

Regula Schär Diakonissen in der Ostschweiz im 20. Jahrhundert



Regula Schär

Diakonissen in der Ostschweiz im 20. Jahrhundert

T V Z

Regula Schär

Diakonissen in der Ostschweiz im 20. Jahrhundert

T V Z

Theologischer Verlag Zürich

Die Druckvorstufe dieser Publikation wurde vom Schweizerischen Nationalfonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung unterstützt.

Diese Studie entstand zwischen 2011 und 2014 im Rahmen des vom Schweizerischen Nationalfonds geförderten Projekts «Religiöse Frauengemeinschaften in der Ostschweiz im 20. Jahrhundert». Die Darstellungen dieser Studie beruhen auf dem Forschungsstand von 2014.

Der Theologische Verlag Zürich wird vom Bundesamt für Kultur mit einem Strukturbeitrag für die Jahre 2016–2018 unterstützt.

Bibliografische Informationen der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

Umschlaggestaltung

Simone Ackermann, Zürich

Unter Verwendung einer Fotografie aus ADR

(Archiv Diakonissenhaus Riehen), Album 6, ohne Datum

Satz und Layout

Claudia Wild, Konstanz

Druck

ROSCH Buch GmbH, Scheßlitz

ISBN 978-3-290-18144-4

© 2018 Theologischer Verlag Zürich

www.tvz-verlag.ch

Alle Rechte vorbehalten

Inhalt

Vorwort	9
1 Einleitung	11
1.1 Geschichte und Entstehung der Mutterhausdiakonie	11
1.2 Forschungsüberblick über die Diakonissen und die Diakonissenhäuser	16
1.3 Forschungsüberblick zu Schweizer Diakonissenhäusern und Diakonissen	20
1.4 Fragestellungen und Aufbau der Arbeit	22
1.5 Methode	24
1.6 Quellen	26
2 Identität und Frömmigkeit	29
2.1 Die Stellung der Diakonissenhäuser und Diakonissen in der reformierten Kirche	31
2.2 Ordnungen und Richtlinien	35
2.2.1 Die Kaiserswerther Grundordnung	35
2.2.2 Statuten, Dienst- und Hausordnung	60
2.2.3 Vereinbarungen mit den Aussenstationen	62
2.3 Zeichen der Gemeinsamkeit	72
2.3.1 Berufungserlebnisse	72
2.3.2 Vorbilder	74
2.3.3 Tracht	77
2.3.4 Diakonissenbroschen	81
2.3.5 Liederbuch	82
2.3.6 Die Bibel, die Andachten und das Gebet	86
2.3.7 Jahresfeste und Einsegnungsfeiern	93
2.3.8 Religiöse Literatur	94
2.3.9 Nachruhkultur	96

2.4	Die Diakonisse	100
2.4.1	Die Diakonisse und ihr Mutterhaus	101
2.4.2	Religion und Beruf	105
2.5	Zusammenfassung	110
3	Führungskonzepte, Kommunikations- und Konfliktstrukturen	113
3.1	Führungskonzepte in den Ostschweizer Aussenstationen .	113
3.1.1	Diakonissen in der Gemeindekrankenpflege	113
3.1.2	Diakonissen in den Spitälern	119
3.1.3	Diakonissen in den Kleinkinderschulen und Kindergärten	132
3.1.4	Diakonissen in Altersheimen	135
3.2	Kommunikations- und Konfliktstrukturen	138
3.2.1	Konflikte mit Krankenpflegevereinen und Behörden	139
3.2.2	Konflikte mit dem Dorfpfarrer	141
3.2.3	Konflikte mit Ärzten	144
3.2.4	Konflikte mit Mitschwestern	151
3.2.5	Konflikte zwischen dem Diakonissenmutterhaus und den Diakonissen	156
3.2.6	Kommunikation bei einem konfessionellen Wettstreit	159
3.2.7	Konflikte zwischen Diakonissen und katholischen Schwestern	165
3.2.8	Kommunikation bei Überlastung der Diakonissen	172
3.3	Zusammenfassung	176
3.4	Exkurs: Gab es Missbrauchsfälle durch Diakonissen in Ostschweizer Institutionen?	179
4	Netzwerke	181
4.1	Die sozial-diakonische Arbeit in der Ostschweiz	181
4.1.1	Diakonische Arbeit bei Armen und Reichen	183
4.1.2	Generationsübergreifende Arbeit der Diakonissen	186
4.1.3	Familien- und Nachbarschaftshilfe	191
4.1.4	Akzeptanz oder Widerstand gegenüber der sozial-diakonischen Arbeit von Diakonissen	194
4.2	Kontakte und Netzwerk der Diakonissen in der Ostschweiz	196

4.2.1	Die Ortspfarrer	196
4.2.2	Mitschwestern	197
4.2.3	Freie Schwestern	200
4.2.4	Familie	201
4.2.5	Kontakte zur regionalen und schweizerischen Frauen- bewegung	205
4.3	Zusammenfassung	208
5	Wandel	211
5.1	Der Schwesternmangel und die Modernisierungs- diskurse	212
5.2	Tracht oder Privatkleidung?	218
5.3	Die evangelischen Räte und die Mitteldinge	222
5.4	Der Wandel in der Arbeitswelt und die Entinstitu- tionalisierung	228
5.5	Neue Formen der Mutterhausdiakonie	232
5.6	Gestern – heute – morgen: Die Aufgaben der Schweizer Diakonissenhäuser im Wandel	238
5.6.1	Vom Diakonissenhaus Bern zur Stiftung Diaconis	238
5.6.2	Vom Diakonissenhaus Nonnenweier zum Diakoniewerk Nonnenweier	240
5.6.3	Vom Diakonissenhaus Riehen zur Kommunität Diakonissenhaus Riehen	241
5.6.4	Vom Diakonissenhaus Neumünster in Zollikerberg zum Diakoniewerk Neumünster	243
5.6.5	Vom Diakonissenhaus Bethanien zum Diakoniewerk Bethanien in Zürich	244
5.6.6	Vom Diakonissenhaus Ländli zum Diakonieverband Ländli in Oberägeri	246
5.6.7	Vom Verein Diakonat Bethesda zur Schwestern- gemeinschaft Diakonat Bethesda in Basel	247
5.6.8	Vom Diakonissenhaus St. Chrischona zur Stiftung Diakonissen-Mutterhaus St. Chrischona in Bettingen	248
5.6.9	Vom Diakonissenhaus Salem zum Diakoniewerk Salem in Zürich	250
5.6.10	Schwesternschaft Braunwald	251
5.6.11	Saronsbund – Evangelische Schwesternschaft Uznach	252
5.7	Zusammenfassung	253

6	Schluss	255
6.1	Bedeutung der Diakonissen in der Ostschweiz	255
6.2	Konfessioneller Vergleich	257
Verzeichnis der Aussenstationen in der Ostschweiz		
	im 20. Jahrhundert	261
	Abkürzungsverzeichnis	267
	Bildnachweis	268
	Bibliografie	271

Vorwort

«Diakonissen sind Dienerinnen des Herrn in Werken der barmherzigen Liebe, gegründet auf den Glauben an das Evangelium von Jesu Christo und seiner freien Gnade. Auf diesem Grund ruhend, ist es die Liebe Christi, welche eine Seele dringt diesen Lebensberuf zu erwählen, in keiner anderen Absicht, als darin eine Gelegenheit zu finden, sich dem dankbar zu erweisen, der sie erlöst hat.»¹

Die ersten Diakonissenhäuser entstanden in der Schweiz Mitte des 19. Jahrhunderts in Bern, Riehen, Basel und Zürich. Wie andere gemeinnützige und kirchliche Institutionen verfolgten die Initiatorinnen und Initiatoren von Diakonissenhäusern gemeinnützige Ziele, für die sich der Staat noch nicht zuständig fühlte. So entstand mit den Diakonissenhäusern oft ein eigenes Spital, was die Gesundheitsversorgung einer Region erheblich verbessern konnte. Frauen, die in Diakonissenhäuser eintraten, wurden im dazugehörigen Spital in der ganzheitlichen Krankenpflege ausgebildet und danach schweizweit in Spitäler, die Gemeindekrankenpflege, in Altersheime und auch in Kindergärten entsandt.

Der Lebensberuf der Diakonisse umfasst bis heute einen dreifachen Dienstauftrag. Sie sind Dienerinnen des Herrn Jesus Christi, Dienerinnen der Hilfsbedürftigen und Dienerinnen untereinander. Die Diakonissen lebten und leben noch heute nach den Vorgaben der evangelischen Räte in Ehelosigkeit, Bescheidenheit und Gehorsam in einer Lebens-, Dienst- und Glaubensgemeinschaft.

Die vorliegende Dokumentation möchte den Alltag der Diakonissen, die im 20. Jahrhundert in der Ostschweiz arbeiteten, beleuchten. In den Kantonen Appenzell Ausserrhoden, Thurgau und St. Gallen gab es während des 20. Jahrhunderts insgesamt 174 Arbeitsorte, sogenannte Ausstationen, für Diakonissen. Die Fragen, wie die Diakonissen fernab des Diakonissenhauses neben der Arbeit ihr religiöses Leben gestalteten oder

¹ ADR, Grundzüge der Verfassung der Schwesternschaft des Diakonissen-Hauses zu Riehen 1852.

welche Kontakte sie zur Bevölkerung pflegten, werden anhand von Quel-
lendokumenten untersucht.

Die vorliegende Arbeit entstand im Rahmen des von 2011–2014 dau-
ernden SNF-Projekts «Religiöse Frauengemeinschaften in der Ostschweiz
im 20. Jahrhundert».

Danken möchte ich allen Diakonissen für das entgegengebrachte Ver-
trauen und den Einblick, den sie mir in ihr bemerkenswertes Leben
gewährten.

1 Einleitung

1.1 Geschichte und Entstehung der Mutterhausdiakonie

Die Geschichte der Schweizer Diakonissen beginnt im 19. Jahrhundert. Sie ist untrennbar mit der Erweckungsbewegung verwoben, die eine Erneuerung des religiösen Lebens mit einem lebendigen Glauben und einer persönlichen Gottesbeziehung anstrebte.¹ Die Stillen im Lande², wie sich die Erweckten selbst bezeichneten, entwickelten innerhalb der Inneren Mission eine rege Tätigkeit. Auf die Verarmung breiter Bevölkerungsschichten reagierten die Erweckten mit christlicher Nächstenliebe.³ Der Armut begegneten sie mit diakonischer Arbeit bei Bedürftigen.⁴

Der erweckte Pfarrer Theodor Fliedner gilt als Begründer der weiblichen Diakonie und der Diakonissenbewegung in der Neuzeit.⁵ Das diakonische Tätigkeitsfeld verortete er in einem den Vorstellungen des 19. Jahrhunderts entsprechenden weiblichen Tätigkeitsfeld, der Kranken-

1 Jutta Schmidt, Beruf: Schwester. Mutterhausdiakonie im 19. Jahrhundert, Frankfurt a. M. 1998, S. 30–32; Hartmut Lehmann, Zur Charakterisierung der entschiedenen Christen im Zeitalter der Säkularisierung, in: Zeitschrift für Pietismus und Neuzeit, (30) 2004, S. 13–19; Wolf-Dieter Hauschild, Lehrbuch der Kirchen- und Dogmengeschichte. Reformation und Neuzeit, Bd. 2, Gütersloh 2001, S. 650–669; Gustav Adolf Benrath, Die Basler Christentumsgesellschaft in ihrem Gegensatz gegen Aufklärung und Neologie, in: Zeitschrift für Pietismus und Neuzeit, (7) 1981, S. 96.

2 Lucian Hölscher, Geschichte der Protestantischen Frömmigkeit in Deutschland, München 2005, S. 349.

3 Zu Fliedners Gründungen siehe Ruth Felgentreff, Das Diakoniewerk Kaiserswerth, Kaiserswerth 1998, S. 9–16.

4 Wolf-Dieter Hauschild, Lehrbuch der Kirchen- und Dogmengeschichte. Reformation und Neuzeit (Bd. 2), Gütersloh 2001, S. 765–782; Lucian Hölscher, Geschichte der Protestantischen Frömmigkeit in Deutschland, München 2005, S. 347–351.

5 Ruth Albrecht, Die Wurzeln der weiblichen Diakonie in Pietismus und Erweckungsbewegung, in: Jochen-Christoph Kaiser / Rajah Scheepers (Hg.), Dienerinnen des Herrn. Beiträge zur weiblichen Diakonie im 19. und 20. Jahrhundert, Leipzig 2010, S. 105–106; Ruth Felgentreff, Die Anfänge der Mutterhausdiakonie, in: Zeitschrift für Pietismus und Neuzeit, (23) 1997, S. 69–79.

pflege. Die Situation in den Krankenhäusern war katastrophal. In den reformierten Gebieten gab es keine in der Krankenpflege geschulten Ordensschwwestern. Wärterinnen und Wärter beaufsichtigten die Kranken, anstatt sie zu pflegen. Pfarrer Fliedner beschrieb 1836 die Situation in den Krankenhäusern wie folgt:

«Die armen Kranken lagen uns längst am Herzen. Wie oft hatte ich sie verlassen gesehen, leiblich schlecht versorgt, geistlich ganz vergessen, in ihren oft ungesunden Kammern, dahinwelkend wie die Blätter des Herbstes! Denn, wie viele Städte, selbst von grösserer Bevölkerung, waren ohne Hospitäler! Und wo Hospitäler waren – ich hatte deren auf meinen Reisen in Holland, Brabant, England, Schottland wie in unserem Deutschland viele gesehen –, da fand ich die Portale und Korridore freilich bisweilen von Marmor glänzend [...], aber die leibliche Pflege war schlecht. Die Ärzte klagten bitterlich über die Mietlinge bei Tag, die Mietlinge bei Nacht, über die Trunkenheit und andere Unsittlichkeiten bei dem männlichen und weiblichen Wartepersonal. Schrien solche Übelstände nicht zum Himmel?»⁶

Geprägt von diesen Erfahrungen, gründete Theodor Fliedner 1836 ein Diakonissenhaus mit eigenem Spital in Kaiserswerth bei Düsseldorf. Einerseits schuf er dadurch ledigen Frauen, die sich zur Krankenpflege berufen fühlten, ein Tätigkeitsfeld ausserhalb der Familie. Andererseits verbesserte das Krankenhaus in Kaiserswerth die regionale Versorgung der Kranken.

Fliedner eröffnete die Ausbildungsstätte für protestantische barmherzige Schwestern⁷, wie er das Diakonissenhaus nannte, 1836. Die Institution Diakonissenhaus war ähnlich wie ein katholisches Mutterhaus organisiert. Fliedner lehnte sich an die Ordnungen und Statuten der Hamburgerin Amalie Sieveking⁸, der britischen Gefängnisreformerin Elisa-

6 Theodor Fliedner 1836, zitiert nach Ulrich Knellwolf, *Lebenshäuser. Vom Krankenasyll zum Sozialunternehmen – 150 Jahre Diakoniewerk Neumünster*, Zürich 2007, S. 13.

7 Fliedner, Theodor: *Kollektenreise nach Holland und England, nebst einer ausführlichen Darstellung des Kirchen-, Schul- und Armenwesens beider Länder*. 1. Band, Essen 1831, S. 150, zitiert nach: Jutta Schmidt, *Beruf: Schwester. Mutterhausdiakonie im 19. Jahrhundert*, Frankfurt a. M. 1998, S. 92.

8 Amalie Sieveking wurde 1794 als Tochter eines Hamburger Kaufmanns geboren. Sie schloss sich der Erweckungsbewegung an. Um 1812 begegnete sie den katholischen Barmherzigen Schwestern. Die Idee, eine reformierte Barmherzige Schwesternschaft zu



Abb. 1
Diakonissenhaus
Kaiserswerth

beth Fry⁹ und der katholischen Barmherzigen Schwestern¹⁰ an. Mit der Vorstellung, dass die Leitung des Diakonissenhauses ein Vorsteher übernehmen sollte, floss die gesellschaftliche Vorstellung des bürgerlichen Familienmodells in die Organisation des Diakonissenhauses ein.

gründen, liess Sieveking nicht mehr los. 1824 schrieb sie eine 69 Artikel umfassende Regel für eine reformierte Schwesternschaft. Zur Gründung dieser Schwesterngemeinschaft kam es jedoch nie. Siehe Jutta Schmidt, *Beruf: Schwester. Mutterhausdiakonie im 19. Jahrhundert*, Frankfurt a. M. 1998, S. 36–60.

⁹ Elisabeth Fry (1780–1845) war die Tochter eines Gutsbesitzers. 1800 heiratete sie den englischen Quäker Joseph Fry. Zusammen hatten sie elf Kinder. Auf ihrem Familiensitz engagierte sie sich in der Armenpflege und gründete eine Mädchenschule. 1813 begann sie mit dem Aufbau einer Gefängnisfürsorge für weibliche Gefangene in England, Schottland und Irland. 1837 begann sie, Gefängnisse auf dem europäischen Kontinent zu besuchen und warb für Gefängnisreformen und die Gefangenenfürsorge. Siehe Wilhelm Friedrich Bautz, Fry Elisabeth, in: Wilhelm Friedrich Bautz (Hg.), *Biographisch-bibliografisches Kirchenlexikon*, Bd. 2, Hamm 1990, S. 148–149.

¹⁰ Die katholische Gemeinschaft der Barmherzigen Schwestern entstand 1452. Sie Ordensschwestern pflegten Kranke im Spital der französischen Stadt Beaune. Ihre Ordensregel, die sogenannte Urregel von Beaune approbierte der Papst 1459. Im 18. Jahrhundert pflegten die ersten Barmherzige Schwestern in der Schweiz auch in der Schweiz. Siehe Urs F. A. Heim, *Leben für andere. Die Krankenpflege der Diakonissen und Ordensschwestern in der Schweiz*, Basel 1998, S. 27–29.

Das Amt der Diakonisse ist eine lebenslange Berufung. Frauen, die im 19. Jahrhundert in ein Diakonissenhaus eintraten, fühlten sich zur Krankenpflege, zur Pflege von Bedürftigen oder Kindern berufen. Mit dem Eintritt in ein Diakonissenhaus erhielten sie die Möglichkeit, ihre Berufung zu leben. Sie verpflichteten sich zu einem Leben nach den evangelischen Räten: Ehelosigkeit, Bescheidenheit und Gehorsam. Nach der Vorstellung von Theodor Fliedner übernahm die Leitung des Diakonissenhauses ein Vorsteher, zusammen mit einer Hausmutter oder der Oberschwester. Untereinander sprachen sich die Diakonissen als Schwestern an. Wie in einer bürgerlichen Familie regelte Theodor Fliedner das Leben im Diakonissenhaus nach patriarchalischen Vorstellungen. Das Leben im Diakonissenhaus, das auch Mutterhaus genannt wurde, umfasste alle Lebensbereiche. Das Diakonissenhaus war nicht nur eine Arbeits-, sondern auch Glaubens- und Lebensgemeinschaft. Dementsprechend erhielten die Diakonissen eine Ausbildung in Krankenpflege, Seelsorge und Theologie sowie Anweisungen, wie sie sich untereinander verhalten sollten. Nach der Ausbildung wurden die Diakonissen in andere Krankenhäuser, die Gemeindekrankenpflege oder Altersheime ausgesandt.

Trotz der patriarchalen Ordnung im Diakonissenhaus schuf Theodor Fliedner mit dem Lebensberuf «Diakonisse» ein ausserhäusliches Arbeitsfeld für ledige Frauen¹¹. Aber das von den Diakonissen verkörperte Frauenbild widersprach nicht dem bürgerlichen Familienbild, was der Schlüssel zum Erfolg war.

«[...] ohne ein Frauenleitbild, das der gesellschaftlichen und christlichen Prägung konform geht, wäre das Diakonissenamt nicht so erfolgreich gewesen. Mit diesem christlichen Frauenberuf wurde Frauen jedoch eine andere Lebensmöglichkeit als die innerhalb einer Ehe oder Familie eröffnet. So stiess das Modell nicht nur wegen seiner sozialen und wirtschaftlichen Komponente, sondern vor allem wegen seiner Kompatibilität mit den gesellschaftlichen und christlichen Frauenleitbildern auf grosse Resonanz.»¹²

Diakonissen übernahmen dann auch Aufgaben, die nach damaliger Auffassung den weiblichen Fähigkeiten entsprachen und bei denen die ange-

11 Ursula Baumann, *Protestantismus und Frauenemanzipation in Deutschland 1850–1920*, Frankfurt a. M. 1992, S. 50.

12 Ute Gause, *Kirchengeschichte und Genderforschung*, Tübingen 2006, S. 184.

borene Mütterlichkeit der Frau zum Tragen kam: Sie versorgten und pflegten Kranke, Arme und Kinder.

Bis ins 20. Jahrhundert inspirierte Pfarrer Fliedners Gründung Erweckte, Baptisten¹³, Methodisten¹⁴ und Mitglieder der Gemeinschaftsbewegung¹⁵. Sechs Jahre nach Kaiserswerth eröffnete Pfarrer Louis Germond 1842 in Echallens das erste Diakonissenhaus in der Schweiz¹⁶. Weitere Diakonissenhäuser und evangelische Kommunitäten entstanden:

- 1842 Echallens, seit 1852 Saint-Loup
- 1844 Bern
- 1852 Riehen
- 1856 Neumünster, Zollikerberg
- 1911 Bethanien, Zürich
- 1917 Siloah, Gümligen
- 1923 Bethesda, Basel
- 1924 Ländli, Oberägeri
- 1925 St. Chrischona, Bettingen
- 1931 Salem, Zürich
- 1941 Braunwald
- 1942 Hirzel
- 1952 Communauté de Grandchamp
- 1969 der Saronsbund, Uznach
- 1972 Steppenblüte Communität, Basel
- 1988 Communität El Roi, Basel.¹⁷

Nicht aus allen aufgezählten Diakonissenhäusern und Kommunitäten arbeiteten im 20. Jahrhundert Diakonissen in den Kantonen Appenzell Ausserrhoden, Thurgau oder St. Gallen. Weder aus dem Diakonissenhaus

13 Vgl. Lucian Hölscher, *Geschichte der Protestantischen Frömmigkeit in Deutschland*, München 2005, S. 219 und S. 353–355.

14 Vgl. Wolf-Dieter Hauschild, *Lehrbuch der Kirchen- und Dogmengeschichte. Reformation und Neuzeit*, Bd. 2, Gütersloh 2001, S. 715–720.

15 Vgl. Lucian Hölscher, *Geschichte der Protestantischen Frömmigkeit in Deutschland*, München 2005, S. 347–351.

16 1852 zogen die Diakonissen von Echallens nach Saint-Loup um. www.saint-loup.ch

17 Zu Geschichte und Zielen dieser Diakonissenhäuser und evangelischen Schwesterngemeinschaften vgl. Thomas Dürr / Doris Kellerhals / Pierre Vonaesch (Hg.), *Evangelische Ordensgemeinschaften in der Schweiz*, Zürich 2003.

Saint-Loup, dem Diakonissenhaus Siloah in Gümligen, der Communauté de Grandchamp, der Steppenblüte Communität noch der Communität El Roi waren Diakonissen in der Ostschweiz tätig. Sie werden deshalb in dieser Dokumentation nicht weiter berücksichtigt. Dasselbe gilt für die evangelische Marienschwesternschaft in Hemberg, die auf eine Teilnahme verzichtete.¹⁸

So werden in dieser Dokumentation die Geschichten der Diakonissen aus den Mutterhäusern Bern, Bethanien in Zürich, Bethesda in Basel, Braunwald, St. Chrischona, Neumünster in Zollikerberg, Riehen, Salem in Zürich und dem Saronsbund in Uznach im Vordergrund stehen. Zudem waren im Kanton Appenzell Ausserrhoden Diakonissen aus dem deutschen Nonnenweier tätig. Auch ihre Geschichten werden in diese Dokumentation Eingang finden.¹⁹

1.2 Forschungsüberblick über die Diakonissen und die Diakonissenhäuser

Die Forschung zur weiblichen Diakonie beginnt im 19. Jahrhundert mit hagiografischen Jubiläumsschriften. Bis in die 1960er Jahre überwiegen Fest- und Jubiläumsschriften mit diakonie-, gründer- oder institutionsgeschichtlichen Schwerpunkten.²⁰ Die grösste Aufmerksamkeit erlangt dabei das Diakonissenhaus in Kaiserswerth und dessen Gründerehepaar Frederike und Theodor Fliedner.²¹

18 Zu Geschichte und Zielen dieser Diakonissenhäuser und evangelischen Schwesterngemeinschaften vgl. Thomas Dürr / Doris Kellerhals / Pierre Vonaesch (Hg.), *Evangelische Ordensgemeinschaften in der Schweiz*, Zürich 2003.

19 Zur Geschichte der einzelnen Diakonissenhäuser vergleiche Kapitel 5.6.

20 Einen ausführlichen Forschungsbericht schrieb Silke Köser, *Denn eine Diakonisse darf kein Alltagsmensch sein. Kollektive Identitäten Kaiserswerther Diakonissen 1836–1914*, Leipzig 2006, S. 15–20.

21 Vgl. beispielsweise Anna Sticker, *Die Entstehung der neuzeitlichen Krankenpflege*, Kaiserswerth 1960; Ruth Felgentreff, *Das Diakoniewerk Kaiserswerth 1836–1998. Von der Diakonieanstalt zum Diakoniewerk – Ein Überblick*, Kaiserswerth 1998; Ruth Felgentreff, *Profil eines Verbandes*, Kaiserswerth 1991; Ruth Felgentreff, *125 Jahre Kaiserswerther Generalkonferenz. Weg und Wandel in der Geschichte*, in: *Arbeitshilfen des Kaiserswerther Verbandes deutscher Diakonissenmutterhäuser*, Nr. 21, Breklum 1986; Kathrin Irle, *Durch die so viel, viel Segen mir der Herr beschert hat. Leben und Werk*

1984 bezeichnete Paul Philippi die Missachtung der Diakonie als eine der «[...] folgenreichsten Unterlassungssünden der jüngsten Theologiegeschichte»²². Heinz Rüeggers und Christoph Sigrists Untersuchungen zur theologischen Begründung und Wertung diakonischer Arbeit schlossen in den letzten Jahren einige Lücken in der Schweizer Theologiegeschichte.²³ Die beiden Theologen bemerkten zu Recht, dass sich die diakoniewissenschaftliche – und Gleiches gilt für die diakoniegeschichtliche – Literatur vorwiegend auf die Situation in Deutschland bezieht. Kirchengeschichtliche oder staatspolitische Unterschiede, die Auswirkungen auf die diakonische Arbeit und die Mutterhausdiakonie in der Schweiz hatten, wurden in der Forschung bisher nicht beachtet.²⁴

Zu Diakonissen und Diakonissenmutterhäusern entstanden seit den 1980er Jahren einerseits ereignisgeschichtliche, chronologische Institutionsgeschichten und andererseits Arbeiten im Rahmen der Gender Studies. Zu letzteren war besonders Catherine Prelingers Arbeit «Charity, Challenge and Change»²⁵ wegweisend. Prelinger zeigte erstmals auf, dass Theodor Fliedner das Diakonissenmutterhausssystem in Anlehnung an das patriarchalische Familienmodell der bürgerlichen Gesellschaft des 19. Jahrhunderts entwarf. Dadurch schuf er für ledige Frauen eine berufliche Perspektive und Existenz ausserhalb der Ehe und Familie. Dieser emanzipatorische Akt war vom konservativen Theodor Fliedner keines-

der Caroline Fliedner, der zweiten Vorsteherin der Diakonissenanstalt Kaiserswerth, in: Siri Fuhrmann, Erich Geldbach, u. a. (Hg.), *Soziale Rollen von Frauen in Religionsgemeinschaften*, Münster 2003, S. 89–104; Silke Köser, *Denn eine Diakonisse darf kein Alltagsmensch sein. Kollektive Identitäten Kaiserswerther Diakonissen 1836–1914*, Leipzig 2006; Ute Gause / Cordula Lissner (Hg.), *Kosmos Diakonissenmutterhaus. Geschichte und Gedächtnis einer protestantischen Frauengemeinschaft*, Leipzig 2005.

22 Paul Philipp, *Diaconia. Über die soziale Dimension kirchlicher Verantwortung*, Neukirchen-Vluyn 1984.

23 Heinz Rüegger / Christoph Sigrist, *Diakonie – eine Einführung. Zur theologischen Begründung helfenden Handelns*, Zürich 2011; Christoph Sigrist (Hg.), *Diakonie und Ökonomie. Orientierungen im Europa des Wandels*, Zürich 2006.

24 Heinz Rüegger / Christoph Sigrist, *Diakonie – eine Einführung. Zur theologischen Begründung helfenden Handelns*, Zürich 2011, S. 40.

25 Catherine M. Prelinger, *Die deutsche Frauendiakonie im 19. Jahrhundert. Die Anziehungskraft des Familienmodells*, in: Ruth-Ellen Joeres / Anette Kuhn (Hg.), *Frauenbilder und Frauenwirklichkeiten. Interdisziplinäre Studien zur Frauengeschichte in Deutschland im 18. und 19. Jahrhundert* (Frauen in der Geschichte 6), Düsseldorf 1985, S. 268–285; Catherine M. Prelinger, *Charity, Challenge and Change. Religious dimension of the mid-nineteenth-century women's movement in Germany*, New York 1987.

wegs beabsichtigt.²⁶ Neben den Gender Studies etablierte sich auch die religions- und kulturhistorisch ausgerichtete Forschung über Diakonissen. Das Kultur- und Gemeinschaftswesen der Diakonissen ist im deutschen Forschungsraum ein zentrales Forschungsgebiet. Das Forschungsinteresse gilt dabei der Erinnerungs- und Gedächtniskultur innerhalb der Diakonissengemeinschaften sowie der Eintritts- und Berufsmotivation der Diakonissen, der Alltagsgeschichte und den Organisationsstrukturen der Mutterhausdiakonie.²⁷

Aufbauend auf die Arbeiten von Anna Sticker und Jutta Schmidt²⁸ beleuchteten in den letzten Jahren pflegehistorische Arbeiten die Rolle und den Alltag der Diakonissen im Kontext der konfessionellen Krankenpflege.²⁹

26 Catherine M. Prelinger, *Charity, Challenge and Change. Religious dimension of the mid-nineteenth-century women's movement in Germany*, New York 1987; Ebenfalls zu erwähnen ist in diesem Zusammenhang Ute Gause, *Kirchengeschichte und Genderforschung*, Tübingen 2006.

27 Silke Köser, *Denn eine Diakonisse darf kein Alltagsmensch sein. Kollektive Identitäten Kaiserswerther Diakonissen 1836–1914*, Leipzig 2006; Ute Gause / Cordula Lissner (Hg.), *Kosmos Diakonissenmutterhaus. Geschichte und Gedächtnis einer protestantischen Frauengemeinschaft*, Leipzig 2005; Jochen Christoph Kaiser / Rajah Scheepers (Hg.), *Dienerinnen des Herrn. Beiträge zur weiblichen Diakonie im 19. und 20. Jahrhundert*, Leipzig 2010; Reilinde Meiwes *Arbeiterinnen des Herrn, Katholische Frauenkongregationen im 19. Jahrhundert*, Frankfurt a. M. 2000; Regula Schär, «Der Wunsch Diakonisse zu werden, schlummerte schon lange in mir.» *Diakonissen und ihr Mutterhaus aus Riehen, Lizentiatsarbeit*, Bern 2008; Jutta Schmidt, *Beruf: Schwester. Mutterhausdiakonie im 19. Jahrhundert*, Frankfurt a. M. 1998; Eva Maria Umland, *Mein Lohn ist, dass ich darf! Anziehungskraft und Probleme der Kaiserswerther Mutterhausdiakonie in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts*, Bielefeld 1992 (unveröffentlichte Magisterarbeit); Birgit Funke, *Gehorsam als diakonische Gesinnung? Kaiserswerther Schwestern erzählen von ihrer Probezeit*, in: Siri Fuhrmann / Erich Geldbach / Irmgard Pahl (Hg.), *Soziale Rollen von Frauen in Religionsgemeinschaften*, Münster 2003, S. 105–118; Ruth Felgentreff, *Die Diakonissen. Beruf und Religion im 19. und 20. Jahrhundert*, in: Frank Michael Kuhlemann / Hans-Walter Schmuhl (Hg.), *Beruf und Religion im 19. und 20. Jahrhundert*, Stuttgart 2003, S. 195–209; Ruth Felgentreff, *das Diakoniewerk Kaiserswerth 1836–1998*, Kaiserswerth 1998; Gerda Scharffenorth (Hg.), *Schwestern. Leben und Arbeit evangelischer Schwesterngemeinschaften*, Absage an Vorurteile, Offenbach 1984.

28 Anna Sticker, *Die Entstehung der neuzeitlichen Krankenpflege*, Stuttgart 1960; Jutta Schmidt, *Beruf: Schwester. Mutterhausdiakonie im 19. Jahrhundert*, Frankfurt 1998.

29 Karen Nolte / Susanne Kreutzer, *Seelsorgerin im Kleinen – Krankenseelsorge durch Diakonissen im 19. und 20. Jahrhundert*, in: *Zeitschrift für medizinische Ethik*

Trotz den regen Forschungstätigkeiten der letzten zehn Jahre ist der «[...] protestantische Frauenberuf mit all seinen Möglichkeiten und Grenzen [...]»³⁰ nicht nur in Deutschland, sondern gerade in Schweiz nicht erforscht.

56/2010, S. 45–56; Karen Nolte, «Eine heilige Schar einheimischer Missionarinnen» – Diakonissen in der Gemeindepflege im 19. Jahrhundert, in: Andrea Thiekötter / Heinrich Recken / Manuela Schoska u. a. (Hg.), *Alltag in der Pflege. Wie mach(t)en sich Pflegendе bemerkbar?* Frankfurt a.M. 2009, S. 139–160; Kreutzer Susanne, *Alltag und Organisation evangelischer Krankenpflege. Care in historischer Perspektive, 1950–1980*, in: Hermann Brandenburg / Helen Kohlen (Hg.), *Gerechtigkeit und Solidarität im Gesundheitswesen*, Stuttgart 2011; Kreutzer Susanne: *Nursing Body and Soul in the Parish. Lutheran Deaconess Motherhouses in Germany and the United States*, in: *Nursing History Review*, Jg. 18 (2010), S. 134–150; Susanne Kreutzer, *Freude und Last zugleich. Zur Arbeits- und Lebenswelt evangelischer Gemeindeschwestern in Westdeutschland*, in: Sylvelyn Hähner-Rombach (Hg.), *Alltag in der Krankenpflege. Geschichte und Gegenwart / Everyday Nursing Life. Past and Present*, Stuttgart 2009, S. 81–99; Susanne Kreutzer, *Gemeindepflege in Westdeutschland. Alltag und soziale Praxis am Beispiel des Diakonissenmutterhauses der Henriettenstiftung*, in: Andrea Thiekötter / Heinrich Recken / Manuela Schoska u. a. (Hg.), *Alltag in der Pflege. Wie machten sich Pflegendе bemerkbar? Beiträge des 8. Internationalen Kongresses zur Geschichte der Pflege 2008*, Frankfurt a.M. 2009, S. 161–176; Susanne Kreutzer, *Vom Liebesdienst zum modernen Frauenberuf. Die Reform der Krankenpflege nach 1945*, Frankfurt a.M. 2005; Norbert Friedrich, *Überforderte Engel? Diakonissen als Gemeindeschwestern im 19. und 20. Jahrhundert*, in: Sabine Braunschweig (Hg.), *Pflege – Räume, Macht und Alltag. Beiträge zur Geschichte der Pflege*, Zürich 2006, S. 85–94; Susanne Malchau Dietz, *Angels in nursing. Images of nursing sisters in a Lutheran context in the nineteenth and twentieth centuries*. *Nursing Inquiry* 2007, 14(4), S. 289–298; Susanne Malchau Dietz, *Nursing and history. Proceedings. First Danish History of Nursing Conference*, Aarhus, 2009; Susanne Malchau Dietz, *Women Religious and Nursing in the Renaissance. The Daughters of Charity and the Professionalization of Nursing*, 2011; Ingunn Elstadt, *District nursing between the local and the international. Northern Norway 1890–1940*, in: Astri Andresen / Tore Groenlie / Teemu Ryymin (Hg.), *Science, Culture, and Politics. European perspectives on Medicine, Sickness and Health. Conference proceedings*. Bergen 2006, S. 173–186; Lisa Zerull, *Nursing out of the parish. A history of the Baltimore Lutheran Deaconesses 1893–1911*, Umi 2011; Carmen Mangion, *Women, Religion and Medical Care in Victorian Britain*, Manchester 2008.

30 Ute Gause, *Dienst und Demut – Diakonieggeschichte als Geschichte christlicher Frauenbilder*, in: Siri Fuhrmann, Erich Geldbach, u. a. (Hg.), *Soziale Rollen von Frauen in Religionsgemeinschaften*, Münster 2003, S. 67.

1.3 Forschungsüberblick zu Schweizer Diakonissenhäusern und Diakonissen

Erste chronologische, ereignisgeschichtliche Monografien zur Geschichte von Schweizer Diakonissenhäusern erschienen Ende des 19. Jahrhunderts.³¹ Monografien oder Sammelbände enthalten Beiträge über die Institutions- und Gründergeschichte der Diakonissenhäuser sowie Biografien einzelner Pionierinnen oder Pioniere.³² Erwähnenswert sind vor allem die Arbeiten der Diakonissen Dora Schlatter³³ und Hedwig Wolff³⁴. Sie schrieben ereignisgeschichtliche Abhandlungen zur Geschichte der einzelnen Diakonissenhäuser, aber verfassten auch Beiträge zu theologischen Begründungen weiblicher Diakonie.

Die konfessionsübergreifende Studie von Urs A. Heim beleuchtet die Arbeit der Schweizer Diakonissen und Ordensschwwestern in der Kran-

31 Eine Auswahl: Hans Dürig, 125 Jahre Dienst am Kranken. 50 Jahre Spital Neumünster in Zollikerberg / Diakoniewerk Neumünster, Zollikerberg 1983; Ulrich Knellwolf, Lebenshäuser – Vom Krankenasyl zum Sozialunternehmen – 150 Jahre Diakoniewerk Neumünster, Zürich 2007; Christof Naef / Lydia Schranz (Hg.), 150 Jahre Diakonissenhaus Bern 1844–1994, Bern 1994; Diakonissenhaus Bern (Hg.), Ich würde schon gehen. Berner Diakonissen erzählen, Bern 2011; Diakonissenhaus Siloah (Hg.), 75 Jahre – Eine Festschrift, Gümligen 1993; Diakonieverband Ländli (Hg.) ... mit Gott unterwegs. 75 Jahre Diakonieverband Ländli, Oberägeri 1998; Walter Eglin, 100 Jahre Schwesternheim Wilchingen, Schaffhausen 2004; Diakoniewerk Bethanien (Hg.), 100 Jahre – aktueller den je, Zürich 2011; Diakonissenhaus Riehen (Hg.), Neues «Eben Ezer». Das Diakonissenhaus Riehen 1852–1927, Riehen 1927; Doris Kellerhals / Lukrezia Seiler / Christine Stuber, Zeichen der Hoffnung. Schwesterngemeinschaft unterwegs. 150 Jahre Diakonissenhaus Riehen, Basel 2002.

32 Julius Ammann, Os em Lebe vonere Gmäändschwöschter. Anere Schwöschter vor Riehe noi verzellt vom Julius Ammann, Herisau 1945; Julie von Ryf, Bericht des Frauenkomitee Bern über seine Erhebung auf dem Gebiete der Philanthropie u. a. m., Bern 1896; Helene von Mülinen, Die Stellung der Frau zur socialen Aufgabe. Vortrag gehalten im Schosse der christlich-socialen Gesellschaft des Kanton Bern, Bern 1897; Anna Zollikofer, Enquete über die Arbeitsverhältnisse der Krankenpflegerinnen in der Schweiz, St. Gallen 1915; SAFFA 1928 (Hg.) 85 Jahre weibliche Diakonie in der Schweiz, Bern 1928; Jeanne Lindauer, Die Frau in der schweizerischen Gesundheits- und Krankenpflege, Bern 1928.

33 Dora Schlatter, Barmherzige Kirche. Geschichte der Diakonissenhäuser in der Schweiz, Bern 1944.

34 Hedwig Wolff, Frauendienst in der Kraft Gottes. Geschichte der weiblichen Diakonie, Riehen 1951.

kenpflege.³⁵ Silvia Käppelis pflegehistorisch-theologische Studie und Alfred Fritschis Sozialgeschichte der Krankenpflege analysieren in ihren Arbeiten den Zusammenhang zwischen der Mutterhausdiakonie und der Professionalisierung der Krankenpflege.³⁶ In meiner unveröffentlichten Lizentiatsarbeit untersuchte ich den Zusammenhang zwischen der Eintrittsmotivation und der sozialen Herkunft Riehener Diakonissen während der Gründungszeit des Mutterhauses.³⁷ Vereinzelt erschienen in Kantons- und Ortsgeschichten biografische Beiträge zu Diakonissen oder Artikel über ihre Arbeit vor Ort.³⁸

In Sammelbänden stellten zudem evangelische Ordensgemeinschaften ihre Geschichte und ihre Projekte im 21. Jahrhundert selber vor.³⁹

Zusammenfassend kann konstatiert werden, dass die Forschungslandschaft zu den Diakonissenhäusern und den Diakonissen in der Schweiz lückenhaft und heterogen ist.

35 Urs F.A. Heim, *Leben für Andere. Die Krankenpflege der Diakonissen und Ordensschwwestern in der Schweiz*, Basel 1998.

36 Alfred Fritsch, *Schwesterntum. Zur Geschichte der weiblichen Berufs-Krankenpflege in der Schweiz 1850–1830*, Zürich 2006; Silvia Käppeli, *Vom Glaubenswerk zur Pflegewissenschaft. Geschichte des Mit-Leidens in der christlichen, jüdischen und freiberuflichen Krankenpflege*, Bern 2004.

37 Regula Schär, «Der Wunsch Diakonisse zu werden, schlummerte schon lange in mir.» Diakonissen und ihr Mutterhaus Riehen, Lizentiatsarbeit, Bern 2008, 2008.

38 Renate Bräuniger, Über die Entstehung der Gemeindepflege in Appenzell Ausserrhoden, den «rechten Diakonissensinn» und die Gemeindepflegerin Ida Künzler, in: Renate Bräuniger (Hg.), *Frauenleben Appenzell. Beiträge zur Geschichte der Frauen im Appenzellerland, 19. und 20. Jahrhundert*, Herisau 1999, S. 558–566; Susanne Dschulnigg, Erste Leiterin der Thurgauischen Schule für Krankenpflege, Frieda Uhlmann, in: *Verein Thurgauerinnen gestern – heute – morgen* (Hg.), *Bodenständig und grenzenlos. 200 Jahre Thurgauer Frauengeschichte(n)*, Frauenfeld/Stuttgart/Wien 1998, S. 109–111; Peter Witschi, *Frauen im Gesundheitswesen*, in: Renate Bräuniger (Hg.), *Frauenleben Appenzell. Beiträge zur Geschichte der Frauen im Appenzellerland, 19. und 20. Jahrhundert*, Herisau 1999, S. 544–556; Arlette Schnyder, *Geschwistergeschichten. Alltagsgeschichte des Geschwisternetzwerks einer Schweizer Pfarrfamilie 1910–1950*, S. 223–235.

39 Thomas Dürr / Doris Kellerhals / Pierre Vonaesch (Hg.), *Evangelische Ordensgemeinschaften in der Schweiz*, Zürich 2003; Alfred Aeppli / Hans Corrodi u. a. (Hg.), *Kirche im Miteinander von Ortsgemeinde, Kommunitäten und Bewegungen*, Zürich 2011.

1.4 Fragestellungen und Aufbau der Arbeit

Diakonissen arbeiteten während des 20. Jahrhunderts in der Ostschweiz an 174 Arbeitsorten, sogenannten Aussenstationen. Ihr Alltag, ihre Religiosität und ihre soziale Bedeutung waren bisher kein Forschungsgegenstand. Diese Dokumentation möchte den Lebensberuf der Diakonissen in den Aussenstationen beleuchten und eine Grundlage für weiterführende Forschungen schaffen.

Folgende vier Untersuchungsebenen sind dabei von Erkenntnisinteresse:

1. Identität und Frömmigkeit

Das Arbeitsideal der Diakonissen als Dienerinnen des Herrn an den Armen und Elenden in der Nachfolge Jesus Christi war religiös und nicht säkular geprägt. Diese Arbeit geht deshalb von der Hypothese aus, dass die Identität und der Status der Diakonissen durch ihre Religiosität und weniger durch ihren weltlichen Beruf gekennzeichnet waren. Identität und Religiosität sind im Lebensentwurf einer Diakonisse deshalb untrennbar miteinander verknüpft.

Aus dieser These ergeben sich für die Rekonstruktion von Identitäten und Frömmigkeit folgende Fragen: Wie gestaltete sich der Konstruktionsmechanismus für ein normatives Leitbild? Wie zentral waren äussere Mittel und Rituale zur Identitätskonstruktion? Welche religiösen Formen und Inhalte prägten die Schwestern? Wie beeinflussten sich Religion und Beruf gegenseitig? Welche Hinweise zur Identitätskonstruktion beinhalten Selbstzeugnisse?

2. Kommunikations-, Konflikt- und Führungsstruktur

Diakonissen, die im 20. Jahrhundert in der Ostschweiz arbeiteten, stammten aus einem Diakonissenhaus in Basel, Bern, Bettingen, Nonnenweier, Oberägeri, Riehen oder Zürich. An ihren Arbeitsorten in der Ostschweiz lebten sie allein oder in einer kleinen Gruppe. Die Diakonissen standen im ständigen Kontakt mit ihrem Mutterhaus, was zu folgenden Fragen zur Kommunikations-, Konflikt- und Führungsstruktur führt:

Wie gestaltete sich die Kommunikation zwischen dem Diakonissenhaus und den Diakonissen in der Ostschweiz? Welche Konflikte entbrannten in den Aussenstationen und welche Konfliktstrukturen sowie Lösungsansätze zwischen den Diakonissen, dem Diakonissenhaus und

den Arbeitgebern zeigten sich? Welche Führungskonzepte gab es in Spitälern, Gemeinden oder in Heimen und Kindergärten?

3. Netzwerk

In der Ostschweiz lebten und wohnten die Diakonissen fernab des Mutterhauses allein oder als kleine Gemeinschaft in einer Wohnung oder in Zimmern im Spital. Welche Netzwerke die Diakonissen in den Dörfern und Städten pflegten, sind weitere Fragen, die im Rahmen dieser Dokumentation aufgegriffen werden. Gab es etwa Kontakte zur Frauenbewegung oder welches sozial-diakonische Netzwerk entstand durch die Arbeit der Diakonissen?

4. Wandel

Die Nachkriegszeit veränderte die Gesellschaft und mit ihr die Rollenbilder. Davon beeinflusst wurden auch die Diakonissenhäuser und die Diakonissen. Welche Kontinuitäten oder Brüche die weibliche Diakonie des 20. Jahrhunderts begleiteten und welche Neuinterpretationen das Diakonissenamt erfuhr, diese Fragen stehen auf dieser Untersuchungsebene im Zentrum.

Diese vier genannten Untersuchungsebenen bilden zugleich die Hauptkapitel der vorliegenden Dokumentation.

Identität und Frömmigkeit der Diakonissen wurde nicht in den Aussenstationen der Ostschweiz, sondern im Diakonissenhaus geprägt beziehungsweise konstruiert. In Kapitel 2 werden deshalb vorwiegend die normativen Quellen der Mutterhäuser analysiert. Die Tradierung der gelebten Identität und Frömmigkeit hatte ihren Ursprung im 19. Jahrhundert. Die Untersuchung von Quellen aus dem 19. Jahrhundert war deshalb für das Verständnis der gelebten Identität und Frömmigkeit im 20. Jahrhundert unumgänglich.

Die Kapitel 2 bis 4 umfassen den Zeitraum zwischen 1900 bis Ende der 1960er Jahre. Danach zogen die Diakonissenhäuser ihre Schwestern aus den Aussenstationen ab und konzentrierten ihre Arbeitsgebiete rund um ihre Mutterhäuser.⁴⁰ Kapitel 5 wird diesen Wandel und den Rückzug der Diakonissen aus der Ostschweiz aufgreifen und den Zeitraum bis

⁴⁰ Nach 1970 waren nur noch 54, nach 1980 noch 23 Aussenstationen von Diakonissen besetzt, wovon 14 dem erst 1969 gegründeten Saronsbund in Uznach zuzuschreiben sind.

über die Grenzen des 20. Jahrhunderts umfassen und aufzeigen, welche Brüche und welche Kontinuität die Arbeit der Diakonissen nach 1970 erlebte.

1.5 Methode

Die vorliegende Dokumentation untersucht mit einem kultur- und geschlechtergeschichtlichen Ansatz die religiösen Frauengemeinschaften im 20. Jahrhundert in der Ostschweiz. Der Diakonissenberuf wird dabei als Konstrukt und Prozess betrachtet. «Vergangenheit entsteht nicht von selbst, sondern ist das Ergebnis einer kulturellen Konstruktion und Repräsentation; sie wird immer von spezifischen Motiven, Erwartungen, Hoffnungen, Zielen geleitet und von den Bezugsrahmen einer Gegenwart geformt.»⁴¹

Aus dieser Sicht ergibt sich ein Konzept von Kulturgeschichte, das die von Gruppen konstruierten Realitäten untersucht.⁴² Kultur wird in diesem Sinne nicht als gegeben erachtet, sondern als konstruiert, sodass die Erforschung aus kulturhistorischer Perspektive rekonstruierend erfolgt. Konstruktion von Identität lässt sich unter anderem erschliessen durch Analyse von Gedächtnis und Erinnerung.⁴³ Kulturelles Gedächtnis in diesem Sinne ist ein «[...] Sammelbegriff für alles Wissen, das im spezifischen Interaktionsrahmen einer Gesellschaft Handeln und Erleben steuert und von Generation zu Generation zur wiederholten Einübung und Einweisung ansteht»⁴⁴. Innerhalb des kulturellen Gedächtnisses der

41 Jan Assmann, *Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen*, München 1999, S. 88.

42 Vgl. dazu Ute Daniel, *Kompendium Kulturgeschichte. Theorien, Praxis, Schlüsselwörter*, Frankfurt a. M. 2001; Philipp Sarasin, *Geschichtswissenschaft und Diskursanalyse*, Frankfurt a. M. 2003.

43 Jan Assmann, *Kollektives Gedächtnis und kulturelle Identität*, in: Jan Assmann / Tonio Hölscher (Hg.), *Kultur und Gedächtnis*, Frankfurt a. M. 1988, S. 9–19; Harald Welzer, *Gedächtnis und Erinnerung*, in: Friedrich Jaeger / Jörn Rüsen (Hg.), *Handbuch der Kulturwissenschaften. Themen und Tendenzen* (Bd. 3), Stuttgart 2004, S. 155–174; Jan Assmann, *Das kulturelle Gedächtnis im 21. Jahrhundert*, in: Thomas Dreier / Ellen Euler (Hg.), *Kulturelles Gedächtnis im 21. Jahrhundert*, Karlsruhe 2005, S. 20–27; Wolfgang Hardtwig / Hans-Ulrich Wehler (Hg.), *Kulturgeschichte heute*, Göttingen 1996.

44 Jan Assmann, *Kulturelles Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen*, München 1999, S. 9.

Diakonissen kommt dem Ritual eine herausragende Stellung zu – dabei geht es um Traditionalisierung, Kodierung und Normierung von Identitäten bildenden Symbolen und Praktiken.⁴⁵ Rituale ermöglichen auch eine Revitalisierung kollektiver Identitäten und kultureller Konstrukte, die wiederum durch ihre Nachhaltigkeit innerhalb der Schwesterngemeinschaften entscheidende Einflüsse auf die Gesellschaft hatten.⁴⁶ Gedächtnis und Reflexion liegen einer vielschichtigen Diskurskultur zugrunde, die eine Gemeinschaft zu Identitätspräsentation und Konstruktion entwickelt. Zur Legitimation der Diakonissengemeinschaft wurden Erinnerungsrituale, die Reproduktion von Bildern sowie von Vor- und Leitbildern als zentral für die Definition von Selbst- und Fremdbeschreibungskomplexen wie auch für die Identitätskonstruktion erachtet. Die Ausgangshypothese zur Erforschung von Identität und Gemeinschaftskulturen wird für die Analyse von Religiosität beziehungsweise Frömmigkeit sowie Berufs- und Gemeinschaftsideologie davon abgeleitet, dass es sich um Konstrukte handelt.

Zur Analyse werden einerseits normative Kategorien⁴⁷, die die Urteilsbildung, die Entscheidungsfindung und das Orientierungswissen beeinflussten, untersucht. Andererseits werden kulturelle Kategorien⁴⁸, die das Handeln und Erleben der Diakonissen leiteten und von Generation zu Generation tradiert wurden, analysiert. Zur Überprüfung der Ergebnisse werden neben normativen und kulturellen Kategorien immer wieder Selbstzeugnisse von Diakonissen zur Überprüfung der Ergebnisse hinzugezogen. Dies, weil gelebte Realitäten besonders mit Selbstzeugnissen und Interviews rekonstruiert werden können. Zwar lässt sich mit diesen Aus-

45 Vgl. Dazu, Joseph C. Hermanowicz / Harriet P. Morgan, *Ritualizing the Routine. Collective Identity Affirmation*, in: *Sociological Forum* 14 (1999)2, S. 197–214; David I. Kertzer, *Ritual, Political and Power*, New Haven 1988; Hans-Georg Soeffner, *Protosoziologische Überlegungen zur Soziologie des Symbols und des Rituals*, in: Rudolf Schlögel / Bernhard Giesen / Jürgen Osterhammel (Hg.), *Die Wirklichkeit der Symbole. Grundlage der Kommunikation in gegenwärtigen und historischen Gesellschaften*, Konstanz 2004, 61–72.

46 Vgl. dazu Emile Durkheim, *The elementary forms of the religious life*, New York 1915.

47 Dazu zählen die Statuten und Reglemente, die Sonntags- und Alltagsliturgien, die Festkalender oder das Vertrags- und Lohnsystem.

48 Dazu zählen die Rituale und Symbole, die Vorbilder, die Morallikationen, die Erbauungspraxis, die Netzwerke, das Berufsethos, die Umgangsformen und die Handlungsmuster in und ausserhalb der Schwesternschaft.

sagen nicht auf die Wirklichkeit schliessen, «[...] dennoch lassen sich aus den Aussagen der Diakonissen die Realitäten wahrscheinlich eher konstruieren als aus den offiziellen Leitbildern»⁴⁹.

1.6 Quellen

Quellen in den Diakonissenhausarchiven

Jedes Schweizer Diakonissenhaus hat ein eigenes Archiv. Die Archive unterscheiden sich aber bezüglich der Vollständigkeit, des Erschliessungsgrads und der Qualität der überlieferten Quellen beachtlich. In jedem Mutterhausarchiv sind mindestens die Jahresberichte und einige Fotos überliefert, mit deren Hilfe die Aussenstationen in der Ostschweiz erfasst werden konnten.

Protokolle, Korrespondenzen, Fotografien und Rundschreiben an die Schwesternschaft sind in den ehemals grössten Schweizer Diakonissenhäusern in Bern, Neumünster in Zollikerberg und Riehen nahezu vollständig überliefert, während in den anderen Diakonissenhäusern Überlieferungslücken von mehreren Jahren bestehen. Gleiches gilt für die Korrespondenzen mit den Aussenstationen und Schwesternmappen. In den Diakonissenhäusern Bethanien, St. Chrischona, Ländli in Oberägeri, Nonnenweier, Uznach und Salem in Zürich trugen die zuständigen Diakonissen für diese Arbeit die vorhandenen Archivalien in Kleinstarbeit zusammen. Für die Recherche zu der mittlerweile aufgehobenen Schwesternschaft Braunwald stellte mir die letzte Oberschwester ihre private Sammlung zur Verfügung.

Die Diakonissen, die in der Ostschweiz arbeiteten, erhielten regelmässig Besuch vom Diakonissenhausvorsteher oder der Oberschwester. Die dazugehörigen Inspektions- beziehungsweise Visitationsberichte sind in keinem Diakonissenhausarchiv überliefert. Dasselbe gilt für die Vierteljahresberichte, in denen die Ländli-Diakonissen der Oberschwester Bericht über ihre Tätigkeiten in den Aussenstationen ablegten.⁵⁰ Ebenfalls

49 Ute Gause, *Kirchengeschichte und Genderforschung*, Tübingen 2006, S. 188.

50 Die nicht überlieferten Rapporte und Vierteljahresberichte werden in Korrespondenzen zwischen den Diakonissen und ihrer Oberschwester erwähnt. ADL, Gemeindepflege Kreuzlingen, Oberschwester Gertrud Müller, Ländli Oberägeri an Sr. Anna

nur lückenhaft oder gar nicht sind Statuten, Leitbilder, Dienstanweisungen oder Ausbildungsrichtlinien archiviert. Nur mithilfe von Protokollen, Jahresberichten oder Periodika konnten deshalb, wenn überhaupt, normative Veränderungen nachgezeichnet werden.

Wegen den unvollständigen Überlieferungen waren bei dieser Arbeit die persönlichen Gespräche mit Diakonissen hilfreich. Die mündlichen Informationen schlossen Lücken, die zum Verständnis der vorhandenen Quellen unabdingbar waren. Jedoch wollen die Informantinnen nicht namentlich erwähnt werden. Ein Anliegen der Diakonissenhäuser war ebenso, dass die Vertreter der Arbeitsstationen in der Ostschweiz nicht mit Namen genannt werden.

Quellenlage in den Staats-, Gemeinde- und kirchlichen Archiven

Die Überlieferungslücken in den Diakonissenarchiven konnte durch die überlieferten Bestände in den Staats-, Gemeinde- und kirchlichen Archiven nur ungenügend geschlossen werden. Zwar sind alle Gemeindearchive im Kanton Appenzell Ausserrhoden, teilweise auch in den Kantonen St. Gallen und Thurgau, erschlossen und zugänglich, doch gibt es in Protokollbüchern von Spitalkommissionen oder Krankenpflegevereinen kaum aufschlussreiche Einträge über und schon gar nicht von Diakonissen. In den Staatsarchiven sind zwar Unterlagen zu den Kantonsspitalern und den Gesundheitsdepartements überliefert, aber dort finden sich ebenfalls kaum relevante Einträge, die Aufschluss für die Arbeit der Diakonissen in der Ostschweiz geben.

Biber in Kreuzlingen, 20. November 1946; ADL, Spital Grabs, Oberschwester Gertrud Müller, Ländli Oberägeri an Schwester Minna Schibli, Spital Grabs, 2. Dezember 1942.

2 Identität und Frömmigkeit

Das Mutterhaussystem und das Dienstideal der Diakonisse prägte Theodor Fliedner in Kaiserswerth. Die Pionierinnen und Pioniere der Schweizer Diakonissenhäuser orientierten sich an seinen normativen Leitbildern. Deshalb, so die Hypothese, entwickelten Schweizer Diakonissen nahezu dieselben kollektiven Identitäten, wie sie Silke Köser in ihrer Arbeit über die Kaiserswerther Diakonissen im 19. Jahrhundert nachzeichnete.¹ Normen und Zeichen der Gemeinsamkeiten² tradierte eine Diakonissengeneration zur nächsten, und dadurch prägten sie das Gemeinschafts- und Schwesternleben bis in die 1960er Jahre³.

Nach der Definition von Jan Assmann versteht man unter kollektiver oder Wir-Identität: «[...] das Bild, das eine Gruppe von sich aufbaut und mit dem sich deren Mitglieder identifizieren. Diese Identität ist so stark oder so schwach, wie sie im Denken und Handeln der Gruppenmitglieder lebendig ist und deren Denken und Handeln zu motivieren vermag.»⁴

Die Grundlage der Wir-Identität von Diakonissen bildete die Berufung zum Dienst in der Nachfolge Jesu Christi. Diese gemeinsame Frömmigkeit beziehungsweise Religiosität war das Identifikationsmerkmal, das das gesamte Handeln und Denken der Einzelnen und der Gemeinschaft leitete.⁵ Frömmigkeit definiert Lucian Hölscher als «[...] ein Ensemble von religiösen Vorstellungen und Handlungsformen, die ein Individuum, eine Gruppe oder eine Institution dauerhaft pflegt. Wie dieses Ensemble

1 Silke Köser, *Denn eine Diakonisse darf kein Alltagsmensch sein. Kollektive Identitäten Kaiserswerther Diakonissen 1836–1914*, Leipzig 2006.

2 Jan Assmann, *Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen*, München 1999, S. 132.

3 Ute Gause / Cordula Lissner, *Einleitung: Auf der Suche nach dem Alltagsgedächtnis einer Institution*, in: Ute Gause / Cordula Lissner (Hg.), *Kosmos Diakonissenmutterhaus*, Leipzig 2005, S. 13.

4 Jan Assmann, *Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in den frühen Hochkulturen*, München 1999, S. 132.

5 Ute Gause, *Kirchengeschichte und Genderforschung*, Tübingen 2006, S. 179–250.



Abb. 2 Einsegnungsschwestern, mit der Probemeisterin und dem Pfarrer des Diakonissenhauses in Riehen

umschrieben wird, was als fromme Praxis und Vorstellung definiert wird, ist dabei ebenso wenig von vornherein festzulegen wie deren spezifisch protestantische Formen.»⁶

Frömmigkeit ist im Diakonissenleben untrennbar mit der subjektiven und kollektiven Identität verwoben. Religiöse Vorstellungen und Handlungsformen prägten das Arbeits-, das Glaubens- und das Gemeinschaftsleben der Schwesternschaft. Identität und Frömmigkeit sind im Diakonissenleben eins und können nicht losgelöst voneinander untersucht werden.

Wie normative Leitbilder die Identität und Frömmigkeit der Diakonissen prägten, wie innerhalb des Diakonissenhauses Identität konstruiert wurde, welche religiösen Formen gepflegt wurden und inwieweit individuelle Entfaltungsmöglichkeiten bestanden, diesen Fragen soll in diesem Kapitel nachgegangen werden.

⁶ Lucian Hölscher, *Geschichte der protestantischen Frömmigkeit in Deutschland*, München 2005, S. 11.

2.1 Die Stellung der Diakonissenhäuser und Diakonissen in der reformierten Kirche

Die Schweizer Pionierinnen und Pioniere gehörten der Erweckungsbewegung, der evangelisch-methodistischen Kirche, der Baptistengemeinde und der Gemeinschaftsbewegung an. Diesen christlichen Bewegungen ist gemeinsam, dass sie ein lebendiges Christentum pflegten, in dem, als Kontrast zur säkularen Gesellschaft, der Dienst in der Nachfolge Jesu Christi im Zentrum stand.⁷ Der Mittelpunkt eines erweckten Lebens war die Heiligung. Die «[...] Vorstellung einer spezifischen biblischen Anthropologie, nach der der Mensch aus Leib, Seele und Geist besteht. Der Geist lässt den Menschen in direkten Kontakt mit der von der menschlichen geschiedenen göttlichen Sphäre treten, von der er sich nach ursprünglicher Zugehörigkeit zu derselben durch seine Sündhaftigkeit entfernt hat und deren Rückgewinnung göttlicher Erlösung, d. h. der Wiedergeburt, bedarf. Heiligung wird als nie abgeschlossener Prozess betrachtet, der in täglicher Busse und Gesetzesobservanz, dem Entsagen irdischer Eitelkeiten zugunsten der Entwicklung von Gerechtigkeit und Güte besteht und schliesslich nach dem Tod im Erblicken der Herrlichkeit gipfelt. Heiligung manifestiert sich in der Aufgabe von Eigenliebe, also Selbstverleugnung, selbstverleugnendem sozialen Engagement und Dankbarkeit für die eigene Situation.»⁸ Die Heiligung des Lebens war der diakonische Auftrag der Diakonissen. Die anthropologischen Auffassungen, dass Leib, Seele und Geist eine Einheit bilden, prägte ihre Auffassung der ganzheitlichen Krankenpflege. Gerechtigkeit, Güte, Selbstverleugnung und Nächstenliebe waren normative Werte, an denen sich Diakonissen bei jeder Handlung orientierten. Die Richtigkeit des eigenen Handelns überprüften sie mit dem «[...] Gebet und der in der Erweckungsbewegung besonders gepflegten stillen Frömmigkeit»⁹.

Den ersten Diakonissen begegneten die Menschen in der reformierten Schweiz mit Misstrauen. In ihrer Tracht sahen die Diakonissen aus

⁷ Lucian Hölscher, *Geschichte der Protestantischen Frömmigkeit in Deutschland*, München 2005, S. 219, 347–355; Wolf-Dieter Hauschild, *Lehrbuch der Kirchen- und Dogmengeschichte. Reformation und Neuzeit*, Bd. 2, Gütersloh 2001, S. 715–720.

⁸ Karin Irle, «Durch die so viel, viel Segen mir der Herr beschert hat». Leben und Werk Caroline Fliedners, der zweiten Vorsteherin der Diakonissenanstalt Kaiserswerth, in: Siri Fuhrmann, Erich Geldbach, Irmgard Pahl (Hg.), *Soziale Rollen von Frauen in Religionsgemeinschaften*, Münster 2003, S. 91.

⁹ Ute Gause, *Kirchengeschichte und Genderforschung*, Tübingen 2006, S. 162.

wie Ordensschwwestern. Die Stadt-Berner fürchteten gar, dass die Diakonissen wie ein Trojanisches Pferd den Katholizismus nach Bern zurückbrächten.¹⁰

Kritisiert wurden die Diakonissenhäuser immer wieder von Vertretern der reformierten Kirche. Ende des 19. Jahrhunderts bezeichneten reformierte Pfarrer das Leben in einem Diakonissenhaus als ein ausbeuterisches, jede Individualität unterdrückendes System.¹¹ Obwohl die kritischen Stimmen auch im 20. Jahrhundert nicht verstummten, pflegten die Diakonissenhäuser mit dem 1920 gegründeten Schweizerischen Evangelischen Kirchenbund (SEK)¹² enge Kontakte. Innerhalb des SEK arbeiteten Diakonissen und Vertreter der Diakonissenhäuser im Schweizerischen Verband für Innere Mission und evangelische Liebestätigkeit aktiv mit.¹³

An den Mutterhausstandorten Bern, Riehen oder Neumünster in Zollikerberg wie auch an den Arbeitsorten der Diakonissen fand mit den lokalen Kirchgemeinden und deren Vertretern ein reger Austausch statt.

10 Lydia Schranz, Oberin: Sophie von Wurstemberger, wer war sie? Vortrag im Jubiläumsjahr 2009, zum 200. Geburtstag unserer Gründerin, Stiftung Diakonissenhaus Bern, 2009; Christine Stuber, Sophie von Wurstemberger (1809–1878), in: Adelheid M. von Hauff (Hg.), *Frauen gestalten Diakonie. Vom 18. bis zum 20. Jahrhundert*, Stuttgart 2006, S. 220–235; Rudolf von Tavel, *Kraft und Herrlichkeit. Festschrift auf die Feier des neunzigjährigen Bestehens des Diakonissenhauses Bern – Bad Ems*, Bern 1934.

11 In der liberal-theologischen Zeitschrift «Christlichen Welt» erschienen ab den 1890er Jahre zahlreiche Artikel, die Diakonissenhäuser als unterdrückende, ausbeuterische Institutionen anklagten. Ute Gause, *Kirchengeschichte und Genderforschung*, Tübingen 2006, S. 201. Laut Silvia Käppeli richtete sich die Kritik an die Mutterhäuser gegen die lebensferne Ausbildung der Diakonissen, mit der sie die Bedürfnisse der Kranken nicht verstehen könnten. Vgl. Silvia Käppeli, *Vom Glaubenswerk zur Pflegewissenschaft. Geschichte des Mit-Leidendes in der christlichen, jüdischen und freiberuflichen Krankenpflege*, Bern 2004, S. 111. Vgl. zur Kritik auch Jutta Schmidt, *Beruf Schwester. Mutterhausdiakonie im 19. Jahrhundert*, Frankfurt a. M., 1998, S. 217–227.

12 Die Reformierten Kirchen der Schweiz setzen sich aus verschiedenen Kantonalkirchen zusammen. Ihre Zusammenarbeit festigten sie mit dem 1920 gegründeten Schweizerischen Evangelischen Kirchenbund (SEK). Innerhalb des SEK gehörten die Diakonissenhäuser dem Schweizerischen Verband für Innere Mission und evangelische Liebestätigkeit an und erstatteten ihm Bericht. Fritz Hoch, *Das Verhältnis von Diakonie zu Kirche und Staat. Schweiz*, in: *Diakonia, Schriftenreihe der Internationalen Föderation Diakonia* Nr. 1., Zürich 1952, S. 34.

13 Internationalen Föderation Diakonia Nr. 1., Zürich 1952, S. 33–34; BAR, J 2.257, Schweizerisch evangelischer Kirchenbund, 36–04, Evangelischer Verband für Innere Mission und Diakonie, 1922–1990.

Punktuell gab es eine Zusammenarbeit, ohne dass die Diakonissenhäuser ein institutioneller Teil der Kirchgemeinden waren.¹⁴ Organisatorisch und finanziell waren die Diakonissenhäuser vollkommen unabhängig von den Kirchenbehörden. Die Ausgestaltung des Diakonissenamtes wurde zu keiner Zeit vom SEK, von den Kirchgemeinden oder den reformierten Kantonalkirchen der Schweiz beeinflusst. Dasselbe gilt für die freikirchlichen Diakonissenhäuser: Das von der baptistischen Gemeinde gegründete Salem in Zürich, das dem Gemeinschaftsdiakonieverband angehörige Ländli in Oberägeri, die evangelisch-methodistischen Häusern Bethanien in Zürich und Bethesda in Basel sowie das Diakonissenhaus St. Chriechona in Bettingen. Obwohl sie in ihre Glaubensgemeinschaften eingebettet waren, übten die Gemeinden wenig Einfluss auf das Diakonissenamt aus.¹⁵ Die Beziehungen der freikirchlichen Institutionen zu den lokalen Kirchgemeinden und den Bürgergemeinden waren ebenfalls mannigfaltig.¹⁶

Die Diakonissenhäuser definierten in den 1950er Jahren zwar ihre Aufgaben innerhalb der reformierten Kantonalkirchen, doch betonten sie zugleich ihre Unabhängigkeit.

Die Diakonissenhäuser sind:

- «[...] rechtlich und finanzielle Trägerinnen evangelischer Liebeswerke wie Spitäler, Altersheime, Kinderheime [...].
- Heimstätten evangelisch-kirchlichen Lebens, in denen – gewiss viel Schwachheit und Unvollkommenheit herrscht! – versucht wird, unter dem täglichen Einfluss von Bibel, Gesangbuch und Gebet eine Arbeits- und Lebensgemeinschaft im evangelischen Sinn zu gestalten.»¹⁷

14 Fritz Hoch, Das Verhältnis von Diakonie zu Kirche und Staat. Schweiz, in: Diakonia, Schriftenreihe der Internationalen Föderation Diakonia Nr. 1., Zürich 1952, S. 34.

15 Fritz Hoch, Das Verhältnis von Diakonie zu Kirche und Staat. Schweiz, in: Diakonia, Schriftenreihe der Internationalen Föderation Diakonia Nr. 1., Zürich 1952, S. 33.

16 Schwester Martha Häusermann, Schwesterngemeinschaften. Wie nehmen die Ordensgemeinschaften die Kirchen wahr? Was erwarten sie von ihnen, in: Thomas Dürr / Doris Kellerhals / Pierre Vonaesch (Hg.), Evangelische Ordensgemeinschaften in der Schweiz, Zürich 2003, S. 38–39. Für den nicht erwähnten Saronsbund vgl. Sr. Marianne Bernhard, Leben in und mit der Kirchgemeinde, www.landeskirchenforum.ch/bericht/55.

17 Staatsarchiv St. Gallen, Ca 07/10.09 – Arbeitsgemeinschaft für den diakonischen Einsatz (Diakonissenhäuser), Schweizerischer Evangelischer Kirchenbund, Betr. Kirche und Diakonie, Konferenz vom 29. Oktober 1953 in Bern. Einleitendes Votum

- «Ausbildungsstätten, für Diakonissen, «[...] d.h. Dienerinnen Jesu Christi, in Werken der barmherzigen Liebe [...]. Sie tun das durch bestimmte berufliche Ausbildung. Sieben der heute hier vertretenen Diakonissenhäuser haben ihre eigene Krankenpflegeschule, in der nach den beruflichen Normen des Roten Kreuzes in evangelischem Geist Krankenschwestern ausgebildet werden, [...]»¹⁸

Kirchenrechtlich gesehen bewegten sich die Diakonissenhäuser und die Diakonissen seit dem 19. Jahrhundert in einem rechtsfreien Raum. Rechte und Pflichten, die die katholische Kirche für Orden und Kongregationen vorgibt, fehlen in der reformierten Kirche gänzlich. Die Ausformung des Diakonissenamtes liess so einen Gestaltungsspielraum zu, ohne kirchenrechtliche Grundlagen.¹⁹

Das unverbindliche Mit- und Nebeneinander kennzeichnet die Zusammenarbeit zwischen dem SEK und den Diakonissenhäusern bis heute. Die Frage, wie eine Zusammenarbeit gestaltet wird, stellt sich immer wieder aufs Neue. Die evangelischen Schwesterngemeinschaften, so Soeur Thérèse, «[...] sind kritische Elemente in der Kirche, die infrage stellen, aber das geschieht nicht aus Ablehnung und Frustration, sondern aus Solidarität und Liebe. Auch wenn wir manches in unseren Kirchen nicht mitmachen, gehören wir doch zur Kirche, sind Teil der Kirche. Denn die Ausrichtung auf Jesus Christus, den Gekreuzigten und Auferstandenen, und das «Bleiben» im Evangelium (der «Lehre»), in der Gemeinschaft, im Brechen des Brotes, im Gebet und das Teilen gehören ja sowohl zum Wesen der Kirche wie der Gemeinschaften. Und das ist ein weiterer Wunsch an die Kirchen: Dass sie diese Ausrichtung und dieses Festhalten nicht aus den Augen verlieren. Dass so die Kirchen und die Gemeinschaften sich gegenseitig befruchten können, damit in unserer finsternen Welt etwas vom Licht des Evangeliums sichtbar wird.»²⁰

von Pfr. Fritz Hoch, Diakonissenhaus Riehen, über die gegenwärtige Lage der Diakonissenhäuser.

18 Staatsarchiv St. Gallen, Ca 07/10.09 – Arbeitsgemeinschaft für den Diakonischen Einsatz (Diakonissenhäuser), Schweizerischer Evangelischer Kirchenbund, Betr. Kirche und Diakonie, Konferenz vom 29. Oktober 1953 in Bern. Einleitendes Votum von Pfr. Fritz Hoch, Diakonissenhaus Riehen, über die gegenwärtige Lage der Diakonissenhäuser.

19 Schwester Erika Neudecker, Ländli in Oberägeri, 6. November 2012.

20 Soeur Thérèse, Communauté de Grandchamp, Wie nehmen die Ordensgemeinschaften die Kirchen wahr? Was ist wichtig im Zusammenwirken von Gemeinschaft und

Ein Gefäss, das die Zusammenarbeit zwischen den Diakonissenhäusern festigen soll, ist das 2004 gegründete Forum evangelischer Ordensgemeinschaften der Schweiz (FEOS). Das Netzwerk fördert nicht nur den gegenseitigen Austausch, sondern auch die Kontakte mit den Kirchenleitungen.²¹ Der Prozess der Zusammenarbeit und der Integration der evangelischen Ordensgemeinschaften als Teil der Kirche mit einem umfassenden kirchlichen Leben ist somit nach wie vor nicht abgeschlossen.

2.2 Ordnungen und Richtlinien

2.2.1 Die Kaiserswerther Grundordnung

Die Ordnungen und Richtlinien, die Pfarrer Theodor Fliedner in Kaiserswerth entwickelte, beeinflussten Diakonissenhäuser und das Diakonissenideal weltweit. Seine Kaiserswerther Grundordnung, ein personenzentriertes Organisationsmodell mit einer geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung²² setzte sich im 19. Jahrhundert gegenüber anderen Model-

Kirchen?, in: Thomas Dürr / Doris Kellerhals / Pierre Vonaesch (Hg.), *Evangelische Ordensgemeinschaften in der Schweiz*, Zürich 2003, S. 41.

21 Doris Kellerhals, *Evangelische Ordensgemeinschaften in der Schweiz – ein Netzwerk für profiliertes kirchliches Leben*, in: Alfred Aeppli / Hans Coradi / Peter Schmid (Hg.), *Kirche im Miteinander von Ortsgemeinde, Kommunitäten und Bewegungen*, Zürich 2011, S. 33–43.

22 Silke Köser, *Denn eine Diakonisse darf kein Alltagsmensch sei. Kollektive Identitäten Kaiserswerther Diakonissen 1836–1914*, Leipzig 2006, S. 186. Nicht alle Schweizer Diakonissenhäuser gehörten zur Kaiserswerther Generalkonferenz. Nicht angeschlossen waren: das Ländli in Oberägeri, welches dem Deutschen Gemeinschafts-Diakonieverband angehört: www.dgd.org. Die Diakonissenhäuser Bethanien in Zürich und Bethesda in Basel gehören der 1907 gegründeten Freikirchlichen Diakonie-Konferenz, heute Europäischer Verband Freikirchlicher Diakoniewerke, an: www.evangelische-freikirchen-diakonie.de. Das Salem in Zürich ist ein Werk der Schweizer Baptistengemeinde: www.salem-apwg.ch. Alle Schweizer Mutterhäuser, unabhängig von ihrer Zugehörigkeit, schlossen sich in der 1920 gegründeten Konferenz Schweizerischer Diakonissenmutterhäuser zusammen. Zum Einfluss der Kaiserswerther Grundordnung auf den institutionellen Charakter siehe Doris Kellerhals, *Akzente aus der Geschichte der evangelischen Ordensgemeinschaften*, in: Thomas Dürr / Doris Kellerhals / Pierre Vonaesch, *Evangelische Ordensgemeinschaften in der Schweiz*, Zürich 2003, S. 35.

len wie etwa dem egalitäreren Modell des Strassburgers Pfarrers Franz Heinrich Härter²³ durch.

1861 initiierte Theodor Fliedner den Zusammenschluss der Diakonissenhäuser Kaiserswerther Prägung.²⁴ An periodisch stattfindenden Kaiserswerther Generalkonferenzen trafen Delegierte aller geladenen Häuser zusammen, um sich unter Fliedners Leitung auszutauschen. 1903 war der Höhepunkt der Delegiertenversammlung die Verabschiedung der Kaiserswerther Grundordnung für Diakonissenhäuser. Die Kaiserswerther Grundordnung hatte keinen bindenden Charakter. Dennoch prägte sie den institutionellen Charakter der Schweizer Diakonissenhäuser, weil sie bestimmte Organisationsstrukturen, aber auch die Basis für die Dienst- und Hausordnungen sowie moralisch-ethische Normen vorgab. Bis Ende der 1960er Jahre blieben die Kaiserswerther Grundordnung nahezu unverändert in Kraft²⁵, bis sie 1971 durch die Kaiserswerther Rahmen-

23 In Strassburg eröffnete Pfarrer Franz Heinrich Härter 1842 ein Diakonissenhaus. Für die Organisation der Schwesternschaft übernahm er Elemente der Strassburg Vinzenterinnen und den englischen Protestant Sister of Charity. Die Schwesternschaft erhielt in Strassburg im Vergleich zu Kaiserswerth einen grossen Gestaltungs- und Führungsspielraum, indem der Vorsteher innerhalb der Schwesternschaft nur eine beratende Funktion bekam. Die Diakonissenhäuser Karlsruhe (1851), Riehen (1852), Stuttgart (1855), Augsburg (1855) und Speyer (1859) übernahmen teilweise Härters Strassburger Diakonissenhausmodell. Obwohl Härter den süddeutschen und schweizerischen Raum beeinflusste, wurde sein Ansatz in der Diakonieforschung bisher kaum beachtet. Siehe Jutta Schmidt, Beruf: Schwester. Mutterhausdiakonie im 19. Jahrhundert, Frankfurt a. Main, 1998, S. 62–102; Arnd Götzmann, Die Strassburger Diakonissenanstalt – Ihre Beziehungen zu den Mutterhäusern in Kaiserswerth und Paris, in: Pietismus und Neuzeit, (23) 1997, 80–102.

24 Erstmals 1861 lud Theodor Fliedner zwölf der damals insgesamt 26 Diakonissenmutterhäuser zu einer Konferenz nach Kaiserswerth ein. Darunter auch Schweizer Diakonissenhäuser. Fliedner wollte die Vorreiterrolle Kaiserswerths festigen und eine Vereinheitlichung der Diakonissenhäuser und des Diakonissenamtes fördern. Siehe Silke Köser, Denn eine Diakonisse darf kein Alltagsmensch sein. Kollektive Identitäten Kaiserswerther Prägung 1836–1914, Leipzig 2006, S. 121–128; Ruth Felgentreff, Profil eines Verbandes. 75 Jahre Kaiserswerther Verband, Breklum 1991; Norbert Friedrich / Martin Wolff (Hg.): Diakonie in Gemeinschaft. Perspektiven gelingender Mutterhaus-Diakonie, Neukirchen-Vluyn 2011; Norbert Friedrich, «Nichts Neues»? Zum Verhältnis von Tradition und Fortschritt in der Kaiserswerther Generalkonferenz – dargestellt am Beispiel ihrer Veröffentlichungen, in: Norbert Friedrich / Martin Wolff, (Hg.), Diakonie in Gemeinschaft. Perspektiven gelingender Mutterhaus-Diakonie, Neukirchen-Vluyn 2011, S. 203–204.

25 Ute Gause / Cordula Lissner (Hg.), Einleitung: Auf der Suche nach dem Alltagsgedächtnis ... Kosmos Diakonissenmutterhaus. Geschichte und Gedächtnis einer pro-

Abb. 3
Prozession
an der Kaiserswerther
Generalkonferenz



ordnung abgelöst wurden. Erst diese Rahmenordnung ermöglichte den Diakonissengemeinschaften eine individuellere Entwicklung, als dies bis dahin möglich gewesen war.²⁶

Es war aber die Kaiserswerther Grundordnung, die über 100 Jahre die Institution Diakonissenhaus sowie Generationen von Diakonissen prägten. Sie sind deshalb der ideale Ausgangspunkt, um die äussere und innere Leitung des Diakonissenhauses, die Schwesternschaft und das Verhältnis der Diakonissenhäuser untereinander darzulegen.

testantischen Frauengemeinschaft, Leipzig 2005, S. 13.

26 Ruth Felgentreff, Freudenstadt 1968 – neue Entwürfe schwesternschaftlichen Lebens – Versuch einer Interpretation, in: Jochen Christoph Kaiser / Rajah Scheepers (Hg.), Dienerinnen des Herrn. Beiträge zur weiblichen Diakonie im 19. und 20. Jahrhundert, Leipzig 2010, S. 236.

Äussere und innere Leitung des Diakonissenhauses

Die Kaiserswerther Grundordnung schrieb eine äussere und eine innere Leitung vor. Die äussere Leitung hatte in den meisten Schweizer Diakonissenhäusern das sogenannte Anstaltskomitee inne. Die Komiteemitglieder, meist Männer aus dem Bürgertum, führten die Tagesgeschäfte.

Die innere Leitung bestand laut Kaiserswerther Grundordnung aus einem Vorsteher²⁷ und einer Vorsteherin, der Oberschwester. Der Vorsteher, meist ein Pfarrer, war der «[...] Träger des geistlichen Amtes natürlicher und kirchlicher Ordnung (1Kor 11). [...], das Haupt auch für die Vorsteherin»²⁸. Dieses Führungsmodell lehnte sich dem bürgerlichen Familienmodell an. Der Vorsteher als Haupt der Familie und Hausvater stand hierarchisch über der Oberschwester. Wie in einer bürgerlichen Familie waren der Vorsteher und die Oberschwester die symbolischen «Eltern» der Diakonissen. Sie führten, regelten und leiteten die Schwesternschaft. Die Aufgaben des Vorstehers und der Oberschwester waren vielfältig und in der Praxis nahezu identisch: Sie waren die Vorgesetzten der Diakonissen, ihre Seelsorgerin und ihr Seelsorger, die Lehrerin und der Lehrer, aber auch Ansprechpartner für Aussenstehende und Repräsentanten des Diakonissenhauses.

Erst im Verlauf des 19. Jahrhunderts passten einige Diakonissenhäuser die innere Leitung der Kaiserswerther Grundordnung an. Einige Diakonissenhäuser hatten in der Gründerzeit keinen Vorsteher. So leitete etwa Trinette Bindschedler²⁹ als Oberschwester das Diakonissenhaus in Riehen ohne Hilfe eines Vorstehers. Dasselbe gilt für Regine Jolberg³⁰ in Nonnenweier oder Sophie von Wurstemberger³¹ in Bern. Von Wurstemberger gründete und führte das Diakonissenhaus in Bern bis zu ihrer Heirat ohne einen Vorsteher. Erst ihr Ehemann übernahm dann diese Aufgabe. In der

27 Als Synonym für Vorsteher verwendeten einige Diakonissenmutterhäuser die Begriffe Inspektor, Pfarrer oder Anstaltsgeistlicher.

28 Grundordnung der zur Kaiserswerther Generalkonferenz verbundenen Diakonissen-Mutterhäuser, in: ADR, Diakonissenbote aus Riehen. Mitteilungen zur Förderung der Diakonissensache, Nr. 24, Januar 1903, S. 5.

29 Doris Kellerhals, Die kommunitäre Lebensform im Wandel der Zeit, in: Doris Kellerhals / Lukrezia Seiler / Christine Stuber, Zeichen der Hoffnung. Schwesterngemeinschaft unterwegs, Basel 2002, S. 121–122.

30 Wilhelm Ziegler, Mutter Jolberg und die Väter des Nonnenweier Werkes, Karlsruhe 1925; Adelheid von Hauff, Regine Jolberg (1800–1870). Leben, Werk und Pädagogik, Heidelberg 2002.

31 Rudolf Dellsberger, Die Gründungszeit. Umfeld, Wurzeln, Ausstrahlung, in: 150 Jahre Diakonissenhaus Bern 1844–1994, S. 21–27.

Abb. 4
Im Büro der
Oberschwester
Elise Hurter im
Diakonissenhaus
Bethanien



Gründerzeit führte auch eine Oberschwester und nicht ein Vorsteher das Ländli in Oberägeri.³²

Die Vorgaben der Kaiserswerther Grundordnung, dass die innere Leitung aus einem Vorsteher und einer Oberschwester bestehen soll, setzte sich jedoch in jedem der Schweizer Diakonissenhäuser durch. Ein Vorsteher übernahm zusammen mit einer Oberschwester die innere Leitung. Doch diese Zusammenarbeit war nicht automatisch hierarchisch geprägt. Eine partnerschaftliche, arbeitsteilige Zusammenarbeit der inneren Leitung lässt sich etwa im Briefwechsel der Riehener Oberschwester, Helene Claus, und dem Riehener Vorsteher, Pfarrer Fritz Hoch, nachweisen.³³

Die Schwesternschaft

Die Kaiserswerther Grundordnung legte die Eintrittsbedingungen in ein Diakonissenhaus, die Ausbildungszeit einer Diakonisse und den Zeitpunkt der Einsegnung, also der Aufnahme in die Schwesternschaft, fest.

32 Das Ländli in Oberägeri gründeten 1923 fünf Diakonissen. Die erste Oberschwester, Wilhelmine Pohlmeier, leitete das Diakonissenhaus zuerst ohne Hilfe eines Vorstehers. Siehe Diakonissen-Mutterhaus Ländli, Oberägeri (Hg.), 50 Jahre Diakonissenmutterhaus Ländli, Oberägeri, 1973; Diakonieverband Ländli (Hg), ... mit Gott unterwegs, 75 Jahre Diakonieverband Ländli, S. 18–19.

33 ADR, Briefwechsel Oberschwester Helene Claus mit Fritz Hoch 1923–1935.

Von der Berufung bis zum Eintritt

Die Anforderungen der Kaiserswerther Grundordnung an Bewerberinnen galten auch in den Schweizer Diakonissenhäusern. Gesucht wurden junge, berufene Frauen. Das Diakonissenhaus Salem in Zürich suchte spezifischer als die Diakonissenhäuser Riehen, Bern oder das Neumünster in Zollikerberg. Nur «[...] wahrhaft christlich gesinnte, baptistische Jungfrauen und kinderlose Witwen»³⁴ sollten im Salem in Zürich aufgenommen werden. Eben solche Aufnahmeeinschränkungen stellten die Häuser Bethanien in Zürich und Bethesda in Basel auf. Dort waren berufene Methodistinnen gesucht. Ebenso nahm das Diakonissenhaus St. Chrischona in Bettingen vorwiegend Frauen aus den eigenen Gemeinden auf.

Das Aufnahmeverfahren begann, wenn die Frauen ein Bewerbungsdossier an das Diakonissenhaus sandten. Es enthielt die Geburtsurkunde der Frau, einen Begleitbrief des Ortspfarrers, ein elterliches Einwilligungsschreiben sowie Schul-, Arzt- und Arbeitszeugnisse. In einem handgeschriebenen, selbstverfassten Lebenslauf legten die Bewerberinnen ihre Motivation dar, indem sie ihr christliches Leben, ihre Bekehrung und ihre Berufung schilderten.³⁵ Die äussere und innere Leitung der Diakonissenhäuser prüfte die Unterlagen und entschied über die Aufnahme oder auch die Ablehnung der Bewerberin. Nicht aufgenommen wurden beispielsweise Frauen mit physischen oder psychischen Erkrankungen, Frauen mit Kindern oder sogenannte «gefallene Mädchen» und Bewerberinnen, die älter als 32-jährig waren.³⁶

Die aufgenommenen Frauen brachten bei ihrem Eintritt eine Aussteuer mit. Das Diakonissenhaus Bethanien in Zürich verlangte etwa:

«12 neue Hemden; [...] 12 Paar weisse Beinkleider (kochbar), 2 Paar Überziehhosen, 12 Paar schwarze Strümpfe; neu, 6 Paar dunkelgraue Strümpfe; neu, 2 neue farbige Sommerröcke, 2 neue farbige Winterröcke, 6 neue weisse

34 ADSZ, Regeln, a) Aufnahme, Diakonissenhaus Salem, Zürich, 2. Juli 1938.

35 ADSZ, Regeln, a) Aufnahme, Diakonissenhaus Salem Zürich, 2. Juli 1938.

36 ADSZ, Regeln, a) Aufnahme, Diakonissenhaus Salem Zürich, 2. Juli 1938. Dass Frauen, die als «kränkelnd» eingeschätzt wurden, nicht für die Arbeit in der Krankenpflege aufgenommen wurden, erwähnt auch ADR, Ordner AIII 4b, Krankenpflegeschule, Anweisung zur christlichen Krankenpflege zunächst für Diakonissen, Basel; Grund-Ordnung der zur Kaiserswerther Generalkonferenz verbundenen Diakonissen-Mutterhäuser, in: ADR, Diakonissenbote aus Riehen. Mitteilungen zur Förderung der Diakonissensache, Nr. 24, Januar 1903, S. 5.



Abb. 5 Diakonissen des Ausbildungskurses von 1913. Diakonissenhaus Bethanien in Zürich

Nachthemden mit langen Ärmeln, 2 Dutzend neue weisse Taschentücher, 2 Paar neue schwarze Handschuhe, 3 Paar neue Halbschuhe, 1 Paar Pantoffeln, 1 neuer Regenschirm, 1 schwarzer Schaal, 1 dunkler Morgenrock, 1 Uhr mit Sekundenzeiger, 1 Bibel und Gesangsbuch, Kleider-, Zahn- und Nagelbürste, Nähzeug mit Schere, 1 Koffer.»³⁷

Diese Aussteuer war für einige Bewerberinnen eine finanzielle Eintrittshürde, die sie nicht überwinden konnten. In der Schweiz wie in Deutschland stammten die angehenden Diakonissen vorwiegend aus dem finanzarmen bäuerlichen und kleinbürgerlichen Milieu.³⁸ Nicht nur das Diakonissenhaus Bethanien in Zürich, sondern auch andere Häuser wussten um die finanzielle Situation der Bewerberinnen. Deshalb verzichteten

³⁷ ADBZ, Prüfungswinke und Aufnahmebedingungen, Diakonissenhaus Bethanien, Zürich, ohne Datum.

³⁸ Regula Schär, «Der Wunsch Diakonisse zu werden, schlummerte schon lange in mir.» Diakonissen und ihr Mutterhaus au Riehen, Bern 2008. Zu Kaiserswerther Diakonissen: Eva Maria Umland, Mein Lohn ist, dass ich dienen darf. Anziehungskraft und Probleme der Kaiserswerther Mutterhausdiakonie in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, Magisterarbeit an der Universität Bielefeld, Juli 1992.

sie teilweise auf die Aussteuer und nahmen die Bewerberinnen auf, wenn sie gute Zeugnisse vorweisen konnten.³⁹

Von der Vorprobeschwester zur Probeschwester

Mit dem Eintritt in das Diakonissenhaus begann für die Frauen die halbjährige Zeit als Vorprobeschwester. Danach begann die fünf bis sechs Jahre dauernde Probezeit. Als Probeschwestern erhielten die Frauen eine Ausbildung in der Krankenpflege. Dem anthropologischen Menschenbild der Erweckungsbewegung folgend, umfasste die Krankenpflege den ganzheitlichen Menschen: den Körper, den Geist und die Seele.⁴⁰ Die Ausbildung der Probeschwestern beinhaltete einerseits Unterricht in medizinisch-pflegerischem Grundlagenwissen⁴¹ und andererseits Unterricht in

³⁹ ADBZ, Prüfungswinke und Aufnahmebedingungen, Diakonissenhaus Bethanien Zürich, ohne Datum.

⁴⁰ Der Krankenpflegeunterricht führte im 19. Jahrhundert oft der Chefarzt des Diakonissenhauses und erfahrene Diakonissen durch. Die Probeschwestern erhielten theoretischen und praktischen Unterricht. Krankenpflegesschulen entstanden im 20. Jahrhundert. Die Diakonissenhäuser in Bern, Bethesda in Basel, Bethanien in Zürich, Riehen und Neumünster in Zollikerberg gründeten vom Schweizerischen Roten Kreuz anerkannte Schulen. Diakonissen aus dem Diakonissenhaus Salem in Zürich besuchten die Krankenpflegeschule des Diakonissenhaus Bethanien in Zürich, jene aus St. Chrischona die Krankenpflegeschule im Diakonissenhaus Riehen. 1947 eröffnete das Diakonissenhaus Ländli im Kantonsspital Olten eine eigene Krankenpflegeschule, die 1953 in das Kreispital in Männedorf verlegt wurde. Siehe Diakonissen-Mutterhaus Ländli, Oberägeri (Hg.), 50 Jahre Diakonieverband Ländli, Oberägeri 1973, S. 14. Die Krankenpflegeschulen der Diakonissenhäuser übernahmen die Ausbildungsrichtlinien, die das Schweizerische Rote Kreuz im Auftrag des Bundes entwickelte. Siehe ADNZ, Konferenz der Diakonissenhäuser der Schweiz, Konferenz der Diakonissenhäuser in der Schweiz an die Mitglieder der Kommission des Nationalrates und des Ständerates zur Behandlung der Wirtschaftsartikel der Bundesverfassung, 28. August 1939; Zur ganzheitlichen Krankenpflege siehe Karen Nolte, Pflege von Leib und Seele, in: Sylvelyn Hähner-Rombach (Hg.), Alltag in der Krankenpflege: Geschichte und Gegenwart, Stuttgart 2009, S. 23–46; Karin Irle, «Durch die so viel, viel Segen mir der Herr beschert hat». Leben und Werk Caroline Fliedners, der zweiten Vorsteherin der Diakonissenanstalt Kaiserswerth, in: Siri Fuhrmann, Erich Geldbach, Irmgard Pahl (Hg.), Soziale Rollen von Frauen in Religionsgemeinschaften, Münster 2003, S. 91.

⁴¹ Die Ausbildungspläne der Krankenpflegeschulen in Diakonissenhäuser berücksichtigten im 20. Jahrhundert die ganzheitliche Krankenpflege. In den 1940er Jahren umfasste die Ausbildung im Diakonissenhaus Neumünster insgesamt 416 Stunden. Davon waren 314 Stunden theoretischer Unterricht und 102 Stunden Praxisausbildung. In Bern folgte dem Propädeutischen Kurs ein Praktikum auf einer Aussenstation. Danach kehrten die Probeschwestern für 22-wöchigen Kurs ins Mutterhaus zurück.



Abb. 6 Bei der Blutentnahme

Theologie, Seelsorge und Diakonie. Ergänzt wurde die Ausbildung der Diakonissen mit Deutsch-, Mathematik- sowie Fremdsprachenunterricht und Bürgerkunde.⁴²

Für den Unterricht stellten die Diakonissenmutterhäuser bereits im 19. Jahrhundert Lehrmittel her. Die «Anweisungen zur Christlichen Krankenpflege zunächst für Diakonissen» gelten als das erste von einem

ADN, Konferenz der Diakonissenhäuser der Schweiz, Bericht über den Gang unserer Schwestern-Ausbildung im Diakonissenhaus Bern 1943.

42 ADN, Konferenz der Diakonissenhäuser der Schweiz, Bericht über den Gang unserer Schwestern-Ausbildung im Diakonissenhaus Bern 1943. Im 19. Jahrhundert meldeten sich Frauen, die aufgrund ihrer familiären Herkunft kaum Lesen, Schreiben und Rechnen konnten. Die Diakonissen erhielten deshalb Unterricht in den Elementarfächern. Silke Köser, *Denn eine Diakonisse darf kein Alltagsmensch sein. Kollektive Identitäten Kaiserswerther Diakonissen 1836–1914*, Leipzig 2006. S. 98. Über Sozialstruktur der Diakonissen aus Riehen siehe Regula Schär, «Der Wunsch Diakonisse zu werden, schlummerte schon lange in mir.» Diakonissen und ihr Mutterhaus aus Riehen, Bern 2008. Zu Kaiserswerther Diakonissen: Eva Maria Umland, *Mein Lohn ist, dass ich dienen darf. Anziehungskraft und Probleme der Kaiserswerther Mutterhausdiakonie in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts*, Magisterarbeit an der Universität Bielefeld, Juli 1992.



Abb. 7 Im Schulzimmer

Schweizer Diakonissenhaus veröffentlichte Lehrmittel.⁴³ Neben Anweisungen zur Krankenpflege enthält das Büchlein Gebete und Bibelstellen, die den Kranken Trost und seelsorgerischen Beistand spenden sollten. Wie die «Anweisungen zur Christlichen Krankenpflege zunächst für Diakonissen» stellen die 1887 in Zürich publizierten «Selbstprüfungsfragen für Probeschwestern und Diakonissen»⁴⁴ ebenfalls das ganzheitliche Menschenbild in den Mittelpunkt. Das in 42 Selbstprüfungsfragen aufgeteilte Büchlein gibt Antworten zu pflegerischen und seelsorgerischen Fragen.

⁴³ In Kaiserswerth entstand um 1845 das Lehrmittel «Medizinischer Kurs», der jedoch nach Urs Heim, nicht in Schweizer Diakonissenhäuser benutzt wurde. Urs F.A. Heim, *Leben für andere. Die Krankenpflege der Diakonissen und Ordensschwestern in der Schweiz*, Basel, 1998, S. 236–245.

⁴⁴ Auch Theodor Fliedener verfasste für die Diakonissen Selbstprüfungsfragen. Karen Nolte, *Pflege von Leib und Seele*, in: Sylvelyn Hähner-Rombach (Hg.), *Alltag in der Krankenpflege: Geschichte und Gegenwart*, Stuttgart 2009, S. 27; ADN, *Schachtel Probezeit – Einsegnung, Selbstprüfungsfragen für Diakonissen und Probeschwestern*, Zürich 1887.



Abb. 8 Anatomieunterricht vom Chefarzt

Ausserdem erhielten die Leserinnen Anweisungen für das tägliche religiöse Leben.⁴⁵

Für den Kirchengeschichtsunterricht der Diakonissen erschien 1944 das Buch «Barmherzige Kirche. Geschichte der Diakonissenhäuser in der Schweiz» der Diakonisse Dora Schlatter und 1951 jenes der Diakonisse Hedwig Wolff, «Frauendienst in der Kraft Gottes».⁴⁶ Beide Autorinnen zeichneten die Gründungsgeschichte Schweizer Diakonissenhäuser und

⁴⁵ Die Fragen zum religiösen Leben lauteten etwa: «Pflege ich täglich, von meinem Erwachen und Aufstehen zur bestimmten Morgenstunde an, den Umgang mit dem Herrn im Gebet, auch ausser der feststehenden Gebetszeit?» (1Thess.5,17; Lk 11,9–18; Joh 14,13). Zum Umgang mit den Kranken: «Habe ich meine Kranken, besonders auch Kinder, zu erfreuen und zu erheitern gesucht durch Singen, Erzählen, Spielen usw., dass sie sich lernen zu freuen im Herrn allezeit?» (Phil 4,4). Eine Frage zur eigenen Gesundheit lautete: «Habe ich es nicht versäumt, für die Stärkung und Erhaltung meiner leiblichen Gesundheit pflichtmässig zu sorgen?» ADNZ, Schachtel Probezeit – Einsegnung, Selbstprüfungsfragen für Diakonissen und Probeschwestern, Zürich 1887.

⁴⁶ Dora Schlatter, Barmherzige Kirche. Geschichte der Diakonissenhäuser in der Schweiz, Bern 1944; Hedwig Wolff, Frauendienst in der Kraft Gottes. Geschichte der weiblichen Diakonie, Riehen 1951.

die Arbeitsfelder der weiblichen Diakonie seit der biblischen Zeit bis Mitte des 20. Jahrhunderts nach. Die beiden Unterrichtsbücher verorteten das Diakonissenamt als ein biblisches Amt in der Urkirche. Wie die im Römerbrief bei Paulus erwähnte Phöbe⁴⁷ dienen Frauen und Männer seit Generationen nicht nur in der katholischen, sondern ebenso in der reformierten Kirche in der Nachfolge von Jesus Christus. Das Amt der Diakonisse sei ein Amt, so die Autorinnen, das Theodor Fliedner unabhängig von der katholischen Ordenstradition wiederbelebte.

Die Probemeisterin

Die Ausbildung der Probeschwestern begleitete die Probemeisterin. Sie empfing die jungen Frauen am Eintrittstag und führte sie in den Alltag im Diakonissenhaus ein. Die Probemeisterin instruierte die Probeschwestern in Ordnungs-, Reinlichkeits- und Pünktlichkeitsfragen. Täglich eine halbe Stunde lehrte die Probemeisterin die Jungdiakonissen «allerlei fürs Berufsleben wichtige Aufgaben»⁴⁸.

Zwischen 1937 bis 1961 war die Diakonisse Mariann Witwer Probemeisterin im Diakonissenhaus Neumünster in Zollikerberg. Mit ihrem Unterricht wollte sie «[...] die persönliche Gottesbeziehung fördern und stärken und den angehenden Diakonissen Jesus Christus als Ursprung unseres Handelns lieb machen.»⁴⁹ Schwester Marianns Unterricht zeichnete sich nicht nur durch Kontrolle und Ermahnung aus, sondern sie pflegte auch das Beisammensein. Stets lebte die Probemeisterin – sei es während eines Spaziergangs oder in einer Singstunde – das Diakonissenideal vor und handelte vorbildlich⁵⁰: Sie war geduldig, gehorsam, gerecht, fromm, streng und doch verständnisvoll.⁵¹ Den Probeschwestern sollte sie

⁴⁷ Röm 16,1–2.

⁴⁸ Die Probemeisterin führte auch das Schwestern- und Stationsverzeichnis. Sie koordinierte mit der inneren Leitung die Arbeitseinsätze und war für die Jungdiakonissen in den Aussenstationen die Bezugsperson. ADN, Schwesterndossier Jenny Stöcker (1859–1942), Notizen über Instruktionen für die Probemeisterin, ohne Datum.

⁴⁹ ADN, Schwesterndossier von Schwester Mariann Wittwer, Zur Erinnerung an Schwester Marie Wittwer geboren 15. Februar 1902 – Eingetreten am 16. März 1931 – Eingeseget am 17. Oktober 1937.

⁵⁰ ADN, Schwesterndossier von Schwester Mariann Wittwer, Zur Erinnerung an Schwester Marie Wittwer geboren 15. Februar 1902 – Eingetreten am 16. März 1931 – Eingeseget am 17. Oktober 1937.

⁵¹ ADN, Schwesterndossier von Schwester Mariann Wittwer, Zur Erinnerung an Schwester Marie Wittwer geboren 15. Februar 1902 – Eingetreten am 16. März 1931 – Eingeseget am 17. Oktober 1937.



Abb. 9 Unterricht auf der Terrasse des Diakonissenhauses Bethanien in Zürich

Erzieherin und mütterliche Freundin zugleich sein. Sie kannte die Familienverhältnisse, das Geburtsdatum und die ehemaligen Arbeitsorte jeder einzelnen Probeschwester.⁵² Die Probemeisterin bemühte sich, persönliche und berufliche Erfahrungen der Probandinnen zu berücksichtigen. Doch inwieweit konnte eine Probemeisterin wie Schwester Mariann persönliche Erfahrungen bei der Ausbildung miteinbeziehen oder individuelle Charakterzüge tolerieren?

Die Oberschwester des Diakonissenhaus Bern, Auguste Oehler, schrieb 1927 dazu: «Tausende Individuen mit unterschiedlichen Vorbildungen, aus christlichen und unchristlichen Familien sowie aus allen Regionen und Schichten der Schweiz erzieht die Probemeisterin.»⁵³ Eine

⁵² ADN, Schwesterndossier von Schwester Mariann Wittwer, Zur Erinnerung an Schwester Marie Wittwer geboren 15. Februar 1902 – Eingetreten am 16. März 1931 – Eingeseget am 17. Oktober 1937.

⁵³ ADN, Dossier Jenny Stöcker, Referat von Sr. Auguste Oehler, Oberschwester des Berner Diakonissenhauses, Der Einfluss der Probemeisterin auf die jungen Schwestern. Referat gehalten an der Probemeisterinnen-Konferenz auf dem Freyberg in Hondrich, den 14. Juni 1927, S. 4.

Aufgabe, die nur mit der Berufung, als Dienerinnen des Herrn zu leben, gemeistert werden kann.

«Die junge Probeschwester hat ein Diakonissenideal. Auch dieses Ideal ist nach dem Grad der Reife, der Erkenntnis und des Charakters verschieden ausgeprägt, aber es hat bei allen gemeinsame Züge: Die junge Schwester will ihr Leben in den Dienst des Herrn und der Menschen stellen und sie will sich dazu ausbilden und erziehen lassen. [...] Die junge Schwester weiss ferner, dass es gilt, um des Dienstes willen auf vieles zu verzichten, und sie ist bereit dazu, wenn auch über die Grenzlinien, die Erlaubtes und Unerlaubtes trennen, oft recht verschiedene Meinungen herrschen. Obwohl auch die jungen in ein Diakonissenhaus eintretenden Mädchen vom modernen Geiste, die Autorität ablehnen und Gehorsam für altmodisch halten, berührt sind, so stehen sie im Allgemeinen doch innerlich empfänglich da für die Leitung und Erziehung, denn sie begeben sich freiwillig und nicht gezwungen unter den Einfluss des Mutterhauses. Das ist auch ein fast allen gemeinsamer Zug, und das ist ein sehr günstiger Faktor im Blick auf die Erziehung durch Beeinflussung.»⁵⁴

Für die Berner Oberschwester lag die Kunst der Erziehung in der positiven Beeinflussung der Probeschwester durch die Probemeisterin. Sie musste das «[...] Ideal, zu dem sie die jungen Schwestern erziehen will, in ihrer Persönlichkeit verwirklichen»⁵⁵. Die moralischen, ethischen und religiösen Ansprüche an die Probemeisterin waren hoch. Jederzeit musste sie Ordnung und Disziplin, Verzicht und Gehorsam, Bescheidenheit und Ehelosigkeit, Selbstlosigkeit und den Dienst am Nächsten aus reiner Christenliebe, Einordnung in die Schwesterngemeinschaft und Verzicht auf persönliche Bedürfnisse vorleben.⁵⁶ Den Glauben, den Willen und die

54 ADN, Dossier Jenny Stöcker, Referat von Sr. Auguste Oehler, Oberschwester des Berner Diakonissenhauses, Der Einfluss der Probemeisterin auf die jungen Schwestern. Referat gehalten an der Probemeisterinnen-Konferenz auf dem Freyberg in Hondrich, den 14. Juni 1927, S. 4.

55 ADN, Dossier Jenny Stöcker, Referat von Sr. Auguste Oehler, Oberschwester des Berner Diakonissenhauses, Der Einfluss der Probemeisterin auf die jungen Schwestern. Referat gehalten an der Probemeisterinnen-Konferenz auf dem Freyberg in Hondrich, den 14. Juni 1927, S. 5.

56 ADN, Dossier Jenny Stöcker, Referat von Sr. Auguste Oehler, Oberschwester des Berner Diakonissenhauses, Der Einfluss der Probemeisterin auf die jungen Schwestern. Referat gehalten an der Probemeisterinnen-Konferenz auf dem Freyberg in Hondrich, den 14. Juni 1927, S. 11.



Abb. 10 Berner Diakonissen am Einsegnungstag mit ihrer Probemeisterin

Kraft, diese Ideale wie eine Probemeisterin zu leben, schafften nicht alle Probeschwestern. Die hohen ethisch-moralischen Ansprüche sowie die Zurückstellung der eigenen Bedürfnisse führten zu Lebens- und Glaubenskrisen. In diesen Situationen war die Aufgabe der Probemeisterin, eine verständnisvolle Seelsorgerin zu sein. Individuelle Glaubenskrisen und Ängste verlangten, wie Schwester Auguste Oehler festhielt, individuelle Lösungen.⁵⁷ «Es sind oft die wertvollsten Menschen, die in keine Schablone passen und sich auch in keine drücken lassen, ja deren Bestes verstümmelt wird, wenn man den Versuch dazu macht. Solche Menschen brauchen oft mehr Geduld und Eingehen als andere, aber es lohnt sich, ihnen das zu geben.»⁵⁸ Mit Vertrauen, Verständnis, Aussprachen und

⁵⁷ ADN, Dossier Jenny Stöcker, Referat von Sr. Auguste Oehler, Oberschwester des Berner Diakonissenhauses, Der Einfluss der Probemeisterin auf die jungen Schwestern. Referat gehalten an der Probemeisterinnen-Konferenz auf dem Freyberg in Hondrich, den 14. Juni 1927, S. 13.

⁵⁸ ADN, Dossier Jenny Stöcker, Referat von Sr. Auguste Oehler, Oberschwester des Berner Diakonissenhauses, Der Einfluss der Probemeisterin auf die jungen Schwestern. Referat gehalten an der Probemeisterinnen-Konferenz auf dem Freyberg in Hondrich, den 14. Juni 1927, S. 13–14.

nicht durch ein *Schablonenwesen* konnte die Probemeisterin den Probeschwestern gerade in diesen schwierigen Situationen das Ideal einer *echten* Diakonisse vermitteln.⁵⁹ Eine echte Diakonisse lebte das kollektive Diakonissenideal, ohne individuelle Charaktereigenschaften ganz zu unterdrücken, so das Fazit von Schwester Auguste Oehler. Die Aufgabe der Probemeisterin war, Kollektives und Individuelles zu vereinen, ohne die Probeschwestern zu verbiegen oder zu zerbrechen.

Die Einsegnung: Von der Probeschwester zur Diakonisse

Die Zeit als Probeschwester war bestanden, wenn die Probemeisterin, die Oberschwester und der Schwesternrat⁶⁰ die Probeschwester zur Einsegnung⁶¹ empfahlen. Mit der Einsegnung wird eine Probeschwester zur Diakonisse und damit auch zu einem gleichberechtigten Mitglied in der Schwesterngemeinschaft.

Eine letzte Vorbereitung für die Einsegnung war die sogenannte Rüstzeit.⁶² Eine intensive Zeit mit Gebeten und Fürbitten, Bibelstunden und Gesprächen boten den Probeschwestern die Möglichkeit, sich ihrer Berufung noch einmal gewiss zu werden.

Theodor Fliedner hatte das Diakonissenamt nicht als lebenslanges Amt angedacht. In der Gründerzeit verpflichtete er die Diakonissen während einem persönlichen Gespräch für fünf Jahre «[...] im Dienste der Diakonissenanstalt für ein bestimmtes Gehalt»⁶³. Nach fünf Jahren traten viele der Diakonissen aus. Diese Erfahrung bewog Fliedner, eine Einseg-

59 ADN, Dossier Jenny Stöcker, Referat von Sr. Auguste Oehler, Oberschwester des Berner Diakonissenhauses, Der Einfluss der Probemeisterin auf die jungen Schwestern. Referat gehalten an der Probemeisterinnen-Konferenz auf dem Freyberg in Hondrich, den 14. Juni 1927, S. 13.

60 Ein Mitspracherecht bekamen Diakonissen Ende 1920 mit der Gründung von sogenannten Schwesternräte. Im Schwesternrat waren neben dem Vorsteher die Oberschwester, die stellvertretende Oberschwester und die Schwesternräte, die von der gesamten Schwesternschaft gewählten Diakonissen, vertreten.

61 «Bei der Entscheidung über die Einsegnung von Probeschwestern empfiehlt es sich, dass die Schwesternschaft in geeigneter Weise herangezogen wird.» Vgl. Grundordnung der zur Kaiserswerther Generalkonferenz verbundenen Diakonissen-Mutterhäuser, in: ADR, Diakonissenbote aus Riehen. Mitteilungen zur Förderung der Diakonissensache, Nr. 24, Januar 1903, S. 5.

62 ADB, Einsegnungsunterricht Sr. Lina Hegli 1934; ADB, Einsegnungsunterricht Sr. Lydia Schranz 1993.

63 Silke Köser, Denn eine Diakonisse darf kein Alltagsmensch sein. Kollektive Identitäten Kaiserswerther Diakonissen 1836–1914, Leipzig 2006, S. 99.



Abb. 11 Bethanien-Diakonissen am Einsegnungstag

nungsliturgie einzuführen, die den Beginn einer lebenslangen Bindung symbolisierte.⁶⁴

Kirchengeschichtlich stand die Einsegnung in der Tradition der alten Kirche des 3. Jahrhunderts. Frauen, die im Dienst des Bischofs in der Kirchgemeinde dienten, wurden von ihm durch Handauflegen in ihr Amt eingesegnet. Der Bischof sprach ein Weihegebet, «[...] das noch heute bei mancher Diakonissensegnung gesprochen wird»⁶⁵. Die Einsegnung der Diakonissen erfolgt wie in der alten Kirche vor der versammelten Gemeinde. Dazu gehörte im Diakonissenhaus die gesamte Schwesternschaft, das Anstaltskomitee, Freunde, Verwandte und die Kirchgemeinde. Während der Einsegnungsliturgie legte die Probeschwester ein öffentliches Bekenntnis ab:

⁶⁴ Silke Köser, *Denn eine Diakonisse darf kein Alltagsmensch sein. Kollektive Identitäten Kaiserswerther Diakonissen 1836–1914*, Leipzig 2006, S. 99.

⁶⁵ Hedwig Wolff, *Frauentdienst in der Kraft Gottes. Geschichte der weiblichen Diakonie*, Riehen 1951, S. 23–27, hier S. 24.

«So frage ich euch denn heute im Namen des Herrn, dessen Segen ihr sucht: Wollt ihr als Dienerinnen Jesu Christi mit Gehorsam, Willigkeit und Treue die Pflichten zu erfüllen suchen, die Gottes Wort für den allgemeinen Christenberuf und die Ordnung unseres Mutterhauses für den Diakonissenberuf vorschreibt?

Wollt ihr insbesondere dem Herrn, der uns bis in den Tod geliebt hat, euch weihen zu treuem Dienst im grossen und kleinen mit Selbstverleugnung, Demut und Liebe, dass ihr in den Hilfsbedürftigen ihm dienet und trachtet zu tun, was vor ihm wohlgefällig ist?

Wollt ihr solches Versprechen tun im Aufblick auf den Herrn, so antwortet mir jetzt vor versammelter Gemeinde mit einem vernehmlichen: Ja, Gott helfe uns!

Der Herr hat euer Ja gehört. Er versiegle es mit seinem Amen. – Reichet nun mir die Hand zur Bestätigung eures Versprechens.

(Schwester um Schwester tritt vor und erhält Spruch und Segenswort.)

Kniet nun nieder und empfanget den Segen des Herrn, den ich als verordneter Diener Seiner Kirche über euch ausspreche.»⁶⁶

Nach der Einsegnung war die Probeschwester eine Diakonisse und damit ein vollwertiges Mitglied der Schwesterngemeinschaft.⁶⁷ Die Frauen trugen nach der Einsegnung nicht mehr die Tracht der Probeschwester, sondern die Diakonissentracht. Die Diakonissen verpflichteten sich mit der Einsegnung, dem dreifachen Dienstauftrag zu folgen. Sie waren «[...] Dienerinnen des Herrn Jesus Christus und waren um seinetwillen Dienerinnen der Hilfsbedürftigen aller Art und Dienerinnen untereinander».⁶⁸

Der dreifache Dienstauftrag verlangte eine Fokussierung auf den Glauben und den Mitmenschen. Die eigenen Bedürfnisse mussten zurückgestellt werden. Dazu gehörte die Ehelosigkeit, die Besitzlosigkeit und die Demut oder, wie Wilhelm Löhe formulierte:

⁶⁶ ADN, Schachtel Probezeit – Einsegnung, Liturgie für die Einsegnungsfeier, ohne Datum.

⁶⁷ Silke Köser, Denn eine Diakonisse darf kein Alltagsmensch sein. Kollektive Identitäten Kaiserswerther Diakonissen 1836–1914, Leipzig 2006, S. 356.

⁶⁸ Kaiserswerther Verband (Hg.), Lebensordnung für Diakonissen – ein Entwurf, in: Arbeitshilfen des Kaiserswerther Verbandes deutscher Diakonissenmutterhäuser, Nr. 20, Bonn 1985, S. 3; Ute Gause, Kirchengeschichte und Genderforschung, Tübingen 2006, S. 186.



Abb. 12 Zug der Diakonissen zum Berner Münster



Abb. 13 Zug der Diakonissen zum Berner Münster

«Was in der römischen Kirche zu einem dreifachen Gelübde geworden ist, soll in dem inneren Wachstum einer Diakonissenseele zum dreifach guten Willen werden. Nicht um eines Gelübdes oder Gesetz oder Zwanges willen, aber durch den Trieb des Heiligen Geistes soll die Diakonisse frei und unbefangen von geschlechtlichen Dingen, nicht bezaubert vom irdischen Besitz, keinerlei Bedürfnissen untertan, die in Wahrheit keine Bedürfnisse genannt werden können, in fröhlicher Demut und Aufgabe des eigenen Willens sich der Ausführung der heiligen Gedanken und Werken widmen, welche sie erkannt und vorgenommen hat.»⁶⁹

Wie der dreifache Dienstauftrag forderte das Leben nach den evangelischen Räten – in Bescheidenheit, Ehelosigkeit und Gehorsam – eine Absage an weltliche und menschliche Bedürfnisse und eine vollständige Hingabe als Dienerin des Herrn.

Austritte

Nicht alle Diakonissen konnten oder wollten die lebenslange Bindung an ein Diakonissenmutterhaus, den dreifachen Dienstauftrag oder ein Leben nach den evangelischen Räten erfüllen. Beispielsweise traten im Diakonissenhaus Riehen zwischen 1852 bis 2002 über 1700 Frauen ein und 700 wieder aus.⁷⁰

Die Austrittsregelungen waren in allen Schweizer Diakonissenmutterhäusern dieselben. Die Grundlagen dafür legte wiederum die Kaiserswerther Grundordnung fest. So sollten Diakonissen, die austreten wollten, eine Kündigungsfrist einhalten. Sobald sie den Vorsteher über ihre Austrittsgründe fristgerecht informierten, wurden sie «[...] in Frieden und mit Segen» entlassen.⁷¹ Austrittsgründe waren etwa eine geplante

69 Wilhelm Löhe, zitiert nach Fritz Hoch, Die Evangelischen Räte. Armut, Keuschheit, Gehorsam, in: Arbeitshilfen des Kaiserswerther Verbandes deutscher Diakonissenmutterhäuser, Nr. 4, Breklum 1964, S. 55–56.

70 Lukrezia Seiler, Frauenbild und Frauenbilder, in: Doris Kellerhals / Lukrezia Seiler / Christine Stuber, Zeichen der Hoffnung. Schwesterngemeinschaft unterwegs. 150 Jahre Diakonissenhaus Riehen, Basel 2002, S. 13.

71 Die Kündigungsfrist betrug in der Regel sechs Monate. Siehe Grundordnung der zur Kaiserswerther Generalkonferenz verbundenen Diakonissen-Mutterhäuser, in: ADR, Diakonissenbote aus Riehen. Mitteilungen zur Förderung der Diakonissensache, Nr. 24, Januar 1903, S. 5.



Abb. 14 Einsegnung von Berner Diakonissen im Münster, 1937

Heirat, die Mithilfe im elterlichen Betrieb oder die Pflege von Verwandten. Ein Beispiel für einen Austritt ist jenes von Schwester Margrit. Sie wurde 1957 in Frieden und mit Segen entlassen. Widrige Arbeitsbedingungen als Gemeindepflegekrankenschwester in Schwellbrunn führten zu ihrem Entschluss. In Schwellbrunn musste sie vorwiegend putzen, flicken, kochen und Kinder hüten. Lieber wäre sie in der Krankenpflege tätig gewesen. 1956 schrieb Schwester Margrit dem Vorsteher des Diakonissenhauses Riehen: «Entschuldigen Sie bitte, dass ich eine so lange Litanei mache. Aber ich bin Ihnen dankbar, wenn Sie verstehen, dass ich nur nicht einfach mit Begeisterung Putzfrau bin.»⁷² Sie entschloss sich, eine fristgerechte Kündigung einzureichen.⁷³ Schwester Margrit wurde kurze Zeit später mit dem Segen des Mutterhauses entlassen.⁷⁴

Hielt eine Diakonisse die Kündigungsfrist nicht ein oder waren die Verantwortlichen des Diakonissenhauses überzeugt, dass eine Diakonisse eigenwillig handelte oder grundlos austrat, wurde sie als «Irrrende» entlassen. Die Diakonissengemeinschaft wurde aufgefordert, den Kontakt mit ihr abubrechen. Mit einem Kontaktverbot belegt wurde beispielsweise jene Diakonisse, die sich 1946 während ihrer Arbeit im Asyl in Littenheid in den dortigen Oberpfleger verliebte. Die beiden wollten heiraten. Der Bitte des Oberpflegers, dass seine künftige Ehefrau nach der Heirat weiterhin im Asyl arbeiten dürfe, lehnte der Vorsteher des Diakonissenhauses ab. «Um der Ordnung willen, die wir in unseren Diakonissenhäusern haben, können wir dieser Bitte nicht entsprechen. Wir könnten unsere Schwestern nur unter der Bedingung dort lassen, dass Fräulein S. weder vor noch nach der Verheiratung in der Anstalt beschäftigt wird und direkt in der Anstalt wohnt»⁷⁵. Und weiter: «Es mag Ihnen hart erscheinen, wenn wir von der in den Mutterhäusern geltenden Ordnung nicht abgehen können, dass eine ausgetretene Schwester nicht als freie Hilfskraft weiter beschäftigt werden kann. Wir können von dieser Regel

72 ADR, Gemeindepflege Schwellbrunn, Schwester Margrit an den Vorsteher des Diakonissenhauses Riehen, 2. Juli 1956.

73 ADR, Gemeindepflege Schwellbrunn, Vorsteher des Diakonissenhauses Riehen an Frau T., Frauen-Hilfs- und Krankenpflegeverein Schwellbrunn, 23. Januar 1957.

74 ADR, Gemeindepflege Schwellbrunn, Vorsteher des Diakonissenhauses Riehen an Frau T., Frauen-Hilfs- und Krankenpflegeverein Schwellbrunn, 23. Januar 1957.

75 ADCh, Asyl / Psychiatrische Klinik Littenheid, Vorsteher des Diakonissenhaus St. Chrischona, Inspektor Gutzke an den Leiter des Asyl Littenheid, 2. September 1946.

keine Ausnahme machen.»⁷⁶ Der Vorsteher vom Diakonissenhaus forderte die Leitung des Asyls in Littenheid auf, die ehemalige Diakonisse zu entlassen, sonst würden alle Diakonissen zurückgezogen. Diese Androhung verfehlte seine Wirkung nicht. Das junge Ehepaar musste aus dem Wohnheim im Asyl Littenheid in eine Wohnung ins Nachbardorf umziehen. Der Oberpfleger behielt seine Tätigkeit, die ehemalige Diakonisse wurde entlassen.⁷⁷

Mit einem Kontaktverbot der Mitschwestern belegt und ohne Segen entlassen wurden auch zwei Zürcher Bethanien-Diakonissen. Ihr Vergehen war, dass sie 1958 für den amerikanischen Prediger William Marrion Branham schwärmten und öffentlich für seine Bewegung missionierten. Der Vorsteher schrieb nach der Entlassung der beiden Diakonissen:

«Wir haben uns nun seit dem unheilvollen Auftreten von Branham in Zürich immer wieder aufrichtig bemüht, diesen beiden lieben Schwestern den Weg zurück zu bahnen in die Glaubensüberzeugung, wie wir sie in Übereinstimmung mit unserer Kirche und der ganzen Evangelischen Allianz in der Schweiz und in anderen Ländern in uns tragen. Das war leider umsonst. Beide Schwestern haben zu unserem grossen Bedauern die gewissensmässige Bindung an unser Mutterhaus einer anderen neuen Gewissensbindung, einer schwärmerischen Richtung gegenüber, untergeordnet. Wir haben den Schwestern nochmals ausführlich, klar und freundlich die ganze Situation klargelegt. Es wurde von uns erneut darauf hingewiesen, dass man mit seinem Gewissen sich nicht an zwei Richtungen binden lassen darf, die in so manchen Fragen des Schriftverständnisses eine sich gegenseitig ausschliessende Position annehmen. Auch hier darf wohl das Wort erwähnt werden, dass niemand zwei Herren dienen kann. So haben wir denn diese bitter schmeckende Nachlese aus unheilvoller Zeit (Branham) halten müssen. Gottes Heilswahrheit, die uns in seinem Wort geoffenbart ist, soll von Irrlehren frei bleiben, auch unter uns. Wir können Gott nur noch bitten, auch diese zwei Schwestern zurückführen zu wollen auf den Weg des klaren nüchternen christlichen Glaubens.»⁷⁸

76 ADCh, Asyl / Psychiatrische Klinik Littenheid, Vorsteher des Diakonissenhaus St. Chrischona, Inspektor Gutzke an J. S., Oberpfleger des Asyl Littenheid, 5. September 1946.

77 ADCh, Asyl / Psychiatrische Klinik Littenheid, Vorsteher des Diakonissenhaus St. Chrischona, Inspektor Gutzke an den Leiter des Asyl Littenheid, August 1946.

78 ADBZ, Gruss aus dem Mutterhaus. Bethanien, November–Dezember 1958, S. 3.

Die Konsequenz war die segenslose Entlassung der beiden Diakonissen. Segenslos entlassene Diakonissen mussten wie solche, die freiwillig austraten, das Diakonissenhaus heimlich verlassen. Sie bekamen keine Gelegenheit, sich von ihren Mitschwestern zu verabschieden. Die konsequent durchgesetzten Kontaktverbote hatten präventiven Charakter. Abweichendes Verhalten gegenüber den evangelischen Räten oder alternative Glaubens- oder Dienstauffassungen hatten innerhalb der Schwesterngemeinschaft keinen Platz und wurden nicht geduldet. Zu gross erschien die Gefahr, dass abweichendes Verhalten einzelner andere beeinflusste und schlimmstenfalls zu einer Spaltung der Schwesterngemeinschaft führte. Dass diese Angst nicht unbegründet war, zeigte sich im Diakonissenhaus Neumünster. Der Vorsteher und der Stiftungsratspräsident hatten in den 1940er Jahren unterschiedliche Vorstellungen zum gemeinschaftlichen Leben – eine Spaltung und Trennung der Schwesternschaft war die Folge. Die Schwesternschaft Braunwald entstand. Die Diakonissen, die im Neumünster in Zürich jahrelang zusammengelebt hatten, trennten sich und pflegten keinen Kontakt mehr miteinander.

Erst in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts änderte sich die Praxis des Kontaktverbots. Diakonissen, die austraten, konnten sich offiziell von der Schwesterngemeinschaft verabschieden, durften die Kontakte mit den ehemaligen Mitschwestern, und «[...] wenn sie dies wünschten – auch ihren Arbeitsplatz im Diakoniewerk behalten.»⁷⁹

Verhältnis der Diakonissenmutterhäuser untereinander

Die Kaiserswerther Grundordnung empfahl den Diakonissenhäusern eine enge Zusammenarbeit. Deshalb pflegten die Schweizer Diakonissenhäuser bereits im 19. Jahrhundert einen regen Austausch untereinander. Die Zusammenarbeit institutionalisierte sich 1920, nach der Gründung der Konferenz der Schweizer Diakonissenhäuser. Im Verlauf des 20. Jahrhunderts traten alle Schweizer Diakonissenhäuser der Konferenz der Schweizer Diakonissenhäuser bei. An den jährlichen Zusammenkünften diskutierten Vertreterinnen und Vertreter der Diakonissenhäuser über das gemeinsame Vorgehen, etwa bei der Festsetzung von Stationsgeldern,

⁷⁹ Daniela Schwegler / Susann Bosshard-Kälin, Hanni Wettstein, Oberin, Laborantin, in: Daniela Schwegler / Susann Bosshard-Kälin (Hg.), *Unter der Haube. Diakonissen erzählen aus ihrem Leben*, Frauenfeld 2011, S. 10.

Ausbildungsfragen, Sozialversicherungsfragen, ethischen, rechtlichen und diakonischen Fragen.⁸⁰

Dabei war die Arbeit in der Krankenpflege ein zentraler Diskussionspunkt. Durch gemeinsame Stellungnahmen und Richtlinien stärkten die Diakonissenhäuser die Position der Diakonissen in den Spitälern oder der Gemeindekrankenpflege. Der gemeinsame Auftritt aller Diakonissenhäuser verhinderte, dass Druck von Arbeitgebern gegenüber den Arbeitsbedingungen einer einzelnen Institution ausgeübt werden konnte. Ein Beispiel eines gemeinsamen Auftritts gegenüber den Arbeitgebern waren die Richtlinien zu den Arbeitszeiten der Diakonissen in der Krankenpflege. Die ersten «Richtlinien für die Arbeits- und Freizeit der Diakonissen» traten 1920⁸¹ in Kraft. Die Regelungen flossen bei allen Diakonissenhäusern in die Vertragsverhandlungen und die Arbeitsverträge mit ein. Überliefert ist von den «Richtlinien für die Arbeits- und Freizeit der Diakonissen» die revidierte Version von 1943. Diese Richtlinien gaben eine Sechs-Tage-Arbeitswoche vor, eine mindestens zehn Stunden dauernde Nachtruhe, eine Mittagspause von anderthalb Stunden und wöchentlich einen freien Tag.⁸²

Die letzte Konferenz der Schweizer Diakonissenhäuser fand 2013 statt. Nachdem sich die Diakonissenhäuser aus dem Arbeitsgebiet der Krankenpflege zurückgezogen und sich die Institutionen unterschiedlich entwickelt hatten, gab es keinen Anlass mehr, ein gemeinsames Vorgehen festzulegen. Durch die Auflösung der Konferenz der Schweizer Diakonissenhäuser ging nicht nur eine «[...] lange Tradition einer bewussten Vernetzung von landeskirchlichen und freikirchlich geprägten Sozialeinrichtungen zu Ende»⁸³, sondern endgültig auch die Geschichte der Krankenpflege durch die Diakonissen.

80 Die Archivalien der Konferenz Schweizer Diakonissenhäuser sind im Diakonissenhaus Riehen archiviert.

81 ADR, Konferenz Schweizer Mutterhäuser, Richtlinien für die Arbeits- und Freizeit von Diakonissen von 1920, Revidiert am 25./26. Januar 1943.

82 ADR, Konferenz Schweizer Mutterhäuser, Richtlinien für die Arbeits- und Freizeit von Diakonissen von 1920, Revidiert am 25./26. Januar 1943.

83 Die letzte Konferenz der Diakonissenhäuser fand am 25. Januar 2012 im Diakonieverband Ländli in Oberägeri statt.

2.2.2 Statuten, Dienst- und Hausordnung

Die Kaiserswerther Grundordnung bildete die Basis der institutionellen Entwicklung der Diakonissenhäuser. Die Diakonissenhäuser leiteten daraus auch ihre Statuten, die Dienst- und Hausordnungen ab.

Statuten

Die Statuten der Schweizer Diakonissenhäuser weichen inhaltlich kaum voneinander ab. Der Zweck des Diakonissenhauses war:

- «1. Gewinnung und Ausbildung von Töchtern zu Diakonissen im evangelischen Sinne für sämtliche Zweige der Diakonie;
- 2. Ausübung der Kranken-, Alten-, Armen- und Gemeindepflege im Geist und Sinn christlicher Nächstenliebe, ohne Unterschied der Religionen. In Fällen der Bedürftigkeit kann die Pflege zu ermässigten Preisen oder auch unentgeltlich erfolgen.»⁸⁴

Dienst- und Hausordnungen

Wie die Statuten unterschieden sich auch die Dienst- und Hausordnungen der einzelnen Schweizer Diakonissenhäuser kaum. Sie enthielten Weisungen für den Dienst an den Kranken, das Verhalten gegenüber Mitschwestern sowie das Zusammenleben in der Schwesternschaft.

Dienst an den Kranken

Die Diakonisse diente bei Bedürftigen und Kranken. Sie stand dabei in der Nachfolge Jesu Christi. Der Dienst verlangte, die eigenen Bedürfnisse zurückzustellen und selbstlos zu sein. Persönliche Gespräche mit den Patienten, bei denen die Diakonissen etwas über sich preisgaben oder Unterhaltungen, die «[...] gegen die gute Zucht und Ordnung»⁸⁵ verstiessen, waren verboten. Verboten waren den Diakonissen ebenfalls die Körperpflege von Männern, sobald das Sittlichkeitsempfinden der Diakonisse tangiert wurde.⁸⁶ Die Körperpflege bei Männern führten in den Spitäler deshalb Krankenpfleger aus.

⁸⁴ ADSZ, Statuten des Diakonissenhauses Salem Zürich, 9. Juli 1932.

⁸⁵ ADN, Krankenhäuser. Stationsgelder, Erhöhungen, usw. 1943–1972, Dienst- und Hausordnung 1942, S. 1.

⁸⁶ Grundordnung der zur Kaiserswerther Generalkonferenz verbundenen Diakonissen-Mutterhäuser, in: ADR, Diakonissenbote aus Riehen. Mitteilungen zur Förderung



Abb. 15 Im Speisesaal des Diakonissenhaus Bethanien in Zürich

Vom Verhalten gegenüber den Mitschwestern

Diakonissen lebten im Diakonissenhaus in einer Dienst-, Glaubens- und Lebensgemeinschaft. Ausserhalb des Diakonissenhauses lebten sie oft in kleinen Gruppen zusammen oder, wenn sie in der Gemeindeclrankenpflege arbeiteten, alleine in einer Wohnung.

Die ideale Lebensform war jedoch das gemeinschaftliche Leben mit Mitschwestern:

«Seine Dienerinnen ordnet Jesu aber nicht einzeln. Zumal in einem Mutterhaus bilden die Schwestern eine Gemeinschaft von vielen, Alten und Jungen. Gerade in dieser Gemeinschaft gilt, was Jesus sagt: «daran wird Jedermann erkennen,

der Diakonissensache, Nr. 24, Januar 1903, S. 6. § 10 eines undatierten Mustervertrags des Diakonissenhaus Bern formuliert diese Klausel wie folgt: «Bei eventuellen Männerpflegen sollen Pflegevorrichtungen, die gegen das weibliche Zartgefühl streiten, von anderen Personen besorgt werden.» Siehe ADB, 2GL 4b 1–2, Mustervereinbarungen 1945–1946; 1950. Verboten war zudem, dass Diakonissen bei Sektionen assistierten. Siehe Grundordnung der zur Kaiserswerther Generalkonferenz verbundenen Diakonissen-Mutterhäuser, in: ADR, Diakonissenbote aus Riehen. Mitteilungen zur Förderung der Diakonissensache, Nr. 24, Januar 1903, S. 6.

dass ihr meine Jünger seid, wenn ihr Liebe habt unter einander» (Joh 13,35).
 «Du sollst deinen Nächsten lieben gleich als dich selbst» (Matt 5,43).»⁸⁷

Wie in einer traditionellen Familie lebten im Diakonissenhaus mehrere Generationen zusammen unter einem Dach. Das Zusammenleben verlangte Regeln. Dazu gehörten der respektvolle, zwischenmenschliche Umgang sowie das gemeinsame Dienstideal. Bindend waren die Teilnahme an den gemeinsamen Andachten, dem Sonntagsgottesdienst sowie den Schwesternstunden.⁸⁸

Besondere Vorschriften

Die Haus- und Dienstordnung des Diakonissenhauses Neumünster enthielt zudem Weisungen, die das tägliche Miteinander regelten. Über das Tragen der Tracht bis zur Zimmereinrichtung, von der Benutzung des Bades bis zum Waschen oder zu privaten Telefongesprächen – jede Tätigkeit war reglementiert, sogar die täglichen Ruhepausen:

«Während der Mittagspause sind, abgesehen vom gemeinsamen Mittagessen, Ruhe und Stille zu wahren. Von 21½ ab soll in den Schwesternzimmern Ruhe und Stille sein. Lichterlöschen 22 Uhr. Das Mutterhaus macht seinen Schwestern eine gewissenhafte Benützung dieser Freizeiten zur Pflicht.»⁸⁹

Disziplinarische Massnahmen bei Verstößen gegen die Dienst- und Hausordnung sind nicht dokumentiert. Möglicherweise griff aber die Probemeisterin bei Verstößen ermahmend ein.

2.2.3 Vereinbarungen mit den Aussenstationen

1941 schrieb der Präsident des Krankenvereins Wigoltingen dem Vorsteher des Diakonissenhauses Riehen, dass er eine Gemeindeschwester suche, die im Dorf und «[...] den zugehörigen Weilern, als Alleinschwes-

⁸⁷ ADN, Krankenhäuser. Stationsgelder, Erhöhungen, usw. 1943–1972, Dienst- und Hausordnung 1942, S. 3.

⁸⁸ ADN, Krankenhäuser. Stationsgelder, Erhöhungen, usw. 1943–1972, Dienst- und Hausordnung 1942, S. 3.

⁸⁹ ADN, Krankenhäuser. Stationsgelder, Erhöhungen, usw. 1943–1972, Dienst- und Hausordnung 1942, S. 4–6.

ter für 1450 Leute, davon 1250 reformierte, zuständig ist. Gute Konstitution erwünscht, da es ein hügeliges Gebiet ist, und eine nette Wohnung ist vorhanden. 4 Wochen Ferien, und Velo fahren ist erwünscht.»⁹⁰

Zahlreiche Anfragen wie die aus Wigoltingen erreichten die Diakonissenhäuser im 20. Jahrhundert. Private, kirchliche oder öffentliche Krankenpflegevereine, Spitäler, Kindergärten und Altersheime suchten ausgebildete Krankenpflegerinnen. Das Diakonissenhaus prüfte die Anfragen und schloss mit den Arbeitgebern, den sogenannten Aussenstationen, Vereinbarungen ab. Darin waren die Arbeitsbedingungen, die Unterkunft, das Salär, Ferien und die Stellung der Diakonisse zum Mutterhaus festgehalten. Ein Beispiel einer solchen Vereinbarung ist die am 30. März 1907 zwischen dem Diakonissenhaus Riehen und dem Spital Grabs abgeschlossene:

«§ 2 Die Diakonissen bleiben im Kontakt mit dem Mutterhaus und sie können jederzeit abberufen und ersetzt werden. Der Anstaltsarzt darf um eine andere Schwester ersuchen und das Mutterhaus verpflichtet sich, bei Personalbedarf möglichst schnell neue Schwestern zu schicken.

§ 3 Die Diakonissen sind gegenüber dem Anstaltsarzt zu Gehorsam verpflichtet.

§ 4 Die Männerpflege darf das jungfräuliche Sittlichkeitsgefühl der Schwestern nicht verletzen. – Die Hilfe eines Wärters wird zugesichert.

§ 7 An Sonn- und Feiertagen sollten die Schwestern den Gottesdienst abwechselungsweise besuchen dürfen.

§ 8 Auf Vorschlag des Mutterhauses und des Arztes wählt die Aufsichtskommission die leitende Schwester. Diese hat dann folgende Aufgaben:

Sorgt für Kost und Logis, Aufsicht über die Krankenpflege, sorgt für Ruhe und Ordnung und die Reinlichkeit.

- Sie ist dem Arzt und dem Verwalter unterstellt.
- Kontrolle über das Inventar.
- Führt nach Weisungen des Arztes die Aufnahme und die Entlassungen durch.

§ 9 Eine Schwester darf höchstens 2x in der Woche Nachtwache haben – nach der Nachtwache soll sie tags eine Ruhezeit erhalten. Die Schwestern dürfen nicht die eigene Gesundheit vergessen.

⁹⁰ ADR, Gemeindepflege Wigoltingen, Krankenpflegeverein Wigoltingen an das Diakonissenmutterhaus Riehen, 21. November 1941.

§ 10 Jede Schwester bekommt jährlich 3–4 Wochen Ferien. Der Arzt bestimmt den Zeitpunkt. Sie erhalten eine gesunde Wohnung und Nahrung. Bei Krankheit können sie nach Riehen zurück, falls das nicht möglich ist, erhalten sie freie Verpflegung in Grabs und im Todesfall ein anständiges Begräbnis bezahlt von der Krankenanstalt.

§ 11 Die Schwestern dürfen keine Geschenke annehmen.

§ 12 Für die leitende Schwester erhält das Mutterhaus 500 Fr., für die anderen 450 Fr und für Hilfsschwestern 150 Franken.

§ 13 Die Stationen werden vom Mutterhaus 2x jährlich besucht und dem Inspektionsbesuch wird ein Nachtquartier gestellt.»⁹¹

Die Diakonissen waren in den Aussenstationen nach wie vor «Kinder des Mutterhauses». Das hiess, auch ausserhalb des Diakonissenhauses waren sie nur dem Vorsteher und der Oberschwester Gehorsam und Rechenschaft schuldig. Eine Ausnahme davon waren die Verordnungen und Weisungen der Ärztinnen und Ärzte. Diese, so verlangte es die Arbeit, mussten die Diakonissen ebenfalls gehorsam und widerspruchslos ausführen. Dem religiösen Leben wird in den Vereinbarungen, wie jener mit dem Spital Grabs, kaum Rechnung getragen. Nur gerade in § 7 werden die religiösen Bedürfnisse der Diakonissen erwähnt. Sie erhalten die Erlaubnis, am Sonntag den Gottesdienst zu besuchen.

Das von den Aussenstationen jährlich zu zahlende Stationsgeld wurde direkt dem Diakonissenhaus überwiesen. Die Diakonissen erhielten keinen Lohn, sondern das Diakonissenhaus zahlte ihnen ein Taschen- und Feriengeld aus. Vom Arbeitgeber erhielten sie zudem Kost und Logis.

a) Aussendung

Die Diakonissen erhielten im Mutterhaus ihre Ausbildung. Zur Arbeit in der Krankenpflege wurden sie vom Mutterhaus in die unterschiedlichsten Spitäler, Gemeinden sowie in die verschiedensten Regionen ausgesandt. Der Vorsteher und die Oberschwester koordinierten die Entsendung in diese Aussenstationen. Sie entschieden nach dem Aussendungsprinzip. Das hiess, dass eine Neubesetzung einer Aussenstation oder die Versetzung einer Diakonisse von einem Arbeitsort zum anderen ohne ihre Einwilligung stattfinden konnte.⁹²

⁹¹ ADR, Spital Grabs, Vereinbarung 30. März 1907, Diakonissenhaus Riehen, Spital Grabs, Bedingungen für die Übernahme des Krankenhauses.

⁹² Vgl. beispielsweise ADB, 2GL 4b 1–2, Mustervereinbarungen 1945–1946; 1950.

Die Arbeitseinsätze zu planen, war für den Vorsteher und die Oberschwester eine logistische Meisterleistung. Je grösser die Diakonissenhäuser wurden, desto schwieriger war die Planung. So hatte etwa der Vorsteher und die Oberschwester des Diakonissenhauses Bern 1878 noch die einigermaßen überschaubare Aufgabe, für 84 Schwestern Einsätze auf 12 Aussenstationen zu planen.⁹³ 1934 musste die Planung für 1058 Diakonissen auf 164 Aussenstationen erfolgen. Die Planung umfasste neben dem Ziel, alle Stellen in den Aussenstationen zu besetzen, noch, die Ausbildung der Diakonissen zu berücksichtigen, Ferienablösungen oder bei krankheitsbedingten Ausfällen eine Aushilfe zu organisieren.⁹⁴

Die Aussendungs- und Versetzungspraxis, die kein Mitspracherecht der Diakonissen vorsah, war für die Gegner der Mutterhausdiakonie der Ausdruck einer rücksichtlosen Herrschaftspraxis.⁹⁵ Im Aussendungsprinzip zeige sich nicht die Praxis der christlichen Nächstenliebe, sondern die Profitgier der Vorsteher und des Komitees. Dem sei nicht so, schrieb das Komitee des Diakonissenhauses Riehen 1904 in einer Stellungnahme. Heute wisse jeder «[...], der einmal etwas näher zugeesehen hat, dass so ziemlich alle Versetzungen durch die Bedürfnisse der Stationen oder durch die Verhältnisse der Schwester veranlasst werden und dass das Mutterhaus durchaus nur diese befriedigen, diesen dienen wollte und gar nicht eigene Interessen verfolgte, wenn es auch freilich, aus lauter Rücksicht auf die Beteiligten, nicht jedermann sein Tun erklären und begründen kann.»⁹⁶

Nicht nur die Diakonissenhäuser, so heisst es in der Stellungnahme weiter, sondern auch die nichtkonfessionellen Krankenpflegeschulen leben mit dem Versetzungsprinzip. Kritiker, die immer wieder hervorheben, «[...] dass es im Diakonissenhaus <streng militärisch> zugehe, dass

93 ADB, Schwester Lydia Schranz, Oberin: Sophie von Wurstemberger, wer war sie? Vortrag im Jubiläumsjahr 2009, zum 200. Geburtstag unserer Gründerin, Stiftung Diakonissenhaus Bern, 2009; Christine Stuber, Sophie von Wurstemberger (1809–1878), in: Adelheid M. von Hauff (Hg.), *Frauen gestalten Diakonie. Vom 18. bis zum 20. Jahrhundert*, Stuttgart 2006, S. 220–235; Rudolf von Tavel, *Kraft und Herrlichkeit. Festschrift auf die Feier des neunzigjährigen Bestehens des Diakonissenhauses Bern – Bad Ems*, Bern 1934.

94 ADR, Ordner AII6, Allerlei Schwesternfragen. Punkt 2 der Aussprache über Schwesternversetzungen im Komitee, ohne Datum.

95 ADR, Ordner AII6, Allerlei Schwesternfragen. Punkt 1 der Aussprache über Schwesternversetzungen im Komitee, ohne Datum.

96 ADR, Jahresbericht der Diakonissenanstalt Riehen, 6. Oktober 1904, S. 9.

25	XI	1925	Ida Kellensberger		2	II	1924
16	IV	1926	Lene Gässter		2	X	1926
22	VIII	1927	Lena Eberhard	erkrankt		XII	1929
5	VI	1928	Fritli Schallbaum	f. Annemarie Eichlin	15.	X	1930
1.	VIII	"	Emma Humminger		30.	VII	1929
8.	IX	"	Marie Bartschi	v. 15. VI ¹⁹³⁰ - 15. IX ¹⁹³⁰ Chol. ¹⁹³⁰ seit 15. X. 33 Keitung.	23.	X	1933
22.	X	"	Margrit Amsler		14.	V	1953
24.	VII	1929	Marie Gubler		8.	X	1929
28.	XII	1929	Alice Pfister		3.	I	1931
7.	X	"	Emma Bärigin I		8.	VI	"
19.	V	1930	Emma Weber		5.	IX	1932
20.	V	"	Emil. Kew. Sophie Gerber		30.	IV	1931.
15.	X	"	Rosa Gruen	Op. saal. b. b. 18. II - 6. VII 34	3.	I	1931
13.	X	"	Marie Day	f. Berta Höcker	29.	I	1941
17.	IV	1931	Rosa Durr	Kreuz 1933/34	14.	X	1935
20.	VII	"	Selma Bräker		30.	IX	1939
22.	VIII	1932.	Elise Reichert		16.	IV	1958
26.	II	1933	Alice Kessberger	Kreuz	12.	XI	1934
21.	X	"	Hulda Waldenagel	Wdh. 1-31. X. 34	15.	V	1935
4.	IV	1934	Keremine Killy	Abloog.	1.	VI	1934
4.	X	"	Lena Kahl	f. R. Gruen	6.	XII	"
10.	XI	"	Marie Katter	Kreuz 1937/38 krank 15. 3. 38	10.	XI	1948
17.	V	1935	Amanda Marbach		27.	IV	1938
16.	IX	"	Martha Heisen	Möb.	17.	X	1935
15.	X	"	Berta Romsauer		5.	II	1940
1.	V	1936	Emma Leubinger, (Lehr.)		29.	X	1934
2.	I	1937	Lina Kahl I		13.	IX	1943
25.	IX	1938	Katka Traumann		22.	IX	1938
31.	X	1938	Ludwig Pfärdlin		16.	XII	1940
23.	VIII	1937	Marie Bogner	krank n. Damm	16.	VIII	1938
29.	VIII	1938	Ludwig Capol	Abloog. i. halber.	10.	XII	1938
27.	XII	1938	"	"	17.	I	1939
5.	II	1940	Augustine Rupp.		22.	IV	1946
10.	XII	1940	Berta Klaus	g. Kreuz ins Kultsch.	11.	I	1943
12.	II	1941	Lina Wink		21.	X	1941

Abb. 16 Der «Schwesternbogen» des Spitals in Heiden. Auf dem Bogen wurde vermerkt, von wann bis wann welche Diakonisse in Heiden arbeitete und welche Funktion sie innehatte.

da keine Wünsche der Einzelnen berücksichtigt werden, dass da einfach das «strenge Autoritätsprinzip gelte und strikten Gehorsam verlange», seien sehr im Irrtum. «Jede Schwester unseres Hauses weiss, dass wir so viel als möglich persönliche Wünsche beachten. Dass dadurch die Leitung sehr viel schwieriger wird, wissen wir zur Genüge, und dass nicht alle Wünsche erfüllt werden können und dürfen, sollte jedermann begreifen.»⁹⁷ Wie es in der Stellungnahme heisst, bemühten sich die Diakonissenhäuser um eine Versetzungspolitik, die möglichst alle Bedürfnisse berücksichtigte. Dies widerspiegelt sich in der Kommunikation zwischen dem Vorsteher, der Oberschwester, den betroffenen Diakonissen und der Aussenstation. Die Überlegungen begannen bereits mit der Frage, wer zuerst informiert werden sollte:

«Es geht meist um 2 Stationen mit Oberschwester, Arzt, Vorstand, sowie meist um 2 Schwestern! Die Frage ist oft schwer zu lösen: Mit wem zuerst reden? Mit der Schwester? Mit ihren Vorgesetzten? Mit Station A oder B? Will Schwester X sich versetzen lassen, aber Station A lehnt sie aus irgendeinem Grunde ab – dann stehen wir in einer schwierigen Lage der Schwester gegenüber! Umgekehrt: Wir sagen Station A unsere Pläne, sie ist einverstanden – nachher versagt die Schwester X aus irgendeinem Grunde! Dann haben wir die Station A unnötig aufgeregt! Die Verhältnisse sind sehr verschieden: an manchen Orten will der Arzt begrüsst sein, an anderen die Verwaltung! An manchen Orten genügt es, wenn wir uns mit der leitenden Schwester verständigen, die die weiteren Instanzen informiert. An anderen Orten wird das nicht anerkannt! Da muss alles schriftlich mitgeteilt werden!»⁹⁸

Neben die Frage nach dem richtigen Kommunikationsablauf gesellte sich die Frage nach der Legitimation der Versetzung. Musste das Diakonissenhaus gegenüber der Diakonisse die Versetzung begründen?

«Anordnen – oder sich verständigen? Es war früher Usus, dass das Mutterhaus sich über die Gründe seiner Versetzungen ausschwig. In vielen Fällen hart – in manchen Fällen nötig als Schutz für die Schwestern. Heute mehr Verhandlung und Verständigung mit den Schwestern, den Ärzten und den Stationsvorständen. – Auch die Schwestern dürfen Wünsche äussern und

97 ADR, Jahresbericht der Diakonissenanstalt Riehen, 6. Oktober 1904, S. 9.

98 ADR, Ordner AII6, Allerlei Schwesternfragen. Punkt 3 der Aussprache über Schwesternversetzungen im Komitee, ohne Datum.

Bedenken nennen. Die Entscheidungen müssen wir uns vorbehalten. Die Interessen der einzelnen Schwester müssen den Interessen des ganzen Werkes untergeordnet werden. Der Idealfall: Dass beide Stationen und alle beteiligten Schwestern mit dem Wechsel zufrieden sind, kommt vor, wenn auch nicht sehr oft. Anfängliche Schwierigkeiten werden mit der Zeit überwunden! Im Ganzen sind die Schwestern mit ihren Stationen verwachsen. Besonders Gemeindeschwestern versetzen wir selten.»⁹⁹

Denn Gemeindeschwestern, die über Jahre hinweg am selben Ort arbeiteten, waren in der Gemeinde verwurzelt und oft bei der Bevölkerung beliebt. Eine Diakonisse aus einem solchen Umfeld herauszureissen, barg die Gefahr, sie in eine Lebens- und Glaubenskrise zu stürzen.

Bei aller Rücksicht auf die Bedürfnisse der Diakonissen galt jedoch der Grundsatz, dass der Betrieb des Diakonissenhauses nur aufrechterhalten werden konnte, wenn der Vorsteher und die Oberschwester das Recht hatten, über eine Versetzung zu entscheiden.¹⁰⁰ Die Interessen des Diakonissenhauses standen über jenen der Diakonisse. Nicht aus Profitgier, sondern aus dem Grundverständnis, dass der Dienst am Nächsten über die Eigeninteressen der Diakonissen zu stellen sei.¹⁰¹

b) Ferien

1862 hatten die Diakonissen des Diakonissenmutterhauses in Neumünster Zollikerberg jährlich vierzehn Tage Ferien.¹⁰² Die «Richtlinien für die Arbeits- und Freizeit der Diakonissen» von 1920 legte den Ferienanspruch auf vier Wochen jährlich fest.¹⁰³

Ihre Ferien verbrachten die Diakonissen im Mutterhaus, bei ihrer Familie oder Freunden. Die meisten Diakonissenhäuser betrieben eigene Ferienhäuser.

⁹⁹ ADR, Ordner AII6, Allerlei Schwesternfragen. Punkt 4 der Aussprache über Schwesternversetzungen im Komitee, ohne Datum.

¹⁰⁰ ADR, Ordner AII6, Allerlei Schwesternfragen. Punkt 1 der Aussprache über Schwesternversetzungen im Komitee, ohne Datum.

¹⁰¹ ADR, Ordner AII6, Allerlei Schwesternfragen. Punkt 5 der Aussprache über Schwesternversetzungen im Komitee, ohne Datum.

¹⁰² Dora Schlatter, Barmherzige Kirche. Geschichte der Diakonissenhäuser in der Schweiz, Bern 1944, S. 94.

¹⁰³ ADR, Konferenz Schweizer Mutterhäuser, Richtlinien für die Arbeits- und Freizeit von Diakonissen, 25./26. Januar 1943.

Abb. 17
Auf der
Hängematte
im «Rehwald»
im Engadin



In der Ostschweiz eröffneten das Diakonissenhaus Neumünster, Zollikerberg, in Hemberg¹⁰⁴, das Diakonissenhaus St. Chrischona in Amden¹⁰⁵ und das Diakonissenhaus Bethanien in Gais¹⁰⁶ ein eigenes Ferienhaus für Diakonissen. Über ihre Ferien in Gais schreibt Diakonisse Martha Kläusli 1958:

«Meine Ferien in Gais werden mir unvergesslich bleiben. [...] Am Morgen genossen wir zusammen in aller Ruhe unser Frühstück. Bei schönem Wetter taten wir es im Freien und bewunderten nebenbei das wuchtige, herrliche Säntismassiv, hin und wieder war es ganz frisch überzuckert. Stundenlang wanderte ich. Wie fühlt man sich da so verbunden mit der Natur, und wie ist einem Gott so gross und so nahe. Mein himmlischer Vater hat mir sehr viel Freude in meine Ferien hineingestreut. Aus seiner Quelle durfte ich reichlich schöpfen und im nahen Umgang mit ihm wurde ich neu gestärkt.»¹⁰⁷

104 Ulrich Knellwolf, Lebenshäuser. Vom Krankenasyl zum Sozialunternehmen – 150 Jahre Diakoniewerk Neumünster, Zürich 2007, S. 163.

105 ADCh, Dossier Ferienheim Amden.

106 Diakoniewerk Bethanien (Hg.), 100 Jahre – aktueller denn je, Zürich 2011, S. 4.

107 ADBZ, Gruss aus dem Mutterhaus, Schwester Marta Kläusli, Diakonissenhaus Bethanien 1958, S. 4.



Abb. 18

Wandern im Berner Oberland

Nach den Ferien im Glauben gestärkte, gesunde und erholte Diakonissen waren die bessere Werbung für ein Mutterhaus als müde, murrende oder kranke Diakonissen.¹⁰⁸ Die Regeneration während den Ferien war nötig, damit sich die Diakonissen von den physischen und psychischen Arbeitsbelastungen erholen konnten. Jedoch mussten die Diakonissen auf eine Ferienablösung warten, weil es im 20. Jahrhundert immer zu wenig Diakonissen gab. Für einige Diakonissen mit gravierenden Folgen. Sie waren erschöpft oder wurden krank.

1953 führte eine Erschöpfung bei Schwester Ida zu einer Kurzschluss-handlung. Um wenigstens ein paar Tage Erholung zu haben, reiste sie mit einer anderen Diakonisse, aber ohne die Erlaubnis des Diakonissenhauses, ein paar Tage nach Neapel. Dort besuchten sie ihre Mitschwestern.

¹⁰⁸ ADR, Ordner AII 6, Allerlei Schwesternfragen, Taschen- und Feriengeld, Diakonissenanstalt Riehen an den Schwesternrat der Diakonissenanstalt Riehen, 13. Januar 1932.



Abb. 19 Eine Bootsfahrt

Nach ihrer Rückkehr verlangte das Mutterhaus eine Erklärung für die unangekündigte Reise.¹⁰⁹ Andauernde Arbeitsüberlastung und Streitereien im Spital Teufen hatten bei Schwester Ida den Wunsch ausgelöst, wegzulaufen, um «[...] einmal etwas Ausseralltägliches zu erleben»¹¹⁰. Den Mut, den Vorsteher des Diakonissenhauses vor ihrer Abreise um Erlaubnis zu bitten, hatte sie nicht.¹¹¹ Der unerlaubte Ausflug blieb für Schwester Ida ohne Konsequenzen. Der Vorsteher hatte Verständnis für ihre Situation.¹¹² Er bat sie lediglich darum, ihn ein nächstes Mal vorher zu informieren.¹¹³

109 ADR, Spital Teufen, Pfarrer Hoch, Vorsteher Diakonissenhaus Riehen an Schwester Ida im Spital Teufen, Riehen, 23. Oktober 1953.

110 ADR, Spital Teufen, Pfarrer Hoch, Vorsteher Diakonissenhaus Riehen an Schwester Ida im Spital Teufen, Riehen, 23. Oktober 1953.

111 ADR, Spital Teufen, Schwester Ida im Spital Teufen an Pfarrer Hoch, Vorsteher Diakonissenhaus Riehen, Teufen, 24. Oktober 1953.

112 ADR, Spital Teufen, Pfarrer Hoch, Vorsteher Diakonissenhaus Riehen an Schwester Ida im Spital Teufen, Riehen, 28. Oktober 1953.

113 ADR, Spital Teufen, Pfarrer Hoch, Vorsteher Diakonissenhaus Riehen an Schwester Ida im Spital Teufen, Riehen, 28. Oktober 1953.



Abb. 20 Im «Home» in Neapel: «Souvenir de le Café-Stündli»

2.3 Zeichen der Gemeinsamkeit

Zeichen der Gemeinsamkeit¹¹⁴, die das Diakonissenamt normierten, entwickelten sich seit dem 19. Jahrhundert. Ausgehend von Theodor Fliedner wurde mit Ritualen, Symbolen, Vorbildern und einer Erinnerungskultur das kulturelle Gedächtnis der Diakonissen konstruiert.

2.3.1 Berufungserlebnisse

«Dass ich Diakonisse werden will, wusste ich schon lange. Aber die richtige Berufung kam erst in Genf an einem Weihnachtsfest im Heim. Als ich gegen Mitternacht auf den Balkon hinaustrat, um Luft zu schnappen, hörte ich die Stimme vom lieben Gott – Er sagte: <So, jetzt kannst du ins Bethanien eintreten und Diakonisse werden.> Mir lief es kalt den Rücken runter. Ich freute mich und dachte. <Jetzt ist es so weit! Ja, jetzt.> Dann ging ich ins Bett und

¹¹⁴ Jan Assmann, Das kulturelle Gedächtnis: Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen, München 1999, S. 132.

erwachte morgens um fünf Uhr. Wieder hörte ich diese Stimme, ganz eindringlich. Ich hatte solch eine Freude!»¹¹⁵

Schwester Bethlis Erinnerung an ihre Berufung gleicht den Berufungsgeschichten anderer Diakonissen. Der Berufung zur Diakonisse ging ein jahrelanges Ringen mit Phasen der Glaubenszweifel und der Glaubensgewissheit voraus.¹¹⁶ Jede Diakonisse erlebte ihre persönliche Berufung. Die Bekehrungsschilderungen in Lebensläufen der Diakonissen¹¹⁷ oder die Erklärungen von Diakonissen zu ihrer Bekehrung¹¹⁸ gleichen den Beschreibungen der pietistischen Erweckungstradierung. Demnach steht neben der christlichen Kindheit die persönliche Erweckungsgeschichte im Zentrum des Lebenslaufs.¹¹⁹ Sie ist der Wendepunkt im Leben, an dem das Ringen mit der alten, sündhaften Persönlichkeit endet und der neue, erweckte Mensch zum Vorschein kommt.

Das sündhafte Menschsein begleitete das Leben einer Erweckten zwar nach wie vor, und gerade in diesen «Kampfesstunden»¹²⁰ brauchte die

115 Die Diakonisse Bethli Schmid arbeitete nach ihrer Ausbildung im Altersheim Bethanien in Gais. In einem Interview für das Buch «Unter der Haube» erzählte sie ihr Berufungserlebnis. Siehe Daniela Schwegler, Susann Bosshard-Kälin, *Unter der Haube. Diakonissen erzählen aus ihrem Leben*, Frauenfeld 2011, S. 193.

116 Schilderungen zur persönlichen Erweckung folgen der pietistischen Tradition der Erweckungstradierung. Siehe Ulrike Gleixner, *Pietismus und Bürgertum, Eine historische Anthropologie der Frömmigkeit*, Göttingen 2005, S. 152; Irina Modrow, *Religiöse Erweckung und Selbstreflexion. Überlegungen zu den Lebensläufen Herrnhuter Schwestern als einem Beispiel pietistischer Selbstdarstellungen*, in: Winfried Schulze (Hg.), *Ego Dokumente. Annäherung an den Menschen in der Geschichte*, Berlin 1996, S. 121–130. Inhaltlich gliedern sich handgeschriebene Lebensläufe Riehener Diakonissen ausgehend von der eigenen Sündenerkenntnis, Angst, Glaubenszweifel, Erlösungswunsch und schliesslich zur Erleuchtung und Glaubensgewissheit. Vgl. Regula Schär, «Der Wunsch Diakonisse zu werden, schlummerte schon lange in mir.» Diakonissen und ihr Mutterhaus Riehen, Lizentiatsarbeit, Bern 2008.

117 Regula Schär, «Der Wunsch Diakonisse zu werden, schlummerte schon lange in mir.» Diakonissen und ihr Mutterhaus Riehen, Lizentiatsarbeit, Bern 2008.

118 Angela Treiber, «Diakonie ist kein Handwerk, sondern Dienwerk», *Weiblichkeitsideale und gelebte Frömmigkeit. Zur Identitätsbildung evangelischer Feierabend-schwester in Lebensgeschichten*, in: *Bayrisches Jahrbuch für Volkskunde*, 2000, S. 111.

119 Ute Gleixner, *Pietismus und Bürgertum. Eine historische Anthropologie der Frömmigkeit*, Göttingen 2005, S. 145–165.

120 ADB, 3. Vor8a, *Treu sein in der Berufung in die Diakonie*, 1944.

Diakonisse¹²¹ Vorbilder, die ihr den Dienst in der Nachfolge von Jesus Christus trotz allen Widrigkeiten vorlebten.

2.3.2 Vorbilder

Das erste Vorbild für das Diakonissenamt und die Diakonisse war die von Paulus erwähnte Phöbe. «Ich empfehle euch unsere Schwester Phöbe, die Diakonin der Gemeinde von Kenchreä. Nehmt sie auf im Herrn, wie es sich für die Heiligen geziemt, und steht ihr bei, wo immer sie eure Hilfe braucht. Denn sie hat sich ihrerseits für viele eingesetzt, auch für mich persönlich.»¹²² Phöbes Dienst in der Gemeinde war für Theodor Fliedner der Ursprung der weiblichen Diakonie. Für ihn war Phöbe Vorbild und die biblische Legitimation des Diakonissenamtes.¹²³ In Diakonissenlehrbüchern zeichneten die Autorinnen und Autoren denn auch eine Kontinuität weiblicher Diakoniarbeit von Phöbe bis in die Neuzeit nach.¹²⁴ Diakonissen dienten somit den Mitmenschen in der direkten Nachfolge von Jesus Christus, weil «[...] alle christliche Diakonie letztendlich auf Jesus Christus zurückgeht.»¹²⁵

Frauen, die in der Nachfolge von Jesus Christus lebten, wurden selbst zu Vorbildern. Sophie von Wurstemberger, die Gründerin des Diakonissenhauses Bern, oder Regine Jolberg, die das Diakonissenhaus Nonnenweier gründete, waren solche Vorbilder. Beide Frauen sollen von Kindesbeinen an ein frommes Leben geführt haben. Ihr Gottvertrauen und ihr selbstloser Dienst waren für jede Diakonisse erstrebenswert. Ebenso galt über Generationen von Diakonissen hinweg das Leben der Riehener Oberschwester Trinette Bindschedler als idealtypisch. Biografinnen und Biografen beschrieben ihren Gehorsam, ihren standhaften Glauben, ihre Mütterlichkeit, ihre Gerechtigkeit gegenüber den Diakonissen oder den Bedürftigen als vorbildlich. Diakonissen, die ausserhalb des Mutterhauses

121 ADB, 3. Vor8a, Treu sein in der Berufung in die Diakonie, 1944.

122 Röm 16,1–2.

123 ADB, 85 Jahre weibliche Diakonie in der Schweiz, Bern 1927, S. 3. Andere biblische Leitbilder waren Mirjam (Ex 15); Hanna (1 Sam 1/2); Hulda (2Kön 22); Maria Magdalena (Lk 8,1–3); Lydia (Apg 12,12), siehe dazu Hedwig Wolff, Frauendienst in der Kraft Gottes. Geschichte der weiblichen Diakonie, Riehen 1951. S. 15–20.

124 Hedwig Wolff, Frauendienst in der Kraft Gottes. Geschichte der weiblichen Diakonie, Riehen 1951.

125 ADB, 85 Jahre weibliche Diakonie in der Schweiz, Bern 1927, S. 3.

in Aussenstationen arbeiteten, hatten wenig Kontakt zu Mitschwestern. Für sie boten Biografien oder die in Zeitschriften wie dem «Armen- und Krankenfreund» aus Kaiserswerth veröffentlichten Lebensbeschreibungen Anregungen, um das eigene Verhalten zu reflektieren.¹²⁶

Für junge berufene Frauen auf dem Land oder in der Stadt waren die vor Ort in den Gemeinden oder in Spitälern arbeitenden Diakonissen Vorbilder. Ihnen wollten sie nacheifern. «Wer kennt sie nicht, die Krankenpflegerinnen in dunkler Kleidung mit der weissen Haube? Man begegnet ihnen ja fast überall in den protestantischen Ländern Europas. Vor dreissig Jahren war das allerdings weniger der Fall, denn sie waren damals noch ziemlich unbekannt. Schon zu jener Zeit und seit jeher wurden sie von den Einen als eine Nachahmung der römisch-katholischen Orden oder der barmherzigen Schwestern angesehen, von Anderen dagegen als ein Auswuchs des modernen Pietismus betrachtet. Beides ist unrichtig»¹²⁷, schrieb 1894 der Vorsteher des Diakonissenhauses Bern. Damals kannte die breite Öffentlichkeit die diakonische Arbeit der Diakonissen nicht. Das lag vermutlich nicht nur an der geringen Anzahl Diakonissen in der Schweiz¹²⁸, sondern auch an ihrer Kleidung und der Lebensweise, die von der katholischen kaum zu unterscheiden war. Die reformierten Schweizerinnen und Schweizer begegneten diesen «verkatholisierten» Frömmelerinnen mit Misstrauen. Umso wichtiger war deshalb das Verhalten der Diakonissen an ihren Arbeitsplätzen. Sie waren die wichtigsten Botschafterinnen für das Diakonissenwesen. In den Aussenstationen hatten sie regen Kontakt mit der Bevölkerung. Der Wunsch, Diakonisse zu werden, entstand bei vielen Frauen erst nach einer persönlichen Begegnung mit einer Diakonisse. Schwester Maries Wunsch, Diakonisse zu werden, erwachte, als sie bei einem Spitalaufenthalt das «[...] Schöne, aber auch das Unangenehme im Leben einer Diakonisse kennenlernte»¹²⁹. Für Schwester Anna-Maria waren es Besuche bei einer befreundeten Neu-

126 Den «Armen- und Krankenfreund» aus Kaiserswerth lasen auch Schweizer Diakonissen. Mehr zu christlichen Frauenbildern als Identifikationsfiguren: Silke Köser, Denn eine Diakonisse darf kein Alltagsmensch sein. Kollektive Identitäten Kaiserwerther Diakonissen 1836–1914, Leipzig 2006, S. 334–342.

127 ADB, JFD, 2e, 1, Ein Diakonissenleben oder fünf Jahre als Diakonisse, Bern 1894.

128 1878 gab es 247 Schweizer Diakonissen, 1898 waren es 1073 Diakonissen, Gos-teli-Stiftung, Fotosammlung SAFFA Nr. 1928.

129 ADR, Schwesterndossier, Nekrolog, M. S. (1903–1994), Eintritt 21. September 1931.

münster-Diakonisse, die «[...] meinen Wunsch, auch eine Arbeiterin im Weinberg zu werden, noch nährte»¹³⁰. Olga Bühlers Vorbild war die *tüchtige* Gemeindegeschwester im Dorf¹³¹ und für Schwester Emmi Egloff, war es die Gemeindekrankenschwester, die sie bei ihren Sonntagsgottesdienstbesuchen traf.¹³² Es waren also die Diakonissen selbst, die ausserhalb der Diakonissenhäuser zu Vorbildern wurden. Diakonissen wie Schwester Ida prägten auch in der Ostschweiz das Bild einer rechtschaffenden Diakonisse. Als erste Gemeindekrankenschwester im appenzellischen Hundwil hatte Schwester Ida gegen allerlei Vorurteile anzukämpfen. «I be als Hüübelischwöschter i dere Gmänd alle Lüüte äbes Neus gsee. I bi mer drom au vorcho fascht wine Missionarin»¹³³, schrieb Schwester Ida über ihre erste Zeit in Hundwil. Die Hundwiler trauten dieser «uniformierten Schwester» die Arbeit in der Bergwelt nicht zu. Wie eine Missionarin in fremden Ländern musste Schwester Ida den Hundwilern beharrlich beweisen, dass sie kräftig genug für allerlei Arbeiten war. So akzeptierte die Bevölkerung nach und nach, dass Schwester Ida nicht zum Schweineputzen oder zum Misten, sondern für die Krankenpflege angestellt war. Bei ihren Besuchen hielt sich Schwester Ida übrigens an die Grundsätze, in Ehestreitigkeiten unparteiisch zu bleiben und mit ihrer Klugheit nicht zu hausieren.¹³⁴ Diakonissen wie Schwester Ida verbreiteten das Bild des Diakonissenamtes und der Diakonissenhäuser in der Ostschweiz. Für junge fromme Frauen in Städten und Dörfern wurden sie ein fassbares Vorbild, dem es nachzueifern galt.¹³⁵

130 ADN, Schwesterndossier, Diakonisse Anna Marie F., Eingetreten 8. November 1921.

131 Daniela Schwegler / Susann Bosshard-Kälin, Unter der Haube. Diakonissen erzählen aus ihrem Leben, Frauenfeld 2011, S. 48.

132 Daniela Schwegler / Susann Bosshard-Kälin, der Haube. Diakonissen erzählen aus ihrem Leben, Frauenfeld 2011, S. 52.

133 Julius Ammann, Os em Lebe vonere Gmäändsschwöschter. Anere Schwöschter vo Riehe noi verzellt vom Julius Ammann, Herisau 1945, S. 4.

134 Julius Ammann, Os em Lebe vonere Gmäändsschwöschter. Anere Schwöschter vo Riehe noi verzellt vom Julius Ammann, Herisau 1945, S. 4.

135 Ute Gause, Frömmigkeit und Glaubenspraxis, in: Ute Gause / Cordula Lissner, Kosmos Diakonissenmutterhaus. Geschichte und Gedächtnis einer protestantischen Frauengemeinschaft, Leipzig 2005, S. 161.



Abb. 21 Bei der Arbeit im Bergbauernhaushalt waren Stallbesuche keine Seltenheit.

2.3.3 Tracht

In einigen Diakonissenhäusern tragen Diakonissen noch heute Tracht und Haube.

Die Tracht war ein Abbild der Kleidung der bürgerlichen Frauen in Kaiserswerth. Theodor Flidner brachte «[...] die Frauen unter die Haube: Das heisst, die Diakonissen erhielten eine Amtstracht, die äusserlich der Kleidung der verheirateten, rheinischen Bürgerin entsprach [...]. Mit diesem Schritt erwarben sich die Frauen einen Platz in der Öffentlichkeit und innerhalb der Kirche – freilich nach wie vor dem Pfarrer untergeordnet.»¹³⁶

¹³⁶ Rajah Scheepers, Fossilized Fashion, oder: Vom Ehrenkleid zum Boundary Marker. Die Tracht der Diakonisse im Wandel der Jahrhunderte, in: Elisabeth Hartlieb /

Die Kleidung kennzeichnete die Diakonissen als ehrbare Frauen. Ohne als liederlich zu gelten, konnten die Diakonissen von Haus zu Haus ziehen, um Kranke zu versorgen.¹³⁷ In Kaiserswerth setzte sich die Einheitstracht allerdings erst durch, als die Diakonissen ausserhalb des Diakonissenspitals zu arbeiten begannen.¹³⁸

Die Kaiserswerther Grundordnung von 1903 hielt fest, dass jedes Mutterhaus den Diakonissen eine bestimmte, einheitliche Tracht zur Verfügung stellen soll. Die Tracht musste bei der Arbeit und in der Freizeit getragen werden.¹³⁹

Die Trachten der Schweizer Diakonissenhäuser folgten der Weisung der Kaiserswerther Grundordnung. Jedes Haus hatte eine individuelle Tracht. Sie unterschieden sich in der Farbe, dem Stoffmuster und der Form der Haube.

Die unausgebildeten Krankenwärterinnen in den Spitälern trugen keine Tracht. Die Tracht symbolisierte im Krankenhaus eine Grenze zwischen den ehrbaren Diakonissen und den mit einem schlechten Ruf behafteten Krankenwärterinnen. In der Öffentlichkeit stellte die Tracht die ledige Diakonisse einer verheirateten bürgerlichen Frau gleich. Zugleich grenzte die Tracht die Diakonisse gegenüber der säkularen Welt ab. Innerhalb der Schwesternschaft hatte die Tracht eine ausgleichende Funktion. Alle waren gleich bekleidet, unabhängig von ihrer Herkunft, ihrer Bildung oder ihrem Alter.¹⁴⁰

Jutta Koslowski / Ulrike Wagner-Rau, *Das neue Kleid. Feministisch-theologische Perspektiven auf geistliche und weltliche Gewänder*, Frankfurt a. M. 2010, S. 73–74.

137 Alfred Fritschi, *Schwesterntum. Zur Sozialgeschichte der weiblichen Berufskrankenpflege in der Schweiz 1850–1950*, Zürich 2006, S. 51.

138 Silke Köser, *Denn eine Diakonisse darf kein Alltagsmensch sein. Kollektive Identitäten Kaiserwerther Diakonissen 1836–1914*, Leipzig 2006, S. 251.

139 ADB, *Jahresbericht des Diakonissenhaus Bern*, Auszug aus der Grundordnung zur Kaiserswerther Generalkonferenz verbundenen Diakonissen-Mutterhäuser, 1907, S. 15.

140 Dagmar Konrad, *Habit oder Kostüm: Zur Kleiderfrage in Frauenklöstern*, in: Elisabeth Hartlieb / Jutta Koslowski / Ulrike Wagner-Rau, *Das neue Kleid. Feministisch-theologische Perspektiven auf geistliche und weltliche Gewänder*, Frankfurt a. M. 2010, S. 40; Rajah Scheepers, *Fossilized Fashion, oder: Vom Ehrenkleid zum Boundary Marker. Die Tracht der Diakonisse im Wandel der Jahrhunderte*, in: Elisabeth Hartlieb / Jutta Koslowski / Ulrike Wagner-Rau, *Das neue Kleid. Feministisch-theologische Perspektiven auf geistliche und weltliche Gewänder*, Frankfurt a. M. 2010, S. 73–74.

In den Aussenstationen zeigte die Tracht an, dass die Diakonisse eine fromme Frau ist.¹⁴¹ Pfarrer Spörri erläuterte 1937 einigen Probeschwestern, weshalb die Tracht am Krankenbett ein Vorteil sei:

«Auch die Tracht zeugt davon, dass wir Jesus kennen, und das setzt voraus, dass der Patient etwas von uns erwartet. Nicht wie ein Habicht sollen wir uns auf die Kranken stürzen, sondern ruhig abwarten, aber bereit sein zum Dienst. Die Tracht erlaubt uns auch, dem Patienten innerlich wie äusserlich näher zu treten, sie macht uns unpersönlich. Man stellt sich etwas Bestimmtes vor. Mit einer Schwester kann man über Dinge sprechen, die man mit einem Fräulein nicht besprechen würde. Darum dürfen und sollen wir die Tracht liebhaben, sie erspart uns so vieles.»¹⁴²

Ersparte die Tracht wirklich vieles? Im Mittelpunkt des Diakonissenlebens stand immer der Dienst in der Nachfolge von Jesus Christus.¹⁴³ Ihre menschlichen Bedürfnisse musste die Diakonisse unterdrücken. Der Dienst am Nächsten einer Diakonisse endete nicht nach der gesetzlichen Arbeitszeit. Anders als etwa ein Pfarrer trugen die Diakonissen ihre Tracht auch in der Freizeit, sodass sie jederzeit für alle sichtbar im Dienst standen. Ausser beim Berg- und Wintersport, im Operationssaal oder während des Militärdienstes im 2. Weltkrieg trugen die Diakonissen immer die Tracht.¹⁴⁴ Diese Sichtbarkeit erforderte einen bestimmten Verhaltenskodex. Denn «[...] jedes der Tracht nicht geziemende Verhalten, etwa auf Reisen oder im Urlaub, bringt dem Mutterhause, ja der Sache des

141 Dagmar Konrad, Habit oder Kostüm: Zur Kleiderfrage in Frauenklöstern, in: Elisabeth Hartlieb / Jutta Koslowski / Ulrike Wagner-Rau, *Das neue Kleid. Feministisch-theologische Perspektiven auf geistliche und weltliche Gewänder*, Frankfurt a. M. 2010, S. 40.

142 ADN, Schachtel Probezeit – Einsegnungen. Frage 123 im Unterrichtsheft über die Stunden von Herrn Pfarrer Spörri nach dem Heidelberger Katechismus von Schwester Marianne Wittwer, zwischen 22. September–17. Oktober 1937.

143 ADN, Schachtel Probezeit – Einsegnungen. Frage 123 im Unterrichtsheft über die Stunden von Herrn Pfarrer Spörri nach dem Heidelberger Katechismus von Schwester Marianne Wittwer, zwischen 22. September–17. Oktober 1937.

144 ADN, Schweizerische Konferenz der Diakonissenmutterhäuser, Protokoll der Geschäftssitzung 26. Januar 1943. Hebammen, Operations- und Missionsschwestern durften eine abgeänderte Tracht tragen. Ebenso Diakonissen, die im militärischen Luftschutz tätig waren. Andere Ausnahmen wurden nicht gestattet. Siehe ADR, Schweizerische Konferenz der Diakonissenmutterhäuser, Konferenz der Vorsteherschaft der Diakonissenhäuser Schweiz, 25./26. 1. 1943.

Herrn Schande».¹⁴⁵ Von einem «unfeinen Charakter»¹⁴⁶ zeugten Geschwätzigkeit, Getrampel und Geschrei während der Arbeit im Spital. Die Diakonisse musste sich deshalb bemühen, «[...] im Zimmer, wie im Hause, leise aufzutreten. Darum benötigt sie Gummiabsätze. Auch schwere Personen können ihren Gang durch Übung leichtmachen. Es braucht nicht das ganze Haus zu zittern, wenn sie daher schreitet. Eine Schwester wird die Tür stets mit der Klinke schliessen und die Klinke dabei in der Hand halten. [...] Nie stosse sie am Holz oder gar mit dem Fuss die Türe zu. Das ist grob. Auf Korridoren und Treppen vermeide sie jedes Gespräch, da das unangenehm für die Zimmerbewohner ist.»¹⁴⁷ Dieses Verhalten wurde übrigens auch von freien Schwestern im Spitalbetrieb verlangt, doch diese waren im Gegensatz zu den Diakonissen nach der Arbeit frei von Verhaltensregeln und Konventionen.

Im 19. Jahrhundert zeichnete die Tracht die Diakonisse als ehrbare bürgerliche Frau aus. Im Verlauf des 20. Jahrhunderts symbolisierte sie für Aussenstehende immer mehr ein sichtbares Relikt vergangener Zeiten. In den späten 60er Jahren galt sie als Zeichen für ein veraltetes Frauenbild. Gerade im Zusammenhang mit den rückläufigen Eintrittszahlen begannen in den Diakonissenhäusern die Diskussionen um die Abschaffung der Trachtpflicht. Die Frage stellte sich, ob die Tracht für junge Frauen eine Eintrittshürde darstelle.¹⁴⁸ Einige Diakonissenhäuser verzichteten aus diesem und anderen Gründen auf die Trachtpflicht. Mehr junge Frauen traten trotzdem nicht ein. Die Häuser, die die Trachtpflicht beibehielten, erkannten, dass Tracht mehr als nur ein Kleidungsstück ist. Sie ist ein starkes identitätsstiftendes Merkmal eines Diakonissenhauses und der Diakonissen. Für Schwester Anni war die Tracht ein Zeichen der Verbundenheit mit Jesus Christus. Nonnen, so schrieb Schwester Anni, «[...] tragen einen einfachen Goldring mit der Inschrift: <Verbunden mit Chris-

145 ADB, Unterlagen zum Diakonissenkurs von Sr. Lina Hegli, 1934.

146 ADSZ, Ordnungs- und Höflichkeitsregeln aus dem Diakonissenhaus Salem ohne Datum. Notiz auf dem Titelblatt: «Erhielt Sr. Johanna bei ihrer Einkleidung 1933», S. 3.

147 ADSZ, Ordnungs- und Höflichkeitsregeln aus dem Diakonissenhaus Salem ohne Datum. Notiz auf dem Titelblatt: «Erhielt Sr. Johanna bei ihrer Einkleidung 1933», S. 3–4.

148 ADSZ, Salemsbrief von 1947; ADR, Schweizerische Konferenz der Diakonissenmutterhäuser. Schweizerischer Verband für Innere Mission und evangelische Liebestätigkeit. Protokoll der Konferenz betreffend Fragen der Rekrutierung evangelischer Krankenpflegerinnen, Baden, 25. April 1945.

tus». Manchmal habe ich sie fast ein wenig beneidet. Ich finde dies symbolisch sehr schön. Aber ist nicht unsere Tracht ein ähnlicher Hinweis? – Gesegnetes Anderssein.»¹⁴⁹

2.3.4 Diakonissenbroschen

Neben der Tracht war ein weiteres Zeichen der Gemeinsamkeit die Brosche des Diakonissenhauses. Wann die Broschen eingeführt wurden, ist aufgrund der fehlenden Quellen nur in wenigen Diakonissenhäusern nachvollziehbar.

Im Berner Diakonissenhaus endete die Suche nach einem geeigneten Broschensymbol, als Bauarbeiter beim Abriss eines neu erworbenen Gebäudes eine Eisenplatte fanden. Auf der Platte war eine Frau mit einem Ölkrug eingraviert.¹⁵⁰ Die Bernerinnen nahmen dieses Sinnbild, das sich auf eine biblische Geschichte aus dem 2. Buch der Könige bezieht, auf: Die Frau, deren Gefässe sich ohne ihr Zutun mit Öl füllen,¹⁵¹ symbolisiert den Berner-Diakonissen bis heute die Fülle, die sie von Gott empfangen. Eine Fülle, die sie mit ihren Mitschwestern und den Mitmenschen teilen wollen.¹⁵²

Im Diakonissenhaus Ländli in Oberägeri tragen die Schwestern eine Brosche in Form eines Wassertropfens. Sie symbolisiert, wie aus Johannes 7,37–38¹⁵³ hervorgeht, dass die Quelle Gottes sprudelt, erquickt und belebt.¹⁵⁴ Den Dienst der Bethanien-Schwestern leiten die Symbole Herz, Anker und Kreuz, die Liebe, Glaube und Hoffnung (1Kor 13,13) symbo-

149 Diakonisse Anni Hofmann, 60 Jahre Diakonissen-Mutterhaus St. Chrischona, in: Sendung. 60 Jahre Diakonissen-Mutterhaus St. Chrischona. Wer mir dienen will, der folge mir nach (Joh. 12,26), St. Chrischona, 1985, S. 27.

150 ADB, 8.85J 1, 2, Zum 85-jährigen Jubiläum des Diakonissenhauses Bern – Bad Ems, 1929.

151 2Kön 4,1–7. Zugleich verweist dieses Motiv auch auf die Witwe von Sarepta in 1Kön 17,10–16: Mit dem letzten Mehl, das sie besass, buk die Witwe dem Propheten Elia Brot. Als Dank erhielt sie einen immer vollen Mehltopf und Ölkrug. Von daher erklärt sich die Namensgebung «Villa Sarepta» – heute ein Altersheim der Berner Diakonissen.

152 Diakonissenhaus Bern (Hg.), Ich würde schon gehen. Berner Diakonissen erzählen, Bern 2011, S. 72.

153 «Wer Durst hat, der komme zu mir und trinke. Wer an mich glaubt, wie die Schrift sagt, von dessen Leib werden Ströme von lebendigem Wasser fliessen.»

154 Diakonieverband Ländli (Hg.): ... mit Gott unterwegs ... 75 Jahre Diakonieverband Ländli, Oberägeri 1998, S. 4.



Abb. 22

Das Symbol des Diakonissenhauses in Bern, welches auch die Brosche der Diakonissen zierte

lisieren.¹⁵⁵ Ein Kreuz, das sogenannte Salemskreuz, begleitete die Diakonissen aus dem Salem in Zürich durch ihren Dienst.¹⁵⁶ Ebenfalls tragen die Diakonissen des Mutterhauses St. Chrischona seit 2005 ein Kreuz.¹⁵⁷

2.3.5 Liederbuch

Der Gesang ist ein «[...] Stärkungs- und Erquickungsmittel bei den vielen Beschwerden des Diakonissen-Amtes, ganz besonders für Diakonissen, die in auswärtigen Hospitälern arbeiteten, fern von allen Bekantinnen und Freundinnen»¹⁵⁸, schrieb Theodor Fliedner über den Sinn und Zweck spezieller Diakonissenlieder. Geistliche Lieder, so Silke Köser, prägten und konstruierten die «[...] religiöse Identität mithilfe religiöser Leitbilder und Deutungsmuster»¹⁵⁹. Theodor Fliedner setzte Lieder als Mittel der Verin-

¹⁵⁵ Daniela Schwegler / Susann Bosshard-Kälin, *Unter der Haube. Diakonissen erzählen aus ihrem Leben*, Frauenfeld 2011, S. 5.

¹⁵⁶ ADSZ, Schwarze Mappe, Register 9, Einsegnungs- und Aussendungsfeier Zürich. Salem am 12. April 1953.

¹⁵⁷ Diakonissenhaus St. Chrischona (Hg.), *60 Jahre Diakonissenmutterhaus St. Chrischona*, 1985. S. 3

¹⁵⁸ Theodor Fliedner, zitiert nach: Silke Köser, *Denn eine Diakonisse darf kein Alltagsmensch sein. Kollektive Identitäten Kaiserswerther Diakonissen 1836–1914*, Leipzig 2006, S. 429.

¹⁵⁹ Silke Köser, *Denn eine Diakonisse darf kein Alltagsmensch sein. Kollektive Identitäten Kaiserswerther Diakonissen 1836–1914*, Leipzig 2006, S. 426.

nerlichung religiöser Werte bewusst ein. 1857 veröffentlichte er das Liederbuch für Diakonissen.¹⁶⁰ Dieses Diakonissenliederbuch verbreitete sich auch in der Schweiz¹⁶¹, obwohl ein Schweizer Pfarrer 1943 monierte, dass das deutsche Diakonissenliederbuch für schweizerische Verhältnisse zu «[...] pietistisch, d. h. zu sehr auf Zinzendorf und Teerstegen eingestellt, zu weich in den Melodien, aber auch zu umfangreich»¹⁶² sei.

Die Inhalte der Diakonissenlieder widerspiegeln alle Lebenssituationen der Diakonissen. Sie hatten einen bedeutenden Einfluss auf ihre Frömmigkeit.¹⁶³ Lieder, die die Probeschwester stärkten oder die Einsegnungsliturgie begleiteten, enthielten die Liederbücher ebenso wie Lieder, die bei Glaubenszweifel trösteten oder zur Erbauung dienten.¹⁶⁴ Die Inhalte tradierten die Diakonissentugenden wie Gehorsam, Treue, Nächstenliebe und Selbstverleugnung. Im Zentrum der Lieder stand Jesus Christus. Er war «[...] das Zentrum der Diakonissenfrömmigkeit, auf das die Lieder ausgerichtet sind [...]»¹⁶⁵. Eine unbekannte Autorin schrieb im Diakonissenhaus Salem ein Lied, dass diese Christuszentriertheit bezeugt:

«In des Lebens schönsten Jahren rief der Meister uns zu sich, uns die wir verloren waren, schmückte er ganz königlich.

Nahm von uns die Sündenketten, deckte alle unsre Schand, dass wir Kindesrechte hätten, hüllt er uns in sein Gewand.

Seines Reiches Dienerinnen sind wir nun von ihm gemacht. Solchen Adel zu gewinnen, hätten wir uns nie gedacht.

Gibt's auch dann und wann Beschwerde, achtet's unser Herze nicht, weil es uns auf dieser Erde nie an süßen Trost gebricht.

160 Zur Entstehung, Rezeption und Verbreitung des Diakonissenliederbuches, siehe Silke Köser, *Denn eine Diakonisse darf kein Alltagsmensch sein. Kollektive Identitäten Kaiserswerther Diakonissen 1836–1914*, Leipzig 2006, S. 429–444.

161 Im Diakonissenhaus Riehen kam das Diakonissenliederbuch kaum zum Einsatz. In den Liturgien im Diakonissenhaus Riehen sangen die Diakonissen Lieder aus den Herrnhuter Kirchenliederbüchern, vgl. Doris Kellerhals, *Formen des geistlichen und gottesdienstlichen Lebens im Wandel der Zeit*, in: Doris Kellerhals / Lukrezia Seiler / Christine Stuber, *Zeichen der Hoffnung. Schwesterngemeinschaft unterwegs*, Basel 2002, S. 173

162 ADN, Ordner Konferenz Schweizer Diakonissenhäuser, Bericht des Vorsitzenden der Konferenz der Konferenz Schweizer Diakonissenhäuser für das für das Jahr 1943.

163 Ute Gause, *Kirchengeschichte und Genderforschung*, Tübingen 2006, S. 194.

164 Ute Gause, *Kirchengeschichte und Genderforschung*, Tübingen 2006, S. 193.

165 Ute Gause, *Kirchengeschichte und Genderforschung*, Tübingen 2006, S. 194.



Abb. 23 Bei der «Singtheorie»

Er ist stets in unsrer Nähe, sieht mit Fleiss auf unsern Weg, dass in Freud und alles Wehe, er des Himmels Reichtum leg.
Darum sind wir Salemschwwestern selig schon in dieser Zeit. Jesus Christus heut und gestern bleibt bei uns in Ewigkeit.»¹⁶⁶

In einigen Liedern stand nicht der Dienst und die Nachfolge Jesu Christi im Mittelpunkt, sondern das Diakonissenhaus als Heimat der Diakonisse. Hier ein Beispiel aus dem Diakonissenhaus Bern:

«Hier in Bern ist unser Haus, Uns von Gott, dem Herrn erbauet, wo wir ziehen ein und aus. Unser Auge freudig schauet, nach dem gleichergrünen Strom¹⁶⁷, nach dem althehrwürdigen Dom¹⁶⁸;

¹⁶⁶ ADSZ, Salems-Schwwestern-Lied von E. Pfister, ohne Datum.

¹⁶⁷ Ein Verweis auf den Fluss Aare, der nahe dem Mutterhaus durch Bern fließt.

¹⁶⁸ Das Berner Münster, in dem die Berner Diakonissen eingesegnet wurden.



Abb. 24 Singen in der alten Kapelle des Diakonissenhauses in Riehen

Sind wir von der Heimat fern, wirken wir an fremden Orte, leuchtet uns, wie ein Stern, Mutterhaus, und deine Pforte. Bleibt uns auf der Pilgerbahn liebevoll stets aufgetan;

Betend denken wir stets dein, bleibest du uns verbunden, Deiner Liebe warmer Schein spendet Licht in dunkle Stunden. Und im Geist mit Dir vereint, hell die Sonne wieder scheint;

Wird im Dienen müd die Hand, leihest du uns neue Stärke, tröstest uns, gibst festen Stand, Frischen Mut zum Liebeswerke, und in trauter Schwesternschar, wird das Auge hell und klar;

Wird ich alt und schwach und grau, geht's mit meiner Kraft zu Ende, Mutterhaus nach dir ich schau, zu dir wend ich meine Hände, wie ein Kind in sel'ger Lust, ruhet an der Mutter Brust;

Mutterhaus, aus deinem Schoss, zieh ich nach der Heimat droben, wo ich alles Makels los, ewig wird' den Heiland loben, Betend denk ich dort noch dein: Jesu Gnad mög mit dir sein; [...].»¹⁶⁹

169 ADB, Jahresbericht 1924/1925, S. 2.

Das Lied über das Berner Diakonissenhaus erschien 1925. Die Autorin ist unbekannt. Das Diakonissenmutterhaus, von Gott erbaut, ist hier die Heimat der Diakonissen. In den Aussenstationen blieb das Diakonissenhaus Heimat, Ort des Trostes, der Stärkung, der Fürsorge und der schwesterlichen Gemeinschaft. Immer wieder kehrte eine Diakonisse in das Mutterhaus wie ein Kind an die schützende Brust der Mutter zurück. Es ist ein Trost spendendes Lied für Diakonissen in den Aussenstationen. Bei Glaubenskrisen oder in Erschöpfungszuständen, im Alter oder bei Einsamkeit – das Lied über das Mutterhaus vermittelte die Gewissheit, im Diakonissenhaus eine Heimat gefunden zu haben, in der man umsorgt und beschützt wurde.

2.3.6 Die Bibel, die Andachten und das Gebet

Die Diakonissen waren Dienerinnen des Herrn an den Armen und Elenden. Sie dienten in der Nachfolge von Jesus Christus. Ihr Gottes-Dienst am Mitmenschen war ein sichtbares Zeichen gelebter Frömmigkeit. Den Dienst an Kranken und Bedürftigen umfasste die Pflege von Körper und Seele, weil «[...] was das Herz für den Leib, ist das Gebet für die Seele».¹⁷⁰

Die eigene Seelenpflege pflegten die Diakonissen im gemeinsamen Gebet, im Gottesdienst, in Bibelstunden sowie in den Morgen-, Mittag- und Abendandachten.¹⁷¹ Der Ursprung dieses geistigen Lebens und der dazugehörigen Liturgien stammte aus den Herrnhuter Brüdergemeinden.¹⁷²

170 ADN, Schachtel Allgemeines, Dossier Krankenhäuser – Stationsgelder 1943–1972, Zirkular an die leitenden Schwestern, 23. November 1944.

171 Der «Armen- und Krankenfreund», eine Zeitschrift für die weibliche Diakonie in der evangelischen Kirche und Organ der zur Kaiserswerther Generalkonferenz verbundenen Diakonissenhäuser sowie der deutschen evangelischen Asyl-Konferenz, Referat von Pfarrer Schultze, Riehen: Das Gebetsleben unserer Schwestern, Jg. 72, Bd. 10/12, 1920, S. 210. Zur Entwicklung der Liturgie und des geistlichen Lebens im Diakonissenhaus Riehen: Doris Kellerhals, Formen des geistlichen und gottesdienstlichen Lebens im Wandel der Zeit, in: Doris Kellerhals / Lukrezia Seiler / Christine Stuber, Zeichen der Hoffnung. Schwesterngemeinschaft unterwegs, Basel 2002, S. 172.

172 Ruth Felgentreff, Freudenstadt 1968 – neue Entwürfe schwesternschaftlichen Lebens – Versuch einer Interpretation, in: Jochen-Christoph Kaiser / Rajah Scheepers (Hg.), Dienerinnen des Herrn. Beiträge zur weiblichen Diakonie im 19. und 20. Jahrhundert, Leipzig 2010, S. 241; Doris Kellerhals, Formen des geistlichen und gottesdienst-

Das religiöse Leben in den Aussenstationen ähnelte jenem im Diakonissenmutterhaus. Weil die Diakonissen in den Aussenstationen – in Krankenhäusern oder Gemeinden – kaum Berührungspunkte mit dem Diakonissenhaus hatten, bildeten sie eigene, kleine Lebens-, Glaubens- und Dienstzellen.¹⁷³ In den Aussenstationen hatten die Diakonissen vertraglich zugesicherte Zeiten für gemeinsame Andachten. In der Realität diktierte aber die Arbeit das religiöse Leben der Diakonissen.¹⁷⁴ So etwa 1943 im Bürgerspital in St. Gallen. Diakonissen aus dem Diakonissenhaus Neumünster in Zollikerberg fanden vor lauter Arbeit nur alle 14 Tage Zeit für eine gemeinsame Andacht. Der Vorsteher schrieb deshalb an den Pfarrer im Bürgerspital St. Gallen, dass die gemeinsamen Andachten, Schriftlesung, Gesang und Gebet in einer Aussenstation umso wichtiger seien, weil das für die Diakonissen die einzige Möglichkeit sei, die «Gemeinschaft der Heiligen»¹⁷⁵ ausserhalb des Mutterhauses zu erleben: «Ich brauche Ihnen nicht erst zu sagen, wie nötig unsere Schwestern diese Dienste der Kirche haben. Sie stehen ja an einem ausserordentlich schweren Posten, der nicht nur viel körperliche, sondern auch seelische Kraft erfordert, und mir scheint, unsere Kirche müsse sich dieser Kämpferinnen an schwieriger Front annehmen.»¹⁷⁶ Gerade beim Beisammensein mit Gleichgesinnten, dem gemeinschaftlichen religiösen Leben und den Gesprächen, konnten sich die Diakonissen gegenseitig stärken.

Mindestens einmal pro Woche, so die Vorschrift im Diakonissenhauses Neumünster in Zollikerberg, sollten die Diakonissen in den Aussenstationen eine selbst gestaltete Andacht durchführen.¹⁷⁷ Denn Diakonissen war erlaubt, Andachten, Bibelstunden und Bibelauslegungen ohne einen Pfarrer abzuhalten. «Gestaltet diese Abende in mannigfaltiger Abwechslung. An einem heissen Sommerabend ist wohl vor allem Singen am Platz.

lichen Lebens im Wandel der Zeit, in: Doris Kellerhals / Lukrezia Seiler / Christine Stuber, *Zeichen der Hoffnung. Schwesterngemeinschaft unterwegs*, Basel 2002, S. 176–194.

173 Doris Kellerhals, *Formen des geistlichen und gottesdienstlichen Lebens im Wandel der Zeit*, in: Doris Kellerhals / Lukrezia Seiler / Christine Stuber, *Zeichen der Hoffnung. Schwesterngemeinschaft unterwegs*, Basel 2002, S. 184.

174 ADB, 2GL 4b 1–2, Mustervereinbarungen 1945–1946; 1950.

175 ADN, St. Gallen Bürgerspital Pfarrer Baumgartner, Vorsteher des Diakonissenhauses Neumünster an den Pfarrer in St. Gallen, 8. September 1943.

176 ADN, St. Gallen Bürgerspital Pfarrer Baumgartner, Vorsteher des Diakonissenhauses Neumünster an den Pfarrer in St. Gallen, 8. September 1943.

177 ADN, Schachtel Allgemeines, Dossier Krankenhäuser – Stationsgelder 1943–1972, Zirkular an die leitenden Schwestern, 13. Juli 1943.

In kleinem Kreis lässt sich auch sehr gut eine gemeinsame Aussprache über einen Bibeltext halten, derart, dass nach der Verlesung ein jedes sagen darf, was ihm an diesem Text besonders wichtig geworden ist.»¹⁷⁸

Die Verbindung zum Diakonissenhaus sollten die Monatsfürbitten¹⁷⁹ oder Fürbittengebete stärken. Unabhängig vom Arbeitsort feierten Diakonissen monatlich, an einem festgelegten Tag, abends gleichzeitig eine Fürbitte oder Betstunde. Eine Anleitung für die monatlichen Zusammenkünfte am ersten Sonntag jeden Monats ist im Archiv des Diakonissenhauses Riehen überliefert. Der Ablauf war immer gleich:

«Zuerst wird ein Lied gesungen und hernach ein Schriftabschnitt gelesen (im Mutterhaus lesen wir gewöhnlich Phil. 2,1–18). Danach durchgeht diejenige der älteren Schwestern, welche die Leitung der Gebetsstunde hat (an Orten, wo die Schwestern mehrerer Stationen sich zur Gebetsstunde vereinigen, mag eine Abwechslung hierin ganz wohlthätig sein), das Stationen- und Schwesternverzeichnis und erinnert an diejenigen Angelegenheiten und Verhältnisse der Einzelnen oder auch der ganzen Gemeinschaft, besonders auch des Mutterhauses, welche besondere Fürbitte oder Danksagungen verlangen. Sie veranlasst wohl auch andere mitzuteilen, was sie davon wissen.»¹⁸⁰

Nicht nur an Ereignisse, die die Gemeinschaft betrafen, erinnerten sich die Diakonissen in den Fürbitten, sondern ebenso an kranke Diakonissen oder an solche, die in Trauer um Angehörige waren. Die einzelne Diakonisse wurde dabei als Individuum, als Schwester wahrgenommen. Obwohl räumlich getrennt, waren die Diakonissen in der gemeinsamen Fürbitte ausserhalb des Diakonissenhauses miteinander verbunden.¹⁸¹

Oft stillten die monatlichen Fürbitten und wöchentlichen Andachten das Bedürfnis der Diakonissen nach Gemeinschaft nicht. 1948 wünschten sich die leitenden Schwestern, dass in den Aussenstationen wie im Diakonissenhaus tägliche Zusammenkünfte stattfinden. Nach jeder Fürbitte

178 ADN, Schachtel Allgemeines, Dossier Krankenhäuser – Stationsgelder 1943–1972, Zirkular an die leitenden Schwestern, 13. Juli 1943.

179 ADR, Fürbitten-Gebet für die Monats-Betstunde, ca. 1940; ADN, Schachtel Allgemeines, Dossier Krankenhäuser – Stationsgelder 1943–1972, Zirkular an die leitenden Schwestern, 23. November 1944.

180 ADR, Fürbitten-Gebet für die Monats-Betstunde, ca. 1940.

181 ADN, Schachtel Allgemeines, Dossier Krankenhäuser – Stationsgelder 1943–1972, Zirkular an die leitenden Schwestern, 23. November 1944.



Abb. 25 Weihnachtssingen im Spital Münsterlingen

sollten die Diakonissen die Möglichkeit erhalten, eine kurze Andacht zu halten und danach offene Fragen zu besprechen.

Mit dem übrigen Spitalpersonal hielten die Diakonissen Andachten ab. Die leitenden Diakonissen erhielten Anweisungen, wie sie diese Andachten gestalten sollten.¹⁸² Das Ausmass des religiösen Lebens bestimmte im Alltag der Aussenstationen die Arbeit. Bei einem grossen Arbeitsaufwand mussten die vertraglich zugesicherten Andachten mit Patientinnen und Patienten ausfallen. In konfessionell paritätisch geführten Spitälern, wie dem Spital Arbon, durften Andachten sowieso nur in Patientenzimmern gefeiert werden, wenn sich dadurch katholische Patientinnen und Patienten in ihrer Glaubensfreiheit nicht bedrängt fühlten.¹⁸³

182 ADN, Schachtel Allgemeines Neumünster, Dossier leitende Schwestern, Notizen, Konferenz der leitenden Schwestern 1948.

183 ADCh, Brief des Präsidenten der Krankenhauskommission Arbon an das Diakonissen Mutterhaus St. Chrischona Bettingen, 8. April 1944; ADCh, Vorsteher des Diakonissenhaus St. Chrischona Bettingen an die Krankenhauskommission Arbon, 11. April 1944.

In Altersheimen liess der im Vergleich zum Spital gleichmässigerer Arbeitsaufwand ein geregelteres religiöses Leben zu. So hielt die Hausmutter im Altersheim Berneck jeden Morgen und Abend zusammen mit den Bewohnern eine Hausandacht ab. Die Tischgebete bei den Mahlzeiten waren zudem ein fester Bestandteil des Alltags.¹⁸⁴

Andere Voraussetzungen für die Pflege ihres religiösen Lebens hatten die Kindergartendiakonissen und die Diakonissen, die etwa in der Gemeindekrankenpflege arbeiteten. Sie lebten oft alleine in einer Wohnung. Nur selten hatten sie Kontakt mit Diakonissen, die in Nachbargemeinden arbeiteten. Noch seltener standen sie im Kontakt mit dem Diakonissenhaus. Zur Stärkung ihres Glaubens griffen auch sie auf Diakonissenlieder, Monatsföbitten, Selbstprüfungsfragen für Diakonissen, religiöse Zeitschriften und Losungsbücher¹⁸⁵ zurück. Um Spannungen mit dem Dorfpfarrer zu vermeiden, waren sie aufgefordert, die Gottesdienste in der Dorfkirche zu besuchen.¹⁸⁶ Die Kontakte in den Kirchengemeinden des Arbeitsortes ersetzten den wenigsten Diakonissen die Gemeinschaft, die sie im Diakonissenhaus erlebt hatten. So oft wie möglich besuchten die Diakonissen, die in der Gemeindekrankenpflege oder als Kindergärtnerinnen tätig waren, Diakonissen in benachbarten Dörfern und Städten. Mindestens einmal wöchentlich sollten sie gemeinsame Gebetsstunden oder Bibelstudien abhalten. Wie im Spital sollte dadurch die einzelne Diakonisse in ihrem Auftrag gestärkt werden,¹⁸⁷ aber auch die Möglichkeit erhalten, sich fachlich auszutauschen.¹⁸⁸

184 ADR, Altersheim Berneck, Artikel 6 Vereinbarung vom 21. April 1938.

185 Im Diakonissenhaus Riehen benutzten die Diakonissen das Losungsbuch der Brüdergemeinde, Doris Kellerhals, Formen des geistlichen und gottesdienstlichen Lebens im Wandel der Zeit, in: Doris Kellerhals / Lukrezia Seiler / Christine Stuber, Zeichen der Hoffnung. Schwesterngemeinschaft unterwegs, Basel 2002, S. 173.

186 «Gemeinschaften, die zu unserer Kirche gehören (z. B. Evangelische Gesellschaft, Chrischona), dürfen selbstverständlich auch besucht werden. Gemeinschaften, die sich kirchenfeindlich verhalten, sollen streng gemieden werden, auch wenn sie nach aussen hin und aus durchsichtigen Gründen sich kirchenfreundlich gebärden. (Hebr 10,24 und 25.)», vgl. ADN, Schachtel Allgemeines, Dossier Gemeindepflege, Vertraulicher Rundbrief an die Gemeindeschwestern, Zollikerberg, 18. November 1948.

187 ADN, Schachtel Allgemeines, Dossier Gemeindepflege, Vertraulicher Rundbrief an die Gemeindeschwestern, Zollikerberg, 18. November 1948.

188 ADN, Schachtel Allgemeines, Dossier Gemeindepflege, Bericht der Tagung der Gemeindeschwestern im Mutterhaus, 12. Oktober 1949. Die Nonnenweier Diakonissen trafen sich monatlich zum gemeinsamen Gebet, Singen und zur Bibelstunde. Oft leitete

Ein offizieller Treffpunkt für Diakonissen, die in der Gemeindepflege in den Kantonen St. Gallen oder Appenzell Ausserrhoden arbeiteten, entstand 1957 in der sankt-gallischen Katharinenkirche. Diakonissen aus den verschiedensten Diakonissenhäusern, waren eingeladen, bei einer Tasse Tee die christliche Gemeinschaft und den fachlichen Austausch zu pflegen. Weil die Bedürfnisse der Diakonissen divergierten, löste sich die Gruppe aus «[...] mangelnder Verbundenheit der Anwesenden»¹⁸⁹ wieder auf. Stattdessen schlossen sich die Diakonissen aus dem Diakonissenhaus Riehen zusammen und hielten jeden Monat eine gemeinsame Fürbitte ab, die mit einem fröhlichen Beisammensein endete.¹⁹⁰

Neben dem gemeinsamen religiösen Leben pflegte jede einzelne Diakonisse ihre Frömmigkeit. Zum Bibelstudium von Riehener Diakonissen führte der Vorsteher des Diakonissenhauses 1939 eine Umfrage durch.¹⁹¹ Er stellte den Diakonissen Fragen über ihr wöchentliches Bibelstudium oder die Nützlichkeit des Bibelunterrichts im Diakonissenhaus. Einige in der Ostschweiz tätige Diakonissen beantworteten die Fragen des Vorstehers. So etwa die im Spital Münsterlingen tätige Diakonisse Hanna Züst. Sie schrieb, dass sie vor dem Eintritt ins Diakonissenhaus die Bibel nur in sehr unregelmässigen Abständen und sehr gedankenlos gelesen habe.¹⁹² In den Bibelstunden im Diakonissenhaus lernte sie, die Bibel richtig zu lesen:

«Durch die starke Vertiefung ins Wort wurde es mir gross und klar, und es lesen und verstehen zu dürfen, wurde mir immer mehr inneres Bedürfnis. Durch jedes Wort hat er uns etwas zu sagen. Erst jetzt recht auf den Aussenstationen, wo wir selbstständig arbeiten sollen und wir auf seine Hilfe angewiesen sind, und lässt uns so recht erkennen, dass wir in der steten Abhängig-

ein Pfarrer diese Treffen. Archiv der Landeskirche Schaffhausen, 7.32.2.1-.3, Konferenzprotokoll Klegg-Schwester (Klettgau) 1883–1919.

189 ADR, Gemeindepflege St. Gallen Tablat, Vorsteher Diakonissenhaus Riehen an Pfarrer G., St. Gallen, 13. Mai 1957.

190 ADR, Gemeindepflege St. Gallen Tablat, Sr. F. W. an den Vorsteher Diakonissenhaus Riehen, 1. Dezember 1957.

191 ADR, Ordner AII 7 Berichte von Schwestern, Rundfrage betreffend Bibellesen der Schwestern 1939.

192 ADR, Ordner AII 7 Berichte von Schwestern, Rundfrage betreffend Bibellesen der Schwestern, Brief Sr. Hanna Züst im Spital Münsterlingen an Pfarrer Hoch in Riehen, 6. Juni 1939.

keit unseres Heilandes Jesu Christus stehen dürfen. Auch der Umgang mit Schwestern, bei denen man spürt, dass sie in ständiger Verbindung mit Gott stehen, machte mir grossen Eindruck, und spornte mich an, mich auch mehr mit der Quelle in Verbindung zu setzen und mehr auf die innere Stimme zu horchen.»¹⁹³

Diakonissen, die eine ständige Verbindung mit Gott ausstrahlten, motivierten auch Diakonisse Ida Nater dazu, ihr eigenes Bibelstudium zu verbessern: «An einer leitenden Schwester verblüffte mich oft das Wissen um mir noch ganz neu erscheinende Bibelverse, die sie mitten im Arbeitstag gelegentlich zu mir sagte in freier, fröhlicher Art. Offen gestanden, ist mir das Alte Testament noch ziemlich verschlossen.»¹⁹⁴

Die Umfrage des Vorstehers des Diakonissenhauses zeigte, dass nicht nur bei den Diakonissen Hanna Züst oder Ida Nater die Bibelkenntnisse der Diakonissen vor dem Eintritt ins Diakonissenhaus nicht überdurchschnittlich waren. Sie lernten das Bibelstudium und die Schriftauslegung erst im Diakonissenunterricht. In den Aussenstationen halfen erfahrene Diakonissen den jüngeren bei der Schriftauslegung. Eine weitere Hilfestellung erhielten die Riehener Diakonissen, indem in den Monatsbriefen Bibelfragen gestellt wurden. Die schriftlichen Antworten konnten dem Vorsteher zugestellt werden, der sie dann korrigiert oder mit Anmerkungen versehen wieder zurücksandte.¹⁹⁵

Das kollektive und individuelle Gebet, Andachten und Bibelstunden waren ein Stärkungsmittel für die Diakonissen und Grundlage ihrer Frömmigkeit. Jede einzelne Diakonisse lebte den Glauben. Doch sie war nicht allein, sondern konnte sich durch das gemeinsame religiöse Leben immer vergewissern und erinnern, dass sie ein Teil eines grösseren Ganzen in der Nachfolge von Jesus Christus war.

193 ADR, Ordner AII 7 Berichte von Schwestern, Rundfrage betreffend Bibellesen der Schwestern, Brief Sr. Hanna Züst im Spital Münsterlingen an Pfarrer Hoch in Riehen, 6. Juni 1939.

194 ADR, Ordner AII 7 Berichte von Schwestern, Rundfrage betreffend Bibellesen der Schwestern, Brief Sr. Ida Nater in St. Gallen an Pfarrer Hoch in Riehen, 5. Juni 1939.

195 ADR, Ordner AII 7, Berichte von Schwestern, Bibelarbeit von Schwestern, Monatsbrief April 1948.

2.3.7 Jahresfeste und Einsegnungsfeiern

Während der Jahresfeste fanden die Einsegnungen der Diakonissen statt. Alle Diakonissen reisten an, um am Jahresfest im Mutterhaus teilzunehmen. Es war eine der wenigen Gelegenheiten, an denen alle Diakonissen zusammentrafen.

Der Arbeitsalltag verhinderte oft die Reise zum Mutterhaus. So konnte auch die Diakonisse Helene Roth, Gemeindegemeinschaftsweslerin in Teufen, zu ihrem Bedauern nicht ans Jahresfest reisen. Sie schrieb an ihren Vorsteher: «Heute feiern Sie ja mit der ganzen Mutterhausgemeinde das Jahresfest, und ich sitze in meinem fast leeren Zimmer und schreibe an Sie die letzten Zeilen aus Teufen. In Gedanken bin ich heute oft in Riehen und freue mich, dass ich bald wieder nach Riehen ins Mutterhaus kommen darf.»¹⁹⁶

Ebenfalls nach dem Mutterhaus und der Schwesterngemeinschaft sehnte sich die Diakonisse Marianne Müller. Sie arbeitete im Spital Grabs und konnte nicht ans Jahresfest reisen. In der Ferne und in Gedanken bei den Feierlichkeiten am Jahresfest realisierte sie, wie dankbar sie darüber sein konnte, dass sie zur Diakonissengemeinschaft gehörte, und dass «[...] der Herr uns in seinen Diensten haben will»¹⁹⁷.

An den Jahresfesten fanden Gottesdienste und die Einsegnungen statt, der Jahresbericht wurde verlesen und beim gemeinsamen Essen mit den Diakonissen, den Mitgliedern des Komitees sowie Freunden des Mutterhauses konnte ein reger Austausch stattfinden. Ein Eindruck, wie ausgiebig die Festlichkeiten waren, liefert ein Bericht von 1904 aus Riehen:

«Die Witterung begünstigte diesmal das Fest nicht, sondern tat seinem Besuch etwelchen Eintrag. Dessen ungeachtet war die schön geschmückte Dorfkirche fast voll besetzt. Der zweite Anstaltsgeistliche, Herr Pfarrer Aug. Schultze, verlas mit allerlei Kürzungen den nachstehenden Jahresbericht des Hausgeistlichen. Hierauf folgte die ernst andringende Festrede von Herrn Pfarrer Otto Zellweger über 1. Sam. 3,10. Danach vollzog Pfarrer Kägi nach einer Anspra-

196 ADR, Gemeindepflege Teufen, Sr. Helene Roth in Teufen an den Vorsteher Diakonissenhaus Riehen, 22. September 1968.

197 ADR, Spital Grabs, Schwester Marianne Müller im Spital Grabs an Pfarrer Kägi Diakonissenhaus Riehen, 19. Dezember 1927.



Abb. 26 Am Jahresfest 1959. Mit Blick auf das Berner Münster

che über Luk. 6,36 in gewohnter Weise die Einsegnung von 12 Schwestern. Das Schlussgebet sprach Herr Pfarrer Isler aus Basel.»¹⁹⁸

Die Jahresfeste und Einsegnungen vermittelten nicht nur innerhalb der Schwesternschaft ein Bild der Grösse, sondern auch gegenüber aussen, wie der imposante Zug der Berner Diakonissen durch die Stadt Bern zeigt.

2.3.8 Religiöse Literatur

In jedem Diakonissenhaus gab es eine Bibliothek mit diakonischen und theologischen Büchern sowie Lehrbüchern zu Krankenpflege oder Pädagogik.

Diakonissen lasen in den Aussenstationen wohl vorwiegend die Bibel oder Losungs-, Lieder- und Gebetsbücher oder religiöse Zeitschriften und Periodika aus dem Mutterhaus. Mit Jahresberichten, Monatsbriefen,

¹⁹⁸ ADR, Jahresbericht 1904, S. 5.

Rundschreiben oder Grüßen aus dem Mutterhaus bekamen die Diakonissen neben Impulsen für ihr geistliches Leben auch Mitteilungen über Ereignisse aus dem Mutterhaus und der Schwesternschaft.¹⁹⁹ Die Diakonissen in den Aussenstationen waren so über die Entwicklungen im Mutterhaus jederzeit informiert.

Das Zielpublikum für den «Armen- und Krankenfreund» aus Kaiserswerth²⁰⁰ oder den «Diakonissenboten» aus Riehen²⁰¹ waren nicht nur die Diakonissen, sondern auch Freunde, Gönner, Stationsvorstände, Pfarrhäuser und Jungfrauenvereine. Der erste «Diakonissenbote» aus Riehen erschien 1897.²⁰² Die Artikel umfassten das gesamte Spektrum weiblich-diakonischer Arbeit. Theologische, diakonische und biblische Artikel wechselten sich ab mit Fachartikeln über die Krankenpflege, die Frauenarbeit oder die Aktivitäten von Diakonissen im Rahmen der Inneren Mission.²⁰³

Die Diakonisse Ursula Vetsch las in Grabs das «Kirchgemeindeblättli» sowie die vom Grabser Pfarrer eigenhändig vervielfältigten Sonntagspredigten und den «Christlichen Volksboten». Beharrlich versuchte sie das «Kirchgemeindeblättli» und die Predigten an die Bevölkerung weiterzugeben und so ihren Dienst an der Inneren Mission zu leisten. Wie Ursula Vetsch schrieb, hatte sie ab und zu ein Erfolgserlebnis: «Sogar jener böse Mann, von dem ich Ihnen erzählte, dass er immer zwischen dem Verbinden seinen Schoppen haben müsse»²⁰⁴, verlangte neuerdings wöchentlich eine Predigt. Seither bemerkte Schwester Ursula «[...] etwas von Besserung nicht nur seiner Wunden, sondern auch seines Charakters. Gebe Gott, dass der arme Trunkenbold noch auf den rechten Weg kommt, viel-

199 ADSZ, Monatsbriefe aus dem Salem; ADBZ, Grüsse aus dem Mutterhaus Bethanien, ADN, Monatsbriefe an die Schwesternschaft, ADR, Monatsbriefe an die Schwestern.

200 Die Zeitschrift «Armen- und Krankenfreund» erschien ab Februar 1849 quartalsweise. Vgl. Silke Köser, *Denn eine Diakonisse darf kein Alltagsmensch sein. Kollektive Identitäten Kaiserswerther Diakonissen 1836–1914*, Leipzig 2006, S. 332–334. Vereinzelt erschienen auch thematische Artikel von Schweizer Exponenten der Mutterhausdiakonie. Vgl. die Ausgaben im ADR, ADN.

201 Der «Diakonissenbote» aus Riehen erschien zwischen 1896–1967 vierteljährlich.

202 ADR, Diakonissenbote aus Riehen (Nr. 1), 1897, S. 1.

203 ADR, Diakonissenbote aus Riehen 1896–1967.

204 ADR, Gemeindepflege Grabs, Schwester Ursula Vetsch in Grabs an den Vorsteher des Diakonissenhauses, 11. Dezember 1930.



Abb. 27

Diakonisse Ursula Vetsch in Grabs

leicht gerade durch die «Blättli», wie er den Predigten sagt»²⁰⁵. Diakonisse Ursula Vetsch erfüllte in Grabs ihren Dienst am Menschen ganzheitlich. Nicht nur die leiblichen Wunden pflegte sie, sondern auch seine Seele mit dem Ziel, ihn vom Alkoholismus zu heilen.

2.3.9 Nachruhkultur

Die Diakonissen arbeiteten im 19. und 20. Jahrhundert mit wenigen Ausnahmen in der Krankenpflege. Oft pflegten sie Patientinnen und Patienten mit ansteckenden Krankheiten, wie etwa Cholera, Tuberkulose oder Typhus, ohne die heutigen Schutzmassnahmen. Nicht selten steckten sich die Diakonissen bei der Pflege an und erkrankten. Einige von ihnen starben an den Krankheitsfolgen. Wie Silke Köser in ihrer Dissertation aufzeigte, entstand mit den ersten Todesfällen innerhalb der Kaiserswerther Schwesternschaft eine Nachruhkultur und ein Totengedenken. Diese Überlieferungskultur übernahmen auch Schweizer Diakonissenhäuser.

²⁰⁵ ADR, Gemeindepflege Grabs, Schwester Ursula Vetsch in Grabs an den Vorsteher des Diakonissenhauses, 11. Dezember 1930.

Der Vorsteher oder die Oberschwester verfasste für jede verstorbene Diakonisse einen Nachruf.²⁰⁶ Darin waren nicht nur ihre Lebensdaten, ihre Herkunft, ihr beruflicher Werdegang, sondern auch ihr religiöses Leben, in dessen Mittelpunkt das Bekehrungs- und Berufungserlebnis stand, beschrieben. Die von Silke Köser für ihre Arbeit analysierten Nachrufe aus dem 19. Jahrhundert beinhalten zudem eine detaillierte Schilderung der letzten Lebensstunden. Das friedliche und willige Sterben der Diakonissen wurde bei diesen Beschreibungen hervorgehoben. Die letzten Worte auf dem Sterbebett waren meist ein Glaubensbekenntnis. Es zeugte von ihrem Glauben und ihrer Gewissheit, dass sie bereit waren, die ewige Heimreise anzutreten. Die Nachrufrkultur aus Kaiserswerth sollte den Tod der jungen Frauen religiös rechtfertigen. Auf die Frage, ob es sich lohnt, als junge Diakonisse zu sterben, sollten die Leserinnen und Leser der Nachrufe mit Ja antworten können.²⁰⁷

Anders als in der Kaiserswerther Nachrufrkultur finden sich in Schweizer Nachrufen keine Schilderungen der letzten Lebensstunden. Obwohl auch junge Schweizer Diakonissen im Dienst starben.

Die Nachrufe von Schweizer Diakonissen hatten wie die Kaiserswerther Nachrufe primär «[...] die Funktion eines ›Diakonissenspiegels›»²⁰⁸. Sie zeigten relevante Diakonissentugenden wie etwa die Frömmigkeit, den Gehorsam, die Dienstfreudigkeit oder die Nächstenliebe der Verstorbenen auf.²⁰⁹ Ein idealtypisches Beispiel dafür ist der Nachruf der 1951 verstorbenen Diakonisse Ida Rockenbach. Ihr äusseres, weltliches Leben wird mit einer Schilderung ihrer familiären Verhältnisse und der Nennung ihrer Ausbildungs- und Arbeitsstationen in den Spitälern Heiden, Basel, Grabs und Münsterlingen gewürdigt. Ihr inneres, religiöses Leben wird im Nachruf ausführlicher und detailreicher geschildert. Wie in den Diakonissennachrufen typisch, werden Diakonissentugenden – Ernsthaft-

206 Silke Köser, *Denn eine Diakonisse darf kein Alltagsmensch sein. Kollektive Identitäten Kaiserswerther Diakonissen 1836–1914*, Leipzig 2006, S. 342–371; Schmidt, Jutta, *Beruf Schwester. Mutterhausdiakonie im 19. Jahrhundert*, Frankfurt am Main, 1998, S. 217–227S. 164.

207 Silke Köser, *Denn eine Diakonisse darf kein Alltagsmensch sein. Kollektive Identitäten Kaiserswerther Diakonissen 1836–1914*, Leipzig 2006, S. 349–357.

208 Silke Köser, *Denn eine Diakonisse darf kein Alltagsmensch sein. Kollektive Identitäten Kaiserswerther Diakonissen 1836–1914*, Leipzig 2006, S. 363.

209 Silke Köser, *Denn eine Diakonisse darf kein Alltagsmensch sein. Kollektive Identitäten Kaiserswerther Diakonissen 1836–1914*, Leipzig 2006, S. 363.

tigkeit, Gewissenhaftigkeit, Gerechtigkeitssinn Frömmigkeit – aufgezeigt, die Ida Rockenbach bereits als Kind hatte:

«Ernst und zurückgezogen mied sie die lauten Spiele und überliess sich, wo dies möglich war, der Beschaulichkeit ihres eigenen Wesens. In der Schule liebte das Kind vor allem die Lehrer, deren Gerechtigkeitssinn sich bei den Schülerinnen eindeutig auswirkte. Den Religionsunterricht durfte Schw. Ida ihrem Wunsch gemäss bei dem feinsinnigen und gütigen Herrn Pfr. Barth besuchen. Während diesen Stunden mag es wohl gewesen sein, dass Gott ihr den Wunsch in das Herz legte, Krankenschwester zu werden.»²¹⁰

Die Nachrufe erschienen in den Jahresberichten. Nicht nur die Mitschwwestern, sondern auch Freunde und Gönnerinnen lernten somit das vorbildliche fromme Leben der Verstorbenen kennen. Je grösser die Mutterhäuser wurden, desto mehr Todesfälle gab es. Gerade in grossen Diakonissenhäusern wie Bern, Neumünster in Zollikerberg oder Riehen benötigte der vollständige Abdruck der Nachrufe in den Jahresberichten immer mehr Platz. Zwar wurde immer noch ein mehrseitiger Nachruf gedruckt, der bei der Beerdigung auflag, doch in den Jahresberichten des Diakonissenhauses Bern erschienen ab den 1930er Jahren nur noch Kurzfassungen.²¹¹ Das vorbildliche, religiöse Leben der Verstorbenen würdigte der Berner Vorsteher im Jahresbericht 1935 nur noch summarisch:

«Gottes Heil schauen, das war die grosse Sehnsucht der 25 Kinder unseres Hauses, die in diesen beiden Jahren von ihrer Erdenwallfahrt heimgerufen worden sind. [...]. Wohl waren die einen alt und müde, aber die anderen standen noch in der Vollkraft, und wir hätten, menschlich gesprochen, sie so dringend nötig gehabt. Aber keine der lieben Töchter unsers Hauses möchte wohl auf diese Erde zurückkehren. Sie freuen sich, schauen zu dürfen, den, an den sie geglaubt haben, sie erquicken sich an dem Heil ihres Gottes.»²¹²

210 ADR, Nekrologe 1951–1956, 18. November 1876 geborene Ida Rockenbach (gestorben und begr. Am 30. Juni / 3. Juli 1951).

211 Die Kurzfassungen der Nachrufe enthalten den Name, Geburts-, Eintritts- und Todesdatum sowie die Aufzählung der Arbeitsstationen. Zum Beispiel ADB, Jahresbericht 1934/35, S. 6–11.

212 ADB, Jahresbericht 1934/35, S. 6–7.



Abb. 28 Diakonissengräber auf dem Bremgartenfriedhof in Bern

Die Diakonisse Lina Borettini arbeitete jahrelang in Wängi. Als sie starb, erschienen ihr Nachruf in den regionalen Tageszeitungen. Lina Borettini war 24 Jahre lang, von 1922 bis 1946, Gemeindecrankenschwester in Wängi. 1966 verstarb sie im Feierabendhaus des Diakonissenhauses Neumünster in Zollikerberg. Obwohl Lina Borettini bei ihrem Tod seit über 20 Jahren nicht mehr in der Gemeindecrankenpflege gearbeitet hatte, hatte die Gemeinde Wängi sie nicht vergessen. Eine Delegation aus Wängi kam zu ihrer Beerdigung nach Zollikerberg. Ein Nachruf, der die Wertschätzung der Bevölkerung widerspiegelt, erschien im «Anzeiger von Wängi»:

«Zu jeder Tages- und Nachtzeit konnte man die gute Schwester rufen und nie versagte sie ihren Dienst, trotzdem es ihr je länger je mehr Mühe machte, ihre Pflicht so zu erfüllen, wie sie es für richtig erachtete [...]. Also war sie vor allem eine christliche Täterin. In all unseren Jahren der gemeinsamen Arbeit kam den auch nie ein Wort der Missbilligung. Das selbstlose, stille Wirken fand mit Recht die rückhaltlose Anerkennung aller Wänger ohne Unterschied der Konfession.»²¹³

213 ADN, Gemeindepflege Wängi (TG), Nachruf Schwester Lina Borettini geb. 1978, gestorben am 21. April 1966; Zeitungsartikel Nachruf auf Schwester Lina Borettini im Anzeiger Wängi, ohne Datum und Seitenzahl.

Mit dem Tod und Heimgang endete die weltliche Diakonissengemeinschaft. Begraben wurden die Diakonissen auf eigenen Friedhöfen im Mutterhausareal oder in abgetrennten Sektoren auf öffentlichen Friedhöfen, zum Beispiel auf dem Bremgartenfriedhof in Bern.

Verstarb eine Diakonisse ausserhalb des Mutterhauses, wurde ihr Leichnam überführt, damit sie neben ihren Mitschwestern die letzte Ruhestätte fand. Nur vereinzelt war die Rückführung des Leichnams nicht möglich. Eine Riehener Diakonisse, die 1936 bei einem Arbeitseinsatz in der Gemeinde Berg verstarb, wurde auch dort begraben. Als Zeichen der ewigen Verbundenheit sandte das Diakonissenhaus Riehen den Diakonissen-Grabstein aus Jurakalkstein mit einer Marmortafel nach Berg.²¹⁴

Eine besondere Nachruftkultur wird in der Kommunität Diakonissenhaus Riehen bis heute gepflegt. An jede seit 1852 heimgegangenen Riehener Diakonisse wird an ihrem Todestag gedacht, indem ihre Lebensdaten verlesen werden und ein Gebet gesprochen wird.

2.4 Die Diakonisse

Was ist eine Diakonisse? Diakonissen waren und sind berufene Frauen. Sie leben in einer Diakonissengemeinschaft und dienen in der Nachfolge von Jesus Christus. Ein Diakonissenleben war ein Gottes-Dienst – ein Dienst an den Mitmenschen in christlicher Nächstenliebe. Für den vollkommenen, aufopferungsvollen Dienst am Nächsten mussten die Diakonissen die eigenen Bedürfnisse zurückstellen und sich in die Ordnungen des Mutterhauses einfügen. Diakonissen dienten nicht, um Ehre oder Ruhm zu erlangen, sondern um des geistlichen Heils willen. Um dies zu erreichen galt «[...] die Voraussetzung, dass das diakonische Werk aus Glaubensüberzeugung, im Verwirklichen von Gottes Willen, im Ausführen von Gottes Plan und mit innerer Hingabe verrichtet wird»²¹⁵.

Die idealtypischen Tugenden der inneren Hingabe einer Diakonisse beschrieb der Vorsteher des Diakonissenhaus Bern, Friedrich von Dändliker, 1939 wie folgt:

214 ADR, Gemeindepflege Berg, Pfarrer Hoch an das evangelische Pfarramt Berg, 20. Mai 1936.

215 ADCh, Edgar Schmid, 60 Jahre Diakonissenmutterhaus St. Chrischona, 1985, S. 5.

«Eine Diakonissin ist eine Dienerin des Herrn Jesu, die ihm dient an den Kranken, den Armen und den Kindern. Wenn sie dies tut, so begehrt sie in ihrer Tätigkeit nichts für sich, auch nicht Lob und Ehre von den Menschen, will damit bei Gott auch nichts verdienen, sondern sucht ganz allein eine Gelegenheit, sich dem Herrn dankbar zu erweisen, dessen erlösende Liebe sie an ihrem eigenen Herzen erfahren hat. Es hat deshalb jede Person, die sich dem Diakonissendienst widmen will und ihn als Lebensberuf erwählen möchte, sich ernstlich vor Gott zu prüfen, welche Beweggründe sie dazu veranlassen: Ob sie, von irdischen Nebenrücksichten frei, den aufrichtigen Wunsch hegt, sich ausschliesslich dem Herrn zu weihen, und ob sie willig ist, sich zu einer treuen Nachfolgerin des Herrn Jesu erziehen zu lassen und als solche in völliger Hingabe und selbstverleugnender Liebe, um des Herrn willen, dem Kranken zu dienen und in diesem Lebensberufe auszuharren. Ob sie ferner mit Unterordnung ihres eigenen Willens sich in die Ordnung des Hauses im Gehorsam fügen will und kann.»²¹⁶

Welchen Spielraum hatte die einzelne Diakonisse, wenn sie den eigenen Willen unterordnen musste? Frömmigkeit und Beruf sind im Diakonissenamt untrennbar miteinander verbunden. Ihren gesamten Alltag interpretierten die Diakonissen religiös.²¹⁷ Wie zeigte sich die Verknüpfung von Beruf und Religion bei den Diakonissen, die in der Ostschweiz arbeiteten? Diesen Fragen wird in diesem Kapitel nachgegangen.

2.4.1 Die Diakonisse und ihr Mutterhaus

Probeschwestern erhielten theologisch-diakonischen Unterricht. So auch die Berner Probeschwester Lina Hegli. 1934 besuchte sie Unterrichtsstunden bei ihrer Oberschwester Auguste Oehler. Gewissenhaft machte die angehende Diakonisse Lina Notizen zum Unterricht. In einer Unterrichtsstunde tauchte die Frage auf: Weshalb brauchen Diakonissen überhaupt ein Mutterhaus? Auguste Oehler antwortete darauf: Um den Bedürfnissen der Diakonissen gerecht zu werden, «[...] gab Gott Theodor Fliedner den Gedanken des Mutterhauses. Die Erfahrung hat bestätigt, dass das Mut-

216 ADB, Jahresbericht des Diakonissenhauses Bern, Aufnahmebedingungen des Diakonissenhaus Bern, Friedrich von Dändliker 1938/1939, S. 29.

217 Ute Gause, Kirchengeschichte und Genderforschung, Tübingen 2006, S. 219.

terhaus diesen Bedürfnissen am besten entspricht. Es bietet Heimat, Erziehung, Leitung, Arbeitsfeld, Gemeinschaft.»²¹⁸

Heimat, Erziehung, Leitung, Arbeit und Gemeinschaft war also das, was nach Oberschwester Auguste Oehler den Bedürfnissen der Diakonissen entsprach. Das Mutterhaus, das die Bedürfnisse lediger Frauen in einer traditionellen, bürgerlichen Familie deckte, ermöglichte den Diakonissen im 19. Jahrhundert, einer Tätigkeit ausserhalb der Familie nachzugehen. Diese Funktion behielt das Mutterhaus auch im 20. Jahrhundert. Es war ein Ort der Erziehung, der Leitung, des Schutzes und der Heimat. Denn dort «[...] übt sie [die Diakonisse] sich ein in die neue Lebensgemeinschaft und erfährt, was eine Glaubens-, Lebens- und Dienstgemeinschaft ausmacht. Von hier wird sie ausgesandt zu ihrem Dienst. Hierher kehrt sie zurück mit ihren Erfahrungen, Kümernissen und Freuden. Hier erfährt sie Hilfe, Zuspruch, Beistand. Hier erlebt sie die ihr unvergesslichen festlichen Höhepunkte ihres Diakonissenlebens: Einkleidung, Einsegnung, Schwestern-Jubiläen.»²¹⁹

Die Ordnungen und die Diakonissengemeinschaft funktionierten und funktionieren bis heute nur dann, wenn sich die einzelne Diakonisse den diakonischen Zielen der Gemeinschaft unter- und in die Gemeinschaft einordnete. Das gemeinsame Ziel konnte nur erreicht werden, wenn sich die Einzelne gehorsam in die Hierarchie einordnete und ihre Bedürfnisse zugunsten ihrer Berufung zurückstellte. Zweifel an den Entscheidungen der Autoritäten im Diakonissenhauses durften kaum sein. Hatte nicht Gott Theodor Fliedner den Gedanken des Diakonissenmutterhauses gegeben?²²⁰ Waren Zweifel am Mutterhaus so nicht auch Zweifel an der Ordnung Gottes?

Eine breite Öffentlichkeit und innerkirchliche Kreise nahmen den Gehorsam gegenüber dem Diakonissenmutterhaus, die Selbstverleugnung, aber auch die verlangte Demut und Armut als Ausbeutung wahr. Bereits Ende des 19. Jahrhunderts wurde das Mutterhaussystem von innerkirchlicher Seite und von der breiten Öffentlichkeit kritisiert.²²¹ Im Probeschwesternunterricht bereitete Oberschwester Auguste Oehler die

218 ADB, Unterlagen zum Diakonissenkurs von Sr. Lina Hegli, 1934, S. 1.

219 ADCh, Sr. Elisabeth Rösch, Was ist das – ein Mutterhaus?, in: Von Gottes Liebe bewegt. 75 Jahre Diakonissen-Mutterhaus St. Chrischona 1925–2000. S. 54.

220 ADB, Unterlagen zum Diakonissenkurs von Sr. Lina Hegli, 1934, S. 1.

221 ADR, Pfarrer Fritz Hoch, Referate, Selbstverleugnung und Selbsterhaltung im Diakonissenleben 1931. In der liberal-theologischen Zeitschrift «Christlichen Welt» erschien ein Artikel von Elisabeth Malo, die das Dienstideal der Diakonissen kritisierte.

Jungdiakonissen auf Anfeindungen vor. Dem Vorwurf, das Diakonissenmutterhaus unterdrücke jede Individualität, entgegnete die Oberschwester: Die Freiheit des Einzelnen habe auch in der Gesellschaft ihre Grenzen am Wohl des Ganzen²²². In der Familie, im Militär und im Beamtenapparat, also überall ordne sich das Individuum unter. In den Diakonissenhäusern müssten sich die Diakonissen ebenfalls unterordnen, doch nicht um den Preis der Selbstaufgabe. Wie sonst sollte eine Diakonisse in Spitälern leitende Positionen einnehmen, in denen sie ihre individuellen Fähigkeiten und Freiheiten täglich unter Beweis stellte? Das Handeln einer Diakonisse dürfe aber nicht von der persönlichen Selbstverwirklichung geleitet sein, sondern vom religiös begründeten Dienst am Nächsten. Der Satz «Jener muss grösser werden, ich aber geringer» (Joh 3,30) mahnte und erinnerte Generationen von Diakonissen an ihren Auftrag. Denn ohne Selbstlosigkeit beziehungsweise Selbstverleugnung gibt es keine Diakonie, so Pfarrer Fritz Hoch 1931, der sich auf die Aussage «Wenn einer mir dienen will, folge er mir; und wo ich bin, da wird auch mein Diener sein. Wenn einer mir dient, wird der Vater ihn ehren» (Joh 12,26) und die Bibelstelle «Darauf sagte Jesus zu seinen Jüngern: Wenn einer mir auf meinem Weg folgen will, verleugne er sich und nehme sein Kreuz auf sich, und so folge er mir» (Mt 16,24) bezog. Bedeutete Selbstverleugnung jedoch die Unterdrückung jeder Individualität? Nein, so Pfarrer Fritz Hoch, denn Gott habe den Menschen nach seinem Ebenbild und jeden nach seiner Art geschaffen. Die Selbstverleugnung schliesse deshalb Individualität nicht aus: «Denn alles, was zur Persönlichkeit gehört, ist ja lauter Gabe Gottes. Mein Leib, mein Leben, meine geistigen Gaben, mein Sosein, soweit es nicht durch meine Schuld verdorben ist, ist Geschenk Gottes.»²²³

Gemäss diesem Verständnis ermahnte er die Diakonissenhäuser, rück-sichtsvoller mit den Diakonissen und ihren individuellen Fähigkeiten umzugehen, ohne die totale Selbstverleugnung zu verlangen:

Die Zeitschrift veröffentlichte weitere Artikel, in denen das Mutterhaussystem oder etwa das Aussendungsprinzip kritisch hinterfragte. Ute Gause, Kirchengeschichte und Genderforschung, Tübingen 2006, S. 201; Jutta Schmidt, Beruf Schwester. Mutterhausdiakonie im 19. Jahrhundert, Frankfurt a. M., 1998, S. 217–227.

222 ADB, Unterlagen zum Diakonissenkurs von Sr. Lina Hegli, 1934, S. 5.

223 ADR, Pfarrer Fritz Hoch, Referate, Selbstverleugnung und Selbsterhaltung im Diakonissenleben 1931, S. 6.

«Es ist nicht unsere Aufgabe, auch nicht die der Leitung eines Mutterhauses, sozusagen künstliche Gelegenheit zur Selbstverleugnung zu schaffen. Das Leben bietet ihrer genug. Aber wenn sich das Mutterhaus alle Mühe gibt, die persönliche Eignung und Vorbildung ihrer Schwestern, ihre gesundheitlichen Bedürfnisse und, soweit es möglich ist, sogar persönliche Wünsche zu berücksichtigen, so muss es doch andererseits von seinen Schwestern erwarten können, dass sie dort, wo es die oft harten Notwendigkeiten des ganzen Werkes verlangen, bereit sind, sich auch an einen Posten senden zu lassen und in einer Arbeit auszuharren, die ihnen nicht liegt.»²²⁴

Die Aussendung an Posten, also das Aussendungsprinzip der Diakonissenhäuser, wurde oft kritisiert. Gerade im Aussendungsprinzip sahen die Kritiker ein Frauen unterdrückendes System, das schutzbedürftige Diakonissen finanziell ausbeutete.²²⁵ Die Diakonissenhäuser hielten trotzdem daran fest. Die einzelne Diakonisse werde, so Oberschwester Auguste Oehler, dennoch mit ihrer individuellen Biografie und ihren Begabungen wahrgenommen. Für die einzelnen Diakonissen war das Mutterhaus wiederum ein Ort, an dem sie ihre Berufung leben konnten. Im Diakonissenamt konnten sie die Heiligungsziele des Wortes Gottes erreichen²²⁶ und der säkularisierten Welt als korrigierende Macht entgegenwirken.²²⁷

Die Schranken der erlaubten Individualität waren die Ordnungen und Regeln der Gemeinschaft. Als ein Hindernis bei der Erfüllung des Diakonissendienstes galten zu enge, vertraute Freundschaften. Diese, so die Befürchtungen, könnten die Diakonissen bei ihrem Dienst am Kranken ablenken. «Wenn Diakonissenfreundschaften andere einsam machen, die Hingabe zu den Pflegebefohlenen herabsetzen, die Dienstfreudigkeit trüben und die Treue gegen das Mutterhaus schwächen, sind sie nicht richtiger Art.»²²⁸ Die Vorsteher und Oberschwester fürchteten sich davor, dass sich die Diakonissen zu sogenannten Finsternisgemeinschaften zusammenfanden. «Solche entstehen, wo Schwestern sich gekränkt fühlen,

²²⁴ ADR, Pfarrer Fritz Hoch, Referate, Selbstverleugnung und Selbsterhaltung im Diakonissenleben 1931, S. 10.

²²⁵ ADB, Unterlagen zum Diakonissenkurs von Sr. Lina Hegli, 1934, S. 2.

²²⁶ Eph 4,11–16 zeige, dass der Einzelne nur in der Gemeinschaft geistig wachsen und reifen kann, siehe: ADB, Unterlagen zum Diakonissenkurs von Sr. Lina Hegli, 1934, S. 2.

²²⁷ Apg 1,30, Jak 5,6 siehe: ADB, Unterlagen zum Diakonissenkurs von Sr. Lina Hegli, 1934, S. 2.

²²⁸ ADB, Unterlagen zum Diakonissenkurs von Sr. Lina Hegli, 1934, S. 4.

sich zusammen zurückziehen und sich gegen das Mutterhaus und den Geist der Gemeinschaft auflehnen. [...] alles Finstere, Hässliche, Heimliche, Neidische, Kalte, Unwahre, Boshafte muss deshalb bekämpft und alles Gütige und Gute gefördert werden.»²²⁹ Nur so könnten Zwietracht, Austritte oder im schlimmsten Fall eine Spaltung der Diakonissengemeinschaft verhindert werden.

2.4.2 Religion und Beruf

«Im Dienst des Meisters stehen – die weisse Haube tragen,
Das ist ein Vorrecht und ein selig Los,
Wenn still das Herz sich beugt und fromm die Lippen fragen:
«Was darf ich für dich tun? Was soll ich für dich wagen?
Wie dien ich selbstlos Dir?» Ja das ist wahrhaft gross!
Als treue Magd des Herrn ihm zur Verfügung stehen
Und ihm des Lebens Opfer freudig bringen dar,
Bereit – Wohin er sendet dich – auch gern zu gehen.
Ob leicht, ob schwer der Weg in deinen Augen war.
In seinem Namen hilfsbereit die Kranken pflegen.
Und wunden Seelen auch ein Trostwort gern gereicht,
Für Arme, Schwache, Sieche frisch die Hände regen –
Auf solches Tun wird Jesu reichen Segen legen
Und einer Ehrenkrone dann die weisse Haube gleicht.»²³⁰

Das Gedicht einer unbekannten Verfasserin zeichnet das Diakonissen-Dienstideal. Frömmigkeit und diakonisch-pflegerischer Dienst am Nächsten sind für die Verfasserin ebenso miteinander verbunden wie das ganzheitliche Menschenbild von Leib und Seele. Selbstlos, nachsichtig, freundlich, hilfsbereit, fromm, demütig und standhaft im Glauben pflegten die Diakonissen die Kranken. Einige Diakonissen konnten dieses Diakonissenideal nicht erfüllen. Jeden Tag aufs Neue stiess etwa Diakonisse Emilie, die Gemeindekrankenschwester in Thal, an die Grenzen des Mach- und Umsetzbaren, auch weil sie durch die enorme Arbeitsbelas-

229 ADB, Unterlagen zum Diakonissenkurs von Sr. Lina Hegli, 1934, S. 4.

230 ADSZ, Salemsbrief aus dem Diakonissenhaus Salem Zürich Nr. 1, Unbekannte Verfasserin, März 1953, S. 1.

tung erschöpft war. Sie stürzte in eine Glaubenskrise. 1949 schrieb sie dem Vorsteher des Diakonissenhauses Riehen:

«Wenn ich mich nur besser überwinden könnte. Ich wollte, ich könnte so gut schwimmen wie mein ... HERR. [...] Aber muss ich oft an das Wort denken «Christus ist mein Leben und Sterben mein Gewinn. [...] es wurde mir vieles gezeigt, aber manchmal kannte ich mich selbst nicht mehr und der Feind war so bemüht, mir den Glauben zu nehmen und mich irre zu machen. Die Freude am Herrn zu nehmen und das Verlangen nach Gemeinschaft. Wohl wechselten die Stimmungen wieder mit einem tiefen Sehnen, eine ganze Dienerin zu werden, wie der Herr es wünscht und noch mehr um das Seelenheil der Kranken bemüht zu sein. – Ich möchte ja die Menschen, mit denen ich zusammenkomme, zu Jesu führen und doch bin ich selbst noch nicht da, wo ich sein sollte.»²³¹

Die ständige Dienstbereitschaft führte bei der Diakonisse Rosa, die als Gemeindekrankenschwester in Waldstatt arbeitete, zu einem Erschöpfungszustand. Sie selber wollte die Endlichkeit ihrer Kräfte nicht wahrhaben. Zu sehr hatte sie das Dienstideal verinnerlicht, zu dem das aufopferungsvolle Arbeiten aus Nächstenliebe gehörte. Das Scheitern an den eigenen physischen und psychischen Kräften erschien der Diakonisse wie ein Scheitern ihres Glaubens. Der Vorsteher des Diakonissenhauses ermahnte Schwester Rosa, mit ihren Kräften besser zu haushalten. In einem Schreiben rechtfertigte sie ihr unermüdliches Arbeiten:

«Wenn man meine Besuche so anschaut, ja dann brauche ich nicht zu den Leuten zu gehen, um quasi die Arbeit zu suchen. Gott sei Dank geht es mir um etwas Anderes. Jedes Gemeindemitglied ist mir ein Anliegen und es geht mir nicht darum, dass ich möglichst viele Besuche zu verzeichnen habe. Ich muss mich einmal nicht vor Menschen verantworten, sondern vor Gott. Ihm werde ich Rechenschaft ablegen müssen, wie ich als Diakonisse meine Aufgabe getan habe. Gewiss, ich käme menschlich gesprochen so viel besser weg, wie so manche meiner Kolleginnen, die es nicht so schwernehmen. Ich lade

231 ADR, Gemeindepflege Thal, Schwester Emilie Leuch in Thal an den Vorsteher Diakonissenhaus Riehen, 17. Februar 1949. Der Pfarrer des Diakonissenhauses Riehen riet Schwester Emilie eine Bibelwoche zu besuchen, um ihren Glauben wieder zu stärken. Siehe ADR, Gemeindepflege Thal, Vorsteher des Diakonissenhauses Riehen an Schwester Emilie Leuch in Thal, 7. März 1949.

Abb. 29
Die Gemeindeschwester in Teufen
versinkt im Tiefschnee



mir nicht unnütze Arbeit auf, und ich hoffe, dass man mir das vom Mutterhaus endlich einmal zutraut. Es drückt mich so nieder, wenn ich immer wieder von dieser Seite zu hören bekomme, ich mute mir zu viel zu. Nein ich tu nur, was ich muss, was Gott mir zu tun auferlegt. Wenn ich noch mehr zu Hause sein würde, so würde mein Gewissen darunter leiden. Meine Aufgabe ist draussen in der Gemeinde, aber auch in der Stille. Daheim in meinem Stübchen weiss ich um den Dienst, den ich tun muss.»²³²

Das Dienstverständnis von Schwester Rosa liess keine Ruhepausen oder die Sorge um die eigene Gesundheit zu. Ihre Arbeitszeit richtete sich nach den Bedürfnissen der Bedürftigen und nicht beispielsweise nach den «Richtlinien für die Arbeits- und Freizeit der Diakonissen» von 1920.²³³

Die Arbeitsbelastung überforderte ebenfalls Diakonisse Alice im Spital Trogen. Die ständige Konfrontation mit Krankheit und Tod lösten bei ihr Glaubenszweifel aus. Wie konnte es sein, dass der gütige Gott Menschen im Krankenbett leiden liess? Die leitende Diakonisse im Spital Tro-

²³² ADR, Gemeindepflege Waldstatt, Schwester Rosa Schmitz in Waldstatt an den Vorsteher Diakonissenhaus Riehen, 14. Januar 1959.

²³³ Sr. Martha Muggli, Wie gestalten wir unsere Freizeit?, in: Schriftenreihe der Kranken- und Diakonissenanstalt Neumünster, Nr. 3, 1947.

gen schrieb über die Glaubenszweifel der Diakonisse Alice: «Sie (Schwester Alice) komme nicht nach, einmal heisse es, dass der Herr Jesu den Frieden, ein andermal, dass er nicht den Frieden, sondern das Schwere bringe.»²³⁴ Solche Zweifel an der Gnade Gottes kannte die Diakonisse Rosa nicht. Die Gemeindeschwester in Waldstatt begleitete eine junge, sterbenskranke Frau. Als eine Verwandte der Diakonisse die Frage stellte, ob der liebe Gott die junge Frau mit seiner Gnade nicht wieder gesund machen könne, gab sie zur Antwort: «Ich sagte ihr, ja, wenn Gott will, aber wenn Gott sie zu sich nehmen will, dann müssen wir lernen, ja zu sagen. Wir dürfen Gott keine Vorschriften machen, die Heilung erzwingen wollen. [...] Und nun hat Gott sie zu sich gerufen und ich kann nur danken, denn sie war bereit. Sie sagte mir noch, wie freue ich mich heimzugehen, wie wird das eine schöne Weihnachten sein im Himmel.»²³⁵

Der jungen Frau in Waldstatt half scheinbar die seelsorgerische Sterbegleitung der Diakonisse. Sie konnte ihre Todesangst überwinden und vertrauensvoll heimgehen. Nicht immer waren die seelsorgerischen Betreuung der Kranken so erfolgreich wie bei Schwester Rosa. Eine andere Erfahrung machte die Diakonisse Frieda. Sie arbeitete auf der Onkologie-Abteilung im Spital Chur. Ständig erlebte sie, dass sterbende Patientinnen und Patienten nichts vom Wort Gottes hören wollten. Dies zermürbte Schwester Frieda zwar, doch folgte sie weiterhin ihrem Auftrag, das Wort Gottes zu verbreiten: «Es ist mein innigster Wunsch und meine Bitte, dass wir doch gerade in dieser Passionszeit den Patienten neu das Leiden Jesu, dessen Grösse und Zweck für uns zeigen könnten, o dass doch der hl. Geist die Ohren und Herzen auftue. Das Herz brennt einem einfach, sodass es einem drängte, weiter zu geben; u. aus dieser empfangenen Liebe weiter zu geben gerade da wo man hingestellt wird.»²³⁶

Wieder anders war die Situation im Altersheim Bethanien in Gais. Dort begleitete die leitende Diakonisse Rosette die Bewohnerinnen und Bewoh-

234 ADR, Spital Trogen, Schwester Marie Zwicker in Trogen an den Vorsteher Diakonissenhaus Riehen, 13. März 1938.

235 ADR, Gemeindepflege Waldstatt, Schwester Rosa Schmitz in Waldstatt an den Vorsteher Diakonissenhaus Riehen, 27. November 1957.

236 ADN, Gemeindepflege Hemberg, Schwester Frieda in Chur an den Vorsteher des Diakonissenhauses Neumünster Zürich, 14. März 1952. Zur ablehnenden Haltung gegenüber der Seelsorge von Diakonissen im 19. Jahrhundert vgl. Karen Nolte, Eine «heilige Schar einheimischer Missionarinnen» – Diakonissen in der Gemeindepflege im 19. Jahrhundert, in: Andrea Thiekötter (Hg.), Alltag in der Pflege – wie machten sich Pflegendе bemerkbar, Frankfurt a. M. 2009, S. 139–159.



Abb. 30 «1 – 2 – 3» – Eine Diakonisse bei ihrer Arbeit in einer Kinderkrippe

ner mit Gottes Wort durch den Tag. Die alten Leute wendeten sich an sie «[...] wie die Kinder mit ihren kleinen und grossen Nöten, und wie dankbar sind sie, wenn sie beraten, wieder in ihr Stübchen ziehen. Das spornt dann jeweils an, ihnen zu helfen, soweit wie möglich. Im Allgemeinen sind sie auch froh, Gottes Wort zu hören, sei es in Andacht oder Bibelstunden, so dass wir auch da hoffen, dass eine Frucht daraus hervorgeht.»²³⁷

Das Wort und die Liebe Gottes vermittelten ebenso die im deutschen Diakonissenhaus Nonnenweiler ausgebildeten Diakonissen, die als Kleinkinderlehrerinnen beziehungsweise Kindergärtnerinnen auch in der Schweiz arbeiteten. Die Aufgabe der Diakonisse Katherine in der Kleinkinderschule Frauenfeld bestand darin, eine konfessionell ausgerichtete Kinderbetreuung zu leben, wie § 2 der Schulstatuten vorschrieb. «Vor allem müssen die Kinderpflegen als ein Werk des Glaubens angesehen werden, der in der Liebe tätig ist, sie wollen einem sich vielfach kund gegebenen Bedürfnis unseres Volkes durch ihren Dienst entgegenkom-

²³⁷ ADBZ, Jahresberichte 1947, Bericht von Schwester Rosette Salzmann aus dem Altersheim Bethanien in Gais, S. 16.

men, indem sie auf die Pflege und Erziehung der noch nicht schulpflichtigen Kinder mithelfend eintreten.»²³⁸ Neben dem Spielen mit Puppen und Bauklötzen war deshalb im Lehrplan der Kleinkinderschule Frauenfeld die religiöse Unterweisung ein fester Bestandteil der Kinderbetreuung. Mit Gebeten und Gesang, religiösen Anschauungsbildern und den im Diakonissenhaus Nonnenweier veröffentlichten Kinderschriften unterrichteten die Diakonissen die Kinder, um ihnen die Liebe Gottes zu vergegenwärtigen.²³⁹

2.5 Zusammenfassung

Die Diakonissen in der Schweiz wurden nach den Vorgaben der 1861 erlassenen Kaiserswerther Grundordnung ausgebildet. Die Schweizer Diakonissenhäuser übernahmen, wie auch die Häuser, die nicht zur Kaiserswerther Generalkonferenz gehörten, die Organisationsstrukturen des Diakonissenhauses Kaiserswerth. Bei der Konstruktion des Diakonissenamtes konnte auf keine genuine Geschichte wie in der katholischen Kirche zurückgegriffen werden. Theodor Fliedner und andere Pioniere konstruierten das Diakonissenamt, indem sie auf das altkirchliche Diakonissenamt verwiesen und sich auf das bürgerliche Familienmodell²⁴⁰ bezogen. Daraus entstand eine kollektive Identität für berufene Frauen, die als Dienerinnen des Herrn an den Armen und Elenden in christlicher Nächstenliebe dienen wollten.

Die Kaiserswerther Grundordnung, die Statuten, die Haus- und Dienstordnungen, die den dreifachen Dienstauftrag der Schwesternschaft reglementierten und normierten, blieben bis Ende der 1960er Jahre nahezu

238 ADNW, Kleinkinderschule Frauenfeld, § 2, Vertrag 1. Juni 1912.

239 ADNW, Schwesternheim Wilchingen (Verband der Nonnenweier Kindergartenschwestern der Schweiz), 54. Jahresbericht 1952, S. 3.

240 Jutta Schmidt, *Beruf: Schwester. Mutterhausdiakonie im 19. Jahrhundert*, Frankfurt a. M., 1998; Silke Köser, *Denn eine Diakonisse darf kein Alltagsmensch sei. Kollektive Identitäten Kaiserswerther Diakonissen 1836–1914*, Leipzig 2006; Angela Treiber, «Diakonie ist kein Handwerk, sondern Dienwerk». Weiblichkeitsideale und gelebte Frömmigkeit. Zur Identitätsbildung evangelischer Feierabendschwestern in Lebensgeschichten, in: *Bayrisches Jahrbuch für Volkskunde*, 2000, S. 111.

unverändert.²⁴¹ Die Diakonisse ordnete sich in der hierarchischen Struktur des Mutterhauses und in der Schwesternschaft ein. Für den Dienst am Nächsten verzichtete sie auf weltliche und persönliche Bedürfnisse, um mit der vollkommenen Hingabe an Jesus Christus zu dienen. Der Verzicht auf weltliche Bedürfnisse manifestierte sich in ihrem Leben nach den evangelischen Räten und in der Kleidung. Die Tracht hatte eine mehrfache Symbolkraft: Sie symbolisierte Bescheidenheit, sie war ein öffentliches Bekenntnis des Glaubens, sie war ein kollektives Zeichen einer Schwesternschaft und glich innerhalb der Schwesternschaft die Standes- und Altersunterschiede aus. Die Diakonissentracht war das symbolhafteste und in der Öffentlichkeit wahrnehmbarste Zeichen der Gemeinsamkeit.

Die Zeichen der Gemeinsamkeiten wie Lieder, religiöse Literatur, das Einsegnungsritual oder die Nachruhkultur implementierten die Diakonissentugenden wie Selbstlosigkeit, Gehorsam, Barmherzigkeit oder Geduld im kollektiven Gedächtnis von Generation zu Generation.

Die Diakonissen identifizierten sich in ihrem Beruf mit ihrer Berufung. Ihr Handeln, ihr Denken und ihr Dienstverständnis war religiös begründet und ein täglicher Gottes-Dienst. Diesen Dienst konnten sie nur in den Strukturen des Diakonissenhauses und der Schwesternschaft leben. Die Individualität mussten die Schwestern in diesen kollektiven Identitäten nicht zwangsläufig aufgeben. Erziehen und nicht verbiegen, die persönlichen Fähigkeiten und Charakteren berücksichtigen musste etwa die Probemeisterin bei ihrer Aufgabe. Selbstverleugnung, aber nicht vollkommene Selbstaufgabe erforderte der Diakonissendienst. Abweichungen wurden jedoch nur toleriert, wenn sie dem Ansehen des Diakonissenhauses nicht schaden und nicht die Schwesternschaft gefährdeten.

Die Diakonissen identifizierten sich mit ihrem Auftrag, als Dienerinnen des Herrn an Bedürftigen zu dienen. Selbstlos, doch nicht ohne Selbst- oder Glaubenszweifel, arbeiteten sie in der Ostschweiz am Krankenbett und in Kleinkinderschulen. Neben der Pflege des Leibes stand die Seelenpflege im Zentrum ihrer Arbeit.

241 Ute Gause / Cordula Lissner (Hg.), Einleitung: Auf der Suche nach dem Alltagsgedächtnis ... Kosmos Diakonissenmutterhaus. Geschichte und Gedächtnis einer protestantischen Frauengemeinschaft, Leipzig 2005, S. 13.

3 Führungskonzepte, Kommunikations- und Konfliktstrukturen

Während des 20. Jahrhunderts arbeiteten in der Ostschweiz auf insgesamt 174 Aussenstationen Diakonissen. Sie pflegten in Spitälern, in der Gemeindekrankenpflege und in Altersheimen Kranke und Betagte oder betreuten in Kindergärten Kinder. Die Arbeitgeber waren private, weltliche oder kirchliche Krankenpflegevereine. Die Arbeits- und Lebensbedingungen an den Arbeitsorten und in den verschiedenen Arbeitsgebieten waren unterschiedlich. Die Arbeitsbedingungen, die durch die Arbeitsvereinbarungen geregelt waren, glichen sich hingegen sehr.¹

Die Diakonissen blieben in den Ostschweizer Aussenstationen Kinder des *Mutterhauses*. So blieben der Vorsteher und die Oberschwester des Diakonissenhauses auch in den Aussenstationen, ausser bei ärztlichen Verordnungen oder anderen beruflichen Bestimmungen, die direkten Vorgesetzten der Schwester. Welche Auswirkungen diese Hierarchie auf die Führungskonzepte in den Aussenstationen sowie die Kommunikations- und Konfliktstrukturen zwischen dem Mutterhaus und der Diakonisse hatte, soll in diesem Kapitel beleuchtet werden.

3.1 Führungskonzepte in den Ostschweizer Aussenstationen

3.1.1 Diakonissen in der Gemeindekrankenpflege

Konfessionelle und private Krankenpflegevereine oder solche politischer Gemeinden waren bis weit ins 20. Jahrhundert auf der Suche nach «[...] gehörig vorgebildeten Krankenpflegerinnen»².

¹ Vgl. Kap. 2.2.3

² ADR, Gemeindepflege Urnäsch, Statuten Krankenpflegeverein Urnäsch, 23. November 1902: «§ 5 Die Krankenpflege wird durch eine gehörig vorgebildete Krankenpflegerin besorgt, welche durch den Vorstand ernannt und besichtig wird.»

1919 wurde auch in der Gemeinde Pfyn im Auftrag der politischen Gemeinde ein freiwilliger Krankenpflegeverein gegründet: «Wohl schon seit Dezennien werden nicht nur in unserem lieben Heimatland, sondern weit über dessen Grenzen hinaus Einrichtungen und Vorkehrungen zur Heilung, Pflege und Unterbringung der Kranken getroffen. So haben sich bereits vielerorts schon vor Jahren, um den Hilfsbedürftigen Kranken fachmässige Behandlung wie auch den sie pflegenden Angehörigen Erleichterung zukommen zu lassen, freiwillige örtliche Vereinigungen gebildet zum Zwecke der Installation von Gemeindecrankenschwestern.»³

In Pfyn wurde die Stelle vorerst mit einer freien Krankenpflegerin, einer an kein Mutterhaus gebundenen Schwester, besetzt. Erst 1949 setzte der Krankenpflegeverein in Pfyn auf Initiative des Dorfpfarrers eine Diakonisse, Schwester Martha Jucker, als Krankenpflegerin ein.

«Als neue Schwester hat sich Martha Jucker, Schwester vom Diakonissenhaus Bethanien in Zürich gemeldet. Anstellungsbedingungen werden vom Diakonissenhaus in einem Arbeitsvertrag festgelegt, welchen wir unterzeichnen müssen. Als wesentliche Punkte seien folgende bemerkt: Wir bezahlen dem Diakonissenhaus einen Monatslohn von 180 Fr. und müssen der Schwester freie Station bieten, d. h. wir müssen neben dem Mutterhaus der Schwester noch eine möblierte Wohnung besorgen sowie Licht und Heizung zur Verfügung stellen. Wenn wir für die Wohnung 50 Fr. einstellen, für Licht, Heizung und Kochen 20. Fr. und für den Unterhalt, das wären Spezereien von 150 Fr. So kommen wir auf rund 400 Fr. pro Monat. Bis jetzt hatten wir einen Anfangslohn von 350 Fr., der dann jedes Jahr um 10 Fr. stieg monatlich, sodass wir bei einem gleich bleibenden Monatslohn von 180 Fr. ziemlich gleich wegkommen. Die weiteren Punkte stimmen im gesamten mit den bisherigen überein. Neu ist noch, dass die Krankenkasse durch uns zu übernehmen ist.»⁴

Der Inhalt der Vereinbarung, die zwischen dem Diakonissenhaus Bethanien und dem Krankenpflegeverein Pfyn am 1. Juli 1949 abgeschlossen wurde, ist ein mustergültiges Beispiel einer Arbeitsvereinbarung mit

3 Gemeindearchiv Pfyn, Protokollbuch des Krankenpflegevereins 1919–1963, Einleitung zur Gründung des Krankenpflegevereins mit Installation einer Krankenschwester 2. April 1919.

4 Gemeindearchiv Pfyn, Protokollbuch des Krankenpflegevereins 1919–1963, Kommissionssitzung 20. Juli 1949.

einem Krankenpflegeverein. Die Vereinbarung regelte die Arbeits- und Freizeit und Nachtwachen⁵ sowie die Weisungsbefugnis in Pfyn:

«Jede Gemeindeschwester ist eine Abgesandte des Mutterhauses. Das Mutterhaus steht im Vertragsverhältnis mit der Gemeindekrankenpflege, und alle Verhandlungen und Änderungen (Finanzielles, Wohnung, Versicherung, usw.) müssen mit dem Einverständnis des Mutterhauses geschehen. Die Gemeindeschwester kann nicht selbstständig handeln, sie ist jederzeit Kind des Mutterhauses und demselben verantwortlich.»⁶

Schwester Martha Jucker war eine Gesandte des Mutterhauses, die in der Gemeinde Pfyn den Verordnungen des Arztes und Weisungen der Leitung des Krankenpflegevereins Folge leistete.⁷ Wie alle Diakonissen blieb sie jederzeit ein Kind des Mutterhauses. Ebenso identisch wie die Inhalte der Vereinbarungen waren die Aufgaben, die eine Diakonisse in der Gemeindekrankenpflege hatte. Die Aufgaben der Schwestern für den Krankenpflegeverein Münchwilen-Oberhofen hielt die Dienstordnung von 1940 fest:

«§ 1 Die Aufgaben der Schwestern für den Krankenpflegeverein sind:

- a) Besorgung pflegebedürftiger Kranker in ihren Wohnungen
- b) Verwaltung der dem Krankenpflegeverein gehörenden Utensilien
- c) Begleitung von Krankentransporten
- d) Mithilfe bei ärztlichen Operationen [...]

§ 6. In der freien Zeit sollen sich die Schwestern der Hausordnung ärmerer Familien annehmen. [...]

§ 7 Die Schwestern notieren in einem Tagebuch ihre Dienstleistungen und führen ein Verzeichnis über das dem Verein gehörende Mobiliar sowie eine

5 Die Richtlinien für die Arbeits- und Freizeit von Diakonissen forderten einen freien Tag pro Woche, vier Wochen Ferien und nach der Nachtwache eine zehnstündige Ruhepause, vgl. ADR, Konferenz Schweizer Mutterhäuser, Richtlinien für die Arbeits- und Freizeit von Diakonissen, die seit 1920 bestehen, 25./26. Januar 1943.

6 ADN, Schachtel Allgemeines, Dossier Gemeindepflegen, Vertraulicher Rundbrief an die Gemeindeschwestern, Zollikerberg, 18. November 1948.

7 Beispielsweise ADB, 2GL 4b 1–2, Mustervereinbarungen 1945–1946; 1950; ADR, Gemeindepflege Wald, 8. September 1911; ADL, Gemeindepflege Kreuzlingen, Vereinbarung 1. Juli 1930; ADR, Gemeindepflege Wigoltingen Vereinbarung vom 21. Januar 1942; ADCh, Ordner grün, Gemeindepflege Güttingen Vereinbarung vom 1. Januar 1956; Gemeindearchiv Pfyn, Statuten des Krankenpflegeverein Pfyn.



Abb. 31
Die Diakonisse Ida Künzler
unterwegs in Bühler

genaue Kontrolle über die Krankenpflegeartikel. Die Vorstandsmitglieder können hiervon zu jeder Zeit Einsicht nehmen.

§ 8 Beim Weggehen von ihrer Wohnung haben die Schwestern an der Tür ungefähr die Zeit ihrer Rückkehr oder ihren Aufenthaltsort anzugeben.»⁸

Die Hauptaufgabe der Diakonisse war die Pflege von Kranken und Bedürftigen. So auch in Heiden, wo die Diakonisse 1923 «40 Wachen, 62 Armenbesuche, 1075 Besorgungen, 6 Ankleidungen, und 423 Hülfeleistungen»⁹ machte. Die Diakonisse war in Heiden «[...] Tag um Tag, bei Sonnenschein, Wind und Regen, eine treue Helferin der Kranken auf ihrem Posten»¹⁰. Täglich legten Diakonissen in der Ostschweiz zu Fuss, mit dem Fahrrad, dem Motorrad oder Auto, im Winter mit den Schlitten oder Skiern, weite Strecken von Haus zu Haus zurück.

In den Arbeitsvereinbarungen und den Dienstanweisungen von den Krankenpflegevereinen, findet sich kaum ein Passus, der die seelsorgerliche Arbeit der Diakonissen betrifft. Einzig durfte sie, wenn es ein Patient verlangte, mit ihm beten oder aus der Bibel vorlesen.¹¹

⁸ ADN, Gemeindepflege Münchwilen-Oberhofen, Dienstordnung für die Schwestern vom 25. Januar 1940.

⁹ Staatsarchiv Appenzell AR, Pa.140-02-03-01, Krankenpflegverein Heiden, Hauptversammlung 10. Juni 1923.

¹⁰ Staatsarchiv Appenzell AR, Pa.140-02-03-01, Krankenpflegverein Heiden, Hauptversammlung 10. Juni 1923.

¹¹ Beispielsweise ADB, 2GL 4b 1–2, Mustervereinbarungen 1945–1946; 1950; Beispielsweise ADR, Gemeindepflege Wald, 8. September 1911; ADR, Gemeindepflege

Abb. 32
Unterwegs mit dem Fahrrad



Um die Akzeptanz in der Bevölkerung und beim Dorfpfarrer zu fördern, waren die Besuche des Sonntagsgottesdienstes in der Gemeinde unumgänglich. Gemeinschaften, die der Landeskirche kritisch begegneten, sollten gemieden werden, wie ein Rundschreiben von 1948 an die Gemeindeschwestern betonte:

«Unsere Gemeindeschwestern sind Dienerinnen der Gemeinde Jesu und unserer reformierten Landeskirche. Darum sind immer zuerst die Gottesdienste der Kirche zu besuchen, und es ist darnach zu trachten, ein möglichst gutes Verhältnis mit dem Pfarrer der Gemeinde zu pflegen. Gemeinschaften, die zu unserer Kirche gehören (z. B. Evangelische Gesellschaft, Chrischona), dürfen selbstverständlich auch besucht werden. Gemeinschaften, die sich kirchenfeindlich verhalten, sollen streng gemieden werden, auch wenn sie nach aussen hin und aus durchsichtigen Gründen sich kirchenfreundlich gebärden. (Hebr. 10,24 und 25.).»¹²

Isoliert von der Schwesterngemeinschaft lebten die Diakonissen in der Gemeindekrankenpflege in einer eigenen Wohnung. Das religiöse Lebens mussten sie ausserhalb der Schwesternschaft diszipliniert pflegen. «Seid treu in der Disziplin des geistlichen Lebens, haltet fest an regelmässigen

Wigoltingen, Vereinbarung vom 21. Januar 1942; ADCh, Ordner grün, Gemeindepflege Güttingen, 1. Januar 1956.

12 ADN, Schachtel Allgemeines, Dossier Gemeindepflegen, Vertraulicher Rundbrief an die Gemeindeschwestern, Zollikerberg, 18. November 1948.

Uebungen des Gebetes, des Bibellesens, der Stille [...]»¹³, wies der Vorsteher des Diakonissenhaus Neumünster in Zollikerberg 1948 seine Gemeindeschwestern an.

Regelmässige Gebete, Singen und Bibellesen stärkten die Diakonissen auf ihren einsamen Posten. Eine christliche Gemeinschaft erlebten sie in den Dörfern und Städten nur bei Besuchen von Diakonissen aus den Nachbarorten oder während des Sonntagsgottesdienstes.¹⁴ Die täglichen zwischenmenschlichen Kontakte beschränkten sich auf die Besuche bei den Kranken und Bedürftigen. Persönliche Freundschaften mit der Bevölkerung waren verboten, denn die Gemeindecrankenschwester musste als neutrale Person wahrgenommen werden. Nur so konnte sie innerdörflichen Fehden unparteiisch begegnen und Zugang zu allen Häusern erhalten.¹⁵ Deshalb war auch eine eigene Wohnung ein Vorteil: «Von unseren ungefähr 60 Gemeindeschwestern, wenn ich mich nicht irre, (sind) alle in eigenen kleinen Wohnungen untergebracht [...] Es ist deshalb die günstigere Platzierung, weil sie erstens öfters zur Unzeit zum Essen kommt, was für beide Teile, Kostgeber und Kostnehmerin unangenehm ist, wenn sie irgendwo in Pension ist, und weil die Leute viel eher Indiskretionen befürchten, wenn die Schwester in einer Familie daheim ist.»¹⁶

Denn nicht immer war die Diakonisse in den Häusern der Kranken ein willkommenener Gast. Die mittellose Bevölkerung in Heiden fühlte sich durch die Besuche der Diakonisse kontrolliert. Die Diakonisse wurde als Abgesandte der Armenbehörde wahrgenommen, sodass die Armen nach den Besuchen der Diakonisse Repressionen der Behörde befürchteten. Die Diakonisse musste bei ihren Besuchen Feingefühl beweisen und «[...]

13 ADN, Schachtel Allgemeines, Dossier Gemeindepflegen, Vertraulicher Rundbrief an die Gemeindeschwestern, Zollikerberg, 18. November 1948.

14 ADN, Schachtel Allgemeines, Dossier Gemeindepflegen, Vertraulicher Rundbrief an die Gemeindeschwestern, Zollikerberg, 18. November 1948.

15 Eine Anleitung für das richtige, taktvolle Verhalten in der Gemeinde schrieb Eva von Tiele-Winckler. Die «Winke für die Gemeindeschwester» sollen eine apostolische Dienstordnung sein. Sie waren Richtlinien und Weisung für die Arbeit der Diakonisse ausserhalb des Mutterhauses. Eva von Tiele-Winckler (1866–1930) errichtete 1890 nach der Ausbildung zur Diakonisse in ihrer Heimat in Bytom das Haus «Friedenshort» und gründete eine eigene Schwesternschaft. Vgl. Barbara Kanowsky, Eva von Tiele-Winckler, in: Traugott Bautz (Hg.) Biografisch-Bibliografisches Kirchenlexikon, Bd. XII, Herzberg 1997 S. 73–74; ADN, Dossier Gemeindepflegen, Schachtel allgemeines, Winke für die Gemeinde-Schwester von Schwester Eva von Tiele-Winckler, ohne Datum.

16 ADN, Gemeindepflege Matzingen-Stettfurt (TG), Pfarrer Spörri, Vorsteher Diakonissenanstalt Neumünster Zürich an Pfarrer O. in Matzingen, 25. Februar 1939.

vor allem grosse Liebe und Freundlichkeit [...]»¹⁷ ausstrahlen. Nur so konnte das Misstrauen der bedürftigen Heidener beseitigt werden.¹⁸ Fein- und Taktgefühl waren Diakonissentugenden, die besonders von Diakonissen in der Gemeindecrankenpflege gefordert waren. Sie sollten «[...] mit Umsicht und Einsicht an gegebene Verhältnisse herantreten und sich denselben anzupassen wissen, ohne von ihnen unterworfen zu werden. [...] Und doch was für eine Freude, wenn in eine dunkle, unordentliche Kammer Licht, Luft und Ordnung kommt, und in ein verfinstertes Angesicht, in ein verbittertes Herz warme Strahlen der Liebe fallen. So sei denn auch heute die ganze, grosse Schar unserer Gemeindeschwestern, die in Städten, Dörfern, im Gewühl und in der Einsamkeit dienen, lieben und leiden, der Gemeinde ihrer Fürbitte und Teilnahme aufs herzlichste anbefohlen.»¹⁹

Der Dienstauftrag der Diakonissen in der Gemeindecrankenpflege war ein 24-Stunden-Dienst. Allzeit bereit zu sein, war ihr Auftrag: «[...] und versagt Euren Dienst nie, wenn er verlangt wird. Wo ihr nicht selber gehen könnt, so stehet jedermann mit gutem Wort bei. Freundlichkeit und Höflichkeit gegen jedermann werben auch für unseren Herrn Jesus Christus.»²⁰ Die ständige Dienstbereitschaft, die Einsamkeit und die charakterlichen Anforderungen an eine Gemeindediakonisse überstiegen nicht selten die physischen und psychischen Kräfte. Krank und ausgebrannt, benötigten sie Ruhepausen, die ihnen das Diakonissenhaus wegen Nachwuchsmangel aber nicht gewähren konnte.

3.1.2 Diakonissen in den Spitälern

In den Ostschweizer Spitälern lebten und arbeiteten die Diakonissen in kleinen Schwesterngemeinschaften zusammen. Sie wohnten in Zimmern, die im Spitaldachstock oder in einem abgetrennten Spitaltrakt lagen.²¹

17 Staatsarchiv Appenzell AR, Pa.140-02-03-01, Krankenpflegverein Heiden, Jahresbericht 1911.

18 Staatsarchiv Appenzell AR, Pa.140-02-03-01, Krankenpflegverein Heiden, Jahresbericht 1911.

19 ADB, Jahresbericht des Diakonissenhaus Bern, 1905, S. 7–8.

20 ADB, Jahresbericht des Diakonissenhaus Bern, 1905, S. 7–8.

21 Peter Witschi, Frauen im Gesundheitswesen, in: Renate Bräuniger (Hg.), Frauenleben Appenzell. Beiträge zur Geschichte der Frauen im Appenzellerland, 19. und 20. Jahrhundert, Herisau 1999, S. 554–556.

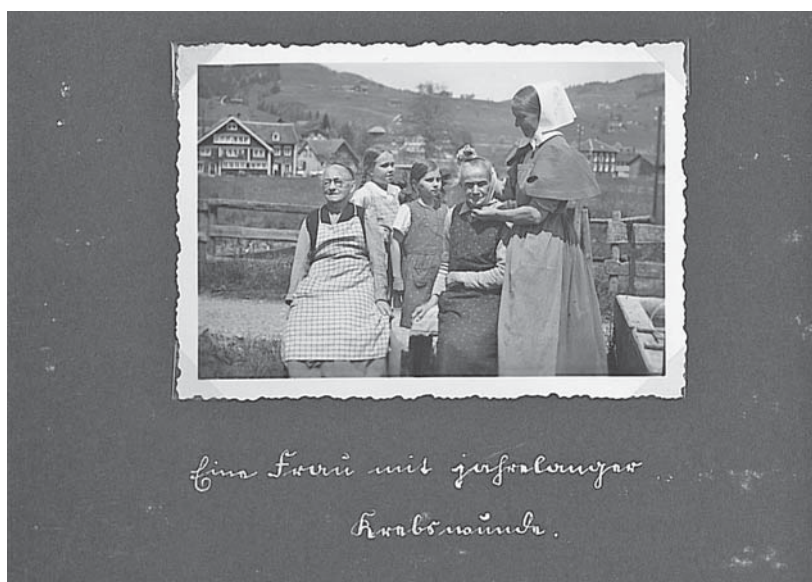


Abb. 33 Die Gemeindeschwester in Urnäsch pflegt «eine Frau mit jahrelanger Krebswunde».

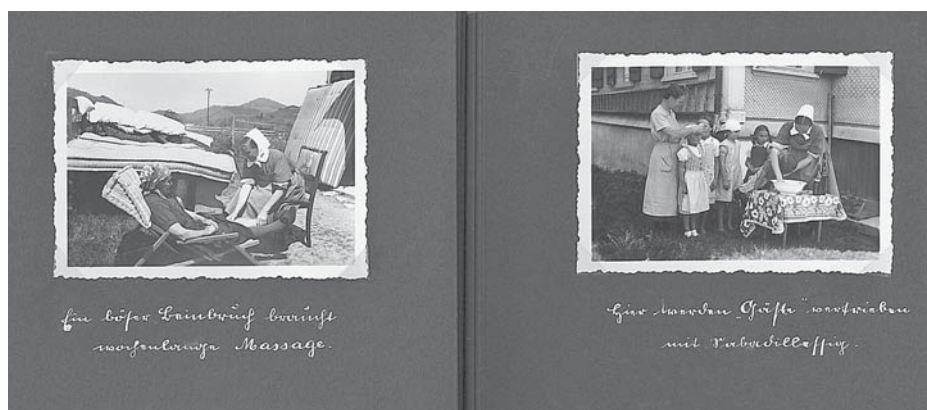


Abb. 34 In Urnäsch: «Ein böser Beinbruch braucht wochenlange Massage» und «Hier werden Gäste vertrieben mit Sodadilleffig»

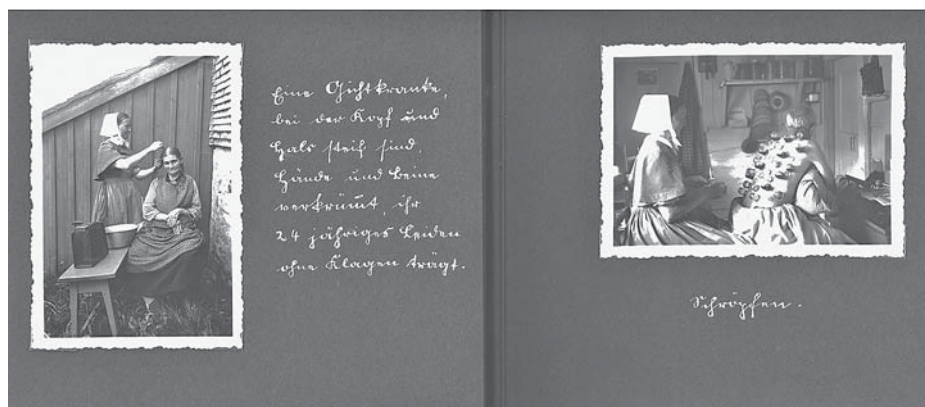


Abb. 35 In Urnäsch: «Eine Gichtkranke, bei der Kopf und Hals steif sind, Hände und Knie verkrümmet, ihr 24-jähriges Leiden ohne Klagen trägt» und «Schröpfen»

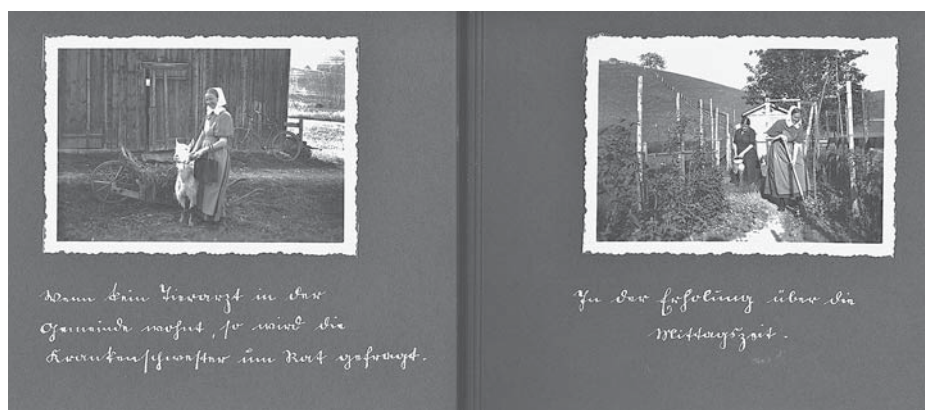


Abb. 36 In Urnäsch: «Wenn kein Tierarzt in der Gemeinde wohnt, so wird die Krankenschwester um Rat gefragt» und «Zu der Erholung über die Mittagszeit»

Die Vereinbarungen zwischen den Diakonissenhäusern und den Spitälern der Ostschweiz unterschieden sich kaum von denen, die mit Krankenpflegevereinen abgeschlossen wurden. Ihnen lagen ebenso die «Richtlinien für die Arbeits- und Freizeit der Diakonissen»²² zugrunde sowie die Zusicherung, den Diakonissen genügend Zeit für ihre religiösen Pflichten einzuräumen.²³

Im Regionalspital Heiden konnten Diakonissen mit Einschränkungen das religiöse Leben mit den Patienten teilen:

«Die Schwestern sollen täglich ungehindert dem Kranken aus dem Wort Gottes lesen, das für sie selber wie für die Kranken die Quelle der Kraft und des Trostes ist. Doch soll auf das religiöse Empfinden Andersgläubiger Rücksicht genommen werden. Bei Andachten sind die Kranken zur Ruhe verpflichtet. Die regelmässige Seelsorge ist Sache der Ortsgeistlichen.»²⁴

Unter Wahrung der konfessionellen Neutralität durften die Diakonissen in den Spitälern in Teufen²⁵ oder Arbon²⁶ das Wort Gottes lesen oder Andachten mit den Patienten halten. Im Spital Grabs verbot die Krankenhauskommission den Diakonissen 1906 jede religiöse Handlung im Krankenzimmer. Die politischen und religiösen Spannungen im Kanton St. Gallen führten zu diesem Entschluss.²⁷ Zwar durften die Diakonissen im Spital Grabs mit den Patienten auf deren Wunsch hin beten, doch Andachten zu halten oder aus der Bibel vorzulesen war ihnen untersagt. Die Seelsorge übernahm der protestantische Pfarrer oder der katholische Geistliche.²⁸

22 ADR, Konferenz Schweizer Mutterhäuser, Richtlinien für die Arbeits- und Freizeit von Diakonissen, 25./26. Januar 1943.

23 ADB, 2GL 4a, Mustervereinbarung zwischen dem Diakonissenhaus Bern und Spitälern, 1945.

24 ADR, Spital Heiden, Vereinbarung April 1931.

25 ADR, Spital Teufen, Vereinbarung 15. Dezember 1931.

26 Die Krankenhauskommission in Arbon verbot den Diakonissen den Patienten täglich aus der Bibel vorzulesen. ADCh, Spital Arbon, Der Präsidenten der Krankenhauskommission Arbon an das Diakonissenhaus St. Chrischona, 8. April 1944.

27 ADR, Spital Grabs, der Chefarzt des Spital Grabs an Pfarrer Kägi, Vorsteher Diakonissenhaus Riehen, 11. Dezember 1906.

28 ADR, Spital Grabs, der Chefarzt des Spital Grabs an Pfarrer Kägi Vorsteher Diakonissenhaus Riehen, 11. Dezember 1906.

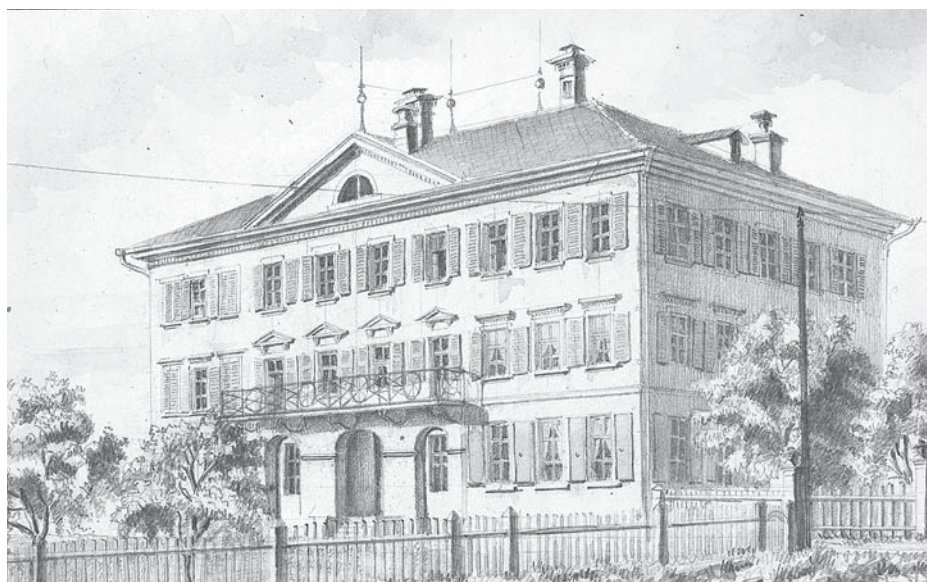


Abb. 37 Das Spital Heiden. Gezeichnet von Pfarrer Fliedner, dem Sohn des Gründers des ersten Diakonissenhauses in Kaiserswerth. Der junge Fliedner war kurze Zeit Pfarrer im Diakonissenhaus Riehen.

In den Spitälern blieben die Diakonissen im ständigen Kontakt mit dem Mutterhaus, das sich das Recht vorbehält, die Diakonissen bei Bedarf zu versetzen:

«§ 2. Die Diakonissen bleiben in steter Verbindung mit ihrem Mutterhaus, das sich das Recht vorbehält, jede derselben und jederzeit durch eine andere zu ersetzen. Die leitende Schwester und solche, die zu einem Spezialdienst ausgebildet sind, dürfen jedoch nicht zurückgezogen werden ohne vorhergehende Verständigung mit dem Krankenhausarzt betreffs Ersatz derselben.»²⁹

Im Spitalbetrieb war der Chefarzt der direkte Vorgesetzte der Diakonisse. Seinen Weisungen und Verordnungen musste die Diakonisse Folge leisten. In jedem Spitalbetrieb gab es eine leitende Diakonisse beziehungs-

²⁹ ADCh, Spital Arbon, Vereinbarung zwischen dem Diakonissenmutterhaus St. Chrischona und dem Krankenhaus Arbon, 27. April 1944.

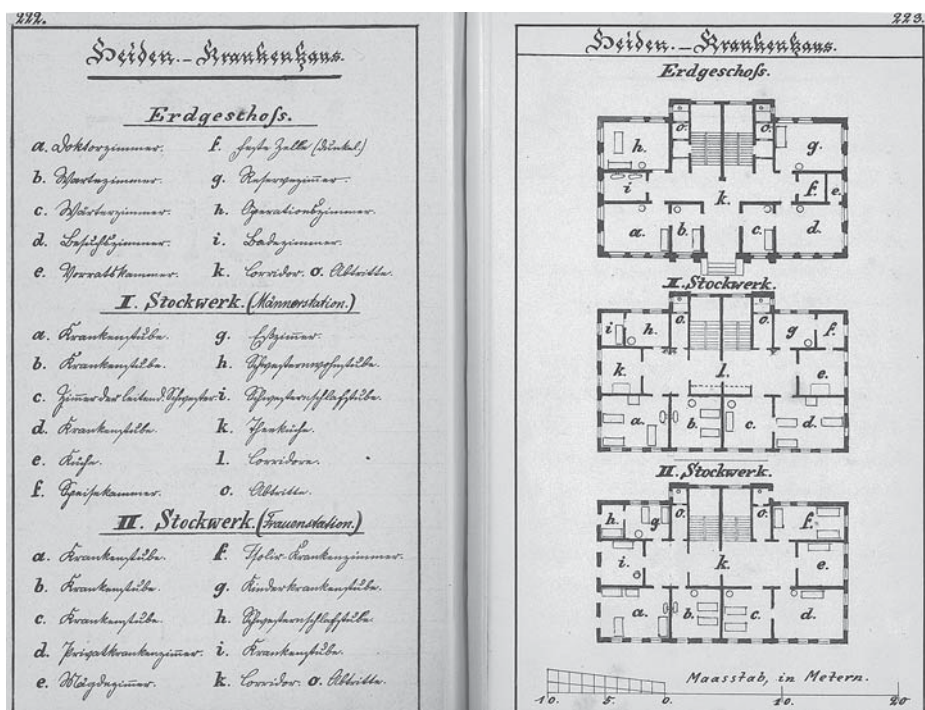


Abb. 38 Innenansicht des Spital Heiden. Legende zum 2. Stockwerk: a), b) und c) sind Krankenzimmer; d) Privatkrankenzimmer; e) Mägdezimmer; f) Isolier-Krankenzimmer; g) Kinderkrankenzimmer; h) Schwesternschlafstube; i) Krankenzimmer; k) Korridor; o) Abtritte.

weise Schwester. Sie war die Vorgesetzte der anderen Diakonissen. Als Bindeglied zwischen dem Chefarzt, der Spitalverwaltung und dem Diakonissenmutterhaus war sie deren Bezugsperson bei Problemen, Wünschen, Versetzungen und Inspektionen. Um eine gewisse Kontinuität im Spitalbetrieb zu wahren, wurden leitende Schwestern in den Spitälern kaum versetzt.³⁰

30 Die leitende Schwester arbeitete 23 Jahre in der Krankenanstalt Frauenfeld. Vgl. Stadtarchiv Frauenfeld, A8.11.1, Jahresbericht der Krankenanstalt Frauenfeld 1920, S. 11. Im Krankenhaus Gais trat die leitende Diakonisse Berta Mäder 1929 nach 25 Jahren zurück. Siehe Gemeindearchiv Gais, 3. Sitzung der Krankenhauskommission Gais, Freitag, den 15. Januar 1929.

Im Spital Grabs war die leitende Schwester zuständig für:

- «a) Sie beaufsichtigt die Krankenpflege im Allgemeinen und die Verköstigung der Patienten und Angestellten nach den Vorschriften der Speiseordnung und des Speisezettels und sorgt allgemein für Ordnung
- b) Sie untersteht der Weisungsbefugnis des Arztes
- c) Sie führt die Tageskasse
- d) Sie kontrolliert das Inventar
- e) Nach Weisungen des Arztes kontrolliert sie Ein- und Austritte.»³¹

Die leitenden Schwestern übernahmen zahlreiche organisatorische Aufgaben und sprangen bei Personalnotstand in der Krankenpflege ein.³² Im Spital Grabs hütete die leitende Schwester in ihrer freien Zeit, wenn die Telefonistin frei hatte, gar noch das Haustelefon.³³ Nicht nur die leitende, sondern alle Diakonissen im Spitalbetrieb waren Generalistinnen. Um etwa das Nahrungsmittelbudget des Spital Gais zu entlasten, unterhielten die Diakonissen einen Gemüsegarten. Bei einer Visitation des Spitals 1936 war die Spitalkommission von der Sorgfalt und Sachkenntnis, mit der die Diakonissen Gemüsebau und Blumenzucht betrieben, beeindruckt. Im selben Jahr erwarb die Spitalkommission einen neuen Röntgenapparat, dessen sorgfältige und sachkundige Bedienung ebenfalls von den Diakonissen erwartet wurde.³⁴ Die Entwicklung therapeutischer und diagnostischer Möglichkeiten im 20. Jahrhundert erforderte von den Diakonissen eine Spezialisierung. Schwestern mit einer Operations-, Röntgen-, Laborausbildung und Apothekerinnen waren begehrt und im Betrieb kaum ersetzbar. Die Ausbildung der Diakonissen in diesen Spezialgebieten

31 ADR, Spital Grabs, § 16 Organisationsreglement des Bezirkskrankenhauses Grabs 10. Juli 1906.

32 Eine Ursache des chronischen Personal Mangels nannte, Marie Schlatter, leitende Schwester im Spital Grabs in einem Brief an die Oberschwester des Diakonissenhauses Ländli, Wilhelmine Pohlmeier: «Immer muss ich mich wehren fürs Personal, dass es recht bezahlt wird und einigermassen zu seiner Freizeit kommt. Es ist schon mehrmals vorgekommen, dass eine Anstellung von Schwestern [...] scheiterte, wegen den mangelhaften Lohn, Freizeitverhältnissen. Warum St. Gallen uns hierin so stiefmütterlich behandelt, weiss ich wirklich nicht.» Siehe ADL, Spital Grabs, Schwester Marie Schlatter an die Oberschwester des Diakonissenhauses Ländli, Wilhelmine Pohlmeier, Grabs, den 9. Dezember 1944.

33 ADL, Spital Grabs, Schwester Marie Schlatter an die Oberschwester des Diakonissenhauses Ländli, Wilhelmine Pohlmeier, Grabs, den 9. Dezember 1944.

34 Gemeindearchiv Gais, Sitzung der Krankenhauskommission Gais, 23. Juni 1936.



Abb. 39 Diakonissen bei der Gartenarbeit

erfolgte von Schwester zu Schwester. Eigens dafür sandte das Diakonissenhaus Bethel in Berlin 1961 mit Elly Petereit eine erfahrene Operationschwester nach Trogen, um die dortigen Diakonissen aus dem Mutterhaus Salem zu instruieren. Im Austausch für Schwester Elly reiste Schwester Friedy Zellweger nach Berlin, um im grossen Operationssaal des Diakonissenhausspitals Bethel Erfahrungen zu sammeln.³⁵ Die Zusammenarbeit der Berliner Schwester mit den Salem-Schwestern verlief problemlos.

Anders die Kooperation zwischen Riehener und Ländli-Diakonissen im Spital Grabs. 1943 arbeiteten und wohnten für kurze Zeit Schwestern aus den beiden Mutterhäusern zusammen. Die Arbeit konnte reibungslos aufgeteilt werden.³⁶ Problematischer waren die freien Zeiten und das reli-

³⁵ Schwester Elly Petereit musste wegen dem Berliner Mauerbau früher als geplant nach Berlin zurück. Weil die Leitung des Diakonissenhauses Salem sich um Schwester Friedy Zellweger sorgte, wurde sie beim Start des Mauerbaus ebenfalls zurückgerufen. Die beiden Austauschschwestern trafen sich nie, da sie am selben Tag hin und her reisten. Schwester Elfriede Fliegert, Archiv Diakoniegemeinschaft Bethel e.V., Berlin, 12. September 2012.

³⁶ ADL, Spital Grabs, 37. Jahresbericht über das Krankenhaus Grabs, 1943, S. 2.

Abb. 40
Eine Diakonisse
als Laborantin
im Inselspital Bern

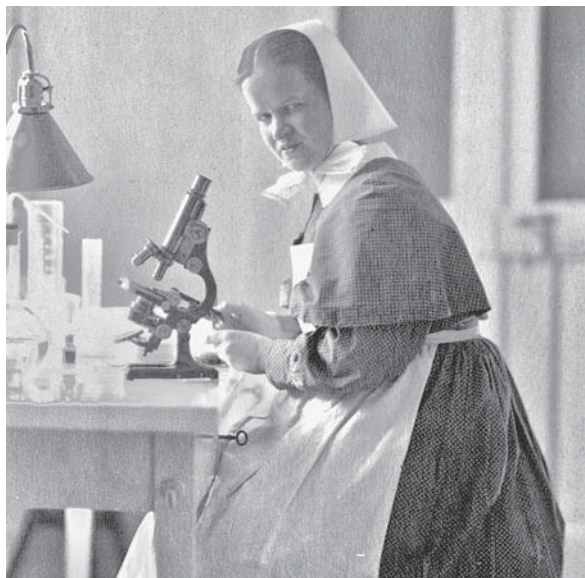


Abb. 41
Der Operationssaal
im Diakonissenspital
in Riehen



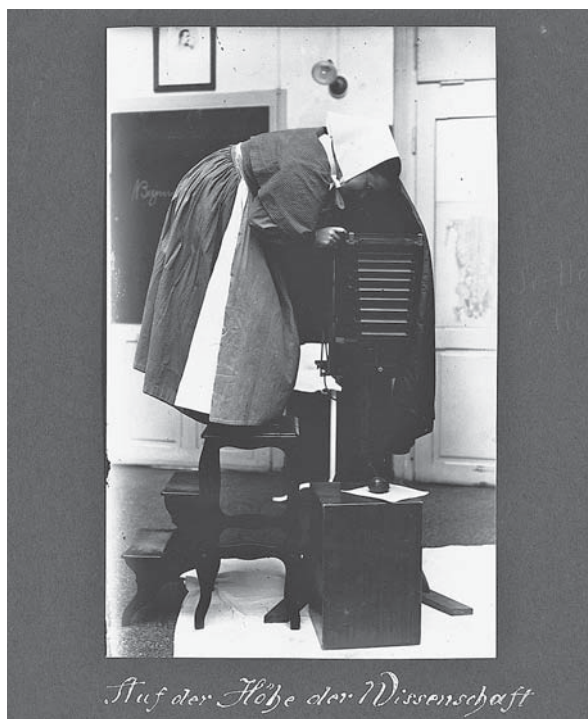


Abb. 42
Eine Diakonisse «auf
der Höhe der Wissenschaft»
im Inselspital Bern

giöse Leben. Die Oberschwester des Ländli forderte getrennte Räume. Ihr Anliegen stiess beim Chefarzt des Spital Grabs auf Unverständnis:

«Jedermann wird darauf hinweisen, dass wir ein sehr schönes, geräumiges, freundliches, warmes und liebevoll ausgestattetes Schwesternzimmer besitzen, und mein Hinweis bei den kantonalen Behörden, dass Schwestern aus zweierlei Häusern nicht gleichzeitig in einem solchen Zimmer ihre Freizeit verbringen wollen, dürfte wohl lebhaftem Kopfschütteln begegnen. Ich möchte auch gerade in unserem vorwiegend katholischen Kanton für die evangelische Sache nicht das Armutszeugnis ausstellen, dass ein Zusammenleben nur möglich ist, wenn Schwestern von zweierlei Häusern fein säuberlich getrennt ihre Freizeit verbringen und ich glaube, dass auch Sie hier gleich denken.»³⁷

³⁷ ADL, Spital Grabs, Chefarzt des Spital Grabs an die Oberschwester Wilhelmine Pohlmeier im Diakonissenhaus Ländli in Oberägeri, 16. September 1944.



Abb. 43 Diakonisse Bertha Schumacher im Röntgenzimmer des Diakonissenspitals Bethanien in Zürich

Trotzdem suchte der Chefarzt nach einer praktikablen Lösung, die aber nicht an die Öffentlichkeit gelangen durfte. Er liess trotz der Kohlerationalisierung während des 2. Weltkriegs das Schlafzimmer der Ländli-Diakonissen tagsüber beheizen. So konnten die Ländli-Diakonissen getrennt von den Riehener Schwestern bei behaglichen 17 Grad ihre Freizeit und ihr religiöses Leben verbringen.³⁸ Das Begehren nach getrennten Aufenthaltsräumen zeigt, dass die Schweizer Diakonissenhäuser sich nicht nur mit ihrer individuellen Tracht voneinander abgrenzten, sondern auch mit einem eigenständigen religiösen Leben.

In der Korrespondenz aus den Spitälern zieht sich der Personalmangel wie ein roter Faden durch den Spitalalltag der Diakonissen im 20. Jahrhundert. «Wie soll das nur werden lieber Herr Pfarrer», schrieb Schwester Marie aus Grabs, «[...] wenn wir kein zusätzliches Personal mehr ein-

³⁸ ADL, Spital Grabs, Chefarzt des Spital Grabs an die Oberschwester Wilhelmine Pohlmeier im Diakonissenhaus Ländli in Oberägeri, 16. September 1944.

stellen dürfen? Unsere Schwestern gehen mit wenigen Ausnahmen zugrunde hier.»³⁹

Nicht weniger dramatisch war die Situation bei Schwester Rosa im Spital Münsterlingen, die mit der Arbeitsbelastung nicht umgehen konnte:

«Ich habe jede Woche Tage und Zeiten, wo ich fürchte, innerlich nicht mehr weiter zu können und auch die äussere Selbstbeherrschung zu verlieren. Es ist bis jetzt immer wieder vorbeigegangen, aber mein Lebensmut und meine Lebensfreude sind fast verschwunden. Das Gleiche gilt auch von meinem Selbstvertrauen, so dass ich oft nicht weiss, wovor ich mich am meisten fürchte, vor dem Hierbleiben oder vor einem anderen Posten. Ich habe das innere Gleichgewicht verloren, und das Allerdringende für mich wäre, einmal zuerst ganz stille zu werden vor Gott und mich selbst wieder zu finden!»⁴⁰

Nach diesem Hilferuf wurde Schwester Rosa aus der Spitalpflege in Münsterlingen übrigens abberufen und versetzt.

Anders die Situation im Spital Trogen. Dort erhielt Schwester Lina im Spital Trogen Unterstützung vom Präsidenten der Spitalkommission. Er setzte sich 1928 für eine Anstellung einer weiteren Diakonisse ein.⁴¹ Doch im Mutterhaus herrschte ebenfalls Schwesternmangel, sodass Schwester Lina weiterhin mit einer Lehrtochter täglich 26 Patientinnen und ihre Mitschwester Emma 17 Patienten versorgte.⁴²

Im Spital Grabs arbeiteten die Diakonissen 1948 ebenfalls unter widrigsten Bedingungen und über die Grenzen ihrer Belastbarkeit hinaus.

«Was mich so sehr bedrückte war der Gedanke, dass sich Schwestern so abmühen und abarbeiten müssen, bis sie entkräftet daniederliegen und Gefahr besteht, dass sie für längere Zeit ganz aus dem Dienst ausscheiden müssen. Das kann doch nicht Gottes Wille sein, dass sich in seinem Werke Menschen frühzeitig restlos aufreiben. Die Not in unserem Krankenhaus

39 ADR, Spital Grabs, Marie Schlatter, leitende Schwester im Spital Grabs an den Vorsteher Diakonissenhaus Riehen, 28. Dezember 1951.

40 ADR, Spital Münsterlingen, Schwester Rosa Zwicki im Spital Münsterlingen an den Vorsteher Diakonissenhaus Riehen, 30. Januar 1927.

41 ADR, Spital Trogen, Schwester Lina Kämpf, leitende Schwester im Krankenhaus Trogen, an den Vorsteher Diakonissenhaus Riehen, 25. Januar 1928.

42 ADR, Spital Trogen, Schwester Lina Kämpf, leitende Schwester im Krankenhaus Trogen, an den Vorsteher Diakonissenhaus Riehen, 25. Januar 1928.



Abb. 44 Das Kinderzimmer im Spital Münsterlingen

stammt hauptsächlich davon, dass statt 22 Diakonissen nur deren 13 oder 14 sind. Die meisten sind übermüdet. [...] Es ist die Gefahr für den Nachwuchs in der Diakonie. Wenn junge Töchter sehen, wie im Spital die Schwestern überforciert sind, wie wenig Gemeinschaft gepflegt werden kann, die einzelnen Dienerinnen oft übermüdet sind und dann auch nicht so freudig in ihrem Dienst drinstehen können, dann übt dieser Zustand keine Werbekraft aus auf junge Menschen. Das tut mir leid».⁴³

Den Leitungen der Diakonissenhäuser waren die Arbeitsbedingungen in den Spitälern bekannt. Die Folge waren erschöpfte und kranke Diakonissen. Doch bereits in den 1920er Jahren herrschte Nachwuchsmangel, sodass die Personalbestände nicht aufgestockt werden konnten.

⁴³ ADR, Spital Grabs, Evangelisches Pfarramt Grabs, Pfarrer Paul V. an den Vorsteher Diakonissenhaus Riehen, 25. Mai 1948.

3.1.3 Diakonissen in den Kleinkinderschulen und Kindergärten

Das deutsche Diakonissenhaus Nonnenweier bildete Kleinkinderschullehrerinnen und Kindergärtnerinnen aus. Vier der fünf im 20. Jahrhundert in der Ostschweiz von Diakonissen betreuten Kleinkinderschulen waren mit Nonnenweier Diakonissen besetzt. Insgesamt waren in der gesamten Deutschschweiz in nahezu hundert Kleinkinderschulen und Kindergärten Nonnenweier-Diakonissen an der Arbeit.⁴⁴ Ihre Arbeitsvereinbarungen unterschieden sich von denen der Gemeindeschwestern oder den Spitalschwestern nicht, ihr Aufgabenbereich hingegen schon.

In der Kleinkinderschule Frauenfeld unterrichtete die Diakonisse Clara Wenger «[...] Kinder aller, auch nicht christlicher Konfessionen»⁴⁵. Maximal betreuten die Diakonisse in Frauenfeld 80 Kinder, die älter als 2½ Jahre sein mussten.⁴⁶ Dieser grossen Anzahl von Kleinkindern spielerisch, singend oder betend die Liebe Gottes zu zeigen⁴⁷, war eine herausfordernde Aufgabe. Im Sommer 1913 hütete Schwester Clara zwischen 8–18 Uhr 37 Mädchen und 38 Buben.⁴⁸ Mit Gebeten, Spielen mit Puppen oder Bauklötzen, Spaziergängen, Unterweisung mit biblischen Anschauungstafeln und Singen beschäftigte sie die 75 vorschulpflichtigen Kinder.

Die Kleinkinderpädagogik der Nonnenweier-Diakonissen hatte Regine Jolberg⁴⁹ entwickelt. Neben einer altersgerechten Kinderbetreuung sollten durch den Unterricht «[...] die Kinder auf Gott ihren Schöpfer» hingewiesen und sie «Christus ihrem Herrn und Heiland [...]»⁵⁰ zugeführt werden.

44 Die meisten Kindergärten, die Nonnenweier Diakonissen betreuten, lagen in den Kantonen Schaffhausen, Bern und Zürich. Siehe ADNW, Schweizer Kindergärten betreut von Nonnenweier Schwestern, zusammengestellt von Schwester Christa Eisele für das Jubiläum in Wilchingen 2004.

45 ADNW, Kleinkinderschule Frauenfeld, Vertrag, 1. Juni 1912.

46 ADNW, Kleinkinderschule Frauenfeld, Vertrag, 1. Juni 1912.

47 ADNW, Schwesternheim Wilchingen (Verband der Nonnenweier Kindergarten-schwestern der Schweiz), 54. Jahresbericht 1952, S. 3.

48 ADNW, Fragebogen für Nonnenweier Kinderschwester im Beruf, Kleinkinderschule Frauenfeld, 1913.

49 Regine Jolberg studierte Pestalozzi, Jean-Paul und Rousseau. Die beschriebenen Erziehungsmethoden nutzte sie als Hilfsmittel zur Entwicklung einer eigenen Pädagogik. Walter Egglin, 100 Jahre Schwesternheim Wilchingen, Schaffhausen 2004, S. 6–7.

50 Archiv der reformierten Landeskirche Schaffhausen, 7.3.2.1 Jahresbericht und Jahresrechnung des Schwesternheims Wilchingen 1934–1971, 50. Schwesternheim Wil-



Abb. 45 In der Peterskrippe in Basel

Der Kindergarten in Grabs wurde von einer Diakonisse aus Riehen und nicht einer aus Nonnenweier geführt. Der im evangelischen Sinn und Geist geführte Kindergarten in Grabs folgte der Reformpädagogik von Friedrich Fröbel. Wie Regine Jolbergs Pädagogik aus Nonnenweier verfolgte Fröbels Pädagogik ebenfalls das Ziel, die frühkindliche Entwicklung mit Spiel, Singen und Anschauungsunterricht zu fördern.⁵¹

Der Kindergarten in Grabs «[...] hält sich an die Fröbel'schen Grundsätze. Er bietet also den Kindern je nach Witterung Aufenthalt im Freien

chingen (Verband der Nonnenweier Kindergartenschwestern der Schweiz). 50. Jahresbericht und Jahresrechnung 1948, S. 3.

51 Mehr zur Reformpädagogik von Friedrich Fröbel (1782–1852): Helmut Heiland / Michael Gebel / Friedrich Fröbel, «Das Sterben der Menschen». Autobiografische, anthropologische und spielpädagogische Texte, Würzburg 2004.

oder in einem gesunden luft- und lichtreichen Lokal. Spaziergänge, Gesang, kindliche Spiele und Anfertigung Fröbel'scher Arbeiten sollen miteinander abwechseln. Im Weiteren werden Gemüt und Intellekt der Kinder auf christlicher Grundlage gepflegt. Sie sollen zur Beobachtung der Naturvorgänge, der Tier- und Pflanzenwelt und überhaupt aller im kindlichen Interessenkreis liegenden Dinge angehalten werden. Ebenso bietet die Kindergärtnerin kleine Erzählungen und gestattet auch hie und da das Auswendiglernen kleiner Gedichtlein und Sprüchlein. Die Gedächtnisübungen sollen nur soweit gepflegt werden, als sie Kindern auf dieser Stufe angepasst sind.»⁵²

Die Riehener Schwester Rosa Schlegel versorgte 1945 im Grabser Kindergarten über 45 Kinder täglich. Von 8.30–11.20 und 13.30–16 Uhr betreute Schwester Rosa die Kinder für 50 Rappen pro Woche. Die Arbeitsbelastung ging nicht spurlos an ihr vorbei. Schwester Rosa wurde krank. Der Riehener Vorsteher schlug deshalb der Grabser Kindergartenkommission vor, mit weniger langen Öffnungszeiten und der Betreuung von maximal 45 Kindern täglich die Diakonisse zu entlasten. Obwohl die Kindergartenkommission die Vorschläge aus Riehen umsetzte⁵³, verliess Schwester Rosa 1946 Grabs. Sie wurde zur Leiterin des Kindergärtnerinnenseminars in Bern berufen, wo sie selbst ihre Ausbildung gemacht hatte. Das Diakonissenhaus Riehen konnte keine Kindergärtnerin als Ersatz senden und kündete die Vereinbarung mit dem Kindergarten Grabs.

Die Kindergärtnerinnen wohnten in einem Zimmer oder einer Wohnung direkt im Schulgebäude oder im Dorf.⁵⁴ Monatliche Konferenzen mit Mitschwestern der Nachbarorte sollten ihnen eine kurze Zeit der christlichen Gemeinschaft ermöglichen. Die meisten Arbeitsorte von Nonnenweier-Diakonissen lagen aber nicht in der Ostschweiz. Die Schwestern in Schwellbrunn, Oberneunforn, Schönengrund und Frauenfeld waren deshalb isoliert von der Schwesterngemeinschaft. Die appenzellischen Dörfer Schwellbrunn und Schönengrund lagen zwar nur

52 ADR, Kindergarten Grabs, Reglement über den Betrieb des Kindergarten Grabs vom 10. August 1941.

53 ADR, Kindergarten Grabs, Der Vorsteher der Diakonissenanstalt an den Präsidenten der Kindergartenkommission, Herr K., 8. März 1945.

54 Einen Einblick in die Wohnverhältnisse, die Schulgeschichte oder die Anzahl Schulkinder geben die Fragebögen für Nonnenweier Kinderschwestern im Beruf. Siehe ADNW Nonnenweier, Kindergarten Frauenfeld, Fragebogen für die Nonnenweier Kinderschwestern im Beruf von 1913; ADNW Nonnenweier, Kleinkinderschule Schwellbrunn, 1922; ADNW Nonnenweier, Kindergarten Oberneunforn, ohne Datum.



Abb. 46 Die Kindergartenklasse der Diakonisse Rosa Schlegel in Grabs

knapp 5 Kilometer auseinander, doch die öffentlichen Verkehrsverbindungen fehlten 1912, sodass sich die Diakonissen nur sonntags bei schönem Wetter treffen konnten.⁵⁵ Die Korrespondenz mit dem Mutterhaus, die Schwesternbriefe oder auch Monatsbriefe aus den Mutterhäusern waren für die beiden Diakonissen in Schwellbrunn und Schöngengrund die einzige Verbindung zu Mutterhaus und Mitschwestern.

3.1.4 Diakonissen in Altersheimen

Die Arbeit in den Ostschweizer Alters- und Pflegeheimen war weniger aufwändig und akut als in Spitälern oder der Gemeindekrankenpflege. In den Altersheimen hielt sich die körperliche Belastung für Pflegende in Grenzen. Die Pensionäre waren mobil und konnten sich mit kleinen Hil-

⁵⁵ ADNW, Kindergarten Schwellbrunn, Schwester Babette Schaffflützel an den Pfarrer Diakonissenhaus Nonnenweier, Schwellbrunn, den 20. Dezember 1912.

feststellungen selber pflegen. Die Stelle der Hausmutter konnte deshalb auch von älteren oder kränklichen Diakonissen übernommen werden.⁵⁶

Schwester Babette Meier war eine ältere Diakonisse, als sie 1924 ihre Aufgabe als Hausmutter im Männerheim Sömmerli in St. Gallen übernahm. Nicht ihr fortgeschrittenes Alter hatte dem Vorsteher des Diakonissenhauses in Neumünster Zollikerberg bei der Besetzung der Stelle Kopfzerbrechen bereitet, sondern dass Schwester Babette im Sömmerli mit lauter Männern zusammenwohnen musste. Durfte eine Diakonisse alleine ein Männeraltersheim leiten und mit ihnen unter einem Dach wohnen, ohne dass ihr Ruf und der des Mutterhauses geschädigt würden?⁵⁷ Nach zahlreichen Aussprachen zwischen dem zuständigen St. Galler Pfarrer, Schwester Babette und dem Vorsteher waren die Bedenken beseitigt.⁵⁸ Sechs Jahre, bis zu ihrem Tod, blieb Schwester Babette im Männerheim Sömmerli Hausmutter. Ihre Nachfolge trat die betagte Diakonisse Ida Steinemann an. Weil sie 1932 die leichtesten Arbeiten nicht mehr erledigen konnte, wurde sie ins Feierabendhaus in Zollikerberg zurückberufen. Der Abschied aus St. Gallen fiel Schwester Ida schwer. Ihr halbes Leben hatte sie, zuerst als Gemeindeschwester für den evangelisch-weiblichen Krankenpflegeverein St. Gallen und danach als Hausmutter des Männeraltersheims Sömmerli, in der Stadt verbracht. Das Leben im Diakonissenmutterhaus erschien ihr so fremd, dass sie sich weigerte zurückzukehren. Schlussendlich bezog sie mit Erlaubnis des Vorstehers ein Zimmer im Frauenaltersheim Sömmerli.⁵⁹ Da sie aber kurze Zeit später erkrankte und pflegebedürftig wurde, musste sie trotzdem ins Feierabendhaus des Diakonissenhaus Neumünster in Zollikerberg zurückkehren.⁶⁰ In einer ihr fremd gewordenen Umgebung und

56 ADB, 3. Vor8a, Vorsteher Pfarrer Adolf Frei, Beantwortung einiger Fragen das Diakonissenhaus betreffend, 21. September 1931, S. 4–7.

57 ADN, Männeraltersheim Sömmerli in St. Gallen, Vorsteher Diakonissenhaus Neumünster an Pfarrer C. P. St. Gallen, Zürich, den 25. Januar 1924.

58 ADN, Männeraltersheim Sömmerli in St. Gallen, Vorsteher Diakonissenhaus Neumünster an Pfarrer C. P. St. Gallen, Zürich, den 2. Mai 1924.

59 ADN, Gemeindepflege des evangelischen, weiblichen Krankenpflegevereins St. Gallen, Pfarrer Rahn, Vorsteher Diakonissenhaus Neumünster an Schwester Ida Steinemann in St. Gallen, 5. Dezember 1932.

60 ADN, Gemeindepflege des evangelische weiblichen Krankenpflegeverein St. Gallen, Schwester Ida Steinmann in St. Gallen an den Vorsteher Diakonissenhaus, 7. Dezember 1932.

Gemeinschaft verbrachte Schwester Ida ihren Ruhestand. Ihr Fall ist beispielhaft für Diakonissen, die nach langen Arbeitseinsätzen in den Aussenstationen für den Feierabend ins Diakonissenhaus zurückkehren mussten. Einige Diakonissen verbrachten nur ihre Probezeit im Diakonissenhaus. Ihr gesamtes Arbeitsleben verbrachten sie in den Aussenstationen. Erst als betagte und kranke Schwestern mussten sie in ein ihnen fremd gewordenes Diakonissenmutterhaus und die Schwesternschaft zurückkehren und sich einordnen.

Die Arbeitsvereinbarungen der Diakonissen in der Ostschweiz glichen jenen in den anderen Arbeitsbereichen. Das religiöse Leben durften sie ohne Einschränkungen mit den Patienten pflegen. Die Arbeit im Altersheim Bethanien in Gais erfüllte Schwester Rosine Salzmann, trotz allen Schwierigkeiten, die das Zusammenleben mit den Pensionären mit sich brachte, mit Dankbarkeit:

«In allem haben wir viel Ursache unserem treuen Gott zu danken für seine treue Durchhülfe in allen Nöten und Schwierigkeiten. Er ist es, der immer wieder die Wege ebnet, so dass wir aus Dankbarkeit ihm gegenüber unseren alten Leuten dienen dürfen. Wenn es auch dann und wann einen Konflikt gibt, so haben wir doch ein schönes, harmonisches Zusammenleben. Die meisten Frauen können noch allerlei Strickarbeit machen, auch darin liegt wieder der Segen der Arbeit und über manchen schweren Moment hilft er hinweg. Im Winter haben wir zwei Leseabende in der Woche, welchen alle mit viel Interesse beiwohnen. Die kleinen Geschichten von Tavel und Balzli, in Berndeutsch, sind eine begehrte Lektüre. Jeden Dienstagabend haben wir eine Bibelstunde, auch dafür sind die meisten dankbar.»⁶¹

Im Alters- und Erholungsheim in Berneck sprach die Diakonisse das Tischgebet, begleitete die Betagten zum Sonntagsgottesdienst in die Dorfkirche und hielt morgens und abends Hausandachten. Die Seelsorge blieb aber die Aufgabe des Bernecker Dorfpfarrers.⁶²

61 ADBZ, Alters- und Ferienheim Gais, Jahresbericht 1949, S. 14.

62 ADR, Altersheim Tigberg in Berneck, Reglement für das evangelische Alters- und Erholungsheim Tigberg in Berneck, 4. März 1938. Ebenso: ADR, Altersheim Rosenfeld St. Gallen, Vertrag 1. Juni 1954; ADSZ, Schwarze Mappe, Register 11, Reglemente Salem, Hausordnung für das Alters- und Pflegeheim Salem, 1938.



Abb. 47

Bei der Altenpflege

3.2 Kommunikations- und Konfliktstrukturen

Die Kommunikationsstrukturen wie die Konfliktstrukturen zwischen den Diakonissen, den Aussenstationen und dem Diakonissenmutterhaus waren durch die Hierarchie und das Aussendungsprinzip vorgegeben. Die Diakonisse, der Vorsteher oder die Oberschwester des betreffenden Mutterhauses und die Vertreter der Aussenstationen waren die Akteure, die am Kommunikationsfluss in Konfliktsituationen beteiligt waren. Welche Ursachen Konflikte in den Ostschweizer Aussenstationen hatten und welche Lösungen gangbar waren, soll in den folgenden Kapiteln mithilfe von Fallbeispielen dargestellt werden.

3.2.1 Konflikte mit Krankenpflegevereinen und Behörden

Seit 1922 arbeitete in der thurgauischen Gemeinde Langrickenbach eine Diakonisse für den Krankenpflegeverein der politischen Gemeinde. Die Zusammenarbeit verlief bis 1939 zur Zufriedenheit aller Beteiligten. Dann begannen sich Bewohner beim Gemeinderat über das Verhalten von Schwester Marie zu beschweren. Die Diakonisse werbe «für eine gewisse Secte»⁶³ und versuche Familien und Einzelpersonen zum Besuch derer Versammlungen zu animieren. «Solches Vorgehen ist nach Ansicht des Gemeinderates mit der Tätigkeit einer Krankenschwester nicht vereinbar und das Präsidium erhält den Auftrag, die Schwester mündlich oder schriftlich auf ihr Verhalten aufmerksam zu machen.»⁶⁴ Daraufhin verbot der Gemeinderat Langrickenbach Schwester Marie die Missionierungsversuche. Sie jedoch blieb dabei, weil nach ihrem Dienstverständnis das Werben für Jesus Christus dazugehörte.⁶⁵

Der Konflikt in Langrickenbach beruhte auf unterschiedlichen Verständnissen der Krankenpflege. Der Gemeinderat in Langrickenbach suchte eine Schwester für die leibliche Pflege. Eine Diakonisse war aber keine gewöhnliche säkulare Krankenpflegerin, die nur den Leib pflegte, sondern Arbeiterin des Herrn, wie das Diakonissenhaus Riehen in einer Stellungnahme an den Gemeinderat Langrickenbach schrieb: «D.h. von unseren Schwestern erwarten wir, dass sie ihren Dienst in christlicher Liebe tun und von dem, was christlicher Glaube ist, auch den Kranken Zeugnis ablegen. Wir geben zu, dass bei Schw. Marie dieses Zeugnisablegen vielleicht etwas einseitig nach der Richtung der Chrischonagemeinschaft gegangen ist. Wir fürchten aber, dass aus der grundsätzlich verschiedenen Auffassung auch in Zukunft Differenzen sich ergeben können.»⁶⁶ Nach drei Jahren erfolgloser Vermittlungsversuche wurde deshalb die Arbeitsvereinbarung zwischen dem Diakonissenmutterhaus und der Gemeinde Langrickenbach aufgelöst. Der Vorsteher informierte

63 Gemeindearchiv Langrickenbach, Protokollbuch des Gemeinderats 1922–1947, Sitzung 9. März 1939.

64 Gemeindearchiv Langrickenbach, Protokollbuch des Gemeinderats 1922–1947, Sitzung 9. März 1939.

65 Gemeindearchiv Langrickenbach, Protokollbuch des Gemeinderats 1922–1947, Sitzung 20. April 1942.

66 ADR, Gemeindepflege Langrickenbach, Vorsteher Diakonissenhauses Riehen an den Gemeinderat in Herrenhof, 13. Mai 1942.

Schwester Marie schriftlich über die Vertragsauflösung. Er erwähnte ihre «religiöse Propaganda» als Kündigungsgrund, ohne sie aber dafür zu tadeln.⁶⁷

Nicht die missionarische Arbeit, sondern die fehlende «Dienstwilligkeit» und die «Bequemlichkeit» von Schwester Annemarie störten den Gemeindeammann und Präsidenten des Gemeindekrankenpflegevereins Kappel 1949. Die Diakonisse übernehme keine Hausarbeiten, sie führe die Statistik der Tuberkulosefürsorge nicht und lehne sogar Anfragen zu Nachtwachen ab. Um die Vorwürfe des Präsidenten des Krankenpflegevereins Kappel zu überprüfen, wandte sich der Vorsteher des Diakonissenhauses Neumünster in Zollikerberg an den Dorfpfarrer in Kappel. Konnte er die Vorwürfe bestätigen?⁶⁸ Oder waren die Anschuldigungen ungerechtfertigt? Denn, so der Vorsteher in seinem Schreiben, er habe immer wieder die Aufgabe, die Diakonissen vor ausbeuterischen Anforderungen zu schützen.⁶⁹ Der Kappeler Pfarrer bestätigte aber die Vorwürfe des Gemeindeammanns. Schwester Annemarie, schrieb er, mangle es wirklich an Dienstbereitschaft. Vor kurzem habe sie Haushaltarbeiten bei drei alten Kranken abgelehnt, obwohl niemand sonst im Dorf Pflege benötigte. Die Vorwürfe des Krankenpflegevereinspräsidenten, schloss der Pfarrer sein Antwortschreiben, hätten alle ihren Kern Wahrheit⁷⁰. Kurze Zeit später musste der Kappeler Pfarrer sein Urteil über Schwester Annemarie revidieren. Er hatte beobachtet, wie Schwester Annemarie «[...] ungerufen da und dort in die Aussenquartiere resp. Bergsiedlungen ging, und dies bei miserablen Wegverhältnissen und stürmischem Wetter. Auch den letzten Sonntag, ebenfalls bei Schneetreiben, opferte sie für einen solchen Gang, der m. E. nicht einmal nötig gewesen»⁷¹ war.

Für den Präsidenten des Krankenpflegevereins Kappel zeigte Schwester Annemarie, trotz dem Votum des Dorfpfarrers, nach wie vor zu wenig Dienstbereitschaft. Nach drei Jahren erfolglosen Verhandlungen zwischen

67 ADR, Gemeindepflege Langrickenbach, Pfarrer Hoch an Schwester Marie in Langrickenbach, 13. Mai 1942

68 ADN, Gemeindepflege Kappel, Vorsteher Diakonissenhaus Neumünster an den Pfarrer in Kappel, 9. Dezember 1949.

69 ADN, Gemeindepflege Kappel, Vorsteher Diakonissenhaus Neumünster an den Pfarrer in Kappel, 9. Dezember 1949.

70 ADN, Gemeindepflege Kappel, der Pfarrer in Kappel an den Vorsteher des Diakonissenhauses Neumünster, Pfarrer Baumgartner, 12. Dezember 1949.

71 ADN, Gemeindepflege Kappel, Pfarrer in Kappel an den Vorsteher des Diakonissenhauses Neumünster, 20. Dezember 1949.

der Diakonisse und dem Präsidenten des Krankenpflegevereins kündigte der Vorsteher des Diakonissenhauses Neumünster in Zollikerberg die Arbeitsvereinbarung.⁷² Erst jetzt fand eine klärende Aussprache unter vier Augen statt, das die Differenzen zwischen der Schwester und dem Präsidenten beiseiteschaffte.⁷³ Auf Antrag von Schwester Annemarie zog das Diakonissenhaus die Kündigung zurück.⁷⁴ Der Präsident des Krankenpflegevereins Kappel änderte nun sein Verhalten gegenüber Schwester Annemarie, sodass sie zu seiner vollen Zufriedenheit bis 1961 in Kappel Gemeindekrankenschwester blieb.⁷⁵

3.2.2 Konflikte mit dem Dorfpfarrer

In Alterswilen arbeitete seit 1936 eine Berner Diakonisse für den kirchlichen Krankenpflegeverein. Schwester Hedwig lebte sich gut ein, wie der Pfarrer in Alterswiler 1937 bestätigte. «Als Pfarrer, nicht als Präsident der Kirchenvorsteherschaft, bemerke ich, dass bei der anerkannten Tüchtigkeit in der Krankenpflege Schwester Hedwig sich das Vertrauen der Patienten erworben hat.»⁷⁶ Das Verhältnis zwischen dem Alterswiler Pfarrer und Schwester Hedwig veränderte sich kurze Zeit später radikal. Der Pfarrer verlangte von der Diakonisse absoluten Gehorsam und Loyalität in Glaubensfragen. Ihren Einfluss auf das kirchliche Leben im Dorf hatte er bereits mit Zustimmung des Diakonissenmutterhauses unterbunden.⁷⁷ Der Pfarrer bemängelte unablässig ihren aufmüpfigen Charakter gegenüber diesem Verbot und ihre Verbundenheit zu den Alterswiler Gemeinschaftskreisen. Aussprachen mit und ohne Vertreter des Diakonissenhau-

72 ADN, Gemeindepflege Kappel, Gemeindeammann von Kappel an den Vorsteher des Diakonissenhauses Neumünster, 8. Januar 1952; ADNZ, Gemeindepflege Kappel, Vorsteher des Diakonissenhauses Neumünster an den Gemeindeammann in Kappel, 22. Februar 1952.

73 ADN, Gemeindepflege Kappel, Gemeindeammann Kappel an den Vorsteher des Diakonissenhauses Neumünster, 4. April 1952.

74 ADN, Gemeindepflege Kappel, Vorsteher des Diakonissenhauses Neumünster an den Gemeindeammann in Kappel, 7. April 1952.

75 ADN, Gemeindepflege Kappel, 1905–1961.

76 ADB, 2GL 4a, Stationen A–F (Alterswilen) 1936–1943, Pfarrer des evangelischen Pfarramts Alterswilen an den Vorsteher Diakonissenhaus Salem Bern, 26. Februar 1937.

77 ADB, 2GL 4a, Stationen A–F (Alterswilen) 1936–1943, Pfarrer des evangelischen Pfarramts Alterswilen an den Vorsteher Diakonissenhaus Salem Bern, 22. April 1937.

ses blieben erfolglos. Das Benehmen von Schwester Hedwig deutete der Pfarrer als mangelnden «[...] Takt bis zur vollen Frechheit – ich kann es beim besten Willen nicht anders nennen – Herrschsucht verbunden mit Raffiniertheit.»⁷⁸

Zur Eskalation kam es, als Schwester Hedwig ihm – dem Pfarrer! – riet, eine schwerkranke Patientin nicht zu besuchen. Solche Bevormundung und Beeinflussung der Kranken wollte der Pfarrer nicht dulden. Er begann, sich in der Bevölkerung diskret nach dem Benehmen von Schwester Hedwig zu erkundigen. «Da erfuhr ich dann freilich allerhand unerfreuliches. Um aber keine grosse Geschichte zu machen, schwieg ich. Unter allem Vorbehalt nur eine Episode, die, wenn sie auch nicht genau dem Tatbestand entspricht, doch illustriert, wessen man Schw. Hedwig für fähig hält. Anlässlich eines Ausfluges mit dem Männerchor Neuwilen soll sie den Männern das Rauchen haben verbieten wollen! Feiner veranlagte Leute haben mich schon gefragt: Ist das jetzt eine Diakonisse?»⁷⁹ Nein, gab der Alterswiler Pfarrer die Antwort gleich selber. Schwester Hedwig war keine Diakonisse, die seiner Vorstellung einer Dienerin des Herrn entsprach. Sie traf selbstständig Entscheidungen und war ihm gegenüber weder gehorsam noch loyal. Was den Pfarrer aber noch mehr belastete, war, dass Schwester Hedwig immer noch die Versammlungen der Gemeinschaftskreise besuchte anstelle seiner kirchlichen Gottesdienste und Abendmahlgemeinschaften.⁸⁰ Das divergierende kirchliche Verständnis von Schwester Hedwig und dem Pfarrer waren wohl der Grund für die dauerhaften Konflikte in Alterswilen:

«Doch es soll hier wirklich Glaubens- und Gewissensfreiheit herrschen. Wenn Schwester Hedwig in unseren Gottesdiensten nicht genügend oder nicht die rechte geistliche Nahrung erhält, so soll sie dorthin gehen, wo sie das findet. Ich darf aber mit demütigem Dank bezeugen, dass meine Verkündigung immer wieder zum Segen werden lässt, denn durch amerikanische Einflüsse des früheren, nicht wirklich innerlich überwundenen Rationalismus fehlt Schwester Hedwig das Verständnis für das, was «Kirche» ist. Kirche nicht im Sinne toter Kirchlichkeit, son-

⁷⁸ ADB, 2GL 4a, Stationen A–F (Alterswilen) 1936–1943, Pfarrer des evangelischen Pfarramt Alterswilen an den Vorsteher Diakonissenhaus Salem Bern, 27. Juli 1938.

⁷⁹ ADB, 2GL 4a, Stationen A–F (Alterswilen) 1936–1943, Pfarrer des evangelischen Pfarramt Alterswilen an den Vorsteher Diakonissenhaus Salem Bern, 27. Juli 1938.

⁸⁰ ADB, 2GL 4a, Stationen A–F (Alterswilen) 1936–1943, Pfarrer des evangelischen Pfarramt Alterswilen an den Vorsteher Diakonissenhaus Salem Bern, 27. Juli 1938.

dern als lebendige und konkrete Einzelgemeinde Jesu Christi im reformatorischen Verständnis.»⁸¹

1939, knapp zwei Jahre nach dem ersten Konflikt, fand eine persönliche Aussprache statt. Die beiden konnten dabei erstmals «[...] in ruhiger und sachlicher Weise, ohne dass sie sowieso recht haben und das letzte Wort behalten wollte,»⁸² reden. «Ob es mir gelungen ist, ihr verständlich zu machen, dass ein christliches Denken und Verhalten, wenn es nicht in ihrem Werdegang entspricht, zum Mindesten nicht weniger entschieden und richtig zu sein braucht, weiss ich nicht. Ob sie eine Ahnung bekommen hat für Möglichkeiten in der christl. Gemeinde, die hinausgehen über das, was sie als christlich ansieht, weiss ich nicht.»⁸³

Die Aussprache zeigte keine nachhaltige Wirkung, sodass der Pfarrer noch im selben Jahr eine Trennung von Schwester Hedwig forderte. Zwar sei sie in ihrer Arbeit als Diakonisse fleissig, «[...] aber ‹dienen› können wir das nicht nennen. Es sind zu viele und z. T. bemühende Tatsachen vorhanden, die Herrschsucht bekunden. Unsere Leute lassen sich da nicht täuschen. Ein Kriterium für wirkliches ‹Dienen› ist ja auch immer die Frage, ob an den Orten, wo schon gedient worden ist, dieser Dienst wieder begehrt wird.»⁸⁴

In den Konflikt war mittlerweile auch die Alterswiler Bevölkerung involviert. Schwester Hedwigs «Schroffheit» oder ihr missionarisches Engagement, hatten zu einem Rückgang der Patientenzahlen im Krankenpflegeverein geführt. Die nächste Diakonisse müsse deshalb, so der Pfarrer, das Vertrauen in der Bevölkerung zurückgewinnen. Eine tüchtige Krankenpflegerin, die «[...] in taktvoller, ruhiger und unparteiischer Weise mit allen Kranken umgeh[t], in keiner Weise herrsch[t] oder sich religiös den Leuten aufdräng[t] »⁸⁵, wünschte sich der Pfarrer. Schwester

81 ADB, 2GL 4a, Stationen A–F (Alterswilen) 1936–1943, Pfarrer des evangelischen Pfarramt Alterswilen an den Vorsteher Diakonissenhaus Salem Bern, 27. Juli 1938.

82 ADB, 2GL 4a, Stationen A–F (Alterswilen) 1936–1943, Pfarrer des evangelischen Pfarramt Alterswilen an den Vorsteher Diakonissenhaus Salem Bern, 16. Januar 1939.

83 ADB, 2GL 4a, Stationen A–F (Alterswilen) 1936–1943, der Pfarrer des evangelischen Pfarramt Alterswilen an den Vorsteher Diakonissenhauses Salem Bern, 16. Januar 1939.

84 ADB, 2GL 4a, Stationen A–F (Alterswilen) 1936–1943, der Pfarrer des evangelischen Pfarramt Alterswilen an den Vorsteher Diakonissenhauses Salem Bern, 21. Februar 1939.

85 ADB, 2GL 4a, Stationen A–F (Alterswilen) 1936–1943, der Pfarrer des evangelischen Pfarramt Alterswilen an den Vorsteher Diakonissenhauses Salem Bern, 25. März 1939.

Hedwig wurde nach diesem Schreiben aus Alterswilen abgezogen. Ersetzt wurde sie nicht durch eine Diakonisse, sondern durch die freie Schwester Lilly. Vermittelt wurde sie vom Diakonissenhaus Bern. «Schw. Lilly W. [...] eine schlichte, bescheidene, tüchtige, freie Schwester, die aber ganz im Sinn einer echten Diakonisse arbeitet,»⁸⁶ übernahm die Arbeit in der Gemeindekrankenpflege Alterswilen zur Zufriedenheit des Pfarrers. Bis zu ihrer Heirat 1942 arbeitete Schwester Lilly im Auftrag des Diakonissenhauses Bern in der Gemeinde Alterswilen, ohne dass Konflikte entstanden.⁸⁷ Diakonissenhäuser vermittelten übrigens öfter freie Schwestern. Diese mussten aber wie Schwester Lilly die Krankenpflegerinnenausbildung in den Schulen der Diakonissenhäuser gemacht haben.

3.2.3 Konflikte mit Ärzten

Im Spital Arbon arbeiteten seit 1945 Diakonissen aus dem Mutterhaus St. Chrischona. Sie waren, wie der Chefarzt schrieb, bescheiden und «[...] recht freundlich den Patienten gegenüber und haben es verstanden, einen ruhigen freundlichen Ton in unser Krankenhaus zu bringen»⁸⁸. Doch, so der Chefarzt weiter, fehle es ihnen an Fachkompetenz in der Akutpflege oder im Operationssaal. Im Spitalalltag kam es deshalb immer wieder zu Komplikationen. Ärztliche Verordnungen wurden nicht rechtzeitig und korrekt ausgeführt. Zudem bemängelte der Chefarzt, dass die Patienten zu lange warten müssten, bis eine Diakonisse auf ihr Klingeln reagiere. Die Oberschwester bringe als Entschuldigung immer wieder den Personalmangel vor. Zu wenig Zeit sei eine schlechte Ausrede, denn «[...] wenn man wirklich will, kann man sich immer noch irgendwo die Zeit hernehmen, um den wichtigsten Teil der Krankenpflege zu erfüllen»⁸⁹.

Weder mehr Personal noch mehr Zeit sei deshalb die Lösung, sondern mit einer besseren Ausbildung könnten die Diakonissen mehr leisten.

⁸⁶ ADB, 2GL 4a, Stationen A–F (Alterswilen) 1936–1943, Vorsteher des Diakonissenhauses Bern an Pfarrer des evangelischen Pfarramt Alterswilen, 25. März 1939.

⁸⁷ ADB, 2GL 4a, Stationen A–F (Alterswilen) 1936–1943, Pfarrer evangelisches Pfarramt Alterswilen an den Vorsteher Diakonissenhaus Salem Bern, 24. November 1942.

⁸⁸ ADCh, Spital Arbon, Chefarzt Spital Arbon an Inspektor Gutzke, den 15. Oktober 1945.

⁸⁹ ADCh, Spital Arbon, Chefarzt Spital Arbon an Inspektor Gutzke, den 15. Oktober 1945.

Auch im Arbeitswillen sah der Chefarzt eine Ursache für den Zeitmangel. Denn die Diakonissen waren nicht immer bereit, nach dem Feierabend zu arbeiten, um den Patienten und dem Spitalbetrieb gerecht zu werden.⁹⁰

Im Spital Münsterlingen forderten die Ärzte ebenfalls mehr Arbeits-einsatz, als die Diakonissen bereits ihre körperliche wie seelische Belastbarkeit auf das Äusserste ausreizten. Die Beziehungen zwischen den Ärzten und den Diakonissen waren im Spital Münsterlingen seit der Übernahme der Station 1870 konfliktreich. Diakonissen berichteten im 19. Jahrhundert gar von Schlägen, die ein Assistenzarzt austeilte.⁹¹ Inwieweit die Vorsteher des Diakonissenhauses Riehen die Schwestern vor diesen Übergriffen zu schützen versuchten, geht aus der überlieferten Korrespondenz nicht hervor. Trotz den offensichtlichen Missständen wurden die Diakonissen aber nicht abgezogen.

Die Beziehung zwischen den Ärzten und den Diakonissen war im Spital Münsterlingen auch im 20. Jahrhundert konfliktreich. Zwar gab es keine Schläge mehr, doch die Anforderungen an die Diakonissen waren enorm. Um die Situation zu entschärfen, wünschten sich die Diakonissen im Spital Münsterlingen 1919 eine leitende Schwester, die sich gegen die Forderungen des Chefarztes durchsetze. Stattdessen setzte das Diakonissenhaus die allseits beliebte, aber schüchterne Schwester Luise ein. «Auch fürchten wir, es werde der lieben Schwester Luise bei ihrer angeborenen Schüchternheit schwerfallen, bei Herrn Spitalarzt, den übrigen Herren der Verwaltung, die Rechte der Schwestern nachhaltig zu vertreten, sie hat auf der Bubenabteilung Herrn Spitalarzt gar gefürchtet als geliebt»⁹², schrieb Schwester Gertrud aus dem Spital Münsterlingen. Sie sollte Recht behalten, Schwester Luise konnte sich nicht durchsetzen.

Die Ärzte forderten von den Diakonissen weiterhin einen übermenschlichen Arbeitseinsatz. Reklamationen der Ärzte und Hilferufe der Diakonissen prägten die Kommunikation mit dem Diakonissenhaus. Die Ärzte, so scheint es, waren auch für die Diakonissenhausleitung eine unantastbare Autorität. Zwar unterstützte die Diakonissen-

90 ADCh, Spital Arbon, Chefarzt Spital Arbon an Inspektor Gutzke, den 15. Oktober 1945.

91 ADR, Spital Münsterlingen, leitende Schwester in Münsterlingen an das Diakonissenhaus Riehen, 28. März 1889. Zahlreiche Korrespondenzen belegen die misslichen Arbeitsbedingungen und die schlechte Behandlung durch die Ärzte. Vgl. ADR, Spital Münsterlingen, 1870–1900.

92 ADR, Spital Münsterlingen, Schwester Gertrud in Münsterlingen an den Vorsteher Diakonissenhaus Riehen, 18. Oktober 1919.

hausleitung die Diakonissen, doch zogen sie sie trotz offensichtlichen Missständen am Anfang des 20. Jahrhunderts nicht aus dem Spital in Münsterlingen ab.⁹³

Obwohl auch die Arbeitsbedingungen im Spital Grabs spätestens seit Mitte der 1940er Jahre unzeitgemäss waren, blieben die Diakonissen. Die Arbeitsbedingungen in Grabs widersprachen, wie in allen Spitälern im Untersuchungszeitraum, den «Richtlinien für die Arbeits- und Freizeit der Diakonissen». Doch auch in Grabs belies die Diakonissenhausleitung die Schwestern im Spital. Aber immerhin forderte der Vorsteher des Diakonissenhauses den Grabser Chefarzt 1947 auf, mehr freies Personal einzustellen.⁹⁴ Der Chefarzt willigte ein und stellte zwei freie Schwestern, eine aus Schlesien und die andere aus Österreich, ein. Kurze Zeit später schrieb er dem Vorsteher, dass er lieber mehr Diakonissen wolle, «dass diese Abteilung nun nicht mehr von Riehener Diakonissen besorgt wird, sondern von zwei in des Wortes verwegenster Bedeutung hergelaufenen fremden Schwestern, die nicht einmal meine Sprache verstehen, mit denen ich mich – was mir rein technisch nicht besonders schwerfällt, hochdeutsch verständigen muss, das will mir nicht recht in den Kopf. [...] Die ausländischen Schwestern mögen gute Eigenschaften, viel erlebt und gesehen und gute technische Erfahrung haben – an Zucht, Ordnung, Gewissenhaftigkeit und Zuverlässigkeit werden sie es mit einer guten Diakonisse nie aufnehmen können, vom ewigen Zigarettenrauchen gar nicht zu reden und auch nicht daran zu denken, was sie mit jenen Stunden machen, die nicht mit programmatischer Arbeit ausgefüllt sind.»⁹⁵

Das Diakonissenhaus Riehen konnte, da man zu wenig Schwestern zur Verfügung hatte, nicht mehr Diakonissen nach Grabs senden. Der Chefarzt konnte sich mit der Kooperation von freien Schwestern und Diakonissen nicht abfinden. 1954 begann er deshalb mit Verhandlungen mit den katholischen Spitalschwestern in Luzern. Nun reagierte auch das Diakonissenhaus. Um das «Krankenhaus Grabs vor einer katholischen Invasion»⁹⁶ zu bewahren, suchte der Vorsteher mit der Oberschwester in Riehen nach einer Lösung. Mit einer Berufung katholischer Schwestern könne das

93 ADR, Spital Münsterlingen, 1870–1983.

94 ADR, Spital Grabs, Vorsteher Diakonissenhaus Riehen an den Chefarzt Spital Grabs, 4. September 1947.

95 ADR, Spital Grabs, Chefarzt Spital Grabs an den Vorsteher Diakonissenhaus Riehen, 31. Dezember 1947.

96 ADR, Spital Grabs, Vorsteher Diakonissenhaus Riehen an die Oberschwester des Diakonissenhauses Riehen, 19. Mai 1954.

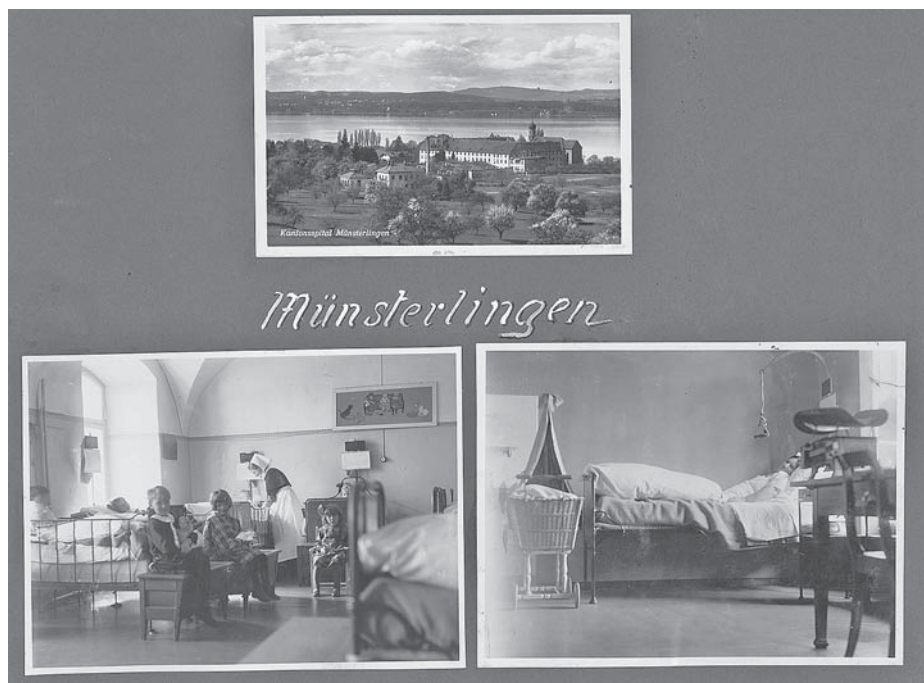


Abb. 48 Das Spital Münsterlingen, ein Kinder- und das Wöchnerinnenzimmer

«konfessionelle Gleichgewicht»⁹⁷ im Rheintal endgültig zugunsten der Katholiken kippen.⁹⁸ Riehen habe eine moralische Verpflichtung gegenüber der reformierten Bevölkerung, schrieb der Grabser Pfarrer dem Vorsteher, auch weil schon einige junge Frauen aus Grabs und dem Nachbarort Buchs in das Diakonissenhaus Riehen eingetreten waren.⁹⁹ Um dem Spital Grabs genügend Diakonissen zur Verfügung zu stellen, strebte der Riehener Vorsteher eine Kooperation mit dem Diakonissenhaus Bern und Neumünster in Zollikerberg an. Das Vorhaben scheiterte, weil die Koordination der Arbeitseinsätze von Diakonissen aus verschiedenen Häusern zu

⁹⁷ ADR, Spital Grabs, Vorsteher Diakonissenhaus Riehen an den Chefarzt Spital Grabs, 20. Mai 1954.

⁹⁸ ADR, Spital Grabs, Vorsteher Diakonissenhaus Riehen an den Chefarzt Spital Grabs, 20. Mai 1954.

⁹⁹ ADR, Spital Grabs, Pfarrer von Grabs an den Vorsteher Diakonissenhaus Riehen, 25. Februar 1954.

aufwändig war. Derweil standen die Vertragsverhandlungen mit den katholischen Spitalschwestern aus Luzern und dem Chefarzt in Grabs kurz vor dem Abschluss. Involviert in die Schwesternbesetzung des Kantons-spitals Grabs war mittlerweile auch der St. Galler Regierungsrat, die Kirchenvorsteherschaft und gar die Freimaurer in St. Gallen. Alle Parteien beschäftigten «[...] sich ganz intensiv damit und finden, es dürfe unter keinen Umständen geschehen, dass aus diesem einzigen evangelischen Bezirk des Kantons die Protestanten weichen müssen»¹⁰⁰.

Die Diakonissen im Spital Grabs blieben ebenso standhaft. Den drohenden Abschied empfanden sie wie eine «Amputation» aus einer vertrauten Umgebung. Jedoch wussten sie, dass sie unter den gegebenen Bedingungen die Anforderungen des Chefarztes nicht erfüllten.¹⁰¹ Der Arzt blieb stur. Lieber wollte er mit katholischen Schwestern als mit einer Kooperation, bestehend aus Diakonissen und freien Schwestern, zusammenarbeiten. Ein Beschluss des Vorstehers des Justiz- und Sanitätsdepartementes des Kantons St. Gallen brachte die Wende. Um das konfessionelle Gleichgewicht im Kanton nicht zu gefährden, bat er den Vorsteher des Diakonissenhauses, alles zu tun, um genügend Schwestern nach Grabs senden zu können.¹⁰² Das Diakonissenhaus Riehen willigte ein. Der Vorsteher kündigte die Arbeitsvereinbarung mit der chirurgischen Abteilung des Bürgerspitals Basel und sandte die dadurch verfügbaren Diakonissen nach Grabs.¹⁰³ Eine Reorganisation des Grabser Spitalbetriebs sollte den Diakonissen zudem mehr Erholungszeiten bringen.¹⁰⁴ Zur Entlastung der Diakonissen konnte mit einem Zusatzbudget des Regierungsrates freies Personal eingestellt werden.¹⁰⁵ Die Diakonisse Helene Giss war mit dem Auftrag, die Arbeitssituation in Grabs zu evaluieren und Verbesserungsvorschläge zu unterbreiten, beauftragt. Im Rahmen dieses Auftrages

100 ADR, Spital Grabs, Protokoll der Sitzung betreffend die Angelegenheit der Kündigung des Vertrages mit dem Kant. Krankenhaus Grabs, 29. Juni 1954.

101 ADR, Spital Grabs, Vorsteher Diakonissenhaus Riehen an den Chefarzt Spital Grabs, 2. Juli 1954.

102 ADR, Spital Grabs, Vorsteher Diakonissenhauses Riehen an Marie Schlatter, leitende Schwester Spital Grabs, 15. Juli 1954.

103 ADR, Spital Grabs, Vorsteher Diakonissenhauses Riehen an Marie Schlatter, leitende Schwester Spital Grabs, 22. Juli 1954.

104 ADR, Spital Grabs, Vorsteher Diakonissenhaus Riehen an den Pfarrer in Grabs, 24. Juli 1954.

105 ADR, Spital Grabs, Chefarzt Spital Grabs an den Vorsteher Diakonissenhaus Riehen, 28. Juli 1954.



Abb. 49 Diakonissen, die im Spital Grabs arbeiteten

besuchte Schwester Helene mit der leitenden Schwester in Grabs, Marie Schlatter, das von katholischen Schwestern geführte Spital in Wattwil. Der Grabser Chefarzt war seit jeher von der Betriebsführung und der Bettenauslastung im Spital Wattwil beeindruckt. Der Grund für die bessere Arbeitseffizienz der katholischen Schwestern, so die Analyse von Schwester Helene, war die strukturierte Arbeitsorganisation im Spitalbetrieb. Einen grundlegenden Unterschied sah Schwester Helene aber im anders gelebten Dienstverständnis:

«Ich glaube auch, dass diese Nonnen disziplinierter sind als wir, dass sie keine Nebeninteressen haben oder nur wenige. Sie haben keine arbeitsfreien Tage, brauchen also auch keine Ablösung. Ihre Erholung liegt sicher in den vielen Gebetszeiten, die sie einfach einhalten müssen. Sie kommen erst nach 7 Uhr morgens auf die Abteilung, nach dem Mittagessen sind sie weg bis 14 Uhr, nach dem Kaffee wieder bis 16 Uhr.»¹⁰⁶

¹⁰⁶ ADR, Spital Grabs, Diakonisse Helene Giss in Adelboden an den Vorsteher Diakonissenhaus Riehen, 8. August 1954.

Schwester Helene empfahl, für den 120-Betten-Betrieb im Spital Grabs 22 Schwestern sowie 19 Angestellte für den Haushalt und die Wäscherei einzustellen. Die Stellen wurden vom Regierungsrat des Kantons bewilligt¹⁰⁷, ohne dass der Chefarzt bei dieser Entscheidung involviert gewesen wäre. Die Arbeitsbedingungen verbesserten sich im Spital Grabs aber nur vorübergehend. Die finanziellen Mittel waren trotz Zusatzkrediten prekär. Jede Erhöhung der Stationsgelder durch das Diakonissenhaus führte in den folgenden Jahren erneut zu Diskussionen über die Arbeitseffizienz der Diakonissen.¹⁰⁸

«Der Zwiespalt aber zwischen dem Dienst, den Ihre Schwestern leisten, und den sich stets mehrenden wirtschaftlichen Forderungen der Leitung Ihres Hauses hat aber etwas eigentlich Stossendes. Ich muss gestehen, dass ich mich scheue, die nach aussen hin mindestens unschön wirkenden Begehren einer Diakonissenanstalt in einem Kanton zu verfechten, dem in allen anderen Landkrankenhäusern auch heute noch katholische Ordensschwestern zu Bedingungen dienen, aus denen der Dienst um Christi Willen und um den Lohn des Himmels recht eigentlich leuchtet. [...] Es sollte mir aber ausserordentlich leidtun, wenn der frühere Glanz reformierter Diakonie unter dem Eindruck der nunmehr wirtschaftlich ausgerichteten Anstaltsleitung vollkommen verblassen müsste und die Ehrfurcht vor der Leistung Ihrer Schwestern gänzlich erstürbe. Kaum irgendwo wie in Grabs hätte evangelische Diakonie Gelegenheit, sich in friedlicher Kampfstellung zu bewähren und zu zeigen, dass sie lebt und wozu sie fähig ist. Das Krankenhaus Grabs mit seinen Diakonissen ist gewissermassen das Schaufenster evangelischer Liebestätigkeit in einem vorwiegenden katholischen Kanton und hat damit grössere Bedeutung als unter sonst gleichen Verhältnissen anderswo. Es wäre bitter für einen protestantischen Chefarzt in einem mehrheitlich katholischen Kanton mit nicht nur leistungsfähigeren, sondern überragend guter katholisch-kirchlicher Krankenpflege, dem katholisch-konservativen Departementschef des Justiz- und Sanitätsdepartements des Kanton St. Gallen gewissermassen den Bankrott evangelischer Diakonie anmelden zu müssen. Glücklicherweise weiss ich mich einig mit mancher Schwester Ihres Hauses, die ebenfalls sehr

107 ADR, Spital Grabs, Vorsteher Diakonissenhaus Riehen an den Vorsteher Justiz- und Sanitätsdepartement des Kantons St. Gallen, 19. August 1954.

108 ADR, Spital Grabs, Chefarzt des Spital Grabs an den Vorsteher Diakonissenhaus Riehen, 3. August 1961; ADR, Spital Grabs, Justiz- und Sanitätsdepartement St. Gallen an den Vorsteher Diakonissenhaus Riehen, 8. September 1961.

betrübt, wenn der Adel ihres aufopfernden Lebenswerks durch so ausgeprägt kommerzielles Denken der eigenen Mutterhausleitung vor der Öffentlichkeit verblasst.»¹⁰⁹

Ohne Entschädigung und aus christlicher Nächstenliebe, so der Chefarzt, sollten die Diakonissen bis an die Grenzen der Erschöpfung arbeiten. Der Chefarzt warf dem Diakonissenhaus eine Verleumdung der Diakonie vor. Derselbe Chefarzt, der von den Diakonissen wegen fehlender finanzieller Mittel einen übermenschlichen Einsatz forderte, warf dem Diakonissenhaus ein anstössiges, kommerzielles Denken vor. Trotz den ständigen Reibereien blieben die Riehener Diakonissen bis 1977 im Spital Grabs.

3.2.4 Konflikte mit Mitschwestern

In den Spitälern bildeten die Diakonissen kleine Schwesterngemeinschaften. Sie lebten, beteten und arbeiteten unter einem Dach. Durch dieses ständige Mit- und Nebeneinander entstanden Reibereien, die das Arbeitsklima sowie das gemeinschaftliche Leben beeinträchtigten. Eine solche Situation gab es im Spital Grabs. Die leitende Schwester, Elsie Messmer, konnte in zahlreichen Gesprächen mit den Schwestern die Konflikte beilegen. «Ich kann Ihnen schreiben, dass, nachdem wir uns gegenseitig ausgesprochen, wie wieder in alter Eintracht zusammenleben und arbeiten»¹¹⁰, schrieb sie Ende 1926 an den Vorsteher des Mutterhauses.

Im Spital Gais hingegen konnten Diakonissen ihre Konflikte nicht ohne die Vermittlung der Oberschwester und der Spitalkommission lösen. «Kein Schwestern-Idyll. Unsere Oberschwester Ida gibt in Bezug auf ihr Gebaren gegenüber den Nebenschwestern und dem Personal usw. von Zeit zu Zeit – wie das eben ihre Laune gebietet – leider mehr oder weniger zu Klagen Anlass»¹¹¹, meldete die Spitalkommission 1941 dem Vorsteher. Der Vorsteher und die Oberschwester ermahnten Schwester Ida. Trotzdem verhielt sie sich gegenüber den Mitschwestern und dem

109 ADR, Spital Grabs, Chefarzt des Spital Grabs an den Vorsteher Diakonissenhaus Riehen, 3. November 1962.

110 ADR, Spital Grabs, Diakonisse Elsie Messmer in Grabs an den Vorsteher Diakonissenhaus Riehen, 7. Dezember 1926.

111 Gemeindearchiv Gais, Sitzungsprotokoll der Krankenhauskommission Gais, 12. August 1941.

Personal weiterhin launisch. Der Streit zwischen ihr und der Spitalkommission eskalierte aber nicht etwa wegen ihres Verhaltens gegenüber Mitschwestern, sondern weil sie in der Spitalkommission ankündigte, dass sie bei diesem Personalnotstand auf den Abteilungen nicht bereit sei, im Operationssaal zu assistieren. Bei der Anwesenheit von nur drei anstelle der üblich vier Diakonissen liess sie keine Narkose zu und lehnte jede Verantwortung ab. Obwohl eine Umfrage in anderen Spitälern der Diakonisse Recht gab, bestand die Krankenhauskommission auf Operationen in Anwesenheit von drei Diakonissen.¹¹²

Schwester Idas Verhalten legten die Mitglieder der Spitalkommission als Ungehorsam und Sturheit aus. Dies sei zusammen mit ihren Launen die Ursache für die Personalprobleme im Spital Gais, schlussfolgerte die Spitalleitung.¹¹³ Zwischen den Diakonissen «menschele» es wie unter allen Menschen, «und das wird so sein und das Übel wird bestehen und weiter dauern so, bis der Mississippi rückwärts fliesst – [...] – bis die Krankenschwestern Engel oder gar noch Götter werden. Neid, Hass und Unverträglichkeit sind schon in Edens Garten eingezogen und bisher vermochte kein Palliativmittel das Unkraut zu vertilgen.»¹¹⁴

In die Streitereien zwischen den Diakonissen waren mittlerweile auch die Patienten und das freie Personal involviert. Nach Streit und Kampf, so die Beschwerde der Spitalkommission, folgten Versöhnung und Verleugnung des Geschehens. «Also kurz und bündig: Nach verschiedenen unliebsamen Vorfällen, Oberschwester Ida betreffend, eine weitere Szene: Die zwei Unterschwestern hieben beim Verwalter her über die Oberschwester, was das Zeug hielt, beklagten sich nach allen Kanten, wollten sogar ihr Bündel schnüren. – Anderen Tags, als man zur Bereinigung der Angelegenheit schreiten wollte, war wieder die ganze Schwesternschaft ein Herz und eine Seele – die Aussagen wurden abgestritten und der Verwalter wurde kurzerhand der Verdrehung bezichtigt usw.»¹¹⁵ Nach dieser Beschwerde besuchte die Oberschwester des Diakonissenhauses die Schwestern in Gais.

112 Gemeindearchiv Gais, Sitzungsprotokoll der Krankenhauskommission Gais, 16. September 1941.

113 Gemeindearchiv Gais, Sitzungsprotokoll der Krankenhauskommission Gais, 11. Oktober 1941.

114 Gemeindearchiv Gais, Sitzungsprotokoll der Krankenhauskommission Gais, 18. Oktober 1941.

115 Gemeindearchiv Gais, Sitzungsprotokoll der Krankenhauskommission Gais, 18. Oktober 1941.



Abb. 50 Eine Diakonisse assistiert bei einer Operation.

Die Intervention war erfolgreich. In der Folge gab es keine dokumentierten Beschwerden oder öffentlichen Streitigkeiten mehr.¹¹⁶

In Herisau warfen sich die beiden Gemeindediakonissen gegenseitig vor, den Dienst nicht für Jesus Christus, sondern für den eigenen Ruhm und die Ehre zu leisten. Zwischen Schwester Rosa und Schwester Anni entbrannte in der Folge ein Wettkampf um die Gunst der Bevölkerung. Involviert in diesen öffentlich ausgetragenen Zwist war die Bevölkerung. Als der Abzug der einen oder anderen Schwester drohte, begannen die Herisauer in Briefen an das Diakonissenhaus die Vorzüge der einen oder anderen Schwester hervorzuheben. «Da die freundliche tüchtige, immer gleichmässige Art von Schwester Rosa allgemein geschätzt wird, fühlt sich Schwester Anni jedenfalls hintangesetzt und sie ist deshalb in gedrückter Stimmung und gibt dann dieser in unangenehmer Weise Ausdruck. Sie

¹¹⁶ Gemeindearchiv Gais, Sitzungsprotokoll der Krankenhauskommission Gais, 1941–1943.

ist ein armes Menschenkind, denn sie spürt, dass ihre Kollegin eine bedeutendere Persönlichkeit und die tüchtigere Kraft ist.»¹¹⁷

Dieser Einschätzung von «Frau Pfarrer» widersprach die eines ehemaligen Patienten. Nicht Schwester Rosa, sondern Schwester Anna sei die tüchtigere Kraft. Sie sei eine liebenswerte, pflichtbewusste Diakonisse.¹¹⁸ Fachliche Kriterien spielten bei der Bewertung der Herisauer Diakonissen durch die Bevölkerung keine Rolle. Die subjektiven Empfindungen sowie charakterlichen Präferenzen spaltete die Zuneigung der Herisauer zur einen oder anderen Schwester. Wer die bessere Diakonisse war, diese Frage konnte auch der Präsident des Krankenpflegevereins Herisau nicht beantworten. Er forderte vom Diakonissenmutterhaus 1939 aber die Versetzung einer der beiden Diakonissen, weil der Konflikt mittlerweile die Bevölkerung spaltete.¹¹⁹ Schwester Anni musste daraufhin Herisau verlassen. Die Gründe für diesen Beschluss sind nicht rekonstruierbar.

Diakonissen, die wie Schwester Anni wegen Konflikten mit Mitschwestern versetzt wurden, fühlten sich ungerechtfertigt bestraft. Bei Schwester Elsbeth hinterliess eine solche Versetzung tiefe Spuren. Durfte sie gegenüber ihrer Mitschwester Hass und Abneigung empfinden? Diese Frage stellte Schwester Elsbeth dem Vorsteher. Sie war nach einer konfliktreichen Zeit mit einer Mitschwester versetzt und dadurch noch mehr verletzt worden. Ihrer Kontrahentin konnte sie kaum noch in die Augen schauen und dennoch gebot ihr Glaube, dass sie ihr verzeihen musste. Doch wie sollte sie der Mitschwester die Hand reichen, wenn die sich keiner Schuld bewusst war?

«So ist auch die Zeit da, wo man sich auf das heilige Abendmahl besinnen darf und muss. An Weihnachten wagte ich nicht zu gehen. Nicht, weil ich Hass im Herzen hatte, aber weil viel Hass auf mir lag. Das war mir unsäglich bitter, denn ich muss gestehen, ich gehe dieser Gedächtnisfeier mit grosser Freude und Verlangen entgegen. Ich weiss wohl, dass ich Gottes Gericht über mein sündhaftes Wesen begehen lassen muss. Aber wie hinreichend vertrauend heisst, sein Wort muss von Ihm kommen, weil mit der unerbittlichen Wahr-

117 ADN, Gemeindepflege Herisau, Frau Pfarrer J. in Herisau an den Vorsteher Diakonissenhaus Neumünster, 8. November 1939.

118 ADN, Gemeindepflege Herisau, Herr. W., Herisau an den Vorsteher Diakonissenhaus Neumünster, 31. Januar 1940.

119 ADN, Gemeindepflege Herisau, Präsident Krankenpflegeverein Herisau an den Vorsteher Diakonissenhaus Neumünster, 17. November 1939.

heit über unseren Zustand auch die unergründliche Gnade und Liebe Gottes uns entgegentritt. Auch jetzt bin ich derselben gewiss und froh. Aber es heisst: So dein Bruder etwas wider dich hat, – so gehe hin und versöhne dich zuvor. [...] Als nun Ostern nahte, kam wieder ganz Weh über mich. Ich wusste, dass Schwester Margrit furchtbar bitter gegen mich war und der Hass, den sie mir aus ihren Augen entgegenschleuderte, redete deutlich. Ich wusste, dass ich nicht nur so grosszügig die Hand zur Versöhnung reichen durfte, ohne Schwester Margrit zu schaden, indem das nur wieder Nahrung für ihre Selbstbehauptung gewesen wäre. Wenn Schwester Margrit einmal ein einziges Wort von Reue über ihre Verleumdungen, die sie über mich ausstreute, sagen wird, o wie gerne will ich ihr die Hand geben. Aber ich muss warten. Es ist absolut nicht Unversöhnlichkeit, es ist gar nichts mehr Bitteres in mir.»¹²⁰

Ratschläge für eine Versöhnung suchte Schwester Elsbeth beim Vorsteher des Diakonissenhauses. Der seelsorgerliche Austausch mit ihm half der Diakonisse, sodass sie für ihre Mitschwester beten konnte. Das eigene Unvermögen, schnell und bedingungslos zu verzeihen, trat in den Hintergrund und belasteten Schwester Elsbeth immer weniger. Eine persönliche Begegnung mit der Mitschwester vermied sie aber weiterhin.¹²¹

Einer Versetzung, wie sie Schwester Elsbeth erlebte, entging Schwester Berta. Sie akzeptierte keine Mitschwester in *ihrer* Gemeinde in Herisau. In regelmässigen Abständen brachen dort Konflikte zwischen den Gemeindeschwestern aus.¹²² Die Oberschwester verhinderte gleichwohl immer wieder die Versetzung von Schwester Berta: «Es würde uns im Mutterhaus – ich rede vor allem auch im Namen unserer Oberschwester – aufrichtig leidtun, wenn Schwester Berta nach 15 Jahren abgelöst werden müsste, nachdem sie ihre Pflichten als Krankenschwester doch mit grösstem Eifer erfüllt hat, und wie wir immer hören, zur Zufriedenheit der Patienten. Wir befürchten, dass wir nachher eine verbitterte Schwester haben, auf deren Gemüt sich schwerer Schatten legen könnten. Auch stünde sie unter dem Eindruck, dass eine Jüngere sie vertrieben habe.»¹²³

120 ADR, Gemeindepflege Gossau, Diakonisse Elsbeth Wickli an den Vorsteher Diakonissenhaus Riehen, Gossau, 9. September 1942.

121 ADR, Gemeindepflege Gossau, Schwester Elsbeth Wickli an den Vorsteher Diakonissenhaus Riehen, Gossau, 19. September 1942.

122 ADN, Gemeindepflege Herisau, Pfarrer B. ehemaliger Präsident Krankenverein Herisau an den Vorsteher des Diakonissenhauses Neumünster, 22. März 1957.

123 ADN, Gemeindepflege Herisau, Vorsteher des Diakonissenhaus Neumünster an den Lehrer J. B., Präsident Krankenpflegeverein Herisau, 4. April 1957.

So blieb Schwester Berta in der Gemeinde. Zu ihrer Unterstützung wurde keine Diakonisse, sondern eine freie Schwester angestellt.¹²⁴ Da die Arbeitsgebiete strikt aufgeteilt wurden, funktionierte die Zusammenarbeit der beiden Frauen. Die Intervention der Oberschwester ermöglichte Schwester Berta noch weitere zehn Jahre, bis zu ihrem Feierabend 1966, ihrer Arbeit in der Gemeindekrankenpflege nachzugehen. Sie war in der Gemeinde so beliebt, dass die Bevölkerung mit einer Unterschriftensammlung ihre Pensionierung verhindern wollte.¹²⁵

3.2.5 Konflikte zwischen dem Diakonissenmutterhaus und den Diakonissen

«Ich bin halt ein Mann und Sie sind eine Frau»¹²⁶, schrieb Pfarrer Fritz Hoch 1931. Dieses biologische Faktum erschwerte die Kommunikation zwischen ihm und der Diakonisse Minna Bolliger. Seit Jahren bemühe er sich, sie zu verstehen. «An gutem Willen dazu hat es gewiss nicht gefehlt. Aber es ist mir scheint's nicht geraten! Es wird mir voraussichtlich noch manchmal nicht geraten, obschon ich mich nun seit ein paar Jahren redlich darum mühe, mich in die Schwesternseelen hineinzusetzen. Ich bin halt ein Mann und die Schwestern sind Frauen! Und Frauenseelen bleiben uns Männern bis zu einem gewissen Grad immer etwa rätselhaft!»¹²⁷ Der Grund für diese entschuldigenden Worte war die Versetzung von Schwester Minna aus der Gemeindekrankenpflege in Hundwil. Nach acht arbeitsreichen Jahren war Schwester Minna so erschöpft, dass sie die Aufgaben nicht mehr erledigen konnte. Schuld waren ihre Arbeitsbedingungen und ihre Dienstbereitschaft, wie eine Mitschwester zu Recht bemerkte. «Sie ist eine rechte Diakonissin und eine sehr gute und getreue Haushälterin. Ich bin überzeugt, sie hat sich ausgegeben bis zur letzten Kraft. [...] Dadurch ist sie in ein aufregendes Fahrwasser gekommen, und

124 ADN, Gemeindepflege Herisau, Vorsteher des Diakonissenhauses Neumünster an den Lehrer J. B., Präsident Krankenpflegeverein Herisau, 4. April 1957.

125 ADN, Gemeindepflege Herisau, Frau B. in Herisau an den Vorsteher des Diakonissenhauses Neumünster, 26. Mai 1966.

126 ADR, Gemeindepflege Hundwil, Vorsteher Diakonissenhaus Riehen an Schwester Minna Bolliger in Adelboden, 7. Januar 1931.

127 ADR, Gemeindepflege Hundwil, Vorsteher Diakonissenhaus Riehen an Schwester Minna Bolliger in Adelboden, 7. Januar 1931.

der Herr gab zu eigenen Werken nicht überirdische Kräfte, darum ganz natürlicherweise kamen Krankheiten.»¹²⁸

Die Arbeitsumstände hatten dazu geführt, dass Schwester Minna «[...] müde an Leib und Seele»¹²⁹ ihre Runden in Hundwil drehte. Der Dorfarzt schrieb sie krank und das Diakonissenhaus sandte eine Ablösung. Von der neuen Diakonisse in Hundwil erfuhr Schwester Minna erst in der Kur in Adelboden. «Sie wollen mich verdrängen»¹³⁰, schrieb Schwester Minna dem Vorsteher, der ihr antwortete: «Ich verstehe, dass es einer Gemeindegemeinschaft schwerfallen muss, ihr liebes Arbeitsgebiet zu verlassen. Ich habe mich auch einmal – Gott weiss es, unter Tränen! – von einem lieben Arbeitsfeld trennen müssen! Ich freue mich, wie mein Nachfolger manches in Liebe pflegt, was ich gepflanzt habe – und anderes lässt er verdorren zu meinem Schmerz. Doch das ist Gottes Führung.»¹³¹ Diese Zeilen des Pfarrers brachten Schwester Minna etwas Licht ins Dunkle.¹³² Doch ihre Enttäuschung, nicht mehr in Hundwil gebraucht zu werden, blieb. «Mit Gottes Hilfe werde ich mich nun darin zu schicken haben, überhaupt ist da nicht mehr zu sagen für mich!»¹³³

Obwohl sie krank und erschöpft war, war die Ablösung als Gemeindegemeinschaft für Schwester Minna eine ungerechtfertigte Degradierung. Sie fühlte sich übergangen. Dabei begann alles mit einem Kommunikationsproblem. Zwar bestand ein Versetzungskonzept, das die Kommunikationsflüsse zwischen Diakonissenhaus, Diakonisse und Arbeitgebern bei einer Versetzung regelte, trotzdem hatte Schwester Minna von einer Aussonderung von ihrer Absetzung als Hundwiler Gemeindegemeinschaft erfahren. Für die Diakonisse war dies ein unverzeihbarer Vertrauensbruch, obwohl der Vorsteher um Verzeihung bat.¹³⁴ Ihre Kritik an

128 ADR, Gemeindepflege Hundwil, Schwester Anna Lutz I in Hundwil an den Vorsteher Diakonissenhaus Riehen, 19. Januar 1931.

129 ADR, Gemeindepflege Hundwil, Schwester Minna Bolliger in Adelboden an den Vorsteher Diakonissenhaus Riehen, 9. Januar 1931.

130 ADR, Gemeindepflege Hundwil, Vorsteher des Diakonissenhauses Riehen an Schwester Minna Bolliger in Adelboden, 7. Januar 1931.

131 ADR, Gemeindepflege Hundwil, Vorsteher Diakonissenhaus Riehen an Schwester Minna Bolliger in Adelboden, 7. Januar 1931.

132 ADR, Gemeindepflege Hundwil, Schwester Minna Bolliger in Adelboden an den Vorsteher Diakonissenhaus Riehen, 9. Januar 1931.

133 ADR, Gemeindepflege Hundwil, Schwester Minna Bolliger in Adelboden an den Vorsteher Diakonissenhaus Riehen, 9. Januar 1931.

134 ADR, Gemeindepflege Hundwil, Vorsteher Diakonissenhaus Riehen an Schwester Minna Bolliger in Adelboden, 7. Januar 1931.

der Versetzungskommunikation wies er nicht zurück, sondern gestand Fehler ein, ohne aber seine Entscheidung rückgängig zu machen.

Aus einem anderen Grund kam es 1934 zwischen Schwester Rosa, dem Diakonissenhaus Neumünster und dem Präsidenten des Krankenpflegevereins Münchwilen-Oberhofen zu Unstimmigkeiten. Schwester Rosa pflegte mit einer Frau aus dem Dorf eine Freundschaft, die die beiden Männer nicht duldeten. «Wie ich diese Freundschaft um ihrer Intimität willen nicht wünschen kann, so vermute ich stark, dass auch der Gemeinde dies Verhältnis nicht ganz erwünscht sei. Es liegt hier ein Übermass vor, und ich bat Schwester Rosa, vorsichtiger zu sein und den Verkehr mit Frl. W. ruhiger zu gestalten in dem Sinn, dass sie auf die tägliche Tischgemeinschaft mit ihr verzichtet.»¹³⁵ Diese Ermahnungen des Vorstehers an Schwester Rosa, die Beziehung mit Frl. W. diskreter zu handhaben oder ganz aufzulösen, blieben erfolglos. Gleichzeitig erreichte der Präsident des Krankenpflegevereins trotz intensivem Zuspruch nicht, dass Frl. W. aus der Gemeinde wegzog. Aufgrund der gescheiterten Bemühungen wurde Schwester Rosa aus Münchwilen-Oberhofen abgezogen: «Der Grund ist Ihnen bekannt. Es ist das Freundschaftsverhältnis zu Fräulein W., das Sie, und mit Ihnen Herr Dr. R., anlässlich meines Besuches im vergangenen Frühling schon so stark beanstandet haben. Die Erwartungen, dass Fräulein W. Münchwilen verlassen und dass dann diese Verbindung von selbst aufhören werde, hat sich leider nicht erfüllt. Und wenn diese Person vielleicht in absehbarer Zeit Münchwilen verlassen wird, so bleibt sie offenbar doch in der Nähe wohnen. Da können wir unserer Schwester und ihrer Gemeinde zu unserem Bedauern nur mit einer Versetzung der Schwester helfen [...].»¹³⁶ «[...] Wir sind das unserer Schwester und der Gemeinde schuldig und können nur hoffen, dass Schwester Rosa dadurch frei werde von einer sicher im Kern ungesunden Verbindung mit Fräulein W.»¹³⁷

Über den weiteren Werdegang von Schwester Rosa ist ebenso wenig überliefert wie ihre Stellungnahme oder Korrespondenzen zu den Vor-

135 ADN, Gemeindepflege Münchwilen-Oberhofen, Vorsteher des Diakonissenhaus Neumünster an P.O., Präsident der Gemeindepflege Münchwilen-Oberhofen, 15. November 1934.

136 ADN, Gemeindepflege Münchwilen-Oberhofen, Vorsteher Diakonissenhaus Neumünster an P.O., Präsident der Gemeindepflege Münchwilen-Oberhofen, 12. Oktober 1935.

137 ADN, Gemeindepflege Münchwilen-Oberhofen, Vorsteher Diakonissenhaus Neumünster an P.O., Präsident der Gemeindepflege Münchwilen Oberhofen, 23. Oktober 1935.

gängen in Münchwilen-Oberhofen. Ob es sich bei der Freundschaft zwischen Schwester Rosa und Frl. W. um eine intime Beziehung handelte oder ob sie lediglich ein Frauenpaar waren¹³⁸, das in den Augen des Mutterhauses eine zu persönliche Freundschaft pflegte, kann aufgrund der Quellenlage nicht beantwortet werden. Die Freundschaft der beiden Frauen führte zu Gerede, sodass Schwester Rosa in der Gemeinde nicht mehr als neutrale Person wahrgenommen wurde. Aus diesem Grund und weil die zu persönliche Freundschaft zwischen den Frauen ein schlechtes Licht auf die Mutterhausdiakonie warf, musste Schwester Rosa versetzt werden.

3.2.6 Kommunikation bei einem konfessionellen Wettstreit

Die Krankenpflegevereine und Spitäler der Ostschweiz waren auf der Suche nach ausgebildetem Pflegepersonal. Die Nachfrage nach Diakonissen, katholischen Schwestern und freiem Pflegepersonal war immer grösser als das Angebot. Arbeitgeber, die ausdrücklich Diakonissen suchten, mussten teilweise Jahre warten, bis sie eine Diakonisse erhielten.

Der Pfarrer in Zihlschlacht-Sitterdorf war bereits 1944 auf der Suche nach einer Krankenpflegerin, die «[...] ihre Arbeit als Dienerin Jesu Christi verrichtet. Es wäre mir ein grosses Anliegen, mit unserer zukünftigen Gemeindeschwester auch seelsorgerlich zusammen zu arbeiten. Der Gedanke der Diakonie ist in unserer Gemeinde noch wenig verwurzelt, sodass es nicht nur für die Kranken, sondern auch für die Gesunden ein Segen wäre, ihn in der Person der Gemeindeschwester verkörpert zu sehen. Selbstverständlich soll die Krankenpflege das Hauptamt der Schwester bleiben; doch möchte ich Gewissheit haben, in ihr auch eine Stütze der Gemeinde erblicken zu können. – Dies sind meine wohlüberlegten Gründe, weshalb ich mich bei der Suche nach einer neuen Krankenschwester gerade an Sie wende.»¹³⁹ Erst ein Jahr nach der ersten Anfrage erhielt der Pfarrer in Zihlschlacht-Sitterdorf die Unterstützung einer Diakonisse in seiner Gemeinde.

138 Mehr zu Frauenfreundschaften um 1900 vgl. Regula Schnurrenberger, Freundinnen und Gefährtinnen. Annäherung an das Phänomen «Frauenpaare um 1900», in: Ariadne. Forum für Frauen- und Geschlechtergeschichte, Nr. 48, Kassel 2005, S. 50–57.

139 ADL, Gemeindepflege Zihlschlacht-Sitterdorf, Pfarrer G. in Sitterdorf an die Oberschwester des Diakonissenmutterhaus Ländli, Wilhelmine Pohlmeier in Oberägeri, 24. November 1944.

Eine aufrichtige, christliche Frau, die im diakonischen Sinn in der Gemeinde wirkte, suchte auch der Präsident des evangelischen Krankenpflegevereins in Sirnach 1948. Seit vielen Jahren arbeiteten in Sirnach Krankenschwestern aus der Pflegerinnenschule in Zürich. «Der Geist jener Anstalt scheint jedoch mit der Verkündung in unserer Gemeinde gar nicht überein zu stimmen.»¹⁴⁰ Deshalb sollte nun eine Diakonisse die Arbeit in Sirnach übernehmen. In der reformierten Diasporagemeinde war es unabdinglich, so der Präsident des Krankenpflegevereins, «[...] dass das Evangelium klar zum Ausdruck kommt»¹⁴¹. Der Sirnacher Krankenpflegeverein musste sich zwei Jahre gedulden. Im Diakonissenhaus Riehen herrschte Schwesternmangel und der Vorsteher hatte keine Kapazitäten, neue Ausstationen zu besetzen. Er tröstete den Präsidenten des Krankenpflegevereins in Sirnach mit einigen Worten zur Pflegerinnenschule in Zürich, die gewiss nicht unchristliche Pflegerinnen ausbilde: «Gewiss, die Schule selber ist »konfessionslos«. In den monatlichen Rundschreiben, das die Schwestern bekommen, finden sich aber hin und wieder Artikel mit wirklich ernstem christlichem Gehalt und ich weiss, dass unter den jüngeren Schülerinnen, [...] je und je Kreise waren, die sich um Bibel und Gebet sammelten [...]. Es ist mir auch aufgefallen, wie manche Pflegerinnenschülerinnen sich in letzter Zeit zum Missionsdienst gemeldet haben.»¹⁴²

Anfragen aus Diaspora- oder paritätischen Gemeinden behandelten die inneren Leitungen der Diakonissenhäuser mit Priorität oder wiesen sie zumindest nicht sofort ab.¹⁴³ Die Befürchtung, dass anstelle einer Diakonisse eine katholische Schwester die Krankenpflege im evangelischen Bevölkerungsteil einer Gemeinde übernahm, hielten die Diakonissenhäuser von den definitiven Absagen ab. Wenn kranke Protestanten von einer katholischen Schwester, einer Vertreterin Roms¹⁴⁴, und nicht von einer Diakonisse gepflegt werden mussten, war dies nicht nur eine öffentliche Niederlage der Diakonissenhäuser, sondern eine für die gesamte refor-

140 ADR, Gemeindepflege Sirnach, G. S. evangelisches Pfarramt in Sirnach an das Diakonissenhaus Riehen, 20. September 1948.

141 ADR, Gemeindepflege Sirnach, G. S. evangelisches Pfarramt in Sirnach an das Diakonissenhaus Riehen, 20. September 1948.

142 ADR, Gemeindepflege Sirnach, Vorsteher Diakonissenhaus Riehen an G. S. evangelisches Pfarramt in Sirnach, 21. September 1948.

143 ADCh, Frau F. an Inspektor Gutzke, Diakonissenmutterhaus St. Chrischona, Stein, 24. September 1962.

144 ADCh, Frau F. an Inspektor Gutzke, Diakonissenmutterhaus St. Chrischona, Stein, 24. September 1962.

mierte Kirche. Im konfessionellen Wettstreit um Bedürftige und Kranke in Ostschweizer Gemeinden waren die Diakonissen ein probates und sichtbares Mittel. «Da der katholische Konfessionsteil unserer Gemeinde sich neben der politischen Gemeindepflegerin eine besondere Krankenschwester leisten kann und da in fast jeder Gemeinde unseres Kantons die Katholiken ganz energische Anstrengungen in kirchlicher Hinsicht machen, so würden wir uns freuen, auch unsererseits eine glaubensfeste zuverlässige Gemeindeschwester zu besitzen.»¹⁴⁵ Nach dieser Nachricht sandte das Diakonissenhaus Riehen 1924 eine Diakonisse in die appenzellische Gemeinde Rebstein. Bereits ein Jahr später erfolgte aber wieder die Kündigung. «Der Grund ist folgender. Wir müssen in unserem Verein, der ein politischer ist, die konfessionelle Neutralität möglichst beobachten und jeden Schein vermeiden, der ihm den Stempel der Konfessionalität geben würde. Seit der Wirksamkeit einer Diakonissin mussten wir das fühlen durch etwas weniger Sympathie seitens der katholischen Bevölkerung. Um nun den Vorwurf in diese Richtung zu ersparen, erfolgte obiger Beschluss, von dem sie freundlich Notiz nehmen wollen.»¹⁴⁶ Die Reaktion des Vorstehers des Diakonissenhauses war deshalb zuvorkommend, weil die Arbeit der Schwester in Rebstein unter den unzumutbaren Wohnverhältnissen und der spannungsvollen Stimmung in der Bevölkerung litt.¹⁴⁷ Die Gemeinde Rebstein war jedoch eine Ausnahme. In der Regel waren Krankenpflegevereine, die explizit eine Diakonisse suchten, an einer längerfristigen Zusammenarbeit mit ein und demselben Diakonissenhaus interessiert. Die Pflege protestantischer Kranker sollte in diesen Gemeinden lückenlos durch eine Diakonisse gewährleistet sein. Kein Krankentbett, keine evangelische Seele durfte in die Hände von katholischen Schwestern – und damit Rom – fallen.

Der Pfarrer von Rheineck befürchtete 1937, dass eine kurze Abwesenheit Schwester Annas von den katholischen Schwestern ausgenutzt würde. «Sollte ein Krankheitsfall oder sonst ein ernster Notfall bei einem protestantischen Mitglied eintreten, so müssten sie, in Abwesenheit von Schwester Anna, schon gleich am Anfang die Kath. Schw. um Hilfe bitten und

¹⁴⁵ ADR, Gemeindepflege Rebstein, evangelisches Pfarramt in Rebstein an das Diakonissenhaus Riehen, 8. Februar 1924.

¹⁴⁶ ADR, Gemeindepflege Rebstein, die Krankenpflegekommission in Rebstein an das Diakonissenhaus Riehen, 27. Februar 1925.

¹⁴⁷ ADR, Gemeinde Rebstein, die Krankenpflegekommission in Rebstein an das Diakonissenhaus Riehen, 27. Februar 1925.

diesen Triumph möchte ich denen von Rom nicht gern gönnen.»¹⁴⁸ Das konfessionelle Konkurrenzverhältnis zwischen katholischen und evangelischen Schwestern – zwischen Rom und der reformierten Kirche – bestand in Rheineck weiter. 1951 verlangte der dortige Pfarrer sogar die Ablösung einer älteren Diakonisse. Eine jüngere Diakonisse verlangte er, weil «[...] die hiesigen Katholiken über eine tüchtige, junge Schwester (verfügen) und wir müssen auf der Hut sein, dass diese unserm Verein nicht die Sympathien wegnimmt»¹⁴⁹.

Wie in Rheineck war in Kreuzlingen die Angst vorhanden, dass die katholischen Schwestern den Einfluss Roms in die evangelischen Stuben trugen. Die Zuständigkeitsbereiche der Diakonisse und der katholischen Schwestern wurden deshalb streng aufgeteilt. Eine im Stadtplan eingezeichnete rote Linie teilte die Stadt in zwei Zuständigkeitsbereiche. «Der westliche Teil (linke Seite der Karte) mit Emmishofen fällt ihrer Schwester zu. Auf dem ganzen Gemeindegebiet wohnen ziemlich viele Katholiken, welche in der Regel von ihren eigenen Krankenschwestern bedient werden, ausnahmsweise aber auch etwa eine der unsrigen in Anspruch nehmen.»¹⁵⁰ In Notfällen durfte auch die Diakonisse in Nesslau katholische Kranke pflegen. Sie musste dabei gegenüber den «[...] römisch-katholischen Gemeindemitgliedern [...] den rechten Takt finden»¹⁵¹. Eine katholische Schwester in evangelischen Häusern wollte der Pfarrer in Steckborn um jeden Preis vermeiden. Er wünschte sich eine Diakonisse, sonst sei damit zu rechnen, «[...] dass katholischerseits Schwestern – deren Steckborn zwei angestellt hat – in evangelische Häuser eindringen, da sie dann eben erst recht von wenig grundsätzlich denkenden Protestanten und Protestantinnen verlangt werden.»¹⁵²

Die Gemeinden Rebstein, Rheineck, Kreuzlingen, Nesslau und Steckborn verlangten explizit eine Diakonisse, um katholische Schwestern und

148 ADR, Gemeinde Rheineck, das evangelisches Pfarramt in Rheineck an den Vorsteher des Diakonissenhauses Riehen, 26. Juni 1937.

149 ADR, Gemeinde Rheineck, die Krankenpflegekommission in Rheineck an die Oberschwester des Diakonissenhauses Riehen, 15. Juni 1951.

150 Der erwähnte, markierte Stadtplan ist leider nicht überliefert, vgl. ADL, Gemeindepflege Kreuzlingen, der evangelische Krankenpflegeverein Kreuzlingen an das Diakonissenhaus Ländli, 26. Mai 1930.

151 ADN, Gemeindepflege Nesslau, Pfarrer E. S., Präsident des Krankenpflegeverein Nesslau an den Vorsteher Diakonissenhaus Neumünster, 4. Februar 1944.

152 ADN, Gemeindepflege Steckborn, Pfarrer S., Evangelisches Pfarramt Steckborn an den Vorsteher Diakonissenhaus Neumünster Zollikerberg, 17. September 1948.

damit auch den Katholizismus aus den reformierten Häusern fernzuhalten. Um den konfessionellen Frieden in den Gemeinden nicht zu gefährden, musste ihr Auftreten in der Gemeinde aber diskret sein.

In den Spitälern der Ostschweiz war die Situation anders als in der Gemeindekrankenpflege. Wie im Spital Arbon pflegten die Diakonissen Patienten unabhängig von ihrer Konfession. Der sozialistische Gemeinderat hatte für das Arbeitsverständnis einer Diakonisse kein Verständnis, dennoch tolerierte er ihre Anwesenheit im Spital. Der Pfarrer in Arbon war aber überzeugt, dass sie gerade wegen ihres Glaubens willkommen waren. «Die Gläubigen in Arbon würden sich gewiss freuen, wir am meisten. Hier ist ein harter Boden. Aber es wird von den Gotteskindern nach Erweckung gebetet. [...] Hier ist auch eine katholische Kirche und kath. Bevölkerung, so dass im Krankenhaus auch oft kath. Kranke sind, die dann auch vom kath. Pfarrer bedient werden. In Rorschach, auch in Romanshorn sind katholische Schwestern und auch viele evangelische Patienten und evangelische Bedingungen. Das wäre also kein Hindernis.»¹⁵³

Im Kantonsspital St. Gallen wurden Kranke beiderlei Konfessionen seit 1919 von katholischen Schwestern oder Diakonissen behandelt. Noch 1878 hatte die Generaloberin von Ingenbohl den Vorschlag des Regierungsrates, gemeinsam mit Diakonissen die Pflege im Kantonsspital zu übernehmen, abgelehnt. Ihren Entschluss begründete sie damit, dass es den Ingenbohler Schwestern nicht guttue, wenn sie mit Schwestern verschiedener religiöser Institute an einem Ort arbeiten.¹⁵⁴ 1921 fanden die Verantwortlichen mit der Aufteilung der Aufgabengebiete eine praktikable Lösung für eine Zusammenarbeit. Diakonissen aus Bern übernahmen die Pflege im Scharlachhaus, im Pockenhaus und auf der gynäkologischen Abteilung.¹⁵⁵

153 ADCh, Spital Arbon, Verwalter des Krankenhaus Arbon an das Diakonissenhaus St. Chrischona, 15. Februar 1944.

154 Staatsarchiv St. Gallen, Kantonsspital St. Gallen KA R 120 F.3/2ag-6, Departement des Innern des Kanton St. Gallen an die Generaloberin des Instituts der Schwestern vom Hl. Kreuz in Ingenbohl, St. Gallen, 10. Juni 1919.

155 Staatsarchiv St. Gallen, Kantonsspital St. Gallen KA R 120 F.3/2ag-6, Departement des Innern des Kanton St. Gallen an die Generaloberin des Instituts der Schwestern vom Hl. Kreuz in Ingenbohl, St. Gallen, 10. Juni 1919; ADB, GL 4a, 1920–1935, IV (St. Gallen – Kantonsspital Haus V) 1920–1935. Ab 1926 arbeiteten auch Diakonissen aus dem Diakonissenhaus Bethanien auf der Frauenabteilung des Kantonsspitals St. Gallen. Siehe ADBZ, Jahresberichte 1926–1972.

In der Regel verlangten die Diakonissenhäuser pro Diakonisse mehr Stationsgeld als die katholischen Häuser. Die Spitalkommission Arbon verglich 1953 die geforderten Stationsgelder des Diakonissenhauses St. Chrischona mit den Lohnverhältnissen in Spitälern, in denen katholische Schwestern arbeiteten. Aufgrund dieses Vergleichs lehnte die Spitalkommission eine Erhöhung der Stationsgelder als unverhältnismässig ab.¹⁵⁶ Den konfessionellen Wettstreit um Diakonissen oder katholische Schwestern entschieden teilweise die finanziellen Mittel einer Gemeinde oder eines Spitals.¹⁵⁷ Obwohl die Diakonissenhäuser zur Deckung ihrer Kosten auf Stationsgelderhöhungen angewiesen waren,¹⁵⁸ verzichteten sie in mittellosen Gemeinden oder in paritätischen Aussenstationen darauf.¹⁵⁹ Die günstigeren Tarife, so der Vorsteher des Diakonissenhauses Riehen,

156 1953 musste ein Krankenhaus für eine Ingenbohrer Schwester 900 Fr. Stationsgeld jährlich bezahlen. Eine Diakonisse kostete im Kantonsspital Münsterlingen hingegen 2550 Fr. jährlich. Siehe ADCh, Spital Arbon, die Krankenhauskommission Arbon an das Diakonissenmutterhaus St. Chrischona, 5. Dezember 1953.

157 Die Spitalkommission Arbon verglich die geforderten Stationsgelder des Diakonissenhauses St. Chrischona mit den Lohnverhältnissen in Spitälern in denen katholische Schwestern arbeiteten. Aufgrund dieses Vergleichs lehnte die Spitalkommission eine Erhöhung der Stationsgelder als unverhältnismässig ab. ADCh, Spital Arbon, Die Krankenhauskommission Arbon an das Diakonissenmutterhaus St. Chrischona, 5. Dezember 1953; Im Kantonsspital St. Gallen fiel der Entscheid zugunsten der Ingenbohrer Schwestern 1878 aus finanziellen Gründen, Staatsarchiv St. Gallen, Kantonsspital St. Gallen KA R 120 F.3/2ag-6, g, Beamte und Angestellte, 6) Pflegepersonal, übriges Personal Dossier Ingenbohrer Schwestern, 1878–1926.

158 Im Auftrag des Diakonissenhauses Bern führte der Notar H. Lehmann 1945 eine Analyse der Finanzlage durch. Er kam zum Schluss, dass die niedrigen Stationsgelder vor dem 2. Weltkrieg nur mithilfe grosser Legate ausgeglichen wurden. Der Rückgang von Legaten, die steigende Teuerung, die zeitgemässen Erhöhung des Taschengelds und die Beiträge für die Diakonissen an die Sozialversicherungen führten in der Nachkriegszeit im Diakonissenhaus Bern andauernd zu Defiziten. Das durchschnittliche verlangte Stationsgeld betrug 1939 980 Franken und 1944 1112 Franken. Ab 1946 mussten die Stationen 1680 Franken für eine Spitalschwester und 1560 Franken für eine Gemeindegeweschwester bezahlen. Nur mit der Erhöhung der Stationsgelder konnten die Defizite ausgeglichen werden. Die Preiskontrolle des Eidgenössischen Volkswirtschaftsdepartements bewilligte dem Diakonissenhaus Bern 1946 die Erhöhung der Stationsgelder. Siehe ADB, GL 4a, 1945/46, H. Lehmann, Notar in Bern an die Eidgenössischer Preiskontrolle in Montreux, 6. November 1945; Preiskontrolle des Eidgenössischen Volkswirtschaftsdepartements in Montreux an H. Lehmann, Notar in Bern, 28. Januar 1946.

159 ADB, GL 4a, 1945/46, H. Lehmann, Notar in Bern an die Eidgenössischer Preiskontrolle in Montreux, 6. November 1945; ADR, Spital Grabs, Vorsteher Diakonissenhaus Riehen an P. V., Pfarrer in Grabs, 29. April 1952.

entstünden, weil «[...] die Orden Geld bekommen durch das von den Schwestern abzuliefernde Vermögen, auch bekommen sie allerlei Gaben und Kollekten»¹⁶⁰. Gewiss nicht der einzige Grund für die günstigeren Arbeitskonditionen, denn auch die Diakonissenmutterhäuser erhielten immer wieder Donationen, Erbschaften, Basareinnahmen, Kollekten oder Naturalspenden.¹⁶¹ Die unterschiedliche Finanzierung der Gemeinschaften interessierten einige Spital- und Krankenvereinskommissionen ebenso wenig wie die Konfessionszugehörigkeit der Krankenschwester. Ihre Entscheidung für oder wider die Diakonissen als Krankenschwestern leiteten ökonomische und nicht konfessionelle Aspekte. Diakonissenhäuser nahmen notgedrungen finanzielle Einbussen in Kauf, um ein Arbeitsgebiet nicht an eine kostengünstigere katholische Gemeinschaft zu verlieren. So entschied das Diakonissenhaus Riehen 1952, trotz Schwesternmangel, die Diakonissen dem Spital Grabs zu gleichbleibenden Konditionen zu belassen. Zwei Gründe stützten diese Entscheidung: «1. Dieses evangelische Krankenhaus inmitten katholischer Umgebung sollte weiterhin von evangelischen Schwestern besorgt werden»¹⁶² und zweitens war die Umgebung von Grabs, das Rheintal, traditionell ein Schwesternrekrutierungsgebiet.¹⁶³

3.2.7 Konflikte zwischen Diakonissen und katholischen Schwestern

Das Nebeneinander von katholischen Schwestern und Diakonissen in einer Gemeinde war trotz streng geteilten Arbeitsbezirken nicht unproblematisch. Die Konkurrenz wurde durch den Vergleich ihrer Arbeitsleistungen oder die Akzeptanz in der Bevölkerung geschürt.

«Schon lange beschäftigt mich die Feststellung, dass unsere Krankenpflege der Gemeinde nicht so dient, wie es wünschenswert wäre. Es liegt dies nicht etwa

160 ADR, Spital Grabs, Pfarrer Hoch, Vorsteher Diakonissenhaus Riehen an P.V., Pfarrer in Grabs, 29. April 1952.

161 Angaben zu den Spenden und Erbschaften finden sich in den Jahresrechnungen der Diakonissenhäuser. Vgl. ADB, Jahresberichte 1900–1960; ADBZ, Jahresberichte 1900–1960; ADN, Jahresberichte 1900–1960; usw.

162 ADR, Spital Grabs, Vorsteher Diakonissenhaus Riehen an P.V., Pfarrer in Grabs, 29. April 1952.

163 ADR, Spital Grabs, Vorsteher Diakonissenhaus Riehen an P.V., Pfarrer in Grabs, 29. April 1952.

an unserer Gemeindeschwester, Schwester Lydia [...], sondern an der Organisation unserer Krankenpflege. Bekanntlich funktioniert in Weesen neben Schw. Lydia zeitweise auch noch eine katholische Schwester, und es fällt auf, dass dann, wenn nebst der Krankenpflege auch noch Hausarbeit verlangt wird (meist bei Erkrankung der Hausmutter) sehr oft die katholischen Schwestern angefordert wird. Das Bedürfnis nach sogenannter Hauspflege ist bei uns nicht selten. Wir haben ihm aber jetzt wenig entgegenkommen können. Ich zweifle nicht darin, dass Schw. Lydia auch hierzu fähig und bereit wäre. Da aber der Anstellungsvertrag mit Ihrem Hause in dieser Hinsicht einschränkende Bestimmungen hat, konnten wir Ihrer Schwester bis jetzt nicht gut auch Hauspflegen übertragen.»¹⁶⁴

Wenn also die Diakonisse ebenso Hausarbeiten erledigen dürfte, dann wäre der katholische Einfluss in evangelischen Haushalten in Weesen und Amden zumindest teilweise gebannt.

Die «Macht Roms, die hinter jeder katholischen Schwester steht»¹⁶⁵, durfte auch im Krankenhaus Teufen nicht unterschätzt werden. Nach dem Abzug der Diakonissen aus dem Spital Teufen 1959 forderte der Vorsteher des Diakonissenhauses die Schwestern auf, für ihre Nachfolgerin um eine freie, aber katholische Oberschwester zu beten. Sie «[...] ist noch tausendmal besser als Atheismus, Freisinn oder völlige Gleichgültigkeit oder gar Sektiererei»¹⁶⁶. Wenn die katholische Oberschwester die Unterstützung der Diakonissen spüre, brauche «[...] sie nämlich die Hilfe Roms gar nicht so sehr. Wird sie von vornherein als Kuckuck in diesem Teufener Ei betrachtet, bestaunt und beargwöhnt, dann wird sie wohl oder übel Hilfe da suchen müssen, wo sie sehr gerne herbeieilt.»¹⁶⁷ Dies abzuwenden war die letzte grosse diakonische Aufgabe der abziehenden Diakonissen. «Wenn schon eine katholische Schwester, dann soll das evangelische Teu-

164 ADCh, Gemeindepflege Weesen-Amden, K.I., Evangelische Kirchenvorsteher-schaft in Weesen-Amden, an den Inspektor Diakonissenmutterhaus St. Chrischona, 18. September 1950.

165 ADR, Spital Teufen, der Vorsteher des Diakonissenhauses Riehen an die Hausmutter im Spital Teufen, 1959.

166 ADR, Spital Teufen, der Vorsteher des Diakonissenhauses Riehen an die Hausmutter im Spital Teufen, 1959.

167 ADR, Spital Teufen, der Vorsteher des Diakonissenhauses Riehen an die Hausmutter im Spital Teufen, 1959.

fen ihr mit Liebe und Ehrerbietung begegnen.»¹⁶⁸ Nicht immer reagierten die Vorsteher und die Diakonissen so besonnen gegenüber katholischen Schwestern.

Die Kirchgemeinde Gossau bat das Diakonissenhaus Riehen mit folgendem Schreiben um eine Diakonisse für die Krankenpflege:

«Die evangelische Kirchgemeinde Gossau ist eine Diasporagemeinde und umfasst die beiden politischen Gemeinden Gossau und Andwil mit einer Gesamtbevölkerung beider Gemeinden von ca. 8800 Seelen, wovon z.Zt. evangelische (die für den Schwesterndienst allein in Betracht kämen) 1964. Das Hauptgros unserer Glaubensgenossen wohnt im Weichbild des Dorfes Gossau. Andwil hat fast keine Evangelischen. Dagegen gibt es solche überall verstreut an den Rändern der Gemeinde. Die am weitesten Entfernten wohnen in einem Umkreis von 3–4 km vom Zentrum weg und haben mit dem Velo bis dorthin je nachdem 15–20 Minuten, zu Fuss maximal eine Stunde. Bisher ist unsere Bevölkerung von 4 Ingenbohrer Schwestern bedient, die durch einen politisch und konfessionell neutralen Krankenpflegeverein getragen werden. Es besteht nicht die Absicht, unsere evangelischen Glaubensgenossen aus diesem Verein herauszulocken. Wer weiter gerne die Dienste der kath. Schwestern beansprucht, soll dies ruhig tun. Das würde für unsere Kirchgemeinde nur eine Entlastung bedeuten, die in ihrer Diakonissin dann vielleicht nicht nur eine rein berufsmässige Krankenpflegerin hätte, sondern nach Möglichkeit auch eine Kraft, die allerlei seelischen und leiblichen Schäden der Gemeinde nachgehen kann, eine Verbindung zwischen Pfarramt und Gemeinde. Das wäre einer Diasporagemeinde, die rasch zu- und abwandert und sozusagen keine Eingesessenen kennt, recht wichtig.»¹⁶⁹

Erst 1942, fünf Jahre nach dieser ersten Anfrage, konnte das Diakonissenhaus Schwester Elsbeth Wickli nach Gossau senden. Die Arbeit gefiel ihr und mit dem Gossauer Pfarrer stand sie in regem Kontakt.¹⁷⁰ Er riet ihr, den Kontakt mit den Ingenbohrer Schwestern in Gossau zu meiden.

168 ADR, Spital Teufen, der Vorsteher des Diakonissenhauses Riehen an die Hausmutter im Spital Teufen, 1959.

169 ADR, Gemeinde Gossau, das evangelische Pfarramt in Gossau an den Vorsteher Diakonissenhaus Riehen, 18. Oktober 1937.

170 ADR, Gemeinde Gossau, Schwester Elsbeth Wickli in Gossau an den Vorsteher Diakonissenhaus Riehen, 19. Juli 1942.

«Das ist besser gesagt als getan. [...] Und zum Glück bewies sich das, als Herr Pfr. noch da war. Wir kamen in ein Haus, wo wir von der erschreckten Frau rasch in die Stube und ins Krankenzimmer bugsiert wurden. Herr Pfr. war ganz erschrocken und sagte auf meine Frage, die kath. Schw. habe in der Küche die Hände gewaschen. Jetzt meint die am Ende, wir wollten sie verdrängen. Die Schwester hatte uns gesehen, ich war ahnungslos. Der Patient ist ein gläubiger Mann, wo man reden durfte und ich sagte auf die Not von Herrn Pfr., das hätte ich erwartet, dass es solche Zusammenstösse geben würde. Aber mich dünke der gerade Weg sei, mit den Schwestern zu reden, dass man nicht so heimlichtun müsse. So telefonierte Herr Pfarrer den Schwestern, er verheimlichte mir aber, dass sie sich anerbten, ich solle in dem Haus, wo ich mich betätige, auch Kranke besorgen. Am anderen Tag sass ich eben bei dem Pat. mit Delirium, als die Schwester kam. Sie war sehr freundlich und gab mir das gleiche Anerbieten, wie sie es schon Herrn Pfarrer [...] gesagt hätten. Ich nahm es an. Sie sagte, wir wollen doch aufrichtig sein zusammen, was auch mein innerstes Bedürfnis ist. Nachher sagten die Schwestern in verschiedenen Häusern, wir würden gut zusammen auskommen und sie wollen gar nicht, dass ich nur den Putz machen müsse. Herr Pfarrer ist aber sehr kritisch und wittert jesuitische Schlauheiten. Viele Protestanten, darunter ernste Christen, finden, Herr Pfr. sollte duldsam sein gegen die katholischen Schwestern – muss erst durch Erfahrung lernen, wies recht ist. Die Schwester Oberin war letztes Jahr mit mir in Bad Sonder an dem Fürsorgerinnenhaus der T.b.c. Fürsorge. Sie reservierte mir immer den Platz neben sich, das ist auch ein Verbindungspunkt.»¹⁷¹

Schwester Elsbeth Wickli war gegenüber einer engeren Zusammenarbeit mit den katholischen Schwestern nicht abgeneigt. Nicht sie, sondern der Gossauer Pfarrer witterte jesuitische Schlauheiten und riet ihr von den Kontakten ab. Durch die ständigen Begegnungen mit den Ingenbohler Schwestern setzte sich Schwester Elsbeth in den ersten beiden Monaten in Gossau intensiv mit dem Katholizismus auseinander:

«Es gibt Dinge, die man als vorbildlich anerkennen muss, so zum Beispiel ihr öffentliches Bekenntnis zum Herrn der Kirche – und sofort ist wieder die grosse Kluft da: Herr der Kirche – Jesus Christus! Ja! Sein machtbefugter Stellvertreter, Fels, auf dem die Kirche gegründet steht: Der Papst. Nein!

171 ADR, Gemeinde Gossau, Schwester Elsbeth Wickli in Gossau an den Vorsteher Diakonissenhaus Riehen, 19. Juli 1942.

Dann wieder die andächtige Menge, der das Frühaufstehen in jedem Alter nicht zu viel ist, Gott zuerst zu begegnen – wie beschämend für uns Protestanten, die so selten bereit sind, die erste Zeit des Tages vor Gott zubringen. – und wieder ein aber: Wenn man wieder das eintönige Gemurmel hört, aus dem man meint, der Glaube an eine Zauberwirkung der vorgeschriebenen Worte zu hören. – Heute fuhr ich mit meinem Velo an der katholischen Kirche vorbei zur Zeit des Gottesdienstes. Wunderbarer einstimmiger Gesang, schon musikalisch erhebend und dabei von einer Weihe und Innigkeit durchdrungen, tönte aus dem schönen Gebäude heraus. Ein junger Offizier eilte der Kirche zu, im Eingang ehrfurchtsvoll das Haupt entblössend. Um die Mittagszeit trat ich aus einem Haus und hörte im Nebenhaus das geistlose (wie mir schien) Geleire von mehreren Stimmen: Im Namen des Sohnes, im Namen des Heiligen Geistes, Amen heilige Maria. Welch eigenartiges Gemisch ist doch im kath. Glauben enthalten und wie erfrischend ist's, wenn man zwar ein kleiner Kreis ist, doch in diesem wenigen echte evangelische Frömmigkeit begegnen zu dürfen. Eigenartig ist's, wie gerade von der Echtheit ihres Glaubens (durchdrungen) überzeugte Katholiken echt Gläubige auf evangelischer Seite schätzen.»¹⁷²

Mit der intellektuellen Auseinandersetzung und ihrer Einschätzung des Katholizismus als eigenartiges Gemisch distanzierte sich Schwester Elsbeth in Gossau zunehmend von den Ingenbohrer Schwestern. War sie den katholischen Schwestern bisher vorurteilslos begegnet, änderte sich dies:

«Ich selbst musste mich von den katholischen Schwestern zurückziehen. Die Oberin fragte mich immer aus, wohin ich gehe, um dann zu bemerken, diese Leute seien von ihnen auch betreut worden. Eine Schwester (diejenige die mit Herrn Pfr. und mir zusammenputschte in jenem Hause) war mir sichtlich gram. Diejenige welche so lieb von Zusammenarbeit redete, war nicht mehr zu sehen. Ich wurde wohl von Ihnen eingeladen zu Besprechung von Fällen, wo wir einander aushelfen konnten. Aber ich hätte immer zu ihnen kommen sollen. Selbst hatten sie nichts für mich. Es soll ein freundliches Nebeneinander sein, wenn möglich, aber kein Zusammengehen. Ich bin froh, dass es sich ohne weiteres ergeben hat. [...] So lasse ich dieser Sache ruhig den Lauf und nehme oder lasse es, wie es denn Gott zulassen wird.»¹⁷³

172 ADR, Gemeindepflege Gossau, Schwester Elsbeth Wickli in Gossau an den Vorsteher Diakonissenhauses Riehen, 30. August 1942.

173 ADR, Gemeindepflege Gossau, Schwester Elsbeth Wickli in Gossau an den Vorsteher Diakonissenhauses Riehen, 30. August 1942.

Schwester Elsbeth zog sich immer mehr von den katholischen Schwestern zurück. Ihre Ferienablösung liess sie nur zu, wenn sie die Diakonisse zuerst in Gossau einarbeiten durfte.

«Es wäre aber sicher auch nötig, um die ersten Eindrücke im Zusammentreffen mit den Katholiken verdauen zu helfen, wenn es nicht eine Schwester ist, die schon unter Katholiken arbeitet. Es braucht einen starken evangelischen Gemeindesinn und doch wieder viel Taktgefühl ohne falsche Toleranz den Katholiken gegenüber. Mit den katholischen Schwestern kann man sehr wohl in schwesterlicher Freundlichkeit verkehren, aber nicht zusammenarbeiten, weil das, wie überall in katholischen Belangen, nur einseitig sein kann. Sie bedauern sehr, dass wir eben Irrgläubige sind, und sie haben das Recht und die Pflicht, wenn auch auf ganz feine Art, im Sinne der katholischen Aktion zu arbeiten.»¹⁷⁴

1947, fünf Jahre nach ihrem Stellenantritt in Gossau, war Schwester Elsbeth gegenüber den Ingenbohrer Schwestern nur noch misstrauisch. Ihre Arbeit als Pionierin der weiblichen Diakonie war erfolgreich. Kranke evangelische Gossauer riefen nun nach der Diakonisse und nicht mehr nach den katholischen Schwestern.¹⁷⁵ Schwester Elsbeth bewährte sich in der Diasporagemeinde, sodass das Diakonissenmutterhaus sie 1952 als erste Diakonisse als Gemeindeschwester zum paritätisch geleiteten Krankenpflegeverein in Bischofszell sandte. Den Ingenbohrer Schwestern wurde vorgeworfen, dass sie bei der Krankenpflege die Reformierten konfessionell beeinflussten.¹⁷⁶ Deshalb sollte Schwester Elsbeth die Pflege der evangelischen Kranken übernehmen und somit auch das evangelische Gemeindeleben intensivieren.¹⁷⁷ Als erprobte Diakonisse im Umgang mit katholischen Schwestern war Schwester Elsbeth die ideale Besetzung für die Stelle in Bischofszell. Sie erhielt ein Motorrad, um evangelische Kranke

174 ADR, Gemeindepflege Gossau, Schwester Elsbeth Wickli in Gossau an den Vorsteher Diakonissenhaus Riehen, 12. September 1947.

175 ADR, Gemeindepflege Gossau, Schwester Elsbeth Wickli in Gossau an den Vorsteher Diakonissenhaus Riehen, 12. September 1947.

176 ADR, Gemeindepflege Bischofszell, der Pfarrer von Bischofszell an das Diakonissenhaus Riehen, 3. Juli 1952.

177 ADR, Gemeindepflege Bischofszell, der Pfarrer von Bischofszell an das Diakonissenhaus Riehen, 3. Juli 1952; Spitexarchiv Bischofszell, Protokollbuch 1942–1979, Protokoll der Jahresversammlung, 30. April 1952.

in den entlegenen Weilern der Gemeinde schnell zu erreichen. Von Quartieren, in denen traditionell Ingenbohrer Schwestern zuständig waren, musste sie sich jedoch fernhalten.¹⁷⁸ Ähnlich wie in Gossau, entwickelte sich die Zusammenarbeit zwischen den Schwestern zuerst gut.¹⁷⁹ Nach zwei Jahren entbrannte dann ein Konkurrenzkampf um jeden einzelnen Haushalt in Bischofszell¹⁸⁰, in dessen Folge Schwester Elsbeth die Übernahme von hauspflegerischen Arbeiten verboten wurde. Das Verbot war faktisch ein Eintrittsverbot in Häuser, in denen keine Krankenpflege, sondern Haushaltarbeiten bei Verunfallten oder Betagten anstanden. Die Präsidentin des Hauspflegevereins übergab dieses Arbeitsfeld den günstigeren katholischen Schwestern. Nicht die Konfession, sondern die Ökonomie führte zu dieser Entscheidung. «[...] das mache doch nichts, wenn die kath. Schw. für ihren Glauben werben, wegen den paar alten Wibili, die infrage kämen»¹⁸¹. Mit diesen Worten teilte die Präsidentin des Krankenpflegevereins Schwester Elsbeth ihren Entscheid mit. Schwester Elsbeth hielt sich nicht an das Verbot. Weiterhin besuchte sie mit dem Motorrad, dem Fahrrad oder im Winter zu Fuss die evangelische Bevölkerung, auch wenn niemand Krankenpflege benötigte. Als die katholischen Schwestern 1960 ein Auto erhielten, konnten sie schneller als Schwester Elsbeth in die entlegenen Weiler gelangen.¹⁸²

«Sie tendieren, ein Auto zu erwerben und werben schon in der Umgebung, die ich bisher besorgte, um Neumitglieder. Es geht doch eigentlich darum, dass die kath. Macht nicht alles erreichen dürfte. Doch will ich getrost sein und mich nicht selbst behaupten wollen. Hingegen bin ich verpflichtet, für die zu reden, die es angeht und die nichts zu sagen haben.»¹⁸³

178 Spitexarchiv Bischofszell, Protokollbuch 1942–1979, Protokoll der Jahresversammlung, 7. Mai 1957.

179 Spitexarchiv Bischofszell, Protokollbuch 1942–1979, Protokoll der Jahresversammlung, 30. April 1958.

180 ADR, Gemeindepflege Bischofszell, der Pfarrer von Bischofszell an den Vorsteher Diakonissenhaus Riehen, 11. Mai 1959.

181 ADR, Gemeindepflege Bischofszell, Schwester Elsbeth Wickli in Bischofszell an den Vorsteher Diakonissenhaus Riehen, 10. Juni 1959.

182 Spitexarchiv Bischofszell, Jahresbericht des Paritätischen Krankenpflegevereins Bischofszell für das Jahr 1960.

183 ADR, Gemeinde Bischofszell, Schwester Elsbeth Wickli in Bischofszell an den Vorsteher Diakonissenhaus Riehen, 7. Juli 1960.

Um konkurrenzfähig zu bleiben, erhielt Schwester Elsbeth anstelle des Motorrads, das ein Kantonspolizist als Todeskarre bezeichnet hatte, ebenfalls ein Auto.¹⁸⁴ In Bischofszell entstanden trotz der neu gewonnen Mobilität Gerüchte, dass die mittlerweile betagte Schwester Elsbeth kaum noch arbeits- und konkurrenzfähig sei. Gekränkt von den lobenden Worten über die billigeren katholischen Schwestern, überforderte Schwester Elsbeth ihre Kräfte immer mehr und wurde krank.¹⁸⁵ Immer wieder benötigte sie längere Erholungszeiten. 1967 wurde sie zur Pflege ihrer kranken Mutter gesandt. Nach ihrem Weggang kündigte das Diakonissenhaus die Arbeitsvereinbarung mit dem Krankenpflegeverein Bischofszell.¹⁸⁶

3.2.8 Kommunikation bei Überlastung der Diakonissen

In der Gemeinde Thal hatte Schwester Amalie Frischknecht 1934 eine arbeitsreiche Zeit. «Ich habe es besonders letzten Monat sehr streng gehabt, über 300 Pflegen und 11 Nächte und 3 ganz schwere Todesfälle mit viel Not vorher. Jetzt sind noch drei schwere Fälle im letzten Stadium, bin sehr dankbar, wenn meine Kräfte noch bis im Juli ausreichen»¹⁸⁷, schrieb Schwester Amalie.

Sorgen um die Kräfte der Diakonissen machte sich auch der Pfarrer in Herisau. «Unsere Schwestern hatten beispielsweise im Oktober 424, im November 463, im Dezember 516 Besuche auf ihrer Liste. Wir sind

184 ADR, Gemeindepflege Bischofszell, Schwester Elsbeth Wickli in Bischofszell an den Vorsteher Diakonissenhaus Riehen, 7. Juli 1960. Soll man der Schwester anstelle eines Motorrads ein Auto kaufen? Diese Frage stellte die Präsidenten des Krankenpflegeverein Nesslau 1958. Der Vorsteher des Diakonissenhauses beantwortete die Frage des Vorstehers mit Ja: «Wir müssen Sorge tragen zu unseren Schwestern und die Zeit der Motorvelos und Lambrettas war sicherlich nur eine vorübergehende. Es haben jetzt wohl über zwanzig Gemeindeschwestern ein Auto und seither haben wir weniger Unfälle und weniger Erkältungen.» Siehe ADN, Gemeindepflege Nesslau, Pfarrer Baumgartner, Vorsteher Diakonissenhaus Neumünster, an Pfarrer H. N. W., Präsident Krankenpflegeverein Nesslau, 22. November 1958.

185 ADR, Gemeinde Bischofszell, Schwester Elsbeth Wickli in Bischofszell an den Vorsteher des Diakonissenhauses Riehen, 7. Juli 1960.

186 ADR, Gemeinde Bischofszell, 1952–1967.

187 ADR, Gemeindepflege Thal, Schwester Amalie Frischknecht in Thal an den Vorsteher Diakonissenhaus Riehen, 1934

uns nicht klar, ob wir diese Zahlen ihnen auf Dauer zumuten können?»¹⁸⁸

Vor lauter Arbeit wusste Schwester Kathrina Stamm, die Kindergärtnerin in Schwellbrunn, nicht mehr, wo ihr der Kopf stand:

«Kann alle Tage zu meinen Kindern gehen. Freilich nicht immer mit der rechten Freude und Geduld, denn der Schlaf ist immer noch sehr mangelhaft. Im Übrigen geht es mir ordentlich, nur müde ich mir immer zu viel Arbeit zu, denn solche gibt es auch in einer kleinen Schule in Hülle und Fülle. Ja ich muss sagen, dass ich noch nirgends so viel Arbeit angetroffen habe wie hier. Es war so vieles in einem ganz verlotterten Zustand und bin auch noch nicht ganz nachgekommen mit allem, was ich gerne wieder gebrauchsfähig hätte. Meine Vorgängerin hatte keine Augen und wohl auch gar keine Zeit, [...]»¹⁸⁹

In allen Arbeitsgebieten, sei es in Kindergärten, in der Gemeindekrankenpflege oder in Spitälern der Ostschweiz, arbeiteten Diakonissen über ihre physische und psychische Belastbarkeit hinaus. Obwohl einige Arbeitgeber und die Diakonissenhäuser die Situationen erkannten, veränderten sie nichts. Einerseits konnte die Arbeitssituation wegen des Schwesternmangels, der in der Schweiz spätestens seit den 1930er Jahren die Personalpolitik beeinflusste, nicht gelöst werden.¹⁹⁰ Andererseits konnten Spitäler und Krankenpflegevereine wegen der fehlenden finanziellen Mittel keine weiteren Schwestern anstellen. Schlafmangel, Stress, die körperliche Überanstrengung und die ständige Dienstbereitschaft führten zu einer geringeren Widerstandsfähigkeit gegenüber Infektionskrankheiten¹⁹¹ und zu Symptomen, die heute zur Diagnose Burnout gehören würden. Zwar lernten die Diakonissen während der Ausbildung im Mutterhaus ihre

188 ADN, Gemeindepflege Herisau, Pfarrer B in Herisau an den Vorsteher Diakonissenhaus Neumünster, 24. Januar 1946.

189 ADNW, Kindergarten Schwellbrunn, Schwester Katharina Stamm in Schwellbrunn an Schwester Ida im Diakonissenhaus Nonnenweier, 2. Februar 1922.

190 In Deutschland gab es den ersten Rückgang von Eintritten bereits in den 1920er Jahren. Vgl. Ute Gause, *Kirchengeschichte und Genderforschung*, Tübingen 2006, S. 203.

191 Eine Untersuchung über die Sterblichkeitsrate von (freien) Krankenschwestern und Frauen in anderen Berufen ergab 1920 eine höhere Mortalitätsrate vor dem 50. Lebensjahr bei Schwestern. Ähnliches gilt auch für die Schweiz. Vgl. Sabine Braunschweig / Denise Francillon, *Professionelle Werte Pflegen, 100 Jahre SBK*, Zürich 2010, S. 59.

Kräfte zu schonen und genügend Regenerationsphasen einzuplanen.¹⁹² Die Ursachen der Überlastung waren jedoch nicht nur in der mangelnden Freizeit oder den Erwartungen der Arbeitgeber zu suchen, sondern auch bei den Ansprüchen, die die Diakonissen an sich selbst stellten. Mit ihrem Dienstverständnis der selbstlosen Nächstenliebe reizten die Diakonissen ihre körperliche und seelische Belastung täglich aus.

«Bei energischem Bemühen der vorgesetzten Kommissionen könnten sie gewiss manchmal durch Hauspflegerinnen und andere freiwillige Kräfte entlastet werden. Es sollte auch die Schwester, wenn sie von ihren Gängen heimkehrt, nicht im einsamen Stübchen noch selber kochen müssen, was leicht dazu führt, dass sie, die Übermüdete, sich mit dem einfachsten Essen begnügt, sondern sie sollte nach erfüllter Arbeit ein Heim haben, in dem sie wirklich ausruhen kann. Dass gewisse Schwestern in diesem Punkte etwas eigenartig sind und dass ihnen gerade deshalb vielfach nicht so leicht geholfen werden kann, wissen wir.»¹⁹³

Verharrend in ihrem Dienstideal lehnten die Diakonissen Hilfestellungen ab. Sie nahmen Eingriffe in ihre Arbeitsgebiete als Misstrauensvotum gegenüber ihren Fähigkeiten wahr und begannen dadurch ihren Arbeitsinsatz noch einmal zu intensivieren. Wie aber sollte eine Diakonisse, von der in einer weitläufigen Gemeinde eine 24-Stunden-Betreuung erwartet wurde, auf ihre eigene Gesundheit achten oder Erholungszeiten einplanen? 1919 stellte der Vorstand der evangelisch-kirchlichen Vereine fest, dass manche Schwestern «[...] überreizt, in ihren Nerven angegriffen und dauernd übermüdet sind. Dass sie in Notzeiten ohne Schonung ihrer Gesundheit mit aller Hingabe zum Dienst bereit sein müssen, ist selbstverständlich; aber ebenso selbstverständlich ist es, dass für die gewöhnlichen Zeiten nur eine normale, die Überlastung ausschliessende Arbeitsordnung bestehen darf.»¹⁹⁴

192 ADN, Schachtel Probezeit – Einsegnung, Selbstprüfungsfragen für Diakonissen und Probeschwestern, Zürich 1887.

193 ADN, Schweizerische Konferenz der Diakonissenmutterhäuser, der Vorstand der Schweizerisch evangelisch kirchlichen Vereine in Zürich an die Kommission der Diakonissen Anstalten bzw. Diakonissenhäuser in Bern, Riehen, St. Loup, Zürich-Neumünster, 8. Dezember 1919.

194 ADN, Schweizerische Konferenz der Diakonissenmutterhäuser, der Vorstand der Schweizerisch evangelisch kirchlichen Vereine in Zürich an die Kommission der

Die «Richtlinien für die Arbeits- und Freizeit von Diakonissen»¹⁹⁵ gaben eine solche Arbeitsordnung vor, doch in der Praxis wurde sie nicht umgesetzt. Laut diesen Richtlinien durfte eine Diakonisse nicht mehr als zwei Nachtwachen nacheinander halten.¹⁹⁶ Doch der Arbeitsalltag stellte andere Anforderungen. «Es wird Tag und Nacht operiert wegen der vielen Unfälle und viele Notfälle wegen den Suizidversuchen von Alten und Jungen.»¹⁹⁷ Eigentlich benötigte das Spital Frauenfeld 1964 doppelt so viele Schwestern, damit «[...] die Schwestern am Abend noch bei den Patienten Gottes Wort oder ein Lied lesen und mit ihnen beten können, [...] Schwestern, die es doch immer wieder versuchen, werden fast jedes Mal gestört durch die Ärzte, die nochmals Visite machen. Es ist schade, dass so vieles verloren geht, was uns Diakonissen Bedürfnis und Pflicht ist. Wir sind froh, dass Gottes Erbarmen grösser ist als unser Nichtkönnen.»¹⁹⁸ Wie in Frauenfeld waren für die Diakonissen die Arbeitsbedingungen überall in den Spitälern schwierig. «Mancherorts sind unsere Schwestern so überlastet, dass es zu einer grossen Gewissensnot wird. Infolge Übermüdung und Erschöpfung hat sich die Zahl der Erkrankungen unserer Schwestern in letzter Zeit besorgniserregend erhöht. [...] Es gibt Spitäler, in denen unsere Schwestern 82 Stunden an der Arbeit stehen, Mahlzeiten nicht eingerechnet, und wochenlang zu keinen Freitagen kommen.»¹⁹⁹

Die Arbeitsbedingungen der Diakonissen waren keine Ausnahme. Bei den freien und den katholischen Schwestern diktierte ebenfalls der Arbeitsanfall die Dauer ihres Arbeitstages.²⁰⁰ Im Unterschied zu den kon-

Diakonissen Anstalten bzw. Diakonissenhäuser in Bern, Riehen, St. Loup, Zürich-Neumünster, 8. Dezember 1919.

195 ADR, Konferenz Schweizer Mutterhäuser, Richtlinien für die Arbeits- und Freizeit von Diakonissen von 1920, revidiert am 25./26. Januar 1943.

196 Die Vereinbarungen der verschiedenen Diakonissenhäuser mit den Arbeitgebern sind identisch. Hier beispielsweise: «§ 9 Nach einer durchwachten Nacht hat die Diakonisse am darauf folgenden Tag Ruhe. Die nächste Nacht hat sie in einem verschliessbaren Zimmer durch zu schlafen», siehe ADL, Vereinbarung zwischen der evangelischen Kirchenvorsteherschaft in Kreuzlingen und dem Diakonissenhaus Ländli Oberägeri, 5. Mai 1930.

197 ADBZ, Jahresberichte Diakonissenhaus Bethanien, 1964, S. 10.

198 ADBZ, Jahresberichte Diakonissenhaus Bethanien, 1964, S. 10.

199 ADN, Schachtel Allgemeines, Dossier Krankenhäuser – Stationsgelder 1943–1972, Zirkular an die Ärzte der von der Diakonissenanstalt Neumünster bedienten Krankenanstalten, 25. März 1947.

200 Anna Zollikofer, Enquête über die Arbeitsverhältnisse der Krankenpflegerin in der Schweiz, Zürich 1915.

fessionellen Schwestern konnten die freien Schwestern aber ihr Arbeitsverhältnis selber kündigen, wenn ihnen die Arbeitsbedingungen widerstrebten. So geschehen im Bürgerspital St.Gallen 1956. Nach dem Weggang der freien Schwestern verschärfte sich die Arbeitssituation für die verbleibenden Neumünster-Diakonissen, da sie den gesamten Betrieb ohne Ersatzpersonal weiterführen mussten.²⁰¹ Noch mehr Stress und noch weniger Freizeit waren die Folge. Eine Diakonisse, die um Jesus Christus Willen für Kranke und Bedürftige einstand, setzte ihre gesamte Kraft für diese Aufgabe ein. Energieloses Dienen löste bei den betroffenen Schwestern Schuldgefühle und Glaubenszweifel aus. Schwester Bertha, die Gemeindekrankenschwester, erlebte dies. Sie war von ihrer Arbeit so erschöpft, dass sie keine «innere Kraft» mehr hatte, «[...], da ich nicht mehr in der lebendigen Gemeinschaft mit Christen lebte, weil die immense Müdigkeit mich lähmte. Rings um mich sah ich nur noch das Negative und das Positive sah ich nicht mehr und so geriet ich in Nacht und Dunkelheit.»²⁰²

Müde und erschöpfte Diakonissen waren in den Spitälern, der Gemeindekrankenpflege und in Kindergärten die Regel und nicht die Ausnahme. Trotz Missständen und Verstössen gegen die Arbeits- und Freizeitregelungen zogen die Diakonissenhäuser ihre Diakonissen zumindest offiziell nicht deswegen ab.²⁰³

3.3 Zusammenfassung

Die Führungskonzepte in den Aussenstationen waren geprägt vom Mutterhaussystem. Einerseits war die Diakonisse auch in den Aussenstationen der inneren Leitung des Diakonissenhauses untergeordnet, andererseits gab es in den Spitälern eine leitende Schwester, die analog zum Amt der Oberschwester im Mutterhaus die Leitung über die Spitaldiakonissen hatte. Ebenso mussten die Diakonissen den Chefärzten, den Krankenhauskommissionen oder den Präsidenten der Krankenpflege gehorchen

201 ADN, Bürgerspital St.Gallen, Vorsteher Diakonissenhaus Neumünster an den Bürgerspitalverwalter F.U., 15. Oktober 1956.

202 ADR, Gemeindepflege Heiden, Schwester Bertha in Heiden an den Vorsteher Diakonissenhaus Riehen, 7. März 1955.

203 ADBZ, Jahresberichte Diakonissenhaus Bethanien, 1965, S. 6.

und Rechenschaft ablegen. Die Kommunikationsstruktur der Diakonissen in den Aussenstationen der Ostschweiz war von diesen Hierarchien geprägt. Das Mutterhaus trat dabei als Mediator zwischen den Diakonissen und den Aussenstationen auf. Eine Ursache für Konflikte zwischen den Diakonissen und den Vertretern in den Aussenstationen waren divergierende Erwartungshaltungen. Ein Pfarrer oder ein Chefarzt, der von der Diakonisse mehr Dienstbereitschaft und absoluten Gehorsam verlangte, ein Krankenpflegeverein, der von der Diakonisse nur die Kranken-, aber keine Seelenpflege erwartete oder eine Spitalkommission, die von den Diakonissen ein friedvolles Zusammenleben forderte – nicht immer wurden die Diakonissen diesen Erwartungen gerecht.

Das Diakonissenhaus erkannte die misslichen Arbeitssituationen der Diakonissen und unterstützte sie mit Worten, aber nicht mit Taten. Immer wieder verhinderte der Schwesternmangel eine Verbesserung der Personalpolitik. Gerade wenn es darum ging, dass katholische Schwestern anstelle der Diakonissen eine Aussenstation übernehmen sollten, dann wurden die Diakonissen trotz den widrigsten Arbeitsbedingungen auf den Stationen belassen. Die letzte Konsequenz, die Kündigung einer Arbeitsstation in Basel zugunsten der evangelischen Enklave im Spital Grabs, zeigt, wie gross der konfessionelle Wettstreit in der Ostschweiz war.

Konflikte zwischen Diakonissen und Diakonissenhaus brachen aus, wenn die Diakonissen sich ungerechtfertigt versetzt fühlten oder wenn sie zu persönliche Freundschaften pflegten. In letzterem Fall sowie bei Streitereien zwischen Mitschwestern griff das Diakonissenhaus entschieden ein und verlangte absoluten Gehorsam. Die Diakonissen waren Vertreterinnen eines Mutterhauses und der weiblichen Diakonie. Abweichungen vom idealtypischen Verhalten wie die Heirat einer Diakonisse²⁰⁴, Konflikte unter den Diakonissen²⁰⁵, Aufmüpfigkeit gegenüber dem Dorfpfar-

204 Eine Diakonisse des Mutterhauses Neumünster in Zollikerberg trat während ihrer Arbeit in Horn aus dem Mutterhaus aus, um zu heiraten. Die Heirat war für viele Gemeindemitglieder «[...] ein unverständlicher Schritt und die Sache der Diakonie wurde bei vielen erschüttert». Der Pfarrer in Horn wollte denn auch keine Neumünster Diakonisse mehr und bat das Diakonissenhaus Riehen um Ersatz. Siehe ADR, Gemeindepflege Horn, Pfarrer des evangelischen Pfarramts in Horn an den Vorsteher des Diakonissenhauses Riehen, 11. November 1969.

205 Die Zwietracht unter den Schwestern im Spital Gais war bei der Dorfbevölkerung bekannt und prägte das Bild der Schwestern zunehmend negativ. Siehe Gemeindearchiv Gais, Protokoll der Sitzung der Krankenhauskommission Gais, 18. Oktober 1928.

rer²⁰⁶ oder eine Kompetenzüberschreitung gegenüber dem Arzt²⁰⁷ kompromittierten das Diakonissenhaus in der Öffentlichkeit. Die Schuldfrage stand dabei nicht im Vordergrund, sondern der Schaden, den das Ansehen der weiblichen Diakonie in der Bevölkerung davontrug.

Und die Diakonissen in der Ostschweiz? Sie zeichneten sich aus durch ein verinnerlichtes Dienstideal. Im Namen Jesu Christi pflegten sie um seinetwillen Bedürftige und Kranke. Die Diakonissen folgten in ihrem Lebensberuf ihrer Berufung. Ein starker Wille und Glaube prägte ihre Arbeit. Gehorsam, demütig und selbstlos arbeiteten sie in der Ostschweiz, aber keineswegs unmündig, unterwürfig und willenlos. Im Alltag brachten sie ihren Standpunkt ein, sie organisierten ihre Arbeit selber, sie führten Spitalbetriebe, sie fuhren Velo, Motorrad oder Auto, sie lebten alleine in einer Wohnung, sie versorgten Kinder in den Kleinkinderschulen, sie vertraten den reformierten Glauben in atheistischen Stuben und gegenüber katholischen Schwestern. Die eigenen Bedürfnisse nicht bis zur Erschöpfung zu verleugnen, war eine Gratwanderung, die viele Diakonissen nicht beherrschten oder wegen der Erwartungshaltung der Arbeitgeber nicht beherrschen konnten. Neben der Arbeitsüberlastung war deshalb die Übermüdung ein zentrales Thema, das den Alltag der Diakonissenhäuser prägte.

206 Frech und raffiniert sei die Diakonisse, so der Vorwurf des Pfarrers von Alterswilen. Ihre Nähe zu den Gemeinschaftskreisen und ihr Fernbleiben von seinen Gottesdiensten irritierten ihn. Dass die Schwester bei einem Ausflug des Männerchors den Sängern das Rauchen verbot, führte zu Auseinandersetzungen zwischen dem Pfarrer und der Diakonisse. Siehe ADB, 2GL 4a, Stationen A–F (Gemeindepflege Alterswilen) 1936–1943, Pfarrer W. in Alterswilen an Pfarrer Frey, Vorsteher des Diakonissenhaus Bern, 27. Juli 1938. Aus Angst, bei der Chrischona-Gemeinde handle es sich um eine Sekte, wollten die Einwohner Güttingens keine Schwester aus diesem Mutterhaus. Erst nach längeren Briefwechseln konnte die Stellung des Mutterhauses St. Chrischona zur Landeskirche geklärt werden und eine Diakonisse ihre Arbeit in Güttingen antreten. Siehe ADCh, Gemeindepflege Güttingen, Inspektor Diakonissenhaus St. Chrischona an H.M. in Güttingen, 6. April 1956.

207 Ein Dorfarzt aus Speicher beklagte sich wiederholt über das Verhalten der Gemeindecrankenschwester. Die Schwester überschreite andauernd ihre Kompetenzen und behandle Patienten eigenmächtig. Andere Dorfärzte nahmen die Diakonisse in Schutz. Ebenso setzten sich Bewohner aus Speicher für den Verbleib der Diakonisse ein. In den Konflikt zwischen Arzt und Diakonisse waren neben den Hauptakteuren wie erwähnt weitere Dorfärzte, der Krankenpflegeverein, das Diakonissenhaus wie auch Einwohner aus Speicher involviert. Vgl. ADR, Gemeindepflege Speicher, Briefwechsel vom 17. November 1960 bis 3. Mai 1961.

3.4 Exkurs: Gab es Missbrauchsfälle durch Diakonissen in Ostschweizer Institutionen?

Um es vorwegzunehmen: Missbrauchsfälle, wie sie in den letzten Jahren in katholischen Institutionen bekannt wurden,²⁰⁸ fanden in von Diakonissen betreuten Institutionen in der Ostschweiz nicht statt.

In ihrem Beitrag «Gewalt in der evangelischen Heimerziehung – Befunde und Erklärungsversuche» deutete Ulrike Winkler an, dass Missbrauchsfälle ebenso in diakonisch geführten Einrichtungen in Deutschland möglich waren. In der deutschen Nachkriegszeit dominierten die Erziehungskonzepte der Disziplinierung mit Kontrolle und Bestrafung nicht normangepasster Jugendlicher.²⁰⁹ Kinder und Jugendliche, die sich öffentlich küssten, der Schule fernblieben, als arbeitsscheu galten oder sich widerspenstig gegenüber Autoritätspersonen verhielten, wurden in staatliche, katholische oder in diakonisch geführte Heime eingeliefert. Die Erziehung, die sie dort erhielten, beschrieben Betroffene als lieblos, demütigend und kalt.

In Deutschland, so Ulrike Winkler, führten mehrere Faktoren zu den Missständen in der evangelischen Heimerziehung:

1. Die hierarchischen Mutterhausstrukturen, denen die Diakonissen und Diakone zu Gehorsam verpflichtet waren
2. Mangelnde Ausbildung der Diakonissen und Diakone
3. Ständiger Personalmangel, hohe Arbeitspensen bei gleichzeitiger Überfüllung der Erziehungsanstalten
4. Mangelnde Unterstützung durch das Mutterhaus

In den eigenen Strukturen gefangen und überfordert tolerierten Diakonissen und Diakone Übergriffe oder waren die Täterinnen.²¹⁰

208 Markus Ries, Valentin Beck (Hg.), *Hinter Mauern. Fürsorge und Gewalt in kirchlich geführten Erziehungsanstalten im Kanton Luzern*, Zürich 2013; Schlussbericht der unabhängigen Expertenkommission Ingenbohl, *Ingenbohler Schwestern in Kinderheimen. Erziehungspraxis und institutionelle Bedingungen unter besonderer Berücksichtigung von Rathausen und Hohenrain*, Ingenbohl 2013.

209 Ulrike Winkler, *Gewalt in der evangelischen Heimerziehung in den 1950er und 1960er Jahren*, in: Jochen-Christoph Kaiser / Rajah Scheepers (Hg.), *Dienerinnen des Herrn. Beiträge zur weiblichen Diakonie im 19. und 20. Jahrhundert*, Leipzig 2010, S. 313.

210 Ulrike Winkler, *Gewalt in der evangelischen Heimerziehung in den 1950er und 1960er Jahren*, in: Jochen-Christoph Kaiser / Rajah Scheepers (Hg.), *Dienerinnen des*

Mit zwei Ausnahmen arbeiteten die Diakonissen in der Ostschweiz hauptsächlich in Spitälern oder in der Gemeindekrankenpflege und nicht in Kinder- und Jugendhäusern. Diakonissen aus dem Mutterhaus Neumünster in Zollikerberg führten zwischen 1876 bis 1921 die Kinderbewahrungsanstalt der Hilfsgesellschaft in St. Gallen, und im Kinder- und Mütterheim in Frauenfeld arbeiteten zwischen 1942 bis 1963 Diakonissen aus dem Diakonissenhaus Bethanien.

In der Kinderbewahrungsanstalt der Hilfsgesellschaft St. Gallen versorgten, pflegten und erzogen Diakonissen Waisen oder verwahrloste Kinder. 1921 kümmerten sich in einem 24-Stunden-Betrieb neun Neumünster-Diakonissen im Heim um 21 Säuglinge, 16 Kleinkinder im Alter von 1 bis 12 Monaten und 12 Kinder im Alter von 2 bis 12 Jahren. Fast die Hälfte der 49 Kinder stand unter Amtsvormundschaft.²¹¹

Über den Alltag der Diakonissen im Mütter- und Kinderheim in Frauenfeld ist wenig bekannt, nur dass der Vertrag 1963 gekündigt wurde, weil der Mangel an qualifizierten Mitarbeiterinnen nicht behoben werden konnte. «Die leiblichen und seelischen Belastungen erreichten ein Ausmass, das zu ernster Schädigung der Gesundheit unserer Schwestern zu führen drohte und teilweise sogar geführt hat.»²¹² Ob das Gehorsamsverständnis der Diakonissen, die mangelnde Ausbildung, der ständige Personalmangel und die asymmetrischen Abhängigkeiten zwischen Heimbewohnern und Aufsichtspersonal wie in Deutschland in den von Diakonissen in den geführten Heimen zu Missbrauchsfällen führte, könnte nur eine schweizweite, auf diese Fragestellung fokussierte Studie beantworten.

Herrn. Beiträge zur weiblichen Diakonie im 19. und 20. Jahrhundert, Leipzig 2010, S. 309–325.

211 Archiv der Stadtgemeinde St. Gallen, Werktätige Anstalten, Faszikel No. 6/3, 415 V. a., Kinderbewahrungsanstalt der Hilfsgesellschaft, Säuglings- und Kinderheim «Tempelacker», Bericht über das Kinderheim für das Jahr 1921.

212 ADBZ, Jahresberichte Diakonissenhaus Bethanien, 1962, S. 11.

4 Netzwerke

Die Diakonissen in der Ostschweiz lebten in der Ortsgemeinde oder im Spital. Ihre Hauptaufgabe war die Krankenpflege oder das Leiten eines Kindergartens. Welche diakonischen Arbeiten sie ausserhalb ihrer Hauptarbeitsgebiete übernahmen, welches Beziehungsnetzwerk die Diakonissen zur Bevölkerung pflegten und ob sie akzeptierte Mitglieder der Gemeinde waren, sind Fragen, die in diesem Kapitel beleuchtet werden.

4.1 Die sozial-diakonische Arbeit in der Ostschweiz

Die Diakonissen in den Ostschweizer Spitälern waren durch die ständigen Präsenzzeiten absorbiert, sodass sie keine Zeit hatten, ein Beziehungsnetzwerk neben der Schwesterngemeinschaft aufzubauen oder diakonische Arbeit ausserhalb des Spitalbetriebes zu leisten. Nur so ist es zu erklären, dass von den Diakonissen in den Spitälern keine Quellen zur diakonischen Arbeit ausserhalb des Spitalbetriebes überliefert sind. Anders war die Situation bei den Diakonissen, die in Ostschweizer Kindergärten oder in der Gemeindekrankenpflege arbeiteten. Sie verfolgten einen diakonischen Auftrag neben ihrer Haupttätigkeit. Durch diesen bauten sie ein Beziehungsnetzwerk in der Ostschweizer Gesellschaft auf.

Der diakonische Auftrag einer Diakonisse lautete:

«Dienen und helfen, das und nichts Anderes wollen unsere Schwestern. In die Not der Zeit hineinstehen. Hand anlegen, wo immer man des Dienstes tiefer Liebe bedarf. Es rufen in Spitälern die Kranken und Armen, es rufen die Blöden und Verkrüppelten, Alten, die Kinder, Verlassene, Gefährdete und Gefallene. Je grösser die Notstände sind, umso mehr fühlt sich die Liebe getrieben, in den Riss zu stehen. «Wen soll ich senden?» frug Gott einst den Propheten Jesaja. Gleich dem Propheten antworten unsere Diakonissen: «Herr sende uns». Wir tun das um Jesu willen. Denn Er hat uns zuerst geliebt. Nachdem Er, des Menschen Sohne, gekommen ist, nicht dass man ihm diene, sondern



Abb. 51
Diakonis Helene Roth unterwegs
in der Gemeinde Teufen

dass Er diene und gebe sein Leben zu einem Lösegeld für viele, müsste es uns unrecht werden, [...]. Gleich Paulus sprechen wir: Die Liebe Christi dringet uns also.

Gottlob, dass unser Kampf gegen die Nöte der Zeit nicht vergeblich ist. Das macht die Arbeit unserer Schwestern schön. Schön auch, weil es der Einsatz ist der besten Kräfte unserer Frauen, vielfach das Hervorbrechen edler reiner Mütterlichkeit. Es gilt aber sich wirklich herzugeben. Wer sich nicht hergeben kann für andere, soll nicht Schwester werden. Auf die Frage: Was will ich? antworten die Schwestern: Dienen will ich! Wem will ich dienen? Dem Herrn in seinen Elenden und Armen!»¹

Das gesamte Handeln der Diakonissen war christlich motiviert in der Nachfolge von Jesus Christus. Die diakonische Arbeit endete nicht nach

¹ SAFFA (Hg.), 1928 – 85 Jahre weibliche Diakonie in der Schweiz, Bern 1928, S. 2–3.

Feierabend, sondern erst dann, wenn unter den Mitmenschen keine Not mehr herrschte. Diakonisches Handeln zeigt sich in einer spontanen Mitmenschlichkeit und Hilfeleistungen, andererseits in der Fürsorge innerhalb der Kirchgemeinde² und der Ortsgemeinde. Einen ersten Einblick über die diakonische Arbeit der Gemeindeschwestern gibt die 1935 durchgeführte Umfrage des Vorstehers des Diakonissenhauses Riehen, Fritz Hoch. Er stellte den Gemeindeschwestern drei Fragen zu ihrer Arbeit und ihrem Einfluss auf das Gemeindeleben:

1. Wie beeinflusst die Arbeit der Diakonissen das Zusammenleben von Armen und Reichen?
2. Wie beeinflusst die Arbeit der Diakonissen das Zusammenleben von Jungen und Alten?
3. Verhindert oder fördert die Arbeit der Diakonissen die Familien- und Nachbarschaftshilfe?³

Diese drei Fragen von Pfarrer Fritz Hoch bildet den erkenntnisleitenden Rahmen der nächsten Kapitel.

4.1.1 Diakonische Arbeit bei Armen und Reichen

Schwester Amelie Frischknecht arbeitete 1931 für den Krankenpflegeverein in Thal. Neben der Krankenpflege verteilte Schwester Amalie Bedürftigen im Auftrag des Armenvereins Hilfspakete. In ihrer Freizeit nähte, flickte und strickte die Diakonisse Kleider. Das Geld für Stoff, Faden und Garn erhielt sie von begüterten Einwohnern. Durch ihre Arbeit als Gemeindekrankenschwester hatte Schwester Amalie Zutritt zu jedem Haushalt. Sie kannte deshalb besser als andere in der Gemeinde die familiären, ökonomischen und finanziellen Verhältnisse der Familien. Dieses

2 Rügger und Sigrist definieren Diakonie als christlich motiviertes Handeln und die sozialen Aktivitäten der protestantischen Kirche und ihrer nahestehenden Gruppen. Siehe Heinz Rügger / Christoph Sigrist, *Diakonie – eine Einführung. Zur theologischen Begründung helfenden Handelns*, Zürich 2011, S. 19–22.

3 Die Resultate der Umfrage präsentierte Pfarrer Fritz Hoch 1936 am internationalen Kongress für Soziale Arbeit der Schweizerischen Gemeinnützigen Gesellschaft. Vgl. ADR, Ordner AIV 2 Gemeindepflegen/Privatstationen (Allgemeines), Umfrage von Pfarrer Hoch: Die evangelische Gemeindepflege und ihr Einfluss auf das Gemeindeleben in der Schweiz, 1935.

Wissen nutzte die Diakonisse für gezielte Hilfsaktionen. Als ihr eines Tages ein «Herr aus Basel» eine Schachtel voller Bücher, Baslerleckerli, Schokolade und 200 Franken schickte, wusste sie genau, wer finanzielle Unterstützung benötigte: «Da gab's Freude, wo Not, wo Armut ist, einem Vater von 12 Kindern, der arbeitslos ist, konnte ich helfen, dass er mit seinen Kindern keine Not litt.»⁴

Mit der Arbeit als Gemeindeschwester kam die Diakonisse mit Christen, kritischen Gläubigen und Atheisten in Kontakt.⁵ Erst mit einem Hilfspaket liess eine Witwe Schwester Mina in ihr Haus. Der Kontakt zwischen den beiden Frauen beschränkte sich in der Folge nicht nur auf materielle Hilfe, sondern umfasste ebenso seelsorgerische Betreuung.

In der Gemeinde Schwanden war die finanzielle Situation zahlreicher Einwohner prekär. Schwester Gritli kümmerte sich um etliche mittellose Einwohner.

«Deshalb gehe ich auf Bettel zu den Reichen, und ich musste nie leer fort. Ich gebe immer die Adresse des Patienten an, so besuchen die Damen dann die Kranken oft selbst, eine Dame hat sogar einmal das Kind einer kranken Mutter vier Wochen bei sich aufgenommen. – Einem alleinstehenden, reichen Fräulein darf ich Adressen von Einsamen und Alten angeben, da geht sie oft hin, liest ihnen vor und hat immer noch etwas in der Tasche mit. Auch die Pfadfinder-Buben waren mir schon oft eine grosse Hilfe. Wenn für meine Alten Holz aus dem Wald zu holen oder beim Hause klein zu machen ist, sind die Buben mit Freuden allzeit bereit. An Weihnachten darf ich dem Pfader-Onkel 10–15 Adressen von armen Familien geben, da gehen dann die Pfader am Heiligen Abend hin und bringen Spezereien und Kleider und einen Tannenzweig mit Lichtern.»⁶

Wie Schwester Gritli in der Gemeinde Schwanden nutzten Schwester Anna Stamm in Bühler und Schwester Ursula in Grabs ihr Wissen über

4 ADR, Gemeindepflege Thal, Schwester Amalie Frischknecht in Thal an den Vorsteher Diakonissenhaus Riehen, 27. Dezember 1931.

5 ADBZ, Im Dienste der Liebe und Barmherzigkeit. Fünfundsiebzig Jahre Diakonissendienst des Bethanienvereins, Diakonissen-Anstalt Bethanien. 1874–1949, Frankfurt 1949, S. 65–66.

6 ADR, Ordner AIV 2 Gemeindepflegen/Privatstationen (Allgemeines), Umfrage von Pfarrer Hoch: Die evangelische Gemeindepflege und ihr Einfluss auf das Gemeindeleben in der Schweiz, 1935. Schwester Gritli in Schwanden an Pfarrer Hoch in Riehen, 4. September 1935.



Abb. 52 Die Diakonisse Lydia Häusermann bei ihrer Arbeit als Gemeindekran-
kenschwester

die Situation der Armen, um die reicheren Einwohner zu Hilfeleistungen zu animieren. Sie ermutigten die Reichen, ihre finanziellen Spenden und Naturalgaben persönlich in die Haushalte der Mittellosen zu übergeben. Nur so, schrieb Schwester Ursula aus Grabs, erfuhren die Reichen, dass Geben seliger macht als Nehmen.⁷ In Heiden erreichte Schwester Marie Wullschleger dies bei einer älteren, ledigen Dame. Zuerst hatte diese lediglich aus schlechtem Gewissen gespendet, doch mit Schwester Maries Einfluss änderte die ältere Dame ihre Verhalten.

«[...] jetzt ist es Liebe und sie ist mir eine rechte Hilfe. Ich freue mich wie sie, die aufsucht, ihnen vorliest, mit ihnen betet und auch mit ihrem Gelde dient, und alles bringen wir gemeinsam vor den, der uns gedient und täglich wieder dient. Auch suche ich immer wieder die, denen ich habe seelsorgerisch dienen dürfen, in diesen Dienst hineinzuziehen. Ich habe oft recht Mühe, aber ich

7 ADR, Ordner AIV 2 Gemeindepflegen/Privatstationen (Allgemeines), Umfrage von Pfarrer Hoch: Die evangelische Gemeindepflege und ihr Einfluss auf das Gemeindeleben in der Schweiz, 1935. Schwester Ursula Gemeindegemeinschaft in Grabs an Pfarrer Hoch in Riehen, 15. September 1935.

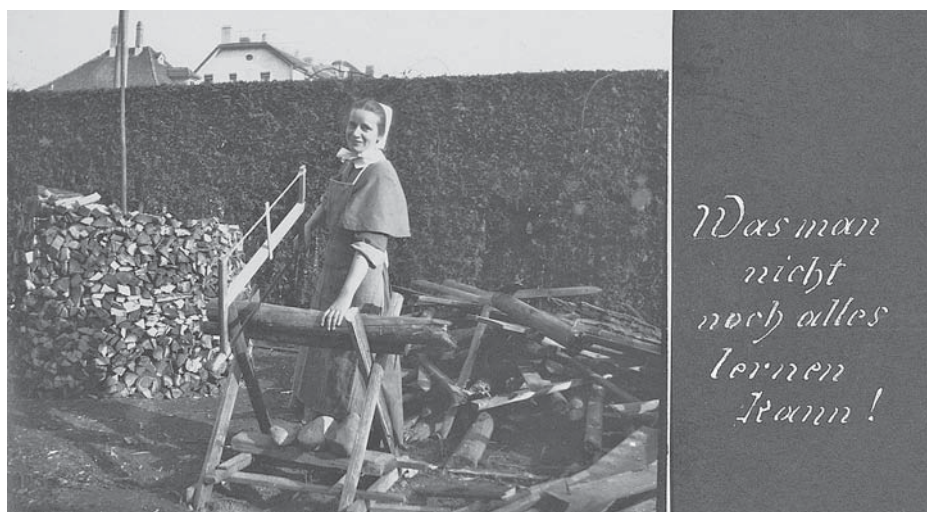


Abb. 53 Holzsägen – «Was man nicht noch alles lernen kann»

lasse nicht nach, in ihnen das Bedürfnis zu wecken, nicht nur sich selbst dienen zu lassen, sondern auch anderen zu dienen.»⁸

4.1.2 Generationsübergreifende Arbeit der Diakonissen

Die Diakonissen in der Gemeindekrankepflege pflegten Kontakte zu Kranken, Alten, Einsamen und Hilfsbedürftigen aller Art.⁹ Häufig waren die Diakonissen Hauptbezugspersonen von chronisch Kranken und Betagten, die das Haus nicht mehr verlassen konnten. «Denken wir auch

⁸ ADR, Ordner AIV 2 Gemeindepflegen/Privatstationen (Allgemeines), Umfrage von Pfarrer Hoch: Die evangelische Gemeindepflege und ihr Einfluss auf das Gemeindeleben in der Schweiz, 1935. Schwester Marie Wullschleger in Heiden an Pfarrer Hoch, 4. September 1935.

⁹ Vgl. ADR, Ordner AIV 2 Gemeindepflegen/Privatstationen (Allgemeines), Umfrage von Pfarrer Hoch: Die evangelische Gemeindepflege und ihr Einfluss auf das Gemeindeleben in der Schweiz, 1935; ADR, Gemeindepflege Buchen, Schwester Rösli Bärlocher in Buchen an den Vorsteher des Diakonissenhauses Riehen, 2. April 1940; ADBZ, Im Dienste der Liebe und Barmherzigkeit. Fünfundsechzig Jahre Diakonissendienst des Bethanienvereins, Diakonissen-Anstalt Bethanien. 1874–1949, Frankfurt 1949,

daran, wie viel Freude sie (die Diakonisse) in die einsamen Krankenstuben tragen darf u. wie tröstend ihr Dienst in seelisch-religiöser Beziehung ist.»¹⁰ Die Besuche von Schwester Rösli genossen auch die Einsamen und Alten in der Gemeinde Buchen. Während eines viertägigen Urlaubs wurde sie vermisst, so dass bei ihrer Rückkehr «[...] ein förmliches Aufatmen durch die Reihen derer, die Hilfe, Trost und Aufmunterung benötigten [ging], dass die Gemeindeschwester wieder da ist. Ich war ganz gerührt, wie erfreut sie mich überall begrüßten»¹¹.

Mit ihrer Seelenpflege und der Krankenpflege gewannen die Diakonissen wie Schwester Rösli nicht nur das Vertrauen der Alten und Einsamen, sondern ebenso das der Jugendlichen. In den Dörfern und Städten der Ostschweiz leiteten sie Jungfrauenvereine¹², Kindernachmittage¹³, Sonntagsschulen¹⁴ oder sie arbeiteten mit dem Hoffnungsbund¹⁵ oder der Jungen Kirche¹⁶ zusammen. Während ihrer Arbeit mit den Kindern und

S. 65–66; ADR, Gemeindepflege Bischofszell, Dienstordnung vom 7. Januar 1957; Staatsarchiv Appenzell AR, Pa.140-01-02, Krankenpflegverein Rehetobel, Protokoll der Hauptversammlung, Sonntag 13. März 1966; ADN, Gemeindepflege Wängi (TG), Pfarrer W., Pfarrer in Wängi an den Vorsteher Diakonissenhaus Neumünster, 6. Oktober 1964.

10 In Rehetobel hatte Schwester Anna Lutz 1966 neben 2969 Krankenbesuchen 154-mal Alte und Alleinstehende besucht. Siehe Staatsarchiv Appenzell AR, Pa.140-01-02, Krankenpflegverein Rehetobel, Protokoll der Hauptversammlung, 13. März 1966.

11 ADR, Gemeindepflege Buchen, Schwester Rösli Bärlocher in Buchen an den Vorsteher Diakonissenhaus Riehen, 2. April 1940.

12 ADN, Kinderschule Schwellbrunn, Fragebogen für die Nonnenweier Kinderschwester im Beruf, 1913; ADN, Kinderschule Oberneuenforn, Fragebogen für Nonnenweier Kinderschwester im Beruf, 1912; ADN, Kinderschule Frauenfeld, Stationsfragebogen, 16. Mai 1937; ADR, Gemeindepflege Thal, Schwester Caroline Wüthrich in Thal an den Vorsteher Diakonissenhaus Riehen, 7. August 1926; ADN, St. Gallen, Gemeindehelferin der evangelischen Gesellschaft (St. Katharina), Pfr. W. S. in St. Gallen an den Vorsteher Diakonissenhaus Neumünster, 11. Juni 1926.

13 ADBZ, Im Dienste der Liebe und Barmherzigkeit. Fünfundsiebzig Jahre Diakonissendienst des Bethanienvereins, Diakonissen-Anstalt Bethanien. 1874–1949, Frankfurt 1949, S. 65–66; ADR, Riehen, Gemeindepflege Wald, Vorsteher Diakonissenhaus Riehen an Schwester Käthi Roth in Wald, 27. Januar 1954.

14 ADN, Kinderschule Oberneuenforn, Fragebogen für Nonnenweier Kinderschwester im Beruf, 1912; ADR, Riehen, Gemeindepflege Wald, Schwester Käthi Roth in Wald an den Vorsteher Diakonissenhaus Riehen, 7. Februar 1955.

15 ADCh, Gemeindepflege Weesen-Amden, Frau I. in Weesen an den Inspektor Diakonissenhaus St. Chrischona, 5. Januar 1959.

16 ADN, St. Gallen Gemeindehelferin der evangelischen Gesellschaft (St. Katharina), Vorsteher Diakonissenhaus Neumünster an Pfr. W. S. in St. Gallen, 21. Juli 1926; ADN, Schachtel Allgemeines, Dossier Gemeindepflegen. Vertraulicher Rundbrief an die

Jugendlichen sensibilisierte sie diese immer wieder für die Not und die Bedürfnisse von Armen, Schwachen, Kranken und Einsamen:

«Die Arbeit unter den Töchtern in der Gemeinde macht viel Freude, da gehen wir an einem Sonntag jeden Monat einmal zu Armen, Kranken, Alleinstehenden oder zu alten Leuten und bringen diesen allerlei Freude durch unsere Liedervorträge. Auch grössere Schulkinder versuche ich für diesen Dienst zu interessieren und heranzuziehen, bereits lesen etliche solchen alleinstehenden Alten dann und wann eine Stunde vor. Auf diese Weise dürfen alle helfen, dass Arme, Alleinstehende oder Alte nicht vergessen werden.»¹⁷

Das ganze Jahr besuchten Kinder und Jugendliche mit oder im Auftrag der Diakonissen in Grabs alte Menschen.

«Ja, das geschieht durchs Jahr hin und wieder, besonders aber vor Weihnachten. Da gehen einige ganz junge Töchter mit zu den Alten und Einsamen, bringen kleinere oder grössere Geschenke, auch ein Christbäumchen wird von einem zum anderen getragen und Lieder werden gesungen, so dass sich viele mit Tränen freuen. Und auch manch eine junge Tochter hat später bekannt, das Freude machen bei den Einsamen war das schönste an der ganzen Weihnacht.»¹⁸

Die generationenübergreifende Arbeit der Diakonisse förderte den Zusammenhalt und das christliche Leben in den Gemeinden.

In den 1950ern bekam die konfessionelle Jugendarbeit der Diakonissen durch Freizeitangebote des Christlichen Vereins Junger Töchter (CVJT) Konkurrenz. Musste die Diakonisse mit ihrer Jugendarbeit aber mit dem CVJT konkurrieren? Ja, sie musste! Denn es ging nicht nur um die christ-

Gemeindeschwestern, 23. Oktober 1952; ADR, Gemeindepflege Teufen, Schwester Helene Roth in Teufen an den Vorsteher Diakonissenhaus Riehen, 22. März 1964.

17 Vgl. ADR, Ordner AIV 2 Gemeindepflegen/Privatstationen (Allgemeines), Umfrage von Pfarrer Hoch: Die evangelische Gemeindepflege und ihr Einfluss auf das Gemeindeleben in der Schweiz, 1935. Die Gemeindeschwester in Thal an Pfarrer Hoch, 19. September 1935.

18 Vgl. ADR, Ordner AIV 2 Gemeindepflegen/Privatstationen (Allgemeines), Umfrage von Pfarrer Hoch: Die evangelische Gemeindepflege und ihr Einfluss auf das Gemeindeleben in der Schweiz, 1935. Schwester Ursula in Grabs an Pfarrer Hoch, 15. September 1935.

liche Jugendarbeit, sondern mit ihrer Arbeit war sie eine Botschafterin der und Werberin für die Mutterhausdiakonie. Die Arbeit, «[...] im Blick auf Weihnachten gemeinsam mit einigen Töchtern Handarbeiten anzufertigen, Lieder einzuüben zum Besuche alter und einsamer Leute usw.»¹⁹, hatte den Nebeneffekt, «[...] dass dadurch die eine oder andere Tochter auch eine Freudigkeit zur Mitarbeit und einen Ruf zur Diakonie»²⁰ empfing. Die Jugendarbeit einer beliebten Gemeindediakonisse war die beste Werbung für den Diakonissenberuf und die Diakonissenhäuser.²¹ Diese Jugendarbeit der Riehener Diakonissen beeindruckte 1952 die Leitung des Diakonissenhauses Neumünster in Zollikerberg. Mit dem Engagement seiner Diakonissen gelang es dem Diakonissenhaus Riehen immer wieder, eine «[...] Schar junger Töchter an sich zu binden»²². Die Jugendarbeit war offensichtlich das effektivste Mittel der Diakonissenhäuser zur Nachwuchsrekrutierung. Auch Schwester Marie warb mit ihrer Jugendarbeit für ihr Mutterhaus. An den regelmässigen sonntäglichen Treffen mit vier jungen Töchtern aus Urnäsch hielt sie 1928 nicht nur eine Bibelstunde, sondern las Texte aus dem «Diakonissenboten» aus Riehen oder dem «Eben Ezer»²³, dem Jubiläumsbuch des Diakonissenhauses Riehen von 1927, um ihnen die Mutterhausdiakonie näher zu bringen.²⁴

Die vertrauensvollen Beziehungen mit den Diakonissen lösten bei jungen Frauen den Wunsch aus, selbst ihrer Berufung als Diakonisse zu folgen. Die Diakonissen in den Gemeinden blieben für die Jugendlichen auch Bezugspersonen, wenn es um konkrete Eintrittsfragen ging. Eine junge Frau informierte sich 1942 bei der Riehener Schwester Elsbeth über die unterschiedlichen Schweizer Diakonissenhäuser.

19 ADN, Schachtel Allgemeines, Dossier Gemeindepflegen: Vertraulicher Rundbrief an die Gemeindeschwestern, 23. Oktober 1952.

20 ADN, Schachtel Allgemeines, Dossier Gemeindepflegen: Vertraulicher Rundbrief an die Gemeindeschwestern, 23. Oktober 1952.

21 ADBZ, Im Dienste der Liebe und Barmherzigkeit. Fünfundsiebzig Jahre Diakonissendienst des Bethanienvereins, Diakonissen-Anstalt Bethanien. 1874–1949, Frankfurt 1949, S. 65–66.

22 ADN, Schachtel Allgemeines, Dossier Gemeindepflegen: Vertraulicher Rundbrief an die Gemeindeschwestern, 23. Oktober 1952.

23 Diakonissenhaus Riehen (Hg.), Neues «Eben Ezer», Das Diakonissenhaus Riehen 1852–1927, Riehen 1927.

24 ADR, Gemeindepflege Urnäsch, Schwester Marie Sturzenegger in Urnäsch an den Vorsteher Diakonissenhaus Riehen, 5. Januar 1928.

«Es kostete mich Überwindung, nicht für mein Mutterhaus zu reden, aber das Neumünster ist ja nach seinem schweren Erleben auch dankbar um Eintritt.²⁵ Das Mädchen behauptete, es gehe eine rechte Welle durch die Jungmädchenschar zum Schwesternberuf hin, es habe das an der Tagung der freien Kirche wieder feststellen können. Wenn wir nun auch bald etwas davon spüren dürften. Ich bin eine schlechte Werberin. Es widersteht mir so zu werben, da ich aus meinem Erleben heraus glaube, Gott selbst müsse ziehen, wenn's recht werden solle. Wo aber die Frage an mich gerichtet ist, bezeuge ich voll Freude, dass es eine schöne Aufgabe sei. Eine Cousine von mir ist ins Neumünster eingetreten. Nun fragte mich die andere Cousine Bethli Jalen, ob sie nicht auch besser ins Neumünster ginge. Ich sagte ihr, dass ich, wenn ich neu anfangen könnte, wieder nach Riehen gehen würde. Nun hat sie sich auch für Riehen entschieden.»²⁶

Die Diakonissen warben in der Gemeinde nicht nur mit Worten, sondern auch mit Diavorträgen an Treffen der Jungen Kirche und Generalversammlungen der Krankenpflegevereine für die Diakonissenhäuser.²⁷ Eigens dafür ausgebildete Diakonissen, wie die Berner Diakonisse Anni Meier, zogen in die Aussenstation und hielten Diavorträge über die Geschichte und Arbeit der weiblichen Diakonie.²⁸ Ein Diavortrag hatte in Wald einer jungen Konfirmandin das «Herz geöffnet». Schwester Käthi lud sie darauf ein, um «[...] ihr noch mehr erzählen [zu] dürfen aus dem Leben im Mutterhaus und [hat ihr] als Ersatz für die Lichtbilder Fotos und Prospekte gezeigt und gegeben. Rösli S. gehört seit 4 Jahren der Mädchen-Gruppe an und liest schon längere Zeit treu die Bibel. Nun ist es natürlich meine tägliche Bitte geworden, dass Gott sie rufe mit einem

25 Kurz zuvor hatten sich einige Diakonissen vom Diakonissenhaus Neumünster getrennt und zusammen mit Pfarrer Spörri die Diakonische Schwesternschaft Braunwald gegründet.

26 ADR, Gemeindepflege Gossau, Schwester Elsbeth Wickli in Gossau an den Vorsteher Diakonissenhaus Riehen, 30. August 1942.

27 ADR, Gemeindepflege Teufen, Schwester Helene Roth in Teufen an den Vorsteher Diakonissenhaus Riehen, 22. März 1964; ADR, Gemeindepflege Wald, Schwester Käthi Roth in Wald an den Vorsteher Diakonissenhaus Riehen, 26. Februar 1961.

28 Staatsarchiv Appenzell AR, Pa.140-01-02, Krankenpflegverein Rehetobel, Protokoll der Hauptversammlung, 10. Februar 1946; Staatsarchiv Appenzell AR, Pa.140-01-02, Krankenpflegverein Rehetobel, Protokoll der Hauptversammlung, 13. Februar 1955.



Abb. 54 Eine Diakonisse nach dem Sonntagsschulunterricht in Münsterlingen

klaren Ruf, wohin er sie haben möchte, und Sie werden es gewiss auch tun. Aber auch den anderen Jungen hat es Eindruck hinterlassen.»²⁹

Die Generationenarbeit der Diakonissen in der Gemeinde sensibilisierten junge Menschen für die Nöte Alter und Einsamer. Wie in einem traditionellen Mehrfamilienhaushalt lernten die Jugendlichen den Schwachen beizustehen. Gleichzeitig war die Töchterarbeit in den Gemeinden das wohl erfolgreichste Mittel zur Nachwuchsrekrutierung.

4.1.3 Familien- und Nachbarschaftshilfe

Die Familie ist der Ursprung des Lebens und der Gesellschaft. Die gesellschaftlichen Veränderungen seit der Industrialisierung gefährdeten die Einheit von Haus und Familie immer mehr. Deshalb war es die diakonische Aufgabe der Diakonissen in der Ostschweiz, den Familienzusammenhalt zu bewahren und mit einer gezielten Nachbarschaftsarbeit ebenso den dörflichen Zusammenhalt zu stärken. Beziehungen zwischen

²⁹ ADR, Gemeindepflege Wald, Schwester Käthi Roth an den Vorsteher Diakonissenhaus Riehen, 26. Februar 1961.

Familienmitgliedern und Nachbarn zu fördern und zu erhalten, war eine Christenpflicht.

«Denn als Christen ist es uns wichtig, dass wir die Eigenliebe bekämpfen und die Nächstenliebe wecken, z. B. ist da eine Frau, die hat immer Angst um ihre Gesundheit, sie hat im Jahr unzählige Krankheiten, da kann man ihr sagen, wie viel sie noch zu danken hätte gegenüber dem oder jenem gelähmten Patienten, der jahrelang an einen Stuhl oder an das Bett gefesselt ist, und dabei noch Nahrungssorgen hat.»³⁰

Schwester Ursula erreichte bei der anscheinend hypochondrisch veranlagten Frau, dass sie den Blick von ihren Sorgen abwandte. Die Frau begann, den gelähmten Nachbarn regelmässig zu besuchen und ihm einige Stunden Gesellschaft zu schenken.

Praktische Nachbarschaftshilfe und Entlastung bei ihrer Arbeit erhielt Schwester Gritli in Schwanden. Wenn die Diakonisse beispielsweise keine Zeit hatte, bis zum Ende der Inhalation bei einer Patientin zu verweilen, bediente eine Nachbarin den Bronchitis-Kessels.³¹ Die Gemeindeschwestern in Grabs, Thal und Bühler hatten ebenfalls Unterstützung, indem etwa Nachbarn Kranke mit Essen versorgten oder sich nach deren Befinden erkundigten.³²

Anders war die Situation in Heiden. Dort hatten die Einwohner wegen ihres beruflichen Engagements, wie Schwester Marie 1935 schrieb, kaum Zeit, um andere zu unterstützen.³³ Die Anwesenheit einer Gemeinde-

30 ADR, Ordner AIV 2 Gemeindepflegen/Privatstationen (Allgemeines), Umfrage von Pfarrer Hoch: Die evangelische Gemeindepflege und ihr Einfluss auf das Gemeindeleben in der Schweiz, 1935. Schwester Ursula in Grabs an Pfarrer Hoch, 15. September 1935.

31 ADR, Ordner AIV 2 Gemeindepflegen/Privatstationen (Allgemeines), Umfrage von Pfarrer Hoch: Die evangelische Gemeindepflege und ihr Einfluss auf das Gemeindeleben in der Schweiz, 1935. Schwester Gritli in Schwanden an Pfarrer Hoch in Riehen, 4. September 1935.

32 ADR, Ordner AIV 2 Gemeindepflegen/Privatstationen (Allgemeines), Umfrage von Pfarrer Hoch: Die evangelische Gemeindepflege und ihr Einfluss auf das Gemeindeleben in der Schweiz, 1935. Schwester Anna Stamm in Bühler an Pfarrer Hoch in Riehen, 5. September 1935.

33 ADR, Ordner AIV 2 Gemeindepflegen/Privatstationen (Allgemeines), Umfrage von Pfarrer Hoch: Die evangelische Gemeindepflege und ihr Einfluss auf das Gemeindeleben in der Schweiz, 1935. Schwester Marie Wullschleger in Heiden an Pfarrer Hoch, 4. September 1935.

schwester konnte den Effekt haben, dass sich Familienmitglieder und Nachbarn zum Leidwesen der Diakonissen aus der Pflege kranker Verwandter und Nachbarn zurückzogen.

So, als Schwester Ursula nach einer Rekonvaleszenten sehen wollte:

«[...] und siehe da liegt sie wieder im Bett mit argen Schmerzen und die Tochter, die sie pflegen sollte und die Haushaltung machen, sitzt bleich in der Küche, klagt über Übelkeit und hat vor sich auf dem Boden eine Unmenge Mageninhalt. Der Mann ist fort zur Arbeit und das Kind in der Schule, so hat die Tochter selber zum Fenster hinaus der Nachbarin gerufen, die dann kam und zuerst die weinende Mutter tröstete, wie sie aber hört, dass ich unterrichtet werde, verschwindet sie lautlos. Die Mutter sagte dann wohl zu mir, du kommst uns wie ein Engel, ich aber dachte, wenn ich jetzt nicht gekommen wäre, so hätte die Nachbarin helfen müssen, also nahm ich ihr die Gelegenheit zum Dienen, und war somit eher das Gegenteil von einem Engel.»³⁴

Dass sich die Nachbarin möglicherweise aus lauter Überforderung in der Situation zurückzog, stand für Schwester Ursula nicht zur Debatte. Für sie zählte einzig, dass sie der Nachbarin die Möglichkeit des selbstlosen Dienstes genommen hatte und ihr dadurch verunmöglichte, zu erleben, dass Geben seliger macht als Nehmen.

Die Diakonisse in der Gemeinde Thal erlebte solchen selbstlosen Dienst von Nachbarn immer wieder. Zur Behandlung einer Meningitis bei einem achtjährigen Mädchen benötigte sie dringen Eis. Weil sie aber das Haus der Kranken nicht verlassen wollte, anerbote sich eine Nachbarin, ihr den Weg abzunehmen. Als sich die Diakonisse bedanken wollte, antwortete die Frau. «Oh, ich nehme keinen Dank an, denn Sie sind ja vor 2 Jahren für mich auch gesprungen, als ich Sie brauchte. Jetzt ist es mir ein Bedürfnis, auch zu helfen wo man mich braucht.»³⁵

Einige Male erlebte die Diakonisse, dass auch verfeindete Nachbarn und Familien in Thal in Notfällen durch ihre Vermittlung wieder zusam-

34 ADR, Ordner AIV 2 Gemeindepflegen/Privatstationen (Allgemeines), Umfrage von Pfarrer Hoch: Die evangelische Gemeindepflege und ihr Einfluss auf das Gemeindeleben in der Schweiz, 1935. Schwester Ursula Gemeindeschwester in Grabs an Pfarrer Hoch, 15. September 1935.

35 ADR, Ordner AIV 2 Gemeindepflegen/Privatstationen (Allgemeines), Umfrage von Pfarrer Hoch: Die evangelische Gemeindepflege und ihr Einfluss auf das Gemeindeleben in der Schweiz, 1935. Gemeindeschwester in Thal an den Pfarrer Hoch, 19. September 1935.

menfanden. Sie erwähnte das Beispiel einer Familie, die mit dem Sohn und deren Frau ständig im Streit lebten. Als die Mutter krank wurde, verweigerte sie die Pflege der Schwiegertochter. Die Gemeindeschwester begann während der Krankenpflege der Mutter zuzureden. Sie überzeugte sie, «[...] wie schön ein einiges Leben wäre, und auch wie notwendig. Jesus sagt ja Math. 6,14–15, «so ihr den Menschen ihre Fehler vergebet, so wird auch euer Vater eure Fehler vergeben». Schliesslich sagte sie: «Ja, wenn ich wüsste, dass mir vergeben würde, wollte ich gerne Frieden machen».³⁶ Durch die seelsorgerische Betreuung der Diakonisse bekam die Frau die Gewissheit, dass ihr vergeben wird. Durch die Vermittlung der Diakonisse fand kurze Zeit später die Versöhnung mit der Schwiegertochter statt.³⁷

4.1.4 Akzeptanz oder Widerstand gegenüber der sozial-diakonischen Arbeit von Diakonissen

Die Diakonissen in den Gemeinden der Ostschweiz standen in engem Kontakt mit den Einwohnern. Mit der Krankenpflege, der Generationenarbeit, der Förderung der Familien und der Nachbarschaft sowie mit ihren Bemühungen, die reicheren Einwohner für die ärmeren zu sensibilisieren, hatten die Schwestern Einblicke in die Haushalte der Gemeinden und Städte.

«Zu jeder Tages- und Nachtzeit konnte man die gute Schwester rufen, und nie versagte sie ihren Dienst [...]»³⁸ in der Gemeinde Wängi. Schwester Lina war eine gute ZuhörerIn und «vor allem eine christliche TäterIn. In all unseren Jahren der gemeinsamen Arbeit kam denn auch nie ein Wort

36 ADR, Ordner AIV 2 Gemeindepflegen/Privatstationen (Allgemeines), Umfrage von Pfarrer Hoch: Die evangelische Gemeindepflege und ihr Einfluss auf das Gemeindeleben in der Schweiz, 1935. Gemeindeschwester in Thal an den Pfarrer Hoch, 19. September 1935.

37 ADR, Ordner AIV 2 Gemeindepflegen/Privatstationen (Allgemeines), Umfrage von Pfarrer Hoch: Die evangelische Gemeindepflege und ihr Einfluss auf das Gemeindeleben in der Schweiz, 1935. Gemeindeschwester in Thal an den Pfarrer Hoch, 19. September 1935; ADR, Ordner AIV 2 Gemeindepflegen/Privatstationen (Allgemeines), Umfrage von Pfarrer Hoch: Die evangelische Gemeindepflege und ihr Einfluss auf das Gemeindeleben in der Schweiz, 1935. Schwester Ursula in Grabs an Pfarrer Hoch, 15. September 1935.

38 ADN, Gemeindepflege Wängi (TG), Nachruf auf die ehemalige Gemeindeschwester Lina Boretini, die zwischen 1922–1946 in Wängi war und 87-jährig 1879 verstarb.

der Missbilligung. Das selbstlose stille Wirken fand mit Recht die rückhaltlose Anerkennung aller Wänger ohne Unterschied der Konfession.»³⁹

Durch ihre Einblicke in die verschiedensten Haushalte erhielten Diakonissen wie Schwester Lina die Möglichkeit, gezielt materielle oder finanzielle Hilfestellungen von Privatpersonen zu organisieren. Die Diakonissen bauten damit ein privates Fürsorgenetzwerk für Arme, Kranke und Alte auf. Somit übernahm jede einzelne Diakonisse Verantwortung für sozial schwache Einwohner, die von Gemeinden oder dem Staat noch Mitte des 20. Jahrhunderts vernachlässigt wurden. Diakonische Arbeit war aber mehr als materielle Hilfe. Sie war die Verbreitung des Wort Gottes und Förderung der Mitmenschlichkeit. Trotz dem missionarischen Auftrag der Diakonisse oder gerade deswegen waren sie in den Dörfern und Städten der Ostschweiz akzeptiert. Positive Rückmeldungen und Jubiläums- oder Abschiedsberichte, die verfasst wurden von den Arbeitgebern und in regionalen Zeitungen, in Protokollen oder Jahresberichten der Institutionen erschienen, sind zahlreich überliefert.⁴⁰

Einen Abschiedsbericht für Schwester Luise verfasste der Präsident des Krankenpflegevereins Amriswil. Nach 10-jähriger Tätigkeit für den Krankenpflegeverein wurde Schwester Luise 1902 in den Feierabend ins Mutterhaus zurückgerufen. Der Präsident des Krankenpflegevereins lobte ihre Arbeit und ihren Charakter. «Ihr Wirken wurde aber auch äusserlich von jedermann anerkennend gewürdigt, dafür zeugen die vielen oft anschaulichen Geschenke, die dem Verein zuflossen»⁴¹, schrieb der Präsident. Während ihrer Amtszeit traten immer mehr Amriswiler dem

39 ADN, Gemeindepflege Wängi (TG) Nachruf auf die ehemalige Gemeindegewerkschaft Lina Borettini, die zwischen 1922–1946 in Wängi war und 87-jährig 1879 verstarb.

40 Vgl. Stadtarchiv Frauenfeld, Jahresberichte der Krankenanstalt Frauenfeld, 1901, S. 12.; Staatsarchiv Appenzell AR, Pa.140-02-03-03, Krankenpflegverein Heiden, Jahresbericht 1936; Staatsarchiv Appenzell AR, Pa.140-02-03-03, Krankenpflegverein Heiden, Nachruf auf die tödlich verunglückte Schwester Berta Ramsauer, 23. April 1969; ADN, Gemeindepflege Rohrschach, Pfarrer Hs. L. in Rohrschach an den Vorsteher des Diakonissenhaus Neumünster, 28. Juli 1964; ADN, Gemeindepflege Wängi (TG), Nachruf von Schwester Lina Borettini (1879–21. April 1966) der im Anzeiger von Wängi erschien, ohne Datum und Seitenzahl; ADBZ, Ordner Korrespondenz Aussenstationen bis 1991, Brief des Diakonissenhaus Bethanien Zürich an die Appenzellische Gemeinnützige Gesellschaft, darin: Auszug aus dem Jahresbericht des Altersheim Gais, verfasst von der Heimleiterin Sr. Hilda Graber, Herisau, 13. Juni 1977.

41 Stadtarchiv Amriswil, Ver. 4a02-003, Protokolle Krankenpflegevereine Amriswil Vorstand und Hauptversammlung 1886–1978, Hauptversammlung, 24. November 1902.

Krankenpflegeverein bei, sodass der Verein bei Schwester Luises Weggang kein Defizit mehr aufwies. Ihre Nachfolgerin, Schwester Pauline, setzte mit ihrem ruhigen und sicheren Auftreten in Amriswil die Arbeit fort.⁴² Sie warb für noch mehr Mitglieder, sodass der Krankenpflegeverein bald ausgeglichene Finanzen aufwies⁴³, was eine Basis für eine komplikationslose Zusammenarbeit bildete.

4.2 Kontakte und Netzwerk der Diakonissen in der Ostschweiz

Die Diakonissen in der Ostschweiz waren durch ihre Arbeit in das Gemeindeleben integriert und akzeptiert. In diesen Kapiteln sollen nun die Beziehungen und das Netzwerk, in dem sich die Diakonissen bewegten, sichtbar gemacht werden.

4.2.1 Die Ortspfarrrer

Die Ortspfarrrer waren in der Ostschweiz Bezugspersonen für die Diakonissen und das Mutterhaus. Die Zusammenarbeit zwischen den Ortspfarrrern und den Diakonissen verlief jedoch nicht immer konfliktfrei. Vom diakonischen und patriarchalischen Verständnis des Pfarrers hing es ab, wie sehr eine Diakonisse seelsorgerisch tätig sein durfte oder eben nicht. Stiess sich etwa der Pfarrer aus Alterswilen 1950 an der selbstständigen Arbeitsweise der Diakonisse⁴⁴, so schätzte der Pfarrer in Rorschach gerade dies an Schwester Lisa:

«Sie tut ihren Dienst still und verschwiegen, was wir alle ausserordentlich schätzen. In diesen 5 Jahren, seit wir hier sind, habe ich sie immer mehr schätzen gelernt. Sie hat gute Menschenkenntnis und kann daher auch die kirchlichen Gemeindeverhältnisse gut beurteilen. Ihre innere Unabhängig-

42 Stadtarchiv Amriswil, Ver. 4a02-003, Protokolle Krankenpflegeverein Amriswil Vorstand und Hauptversammlung 1886–1978, Hauptversammlung, 25. November 1903.

43 Stadtarchiv Amriswil, Ver. 4a02-003, Protokolle Krankenpflegeverein Amriswil Vorstand und Hauptversammlung 1886–1978, Hauptversammlung, 7. März 1906.

44 ADB, 2GL 4a, Stationen A–F (Gemeindepflege Alterswilen) 1936–1943.

keit und Sachlichkeit ist der Gemeinde von grossem Nutzen. Ihr treuer, allsonntäglicher Kirchgang tut sicherlich auch seinen Einfluss und ist für mich eine Stärkung.»⁴⁵

Durch den Kontakt zu den Pfarrern kamen die Diakonissen auch in Kontakt mit den Pfarrfrauen.⁴⁶ Im Pfarrhaushalt erlebten die Diakonissen in den Aussenstationen die christliche Gemeinschaft, die sie ausserhalb des Diakonissenhauses vermissten.

4.2.2 Mitschwestern

Die Stationsbesuche aus dem Mutterhaus waren eine der wenigen persönlichen Begegnungsmöglichkeiten der Diakonissen mit der Oberschwester oder dem Vorsteher.

«Auf einem nicht nur von Schwestern, sondern auch von Glaubensgenossen etwas einsamen Posten tut es doppelt Not, wenn «das Mutterhaus» (mit Stationsbesuchen) etwas näherkommt. Doch ich habe mich nicht zu beklagen, auch behelf's der Glaubensgemeinschaft nicht. Es sind zwar erschreckend viel moderne Heiden unter unseren «Evangelischen», aber es ist ein Kern da, wo Leben ist und ausgetauscht wird – und wir dürfen etwa das Wunder erleben, dass wieder einer zum lebendigen Glauben kommt.»⁴⁷

In den Aussenstationen in der Ostschweiz, fernab des Mutterhauses, fehlte den Diakonissen eine christliche Gemeinschaft, in der der Glaube gelebt wurde. Schwester Anna Lutz fand in Heiden in den Versammlungen der Brüder der Volksmission eine solche Gemeinschaft.

45 ADN, Schachtel Allgemeines, Dossier 1963–1970, Rundschreiben / Erhöhung Haushaltungsgeld, Umfrage der Vorsteherschaft Neumünster (23. Juli 1964) bei Pfarrern über die Zusammenarbeit mit der Gemeindeschwester. Antwort Pfarrer Hs. L. in Rorschach, 28. Juli 1964.

46 ADR, Gemeindepflege Teufen, Schwester Helene Roth in Teufen an den Vorsteher Diakonissenhaus Riehen, 20. April 1950. Ebenso: ADN, Evangelisch weiblicher Krankenpflegeverein St. Gallen, Schwester Ida Steinmann in St. Gallen an den Vorsteher des Diakonissenhauses Neumünster, 1. November 1932.

47 ADR, Gemeindepflege Gossau, Schwester Elsbeth Wickli in Gossau an den Vorsteher Diakonissenhaus Riehen, 7. Dezember 1943.



Abb. 55 Vertreter aus dem Diakonissenhaus Riehen bei ihrem Stationsbesuch im Spital Münsterlingen

«Die Brüder der Volksmission gewinnen an Boden in den Herzen. Eine Frau aus meinem Vorstand, die mir sehr entgegen war, ist zu Frieden und Freude gekommen. Ihre Augen leuchten und die ihres Sohnes auch. Dass die Brüder aus so verschiedenen Gemeinschaften kommen, erkläre ich mir so, dass Gott da und dort unorganisierte Menschen braucht, weil die organisierten ihre menschlichen Gesetze haben und Gott zuweilen bewegliche Hilfstruppen braucht, wenn sie etwas gelernt haben sollen, so müssen sie es irgendwo gehört haben.»⁴⁸

Stand diese unorganisierte Gemeinschaft der Brüder der Volksmission aber nicht gerade im Gegensatz zur organisierten und mit menschlichen Gesetzen ausgestatteten Diakonissengemeinschaft? War Schwester Anna vielleicht auch deshalb von der Gemeinschaft der Brüder beeindruckt?

⁴⁸ ADR, Gemeindepflege Hundwil, Schwester Anna Lutz II in Hundwil an Pfarrer Hoch, Vorsteher Diakonissenhaus Riehen, 22. April 1931.

Die vom Mutterhaus akzeptierte Form christlicher Gemeinschaft fanden Diakonissen bei Zusammenkünften mit Mitschwestern. Die Nonnenweier Diakonissen institutionalisierten solche Schwesternkonferenzen. In der Ostschweiz sollten sich die Nonnenweier Schwestern ebenfalls regelmässig treffen, um die schwesterliche Gemeinschaft zu erleben, sich im Glauben zu stärken und den fachlichen Austausch zu pflegen. Die räumlichen Distanzen in der Ostschweiz verhinderte 1912 aber die Organisation der periodischen Schwesternkonferenzen.

«Will Ihnen nun berichten, wie es bei uns steht mit den Konferenzen. Schw. Emilie Hintermeister und ich sind bis nach Frauenfeld hinunter, die Einzigen in dieser Gegend. Da gar keine Fahrgelegenheit ist zwischen den beiden Stationen, so kommen wir immer nur bei gutem Wetter sonntags zusammen. Meine Vorgängerin hier und ich teilten (die fünf Jahre, die ich im Schönengrund war) immer Freud und Leid miteinander! Auch mit der jungen Schwester möchte ich's so haben, nur müssen wir uns wohl kommen lassen und sehen, wie unsere Schwestern zusammenpassen. In beiden Kantonen (Appenzell und St. Gallen) sind in vielen Dörfern christliche Lehrerinnen. Von diesen werden wir ja im Frühling zur Konferenz eingeladen. Diesselbe ist immer sehr lehrreich und es beteiligen sich gewöhnlich etwa 40 Lehrerinnen! In neuester Zeit haben wir im Sommer, in vier Dörfern, ja monatlich Konferenzen; doch ist eben jedes Dorf vom anderen eine Stunde entfernt, so auch Schönengrund von Schwellbrunn.»⁴⁹

Um trotzdem eine christliche Gemeinschaft zu bilden und vor allem den Fachaustausch zu pflegen, trafen sich die Nonnenweier Diakonissen deshalb mit den «freien» christlichen Lehrerinnen in der Ostschweiz.⁵⁰

Die Gemeindeschwestern trafen sich in der Ostschweiz ebenfalls regelmässig, sodass mit Bibelstunden, gemeinsamem Gesang und Gebet der Glaube und die Gemeinschaft gepflegt wurden. Zudem konnten bei diesen Treffen Diakonissen, die in einer Arbeits-, Glaubens- oder Lebenskrise steckten, Trost und Zuspruch der Mitschwestern erfahren.

49 ADNw, Kindergarten Schwellbrunn, Babette Schaffflützel in Schwellbrunn an den Vorsteher Diakonissenhaus Nonnenweier, 20. Dezember 1912.

50 ADNw, Kindergarten Schwellbrunn, Babette Schaffflützel in Schwellbrunn an den Vorsteher Diakonissenhaus Nonnenweier, 20. Dezember 1912.



Abb. 56 Die Diakonissen in den Aussenstationen trafen sich regelmässig. Hier: «bei Sr. Liseli am Monatssonntag 1955»

4.2.3 Freie Schwestern

Da die Diakonissenhäuser nicht genug Diakonissen stellen konnten, engagierten Spitäler freie Schwestern und freies Hilfspersonal.⁵¹ Während der Arbeit hatten Diakonissen und freie Schwestern keine Berührungsgänge. Im Spital Trogen empfanden die Salem-Diakonissen die Zusammenarbeit gar als bereichernd: «Für die Spezialgebiete Operation, Narkose und Röntgen benötigen wir je zwei darin ausgebildete Schwestern, weil auch an Ablösungen und Ferien gedacht werden muss. Die Zusammenarbeit mit den freien Schwestern ist gut. Wir können von ihnen lernen; wir sehen aber auch, wie wir durch die früheren Privat-

⁵¹ ADR, Gemeindepflege Birwinken, Antwort von Pfarrer M. in Birwinken an den Vorsteher Diakonissenhaus Riehen, 7. Mai 1927; Wie die Diakonissenhäuser Neumünster und Riehen vermittelte das Diakonissenhaus Bern als Übergangslösung freie Schwestern an Aussenstationen. Vgl. ADB, 2GL 4a, Stationen A–F (Gemeindepflege Alterswilen) 1936–1943, v. a. Briefwechsel vom 25. März 1939 bis 3. Februar 1943.

pflegen einen Vorteil haben, indem wir besser an individuelle Behandlung für Kranke gewöhnt sind.»⁵²

Obwohl die Dienstauffassung zwischen Diakonissen und freien Schwestern divergierte, arbeiteten sie gemeinsam am Krankenbett. Die Zusammenarbeit erleichterte ein gemeinsames Grundethos. Denn auch in den konfessionslosen, freien Schulen gab es Schwestern mit einer christlichen Grundhaltung. Bis in die 1960er Jahre lebten auch freie Schwestern klosterartig zusammen. Berufen waren sie nicht im Auftrag Gottes, doch kämpften sie wie Diakonissen gegen Krankheit und Elend an.⁵³ Der gemeinsame Auftrag führte dazu, dass die Berührungängste zwischen Diakonissen und freien Schwestern im 20. Jahrhundert klein waren. Ein Konkurrenzverhältnis zwischen Diakonissen und freien Schwestern bestand nicht. Die Freizeit verbrachten sie aber getrennt – die Kontakte während der Arbeitszeit waren die einzigen – zumindest offizielle bekannten – Berührungspunkte zwischen freien und konfessionellen Schwestern.

4.2.4 Familie

Schwester Hermine arbeitete 1935 in der Gemeinde Buchen. Lieber wollte sie nach den ersten Arbeitstagen in einen «Saal mit Kranken»⁵⁴ zurückkehren als noch einen Tag länger bleiben. Alles in Buchen – sei es die Lage des Ortes, der Nebel und der Föhn – erschien ihr als unüberwindbare Hürde.⁵⁵ Schwester Marie hatte in Wald ähnliche Probleme. Sie riet dem Vorsteher, eine Einheimische ins Appenzellerland zu schicken, «[...] die sich gewöhnt ist ans Bergsteigen. Für mich ist es zu streng hier, besonders wenn

52 ADSZ, Protokolle des Diakonissenhauses, Traktandum zur Aussenstation im Spital Trogen, 16. Februar 1952.

53 Silvia Käppeli, Vom Glaubenswerk zur Pflegewissenschaft. Geschichte des Mit-Leidens in der christlichen, jüdischen und freiberuflichen Krankenpflege, Bern 2004, S. 386.

54 Schwester Amalie, die Gemeindeschwester in Thal, besuchte Schwester Hermine in Buchen und berichtete dem Vorsteher von der unglücklichen Schwester. Vgl. ADR, Gemeindepflege Thal, Schwester Amalie Frischknecht in Thal an den Vorsteher Diakonissenhaus Riehen, 3. Dezember 1935.

55 ADR, Gemeindepflege Thal, Schwester Amalie Frischknecht in Thal an den Vorsteher Diakonissenhaus Riehen, 3. Dezember 1935.



Abb. 57 Ein Überblick über einige Aussenstationen des Diakonissenhauses Riehen im Appenzellerland

es Schnee hat, dass man kaum durchkommt, zudem ist es für mich, da ich keine Appenzellerin bin, nicht leicht mich anzugewöhnen.»⁵⁶

Die Schweizer Diakonissenhäuser lagen alle, ausser das Ländli in Oberägeri, in oder in der Nähe einer Stadt. Für die Diakonissen war die Sendung ins ländliche Appenzellerland, in den Thurgau oder auch nach St. Gallen deshalb mit einer klimatischen Umstellung verbunden. Umso schwieriger war die Situation für Diakonissen, die nicht aus der Ostschweiz stammten und denen die Mentalität fremd war.

Wenn möglich sandten deshalb die Diakonissenhäuser Ostschweizerinnen in die Ostschweiz. Etwa ins thurgauische Wigoltingen sandte das Diakonissenhaus Bern Schwester Margrit, eine Ostschweizerin aus dem Rheintal. «Schwester Margrit ist eine gesunde, starke Bauerntochter, die

⁵⁶ ADR, Gemeindepflege Wald, Schwester Marie Gubler in Wald an den Vorsteher Diakonissenhaus Riehen, 30. September 1930.

sich freut, wieder unter Bauern arbeiten zu dürfen. [...] In ihrer Sprache und ihren Anschauungen ist sie eben Rheintalerin durch und durch.»⁵⁷

Die Eltern von Schwester Hilda hatten ihrer Tochter die Einwilligung zum Eintritt in das Diakonissenhaus Bern gegeben. Als die Stelle in der Gemeindepflege Rehetobel neu zu besetzen war, baten sie den Dorflehrer mit dem Diakonissenhaus zu verhandeln.

«Es lag auf der Hand, dass uns Schwester Hilda Schläpfer, z. Zt. in Genf, im Vordergrund unseres Wunsches stand. Schwester Hilda hat ihre wackern Eltern hier, ist hier aufgewachsen und ich zähle sie mit Stolz zu meinen ehemaligen Schülerinnen. Sie ist hier also als liebe, vertrauensstarke und gottesfrohe Schwester bekannt, und wir würden uns sehr glücklich schätzen, diese Schwester zu gewinnen. Die Heimat ruft sie also zurück. Ich weiss, dass auch ihre Eltern sich sehr freuen würden, ihre Tochter bei sich zu haben, da das Elternhaus leer geworden ist. Ich glaube auch, dass Schwester Hilda gerne zu uns kommt und ich weiss, dass sie uns, der Gemeinde, zu grossem Segen gereichen könnte.»⁵⁸

«Sie wäre mit den hiesigen Verhältnissen vertraut, könnte im elterlichen Heim wohnen, hätte in ihrer Mutter eine treue Stütze und daheim bei kaltem Wetter und bei anderen Unbilden stets eine warme Stube, was einer Schwester in unserer Gemeinde hauptsächlich im Winter eine grosse Erleichterung wäre.»⁵⁹

Schwester Hilda wollte jedoch nicht nach Rehetobel zurückkehren. Der Vorsteher des Diakonissenhauses unterstützte sie in ihrem Entscheid. Denn immer wieder hatte er bei der Rückkehr einer Diakonisse in ihr Heimatdorf erlebt, dass sie die Anerkennung als Schwester in der Bevölkerung hart erarbeiten musste, um als Diakonisse und nicht als Tochter, Schulkameradin, Nichte oder Cousine wahrgenommen zu werden.⁶⁰

57 ADR, Gemeindepflege Wald, Vorsteher Diakonissenhaus Riehen an Pfarrer S., Krankenpflegeverein Wigoltingen, 19. Januar 1942.

58 ADB, 2GL 4a, Stationen M–Z (Gemeindepflege Rehetobel) 1942–1950, H. Z., Lehrer im Sunnehüsli Rehetobel und Vertreter des Krankenpflegevereins Rehetobel, an den Vorsteher Diakonissenhaus Bern, 15. Oktober 1942.

59 ADB, 2GL 4a, Stationen M–Z (Gemeindepflege Rehetobel) 1942–1950, H. Z., Lehrer im Sunnehüsli Rehetobel und Vertreter des Krankenpflegevereins Rehetobel, an den Vorsteher Diakonissenhauses Bern, 4. November 1942.

60 ADB, 2GL 4a, Stationen M–Z (Gemeindepflege Rehetobel) 1942–1950, Vorsteher Diakonissenhaus Bern an H. Z., Lehrer im Sunnehüsli Rehetobel und Vertreter des Krankenpflegevereins Rehetobel, 28. Oktober 1942; ADB, 2GL 4a, Stationen M–Z

Nicht Schwester Hilda, sondern eine andere tüchtige Appenzellerin sandte das Diakonissenhaus Bern deshalb nach Rehetobel. «Wir haben sie für 2 Jahre bestimmt, und dann sollte sie durch eine der anderen Appenzellerinnen ersetzt werden, so Gott will und wir leben.»⁶¹

Mit der Sendung einer Appenzellerin, die in Rehetobel keine Verwandte, Freunde oder Bekannte hatte, ging das Diakonissenhaus Bern zwei voraussehbaren Schwierigkeiten aus dem Weg. Erstens: Die Diakonisse kannte die Mentalität und das Klima in der Region. In ihrer Heimat konnte sie sich gut einleben. Und zweitens: Die Diakonisse wurde in der Gemeinde als neutrale Person, frei von familiären Bindungen, die ihre Arbeit erschweren könnten, wahrgenommen. Eine Grundvoraussetzung für den Dienst an allen Mitmenschen und nicht nur an der Familie.

Schwester Käthi fehlte in der Gemeinde Wald die nötige Distanz zu ihren Verwandten. Ihre Eltern lebten im Dorf und waren pflegebedürftig. Neben der Arbeit für den Krankenpflegeverein, umsorgte sie ihre Eltern. Die dauernde Doppelbelastung blieb nicht ohne Folgen. Nach einem Sonntagsgottesdienst fühlte sie sich schuldig: «Übermächtig wurde mir bewusst, wie sehr ich Liebe und Einigkeit von meinen Mitchristen erwarte und wie wenig Verständnis ich selber für meine Allernächsten, meine alten Eltern, habe.»⁶² Während Schwester Käthi mit ihren Patienten geduldig umging, reichte ihre Kraft für eine ebensolche Betreuung ihrer Eltern nicht. Die Spannung zwischen Gemeindegarbeit und der Pflege der Eltern zermürbte sie. Entkräftet und mit Selbstvorwürfen gab sie die Gemeindegarbeit mit Erlaubnis des Diakonissenhauses auf und übernahm die Pflege der Eltern ganz.⁶³

(Gemeindepflege Rehetobel) 1942–1950, H. Z., Lehrer im Sunnehüsli Rehetobel und Vertreter des Krankenpflegevereins Rehetobel, an den Vorsteher Diakonissenhaus Bern, 4. November 1942; ADB, 2GL 4a, Stationen M–Z (Gemeindepflege Rehetobel) 1942–1950, H. Z., Lehrer im Sunnehüsli Rehetobel und Vertreter des Krankenpflegevereins Rehetobel, an den Vorsteher Diakonissenhaus Bern, 16. November 1942.

61 ADB, 2GL 4a, Stationen M–Z (Gemeindepflege Rehetobel) 1942–1950, Vorsteher Diakonissenhaus Bern an H. Z., Lehrer im Sunnehüsli Rehetobel und Vertreter des Krankenpflegevereins Rehetobel, 1. Dezember 1942.

62 ADR, Gemeindepflege Wald, Schwester Käthi Roth in Wald an den Vorsteher Diakonissenhaus Riehen, 10. Januar 1962.

63 ADR, Gemeindepflege Wald, Schwester Käthi Roth in Wald an den Vorsteher Diakonissenhaus Riehen, 10. Januar 1962.

4.2.5 Kontakte zur regionalen und schweizerischen Frauenbewegung

Der Beruf der Diakonisse war für die aus dem bürgerlichen oder kleinbürgerlichen Elternhaus stammenden Frauen ein sozialer Aufstieg.⁶⁴ Bei der Arbeit in den Aussenstationen trafen die Diakonissen selbstständige Entscheidungen und wohnten als alleinstehende Frauen in einer Wohnung. Sie fuhren Fahrrad, Ski, Schlitten, Motorrad oder Auto und nahmen an Sitzungen in den männerdominierten Krankenpflegevereinskommissionen teil. Der Beruf der Diakonisse erforderte neben der Berufung auch eine gewisse Durchsetzungskraft, um sich als Frau in einer Gesellschaft, die bis Mitte des 20. Jahrhunderts vom dualistischen Geschlechterkonzept geprägt war, zu behaupten. Die Tracht symbolisierte den Sonderstatus der Diakonisse in der Gesellschaft und half ihr, den Platz in der Öffentlichkeit ausserhalb von Ehe und Familie zu beanspruchen. Obwohl der Diakonissenberuf den Frauen ermöglichte, ausserhalb der traditionellen Rollenmuster zu agieren, waren Diakonissen nicht Botinnen eines egalitären Rollenbildes, denn die Diakonissen bewegten sich bei ihrer Arbeit in traditionellen weiblichen Arbeitsgebieten. Die Diakonissen standen mit den weiblichen Mitgliedern der Krankenpflegevereine in Kontakt⁶⁵, leiteten Vereine wie Jungfrauenvereine, Frauen- und Mütterbünde⁶⁶; sie arbeiteten in der Frauenkommission der Kirchgemeindeversammlung⁶⁷ oder trafen sich mit christlichen Lehrerinnen⁶⁸; doch diese Kontakte standen immer im Zusammenhang mit ihrem pflegerischen oder missionarischen Auftrag. Die Diakonissen hatten in der Ostschweiz zur politischen Frauenbewegung, die sich für eine gesellschaftliche und rechtliche Gleichberechtigung einsetzte, keine Berührungspunkte.

64 Jutta Schmidt, *Beruf: Schwester. Mutterhausdiakonie im 19. Jahrhundert*, Frankfurt a. M. 1998; Eva Maria Umland, *Mein Lohn ist, dass ich darf! Anziehungskraft und Probleme der Kaiserswerther Mutterhausdiakonie in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts*, Bielefeld 1992.

65 Staatsarchiv Appenzell AR, Pa.140-02-03-01, Krankenpflegverein Heiden, Jahresbericht 1911.

66 ADN, Gemeindepflege St. Gallen, Pfr. W.S. in St. Gallen an den Vorsteher des Diakonissenhauses Neumünster, 11. Juni 1926.

67 ADN, Gemeindepflege Wängi (TG), Pfarrer W., Pfarrer in Wängi, an den Vorsteher Diakonissenhaus Neumünster, 6. Oktober 1964.

68 ADNW, Kindergarten Schwellbrunn, Babette Schaffflützel in Schwellbrunn an den Pfarrer im Diakonissenhaus Nonnenweier, 20. Dezember 1912.

Die schweizerische Frauenbewegung ignorierte die Diakonissen aber nicht. Es gab wie in Deutschland Kritik aus der Frauenbewegung, die die Diakonissenhäuser als patriarchalische Institutionen anprangerte.⁶⁹ Daneben fanden sich aber auch Frauenrechtlerinnen, die das Diakonissenamt als einen emanzipatorischen Frauenberuf anerkannten. So etwa die bürgerliche Bernerin Helene von Mülinen⁷⁰. Sie erkannte im Diakonissenamt bereits 1897 eine der wenigen beruflichen Möglichkeiten für ledige Frauen, um aus der traditionellen Geschlechterrolle auszubrechen. Der Diakonissenberuf verwirklichte, was die bürgerliche schweizerische Frauenbewegung als ein Ziel hatte: Ausbildungen zu schaffen, die den Frauen ermöglichten, das «Haus» zu verlassen.⁷¹ Zur Stellung der Frau in der Gesellschaft gaben laut Helene von Mülinen auch die Diakonissen und nicht nur Feministinnen eine Antwort:

«Die Barmherzigkeit hat entschieden im Kampf um die Geschlechter. Die Diakonisse gehört allen, gehört der Menschheit an, sie lebt für alle, denen sie dienen kann. Das alte Zauberwort, das die Frau bannte in den Kreis [im Haus], aus dem sie nicht heraussollte, sie hat es gelöst, hat den Kreis überschritten, ist hinausgetreten ins ganze, volle Menschenleben, und wo ist, der da sagt, sie habe übel gethan?»⁷²

Der Dienst in und an der Gesellschaft legitimierte die Arbeit der Diakonisse ausserhalb des Hauses. Äusserlich und charakterlich blieb sie trotz ihrer Arbeit eine Frau.⁷³ Die Diakonissen hatten durch ihre Arbeits- und ihre Lebensweise einen gesellschaftlichen Sonderstatus. Dies wies ihnen einen Platz in der Gesellschaft zu. Solange die Diakonisse in ihrer Rolle blieb, war sie akzeptiert.

69 Silke Köser, *Denn eine Diakonisse darf kein Alltagsmensch sein. Kollektive Identitäten Kaiserswerther Diakonissen 1836–1914*, Leipzig 2006, S. 159–162.

70 Regula Lüdi, Helene von Mülinen (1850–1924), in: *Historisches Lexikon der Schweiz* (HLS), www.hls-dhs-dss.ch.

71 Beatrix Mesmer, *Ausgeklammert – Eingeklammert. Frauen und Frauenbewegung in der Schweiz des 19. Jahrhunderts*, Basel 1988; Beatrix Mesmer, *Staatsbürgerinnen ohne Stimmrecht. Die Politik der schweizerischen Frauenverbände 1914–1971*, Zürich 2007, S. 20–24.

72 Helene von Mülinen, *Die Stellung der Frau zur socialen Aufgabe*. Vortrag gehalten im Schosse der christlich-socialen Gesellschaft des Kanton Bern, Bern 1897, S. 8–9.

73 Helene von Mülinen, *Die Stellung der Frau zur socialen Aufgabe*. Vortrag gehalten im Schosse der christlich-socialen Gesellschaft des Kanton Bern, Bern 1897, S. 10–11.



Abb. 58 An der SAFFA 1928 waren die Diakonissenhäuser mit einem eigenen Stand vertreten. Die Puppen in den individuellen Trachten der einzelnen Schweizer Diakonissenhäuser waren nur ein Teil einer umfassenden Ausstellung zum Diakonissenwesen in der Schweiz.

Die Vertreterinnen der bürgerlichen Frauenbewegung sahen im Diakonissenberuf einen Frauenberuf unter anderen. In Publikationen der Schweizerischen Frauenbewegung und an der SAFFA 1928⁷⁴ wurde die konfessionelle Krankenpflege als eine Form möglicher weiblicher Erwerbsarbeit dargestellt.⁷⁵ Die in den Publikationen geäußerte Kritik an den schlechten Arbeitsbedingungen richtete sich dabei gleichermassen gegen konfessionelle und freie Schwesternschulen.⁷⁶

⁷⁴ SAFFA (Hg.), Schlussbericht zur SAFFA. I. Ausstellung. Schweizerische Ausstellung für Frauenarbeit in Bern 1928, Bern 1928, S. 349–354.

⁷⁵ Julie Ryff, Bericht des Frauenkomitees über seine Erhebung der Frauentätigkeit auf dem Gebiete der Philanthropie u. a. m., Bern 1896; Jeanne Lindauer, Die Frau in der schweizerischen Gesundheits- und Krankenpflege (Wochen- und Säuglingspflege und Irrenpflege inbegriffen), Bern 1928.

⁷⁶ Emmy Freudweiler / Emmy Oser: Die Arbeitsverhältnisse der Krankenpflegerinnen in der Schweiz. Separatdruck aus den Frauenbestrebungen Nr. 2 und 3. vom Feb-



Abb. 59 Oft waren die Diakonissen in den Gemeinden alleine unterwegs. «Eine tierische Begegnung auf der Alp» konnte deshalb eine Abwechslung sein.

4.3 Zusammenfassung

Die Diakonissen waren in der Ostschweiz mit ihrer Arbeit in das Gemeindeleben integriert und akzeptiert. Die gepflegten Beziehungen und ihr Netzwerk waren durch die Arbeit und ihr sozial-diakonisches Verständnis vorgegeben. Neben der Krankenpflege oder der Arbeit in Kindergärten und -schulen prägte das Engagement bei mittellosen Bürgern oder die Generationenarbeit den Alltag. Da die Arbeit mit jungen Frauen das effektivste Mittel für die Nachwuchsrekrutierung war, investierten Diakonissen dafür viel Zeit.

Diakonissen, die in der Ostschweiz aufgewachsen waren, wurden nach der Ausbildung vielfach in ihre Heimat zurückgesandt. Weil sie die Mentalität der Bevölkerung und das Klima kannten, konnten sie sich leichter einleben. Andererseits bestand bei dieser Personalpolitik aber die Gefahr, dass die Diakonissen in ihren Heimatdörfern als Tochter, Nichte oder

ruar und März 1913, Zürich 1913; Anna Zollikofer, Enquete über die Arbeitsverhältnisse der Krankenpflegerinnen in der Schweiz, Zürich 1915; Gertrud Hämmerlin-Schindler, Der Ernst des Schwesternproblems, in: Schweizer Zeitschrift für Gemeinnützigkeit, Heft 4, Zürich 1931, S. 6–11.

Schulkameradin und nicht als Schwester wahrgenommen wurden. Eine Verbindung zur Frauenbewegung konnte den Diakonissen in der Ostschweiz nicht nachgewiesen werden. Innerhalb der bürgerlichen Frauenbewegung war der Diakonissenberuf aber ein anerkannter Beruf.

Das Netzwerk, das die Diakonissen in der Ostschweiz pflegten, war von ihrem Beruf geprägt. Die Arbeit war ein 24-Stunden-Gottesdienst für den Nächsten. Daneben blieb wenig Zeit, die die Diakonissen für ihre Stärkung in christlicher Gemeinschaft mit Mitschwestern verbrachten.

5 Wandel

Zwischen 1836 bis Ende der 1960er Jahre blieben der Dienstauftrag und das Aufgabengebiet sowie die Diakonissenhausstrukturen weltweit und in der Ostschweiz nahezu unverändert. Erst die Reorganisation der Kaiserswerther Grundordnung 1971 zur Kaiserswerther Rahmenordnung ermöglichte eine individuellere Entwicklung der einzelnen Diakonissengemeinschaften.¹ Über 130 Jahre hielten die Diakonissenhäuser in einer veränderten Gesellschaft an ihren ursprünglichen Leitbildern und Arbeitsfeldern fest. «Das Modell der weiblichen Diakonie stand und fiel mit seiner jeweiligen Anpassung an die gesellschaftlichen Leitbilder und Vorstellungen. Es verlor seine Anerkennung und Bedeutung im Zuge der nach dem 2. Weltkrieg erfolgten Säkularisierung sowie der Änderung des Frauenleitbildes, das ab den 50er Jahren des 20. Jahrhunderts auch berufstätige und alleinlebende Frauen vorsah.»²

Die gesellschaftlichen Veränderungen gingen jedoch nicht spurlos an den Diakonissenhäusern vorbei. Interne Reformdiskussionen begannen in den Schweizer Diakonissenhäusern bereits in den 1920er Jahren. Die Einführung der Kaiserswerther Rahmenordnung 1971 war somit auch in der Schweiz nur der Kulminationspunkt des Nachdenkens über die traditionelle Mutterhausdiakonie.³ Dabei können drei zentrale Punkte eruiert werden, die einen Wandel der Mutterhausdiakonie nach dem 2. Weltkrieg unumgänglich machten:

1 Ruth Felgentreff, *Freudenstadt 1968 – neue Entwürfe schwesternschaftlichen Lebens – Versuch einer Interpretation*, in: Jochen Christoph Kaiser / Rajah Scheepers (Hg.), *Dienerinnen des Herrn. Beiträge zur weiblichen Diakonie im 19. und 20. Jahrhundert*, Leipzig 2010, S. 236.

2 Ute Gause, *Kirchengeschichte und Genderforschung*, Tübingen 2006, S. 186.

3 Ruth Felgentreff, *Freudenstadt 1968 – neue Entwürfe schwesternschaftlichen Lebens – Versuch einer Interpretation*, in: Jochen Christoph Kaiser / Rajah Scheepers (Hg.), *Dienerinnen des Herrn. Beiträge zur weiblichen Diakonie im 19. und 20. Jahrhundert*, Leipzig 2010, S. 233.

1. Der steigende Nachwuchsmangel nach 1945. Er zwang die Diakonissenhäuser, Aussenstationen aufzugeben und die Diakonissen in die eigenen Mutterhausbetriebe zurückzuziehen.
2. Interne Reformdiskurse gab es bereits am Anfang des 20. Jahrhunderts. Ihren Abschluss fanden sie in der Entstehung der Kaiserswerther Rahmenordnung 1971.
3. Der Wandel der Geschlechterrollen im 20. Jahrhundert und die neuen beruflichen Möglichkeiten einer ledigen Frau.⁴

In diesem Kapitel sollen die Reformdiskussionen, die durch den gesellschaftlichen Wandel ausgelöst wurden, beleuchtet werden. Welche Brüche und Kontinuitäten der traditionellen Mutterhausdiakonie werden im 20. Jahrhundert sichtbar? Welche äusseren und inneren Faktoren führten zu einer sichtbaren Erneuerung des Dienstverständnisses? Und welche Auswirkungen hatte dies auf das Diakonissenamt?

Ein sichtbarer Wandel betraf im 20. Jahrhundert die Ostschweiz. Mit den Reformen der traditionellen Mutterhausdiakonie verschwanden bereits Ende der 1960er Jahre die Diakonissen aus den Spitälern, der Gemeindekrankenpflege und den Kindergärten. Der Nachwuchsmangel führte zu einer Schliessung der Ostschweizer Aussenstationen. Von den ursprünglich 174 Aussenstationen in der Ostschweiz waren 1970 nur noch 54 Arbeitsstellen von Diakonissen besetzt. Davon sind alleine 14 dem erst 1969 gegründeten Saronsbund zuzuschreiben. Der Rückzug der Diakonissen aus der Ostschweiz ist symbolhaft für die Hinwendung der traditionellen Mutterhausdiakonie zu neuen Aufgaben.

5.1 Der Schwesternmangel und die Modernisierungsdiskurse

Die Nachfrage nach Diakonissen war im gesamten 20. Jahrhundert grösser als die Schwesternzahl.⁵ Eine Statistik über die Anzahl der Diakonissen zu erstellen ist aufgrund der fehlenden Zahlen nur lückenhaft mög-

⁴ Jochen Christoph Kaiser / Rajah Scheepers, Einführung, in: Jochen Christoph Kaiser / Rajah Scheepers, Dienerinnen des Herrn. Beiträge zur weiblichen Diakonie im 19. und 20. Jahrhundert, Leipzig 2010, S. 13–16.

⁵ Deshalb vermittelten die Diakonissenhäuser als Übergangslösungen freie Schwestern. Vgl. Kap. 4.2.3.

lich. Folgende Tabelle gibt dennoch einen Eindruck vom Wachsen und Rückgang der Schwesternzahlen sowie von der beginnenden Überalterung nach dem 2. Weltkrieg.

Tabelle Anzahl Diakonissen in der Schweiz 1848–2010⁶

Jahr	Diakonissen	Diakonissen im Feierabend in %
1848	17	
1868	147	
1888	593	
1908	1368	
1927	2378	
1944	3189	
1960	2925	17 %
2000	911	74 %
2010	532	86 %

Bereits während des 2. Weltkriegs verzeichneten alle Schweizer Diakonissenhäuser einen deutlichen Rückgang der Eintrittszahlen. Traten vor 1943 noch insgesamt 100–110 junge Frauen in die Diakonissenhäuser ein, waren es nachher nur noch 60–70 jährlich.⁷ Der Nachwuchsmangel war zwar ein altbekanntes Problem in den Diakonissenhäusern. Doch erst Mitte der 1940er Jahre, als Stationen nicht wiederbesetzt werden konnten, begann er sich zu manifestieren.⁸ Fragen zu einer möglichen Modernisierung der Mutterhausdiakonie begleiteten die Diskussionen wie ein roter Faden durchs 20. Jahrhundert.

⁶ Die Zahlen von 1848–1927: aus Gosteli-Stiftung, Fotosammlung SAFFA Nr. 1928; die Zahl von 1944 aus: Die Reformierte Schweiz, Statistik der Diakonissenhäuser in der Schweiz, Stichtag 1. Januar 1944, Heft Nr. 1, Juli 1944, S. 2; die Zahlen von 1960, 2000 und 2010 siehe ADR, Konferenz der Schweizer Diakonissenhäuser, Schwestern-Statistik 2011.

⁷ Staatsarchiv St. Gallen, Ca 07/10.09, Arbeitsgemeinschaft für den Diakonischen Einsatz (Diakonissenhäuser). Schweizerischer Evangelischer Kirchenbund, Betr. Kirche und Diakonie, Konferenz vom 29. Oktober 1953 in Bern – Einleitendes Votum von Pfr. Fr. Hoch, Diakonissenhaus Riehen, über die gegenwärtige Lage der Diakonissenhäuser.

⁸ Diakonissenhaus Bern (Hg.), 150 Jahre Diakonissenhaus Bern 1844–1994, Bern 1994, S. 29.

1919 forderten die Vertreter der evangelischen kirchlichen Vereine die Konferenz der Schweizerischen Diakonissenhäuser auf, den Diakonissenberuf mit einer Reduktion der Arbeitszeit, einer besseren Entlohnung und einer individuelleren Gestaltung des Diakonissenberufs attraktiver für junge Frauen zu machen.⁹ Als Reaktion auf diese Vorschläge verabschiedeten die Delegierten der Konferenz der Schweizer Diakonissenhäuser 1920 die Regelung der Arbeits- und Freizeit für Diakonissen.

Mit modernen Werbemitteln, aber mit traditionellen Botschaften versuchten die Diakonissenhäuser junge Frauen für den Diakonissendienst zu gewinnen. An der SAFFA 1928 (Schweizerischen Ausstellung für Frauenarbeit) waren die Diakonissenhäuser mit einer Ausstellung präsent. Niemand, so hält der Schlussbericht der SAFFA fest, werde die eindrucksvolle, «künstlerisch und ausstellungstechnisch» hervorragende Darstellung der Schweizerischen Diakonissenhäuser so schnell vergessen.¹⁰ Auch an der Landi 1939 warben die Diakonissen mit modernen Medien. Der Film «Wir lernen dienen. Bilder aus dem Diakonissenleben anno 1939»¹¹, gedreht im Diakonissenhaus Neumünster in Zollikerberg, war eine Gemeinschaftsproduktion der Schweizer Diakonissenhäuser. Der Film bot den Zuschauern Einblicke in das Leben einer Diakonisse vom Eintritt bis zum Feierabend. Die Werbemittel der Diakonissenhäuser waren zeitgemäss, doch die institutionellen Strukturen sowie das Diakonissenamt blieben traditionell. Die grossen Eintrittswellen blieben möglicherweise deshalb aus. 1945 zeigte eine Umfrage der Konferenz Schweizer Diakonissennutterhäuser den Schwesternmangel auf. Um der gesamten Nachfrage nach Diakonissen und allen bestehenden Aussensituationen gerecht zu werden, hätte etwa das Diakonissenhaus Bethanien in den 1940er Jahren 40 Eintritte jährlich benötigt. Im Durchschnitt traten aber jährlich nur 8–10 Frauen ein. Nicht anders waren die Zahlen in den Diakonissenhäusern Ländli, Neumünster in Zollikerberg und Riehen.¹² Der Nachwuchsmangel war nicht nur ein Problem der Diakonis-

9 ADN, Ordner Konferenz Schweizerischer Diakonissenhäuser, Der Vorstand der Schweizerisch-evangelisch-kirchlichen Vereine an die Kommission der Diakonissen Anstalten bzw. Diakonissenhäuser in Bern, Riehen, St. Loup, Neumünster in Zollikerberg, Zürich, 8. Dezember 1919.

10 SAFFA (Hg.), Schlussbericht zur SAFFA. I. Ausstellung. Schweizerische Ausstellung für Frauenarbeit in Bern 1928, Bern 1928, S. 351.

11 ADN, Film, Wir lernen dienen. Bilder aus dem Diakonissenleben anno 1939.

12 Das Ländli in Oberägeri hatte nur zehn bis fünfzehn Eintritte pro Jahr. Um der gesamten Nachfrage nach Diakonissen gerecht zu werden, wären aber dreissig Eintritte

senhäuser, sondern auch in den katholischen Kongregationen fehlten die Eintritte. Möglicherweise verkannten die Vertreter der Schweizer Diakonissenhäuser deshalb 1945 die Situation. Die Gründe suchten sie nämlich weiterhin nicht in strukturellen Mängeln der Mutterhausdiakonie, sondern sie deuteten den Nachwuchsmangel als kriegsbedingtes Phänomen. Die jungen Frauen, die in den Kriegsjahren in der Landwirtschaft, der Industrie oder dem Frauenhilfsdienst (FHD) absorbiert waren, so die Hoffnung von Pfarrer Hoch, würden sich nach Kriegsende wieder als Diakonissen bewerben.¹³ Die Nachkriegsgesellschaft bot jungen Frauen aber andere Möglichkeiten als den Eintritt in ein Diakonissenhaus. Diese Entwicklung sah die Diakonisse Dora Schlatter bereits 1944 voraus, doch auch sie sah darin keinen Grund für eine grundlegende Veränderung des Diakonissendienstes:

«Seit der Entstehung der Mutterhaus-Diakonie vor über hundert Jahren hat bekanntlich die Frauenbewegung die weibliche Welt aus der Enge in die Weite geführt und ihr andere Lebensbedingungen geschaffen. Die Frau von heute, berufstätig, ist selbstständig auf jedem Gebiet und soll es auch sein. [...] Als Diakonisse aber hat sie auf gewisse persönliche Freiheiten und Rechte zu verzichten, die ihr im freien Berufsleben zukämen. [...] Das muss auch so bleiben, wenn die Mutterhaus-Diakonie nicht sich selbst auflösen will.»¹⁴

Die Eintrittszahlen in den Diakonissenhäusern sanken in den Nachkriegsjahren weiter. Zunehmend mussten Aussenstationen aufgegeben werden. Die dadurch verfügbaren Diakonissen wurden immer mehr in den eigenen Mutterhausbetrieben und Spitälern eingesetzt.¹⁵ Der Rück-

jährlich notwendig gewesen. Im Neumünster in Zollikerberg waren es anstatt fünfundzwanzig Eintritten jährlich nur vierzehn Eintritte, in Riehen zwölf anstatt vierundzwanzig, in St. Loup zwölf bis fünfzehn anstatt fünfundzwanzig bis dreissig Schwestern. Siehe ADN, Ordner Konferenz Schweizer Diakonissenhäuser, Protokoll der Konferenz betreffend die Rekrutierung evangelischer Krankenpflegerinnen in Baden, 1945.

13 In der Krankenpflegeschule La Source wurden 40–45 Frauen ausgebildet, notwendig wären 50–60 Schwestern gewesen. Siehe ADN, Ordner Konferenz Schweizer Diakonissenhäuser, Protokoll der Konferenz betreffend die Rekrutierung evangelischer Krankenpflegerinnen in Baden, 1945.

14 Dora Schlatter, Barmherzige Kirche. Geschichte der Diakonissenhäuser in der Schweiz, Bern 1944, S. 124.

15 Im Diakonissenhaus Riehen arbeiteten 1944 noch 507 Diakonissen. 1946 hatte das Mutterhaus nur noch 489 arbeitsfähige Diakonissen. Siehe ADR, Schwesternkonferenzen, Mitteilungen zum Jahresbericht 1946.

zug aus der Ostschweiz führte somit zu einer Konzentration der Diakonissen an den Mutterhausstandorten.

Neben dem Nachwuchsmangel verschärfte ein weiterer Faktor die Situation. Die Fortschritte im Gesundheitswesen seit dem 1. Weltkrieg verstärkten den Schwesternmangel. Neue Therapien und der Ausbau des Gesundheitswesens führten zu einer steigenden Nachfrage nach Pflegepersonal, sodass das Diakonissenhaus Bern bereits 1931 bemerkte, dass neuerdings dreimal mehr Diakonissen pro Stationen benötigt würden.¹⁶ Noch 1918, so Pfarrer Frei, Vorsteher des Berner Diakonissenhauses, herrschten auf manchen Stationen «entsetzliche Zustände». Überall hatten ihn bei den Stationsbesuchen Chefärzte und Direktoren persönlich empfangen und um Hilfe gebeten. Doch immer hatte er zu wenige Diakonissen, um alle Bedürfnisse zu befriedigen. 1931 konnte Pfarrer Frei nur noch mithilfe von freiem Personal weiterhelfen:

«Ich habe alles angewandt, was vor Gott und den Menschen recht war, um den Stationen zu helfen. Es schien mir, die vorhandenen Posten müssten alle als Missionsaufgaben des Berner Diakonissenhauses beibehalten werden. [...], auf allen unseren Stationen müssen wir freies Personal unterbringen. Wir haben damit oft die grössten Schwierigkeiten. Wenn wir heute auf einmal 50 tüchtige, freie ausgebildete Diakonissen zur Verfügung bekämen, wir könnten sie innert kurzer Zeit auf den vorhandenen Posten unterbringen.»¹⁷

Doch die Eintritte von jungen Frauen blieben aus und so prophezeite Pfarrer Frei 1931, was spätestens in der Nachkriegszeit Realität wurde: «Langsam wird die Arbeitslinie kleiner werden, das Prestige des Diakonissenhauses wird sinken und die Reihe der Schwestern, die schonungsbedürftig, invalid, alt und krank sind, wird grösser werden.»¹⁸

16 Pfarrer Frei schrieb von 50–300 % mehr Diakonissen die er 1931 im Gegensatz zu 1918 pro Station stellen musste. So benötigte das Spital Riggisberg 1918 eine Diakonisse, 1931 bereits fünf, um den Spitalbetrieb aufrechtzuerhalten. Im Spital Biel steigerte sich der Bedarf nach Diakonissen von zwölf Diakonissen im Jahr 1918 auf sechsundzwanzig Diakonissen im Jahr 1931. Vgl. ADB, 3. Vor8a, Vorsteher Pfarrer Adolf Frei, Beantwortung einiger Fragen das Diakonissenhaus betreffend, 21. September 1931, S. 2.

17 ADB, 3. Vor8a, Vorsteher Pfarrer Adolf Frei, Beantwortung einiger Fragen das Diakonissenhaus betreffend, 21. September 1931, S. 2–3.

18 ADB, 3. Vor8a, Vorsteher Pfarrer Adolf Frei, Beantwortung einiger Fragen das Diakonissenhaus betreffend, 21. September 1931, S. 9–10.

Die Arbeitsgemeinschaft für den diakonischen Einsatz des Schweizerischen Kirchenbundes beschäftigte sich 1953 ebenfalls mit den sinkenden Eintrittszahlen in den Diakonissenhäusern. Wiederum fand man die Ursache in den gesellschaftlichen Veränderungen. Die Nachkriegsgesellschaft sei das «Resultat einer Umschichtung des evangelischen zum säkularen Denken»¹⁹. Die traditionelle Mutterhausdiakonie müsse darauf reagieren und radikale strukturelle Reformen einleiten. Doch die Reformvorschläge der Arbeitsgemeinschaft des Schweizerischen Kirchenbundes blieben eher oberflächlich:

«Die altmodische unbequeme Tracht, statt Lohn nur ein bescheidenes Sackgeld, Schwierigkeiten für eingekleidete Schwestern bei eventueller Eheschliessung usw.; die jungen Pfarrer glauben, wenn die Diakonissenhäuser & ihre Organisation, sowie die Verpflichtung der Diakonissen etwas weitherziger & zeitgemässer gestaltet würden, dürfte manche Tochter sich eher für den Beruf einer Diakonisse entschliessen.»²⁰

Die Vorschläge stammten von jungen Schaffhauser Pfarrern und waren keineswegs neu oder gar revolutionär. Eine Umfrage bei den Diakonissen über die Vorschläge der Schaffhauser Pfarrer zeigte, dass die Diakonissen keine grundlegende Veränderung der traditionellen Mutterhausdiakonie wünschten. Mit den Bedingungen im Diakonissenhaus waren die Diakonissen «sehr zufrieden [...] & wünschten gar keine Änderung, ja, die Diakonissen betonten übereinstimmend, dass ihre Tracht nicht nur unbequem, sondern auch ein Schutz sei, dass sie durchaus frei seien & keinen Zwang verspürten, dass sie finanziell für Krankheit & Alter besser versorgt seien als die freien Schwestern [...]»²¹.

19 Staatsarchiv St. Gallen, Ca 07/10.09 – Arbeitsgemeinschaft für den Diakonischen Einsatz (Diakonissenhäuser). Bericht über die Konferenz des Vorstandes des Schweizerischen Kirchenbundes mit den kantonalen Kirchenräten, zum Thema Diakonissen-Mangel, Bern, 29. Oktober 1955, abgegeben von Pfarrer Weidmann, St. Gallen, 7. Dezember 1953.

20 Staatsarchiv St. Gallen, Ca 07/10.09 – Arbeitsgemeinschaft für den Diakonischen Einsatz (Diakonissenhäuser). Bericht über die Konferenz des Vorstandes des Schweizerischen Kirchenbundes mit den kantonalen Kirchenräten, zum Thema Diakonissen-Mangel, Bern, 29. Oktober 1955, abgegeben von Pfarrer Weidmann, St. Gallen, 7. Dezember 1953.

21 Staatsarchiv St. Gallen, Ca 07/10.09 – Arbeitsgemeinschaft für den Diakonischen Einsatz (Diakonissenhäuser). Bericht über die Konferenz des Vorstandes des Schweizerischen Kirchenbundes mit den kantonalen Kirchenräten, zum Thema Diakonissen-

«Ist es z. B. nicht überlebt, jeglichen Kino- und Theaterbesuch zu untersagen? Wäre es nicht angebracht, der Diakonisse das gelegentliche Ablegen der Tracht zu erlauben? Sind nicht die Schwestern, die ja kein privates Vermögen mehr haben, mit ihrem geringen Taschengeld in eine unwürdige Enge getrieben, wie ein unmündiges Kind?»²²

Das Bild der Diakonisse als unmündige Frau wurde seit dem 19. Jahrhundert von Aussenstehenden immer wieder akzentuiert. Innerhalb der Schwesternschaft, in der sich die Diakonissen mit ihrem Dienstideal als Dienerin des Herrn an den Armen und Elenden identifizierten, waren mangelndes Taschengeld, die Mutterhausstrukturen oder die fehlenden Freizeitaktivitäten kein Thema. Die Kritiker, die die Diakonissen als Opfer des Mutterhauses sahen, ignorierten, dass die mündigen, zum Dienst berufenen Frauen ihren Lebensweg selbst wählten.

5.2 Tracht oder Privatkleidung?

Jedes Schweizer Mutterhaus hatte eine individuelle Tracht. Die Kleidung grenzte somit die Diakonissenhäuser und die Diakonisse nicht nur von der Welt, sondern auch von anderen Diakonissenhäusern ab. Im 19. Jahrhundert hatte die Tracht die Diakonisse, die für ihre Arbeit von Haus zu Haus zog, als ehrenhafte Frau gekennzeichnet. Im 20. Jahrhundert wurde sie aber zunehmend ein Symbol für eine veraltete Lebensform. Hatte die Tracht im 19. Jahrhundert einen integrierenden Charakter gehabt, so wurde sie im 20. Jahrhundert ausgrenzendes Zeichen.²³ Die Tracht war deshalb für Aussenstehende einer der sichtbarsten Gründe für die mangelnden Eintritte.²⁴ Doch «[...] wird man wirklich jünger, wenn man sich

sen-Mangel, Bern, 29. Oktober 1955, abgegeben von Pfarrer Weidmann, St. Gallen, 7. Dezember 1953.

22 Staatsarchiv St. Gallen, Ca 07/10.09 – Arbeitsgemeinschaft für den Diakonischen Einsatz (Diakonissenhäuser). Protokoll der Konferenz des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes, Betr. Kirche und Diakonie, 29. Oktober 1953 in Bern.

23 Rajah Scheepers, Ich bin genau der gleiche Mensch, ob ich zivil oder Tracht trage, in: Jochen Christoph Kaiser / Rajah Scheepers (Hg.), Dienerinnen des Herrn. Beiträge zur weiblichen Diakonie im 19. und 20. Jahrhundert, Leipzig 2010, S. 216.

24 Staatsarchiv St. Gallen, Ca 07/10.09, Arbeitsgemeinschaft für den Diakonischen Einsatz (Diakonissenhäuser). Bericht über die Konferenz des Vorstandes des Schweize-

jugendlich kleidet?»²⁵ Oder anders: Wird man mit modischer Kleidung moderner? Diese Frage stellte 1949 eine Diakonisse an der Schwesternkonferenz in Riehen. Würde sich mit der Aufhebung der Trachtpflicht das Nachwuchsproblem lösen lassen? Sollten Diakonissen die Wahl zwischen Tracht und Privatkleidern haben?²⁶ Der Schwesternrat im Diakonissenhaus Neumünster in Zollikerberg beschäftigte sich mit dieser Frage. 1967 sprachen sich bei einer Umfrage 297 Neumünster-Diakonissen für die Beibehaltung und 207 für eine modische Anpassung der Tracht und für Privatkleidung in der Freizeit aus.²⁷ Die Diskussionen im Schwesternrat und innerhalb der Schwesternschaft waren intensiv. Die Meinungen divergierten vor allem in einem Punkt: Kann eine Diakonisse in Privatkleidung den Dienst am Nächsten nach der traditionellen Auffassung erfüllen? Ohne Tracht ist eine Diakonisse kein sichtbares Zeichen des Christentums und des Glaubens. Sie verleugne dadurch ihren Auftrag, so der Standpunkt im Diakonissenhaus Salem in Zürich:

«Der eigentliche Sinn des Diakonissenkleides liegt darin, dass die Trägerin einer ungläubigen Welt und einer oberflächlichen Christenheit Zeugnis ablegen will von ihrem besonderen Verhältnis zu ihrem Herrn und zu den Menschen (nicht von ihrer Frömmigkeit), nämlich, dass sie mit ihrem ganzen Leben Dienerin Christi, nicht aber Herrscherin sein will in der Erwartung des kommenden Herrn. Auf diese Weise wird sie zu einem sichtbaren Zeichen der Gegenwärtigkeit und des Kommens Jesu. [...] Wir glauben, dass die gottlose und fromme Welt dieses Zeugnis heute nötiger hat als je und dass darum das Diakonissenkleid allen Modeerscheinungen zum Trotz zeitgemässer ist als je. Haben wir diesen Sinn erkannt und haben wir dieses Ziel im Auge, dann spielt die sogenannte Modernisierung des Kleides eine völlig nebensächliche Rolle. Wirkt es aber auf Menschen fremdartig oder anstössig, und sie geben ihrer

rischen Kirchenbundes mit den kantonalen Kirchenräten zum Thema Diakonissen-Mangel, Bern, 29.10.1953, abgegeben von Pfarrer Weidmann, St. Gallen, 7. Dezember 1953.

25 ADR, Schwesternkonferenz, Inneres und äusseres Wachstum in unserem Werk. Bericht über Referat und Aussprache an der Schwesternkonferenz, 3. Oktober 1949.

26 ADSZ, Salemsbrief von 1947; ADHR, Schweizerische Konferenz der Diakonissenmutterhäuser. Schweizerischer Verband für Innere Mission und evangelische Liebestätigkeit. Protokoll der Konferenz betreffend Fragen der Rekrutierung evangelischer Krankenpflegerinnen, Baden, 25. April 1945.

27 ADN, Schwesternrat, Protokoll des Schwesternrats des Diakoniewerkes Neumünster, Zollikerberg, 17. Januar 1967.

Befremdung gar Ausdruck, dann ist damit der Diakonisse Gelegenheit gegeben, ein mutiges Zeugnis von ihrem Herrn, der Knechtsgestalt annahm, und von ihrem Dienst der Liebe, der allein der Welt helfen kann, abzulegen.»²⁸

Die Tracht sei sichtbares Zeichen des Christentums, symbolisches Gewissen in einer ungläubigen Welt, war das eine Argument. Das Gegenargument war: Dieses unbequeme, altmodische Relikt aus dem 19. Jahrhundert behindere die Kontaktaufnahme mit den Mitmenschen. In einer säkularen Welt schrecke dieses sichtbare Zeichen ab. Vor allem in der Jugendarbeit sei die Tracht deshalb eine Behinderung.

1969 entschied im Schwesternrat Neumünster ein knapper Konsensentscheid über die Trachtpflicht. Die Neumünster-Diakonissen durften nach 1970 entweder die traditionelle Tracht oder ein einheitliches modernes Jackenkleid tragen.²⁹ Das moderne, aber wiederum einheitliche Jackenkleid sollte ein Zeichen der Modernisierung darstellen. Dadurch erhoffte man ein Zeichen gegenüber der Jugend zu setzen und eine Verjüngung der Schwesternschaft zu erreichen. Als Zeichen der Gemeinsamkeit trugen alle Diakonissen nicht mehr eine Tracht, sondern eine Brosche.³⁰ Die neue Kleidervorschrift löste die Nachwuchsprobleme nicht – auch nicht in den Diakonissenhäusern Salem und Bethanien, wo die Trachtpflicht in den 1980er Jahren aufgehoben wurde.³¹

Ganz bewusst war die Riehener Schwesternschaft 1967 gegen eine Abänderung der Kleiderordnung. Die Tracht habe zwar keine biblische Begründung, doch sei sie eben nicht nur ein Berufskleid, sondern symbolisiere eine berufene Frau, die ihren Mitmenschen diene. Die zentrale Frage sei doch: Ist die Abschaffung der Tracht «[...] ein Beitrag zum Aufbau oder ist es ein Nachgeben gewissen Strömungen gegenüber, ist es die Freude am Modernisieren oder eine Konzession nach aussen?»³² Die gesellschaftlichen Veränderungen erforderten eine innere Erneuerung

28 ADSZ, Regeln Salem, Mutterhausfragen, E. Pfister, 25. November 1965.

29 Ulrich Knellwolf, Lebenshäuser. Vom Asyl zum Sozialunternehmen – 150 Jahre Diakoniewerk Neumünster, Zürich 2007, S. 156.

30 ADN, Schwesternrat, Protokoll des Schwesternrats des Diakoniewerkes Neumünster, Zollikerberg, 16. Januar 1969.

31 Der genaue Zeitraum der Abschaffung der Tracht konnte aufgrund fehlender Quellen nicht ermittelt werden. Die Angaben, dass in beiden Häusern das Tragen der Tracht im Verlauf der 1980er Jahre freiwillig wurde, stammen aus persönlichen Gesprächen mit Diakonissen.

32 ADR, Schwesternkonferenz, 25. September 1967.

der Mutterhausdiakonie und nicht eine rein äusserliche Modernisierung,³³ so die Argumentation weiter. Die Trachtpflicht blieb in den Diakonissenhäusern Bern, Bethesda in Basel, Ländli in Oberägeri, Nonnenweier und Riehen erhalten. Obwohl die Kaiserswerther Rahmenordnung 1971 das Tragen der Tracht auf Basis der Freiwilligkeit stellte³⁴, tragen die meisten Schweizer Diakonissen bis heute die Tracht. Auch die Schwestern des 1969 gegründeten Saronsbundes tragen seit 1982, dem Jahr ihrer Einsegnung in der Kirchgemeinde Uznach, eine gemeinsame Tracht als äusserliches Zeichen ihres Auftrages.³⁵

Bleibt eine Diakonisse mit oder ohne Tracht eine Frau mit dem gleichen Auftrag?³⁶ Behält sie auch ohne die Tracht die gemeinsame Identität mit den sichtbaren Dienerinnen des Herrn?

Die Diakonissen aus der Henriettenstiftung in Hannover hoben nach der Einführung der Kaiserswerther Rahmenordnung die Trachtpflicht auf:

«In dem Moment, nämlich im Jahr 1971, als der Zwang zur Tracht wegfiel, [...] löste sich das Diakonissenwesen endgültig auf. Sie macht deutlich, wie sehr die Institution an diese bestimmte Uniform, an die Uniformität, gebunden war. Doch während sich die Institution in ihrer kollektiven Identität auflöste, gelang es den Diakonissen, sich den Veränderungen anzupassen, das heisst, sie retteten ihre individuelle Identität als Diakonissen über die Wandlungsprozesse hinweg. Das Selbstverständnis einer Diakonisse hängt nicht davon ab, ob sie eine Tracht trägt. [...] Heute muss konstatiert werden, dass die Einheit der alten Diakoniewerke mit ihrer Glaubens-, Lebens- und Dienstgemeinschaft verschwunden ist, ebenso wie die Identität von Institution und

33 ADN, Schwesternkonferenz, 11. Mai 1967.

34 Ruth Felgentreff, Freudenstadt 1968 – neue Entwürfe schwesternschaftlichen Lebens – Versuch einer Interpretation, in: Jochen Christoph Kaiser / Rajah Scheepers (Hg.), Dienerinnen des Herrn. Beiträge zur weiblichen Diakonie im 19. und 20. Jahrhundert, Leipzig 2010, S. 134–236.

35 Renate Ammann, Wir dienen Gott und den Menschen, in: Die Südostschweiz am Sonntag, 6. Juni 2010, S. 9; Sr. Marianne Bernhard, Leben in und mit der Kirchgemeinde, www.landeskirchenforum.ch/bericht/55; Karin Meier, Da sein, wo Menschen im Tief sind, in: St. Galler Tagblatt, 14. März 2012, S. 27; Thomas Dürr / Doris Kellerhals / Pierre Vonaesch (Hg.) Evangelische Ordensgemeinschaften in der Schweiz, Zürich 2003, S. 90–92.

36 Rajah Scheepers, «Ich bin genau der gleiche Mensch, ob ich zivil oder Tracht trage», in: Jochen-Christoph Kaiser / Rajah Scheepers (Hg.), Dienerinnen des Herrn. Beiträge zur weiblichen Diakonie im 19. und 20. Jahrhundert, Leipzig 2010, S. 216.

Person im Amt der Diakonisse und die Identität von Arbeit und Leben der einzelnen Schwester.»³⁷

In der Schweiz hängt die Identität als Diakonisse ebenso nicht von der Trachtpflicht ab, dennoch verliert eine Schwesternschaft ohne gemeinsame Kleidung das sichtbarste Zeichen ihres Auftrags. Die Identität von Institution und Person im Amt der Diakonisse verschwand in der Schweiz nicht überall. Innere Reformen führten zur Entstehung neuer Glaubens-, Lebens- und Dienstgemeinschaften, die sich den neuen gesellschaftlichen Bedürfnissen anpassten. Genügend Nachwuchs aber fand in der Nachkriegszeit – mit oder ohne Tracht – kein Schweizer Diakonissenhaus.

5.3 Die evangelischen Räte und die Mitteldinge

Ein Leitbild prägte das Diakonissenwesen konstant bis ins 21. Jahrhundert: Das Leben nach den evangelischen Räten.

«Armut, Ehelosigkeit und Gehorsam [...] sind nicht die Wege zum grösseren Verdienst, sondern zum freieren Dienst für den Herrn. Sie sind nicht Wege zur Vollkommenheit. Wohl aber Wege der *vita communis*, der christlichen Gemeinschaft. Sie sind nicht eine höhere Stufe des Christenlebens, wohl aber eine andere Art der Berufung als die der meisten Glieder der Gemeinde Jesu.»³⁸

Theodor Fliedner hatte die evangelischen Räte als Lebensform für Diakonissen ohne schriftliche Begründung vorausgesetzt. In den Kaiserswerther Grundordnung werden die evangelischen Räte nicht explizit festgehalten, sondern umschrieben. Damit konnte die Distanz zu den katholischen Gelübden und der Glaubenslehre gewahrt werden. Der Verzicht auf weltliche und leibliche Bedürfnisse war jedoch für alle Beteilig-

³⁷ Rajah Scheepers, *Fossilized Fashion, oder: Vom Ehrenkleid zum Boundary Marker. Die Tracht der Diakonisse im Wandel der Jahrhunderte*, in: Elisabeth Hartlieb / Jutta Koslowski / Ulrike Wagner-Rau (Hg.), *Das neue Kleid. Feministisch-theologische Perspektiven auf geistliche und weltliche Gewänder*, Frankfurt a. M. 2010, S. 69.

³⁸ Fritz Hoch, *Die Evangelischen Räte. Armut, Keuschheit, Gehorsam*, in: *Arbeitshilfen des Kaiserswerther Verbandes deutscher Diakonissenmutterhäuser*, Nr. 4, Breklum 1964, S. 60.

ten die Voraussetzung für einen freien Dienst in der Nachfolge von Jesus Christus, die von den einzelnen Schwestern gelebt und weniger reflektiert wurden.³⁹ Diskussionen über die Aufhebung des Heiratsverbots, ein monatliches Gehalt für die Schwester sowie über das Gehorsamsverständnis fanden im 20. Jahrhundert dennoch statt.⁴⁰ Ein Mitspracherecht erhielten die Diakonissen dabei mit der Entstehung von Schwesternräten Ende der 1920er Jahre.⁴¹ Im Schwesternrat und der Schwesterngemeinschaft waren Modernisierungsdiskurse alltäglich. Wie traditionell beziehungsweise wie zeitgemäss durfte eine Diakonisse sein? Inwieweit konnte sie am modernen Leben teilnehmen, ohne dass die «Welt eilig ins Mutterhaus»⁴² einzieht? Zu diesen Fragen, zu «Adiaphora oder Mitteldinge», hielt die Oberschwester des Berner Diakonissenhaus, Auguste Oehler, 1946 ein Referat. Die Mitteldinge «[...] sind die Dinge, die im Worte Gottes weder geboten noch verboten sind, und die doch im Menschenleben eine nicht unbedeutende Rolle spielen als Bildungsmöglichkeit, Erholung, Ausspannung, Erbauung und Vergnügen. – Wir fragen uns, inwiefern diese Dinge auch zum selben Zweck für uns Diakonissen in Betracht kommen oder gemieden werden müssen.»⁴³ Gemieden werden mussten Kino- und Theaterbesuche, weil «[...] durchaus nicht nur Gutes und För-

39 Fritz Hoch, Die Evangelischen Räte. Armut, Keuschheit, Gehorsam, in: Arbeitshilfen des Kaiserswerther Verbandes deutscher Diakonissenmutterhäuser, Nr. 4, Breklum 1964, S. 54–65.

40 ADN, Ordner Schwesternrat 1927–1967, Reglement Schwesternrat 1927. Protokolle des Schwesternrats sind auch in ADR und vereinzelt auch in ADSZ überliefert.

41 Im Schwesternrat waren neben dem Vorsteher die Oberschwester, die stellvertretende Oberschwester und die von der Schwesternschaft gewählten Diakonissen vertreten. Der Schwesternrat beriet über die Einsegnung von Probeschwestern, die Entlassung einer fehlbaren Schwester und die Wiederaufnahme von Diakonissen. Die Leitung des Diakonissenhauses besprach mit dem Schwesternrat allgemeine Änderungen. Der Schwesternrat wiederum konnte Wünsche zur Förderung des beruflichen und genossenschaftlichen Lebens anbringen. Siehe ADN, Ordner Schwesternrat 1927–1967, Reglement Schwesternrat 1927. Protokolle des Schwesternrats sind auch in ADR und vereinzelt auch in ADSZ überliefert.

42 ADR, Konferenz der Schweizer Diakonissenhäuser, 1945–1948. Die Stellung unserer Diakonie zu den sogenannten Mitteldingen. Einleitendes Referat von Oberschwester Auguste Oehler an den Vorsteher – Konferenz der Schweizer Diakonissenhäuser in St. Loup Ende Januar 1946, S. 2.

43 ADR, Konferenz der Schweizer Diakonissenhäuser, 1945–1948. Die Stellung unserer Diakonie zu den sogenannten Mitteldingen. Einleitendes Referat von Oberschwester Auguste Oehler an den Vorsteher – Konferenz der Schweizer Diakonissenhäuser in St. Loup Ende Januar 1946, S. 2.

derndes dort geboten wird, sondern auch reichlich anderes, das zersetzend, aufregend, verlockend, besonders auf junge Herzen, wirken muss und das der Diakonisse den Weg der Nachfolge und des Dienstes sehr erschweren würde»⁴⁴. Ebenso hinderlich für den Dienst am Nächsten schien die Beschäftigung mit Kosmetik, Sport und sonstigem Vergnügen. Wie konnte eine Diakonisse eine berufsmässige Reichgottesarbeiterin⁴⁵ sein – Verzweifelte, Alte und Arme pflegen – und sich daneben nach vergänglichen Vergnügungen sehnen oder sich gar mit ihnen identifizieren?

Und doch bestand ein Unterschied zwischen persönlicher Vergnügungslust und Aktivitäten und Ausbildung im Rahmen des Diakonissenberufs. Eine Diakonisse durfte in ihrem Beruf als Lehrerin mit Schülern Ski fahren oder das Theater besuchen, doch als Freizeitbeschäftigung war ihr dasselbe 1931 noch nicht erlaubt.⁴⁶ Den Dienst förderte hingegen die Musik. Weil sie den Geist positiv beeinflusste, waren Konzertbesuche an achtbaren Orten erlaubt.⁴⁷

Die Mitteldinge unterlagen wie der gesamte Diakonissendienst der Prämisse, dass die Aktivitäten, solange sie dem Dienst am Nächsten dienten, erlaubt waren. Beeinflusst wurden die erlaubten Mitteldinge von den Diakonissen in den Aussenstationen, indem sie die Grenzen der Ordnungen, Sitten und der Mitteldinge selber definierten: «Allein die Tradition untersteht doch immer der Gefahr, dass sie sich wandelt, dass sie an der einen Station so, an der anderen anders aufgefasst wird, je nach Art der Schwestern. So entstanden leicht verschiedene Sitten und Ordnungen auf verschiedenen Stationen. Manches wird vergessen, was wichtig ist! Manches gilt als ‹Ordnung des Mutterhauses›, was vielleicht Ordnung einer

44 ADR, Konferenz der Schweizer Diakonissenhäuser, 1945–1948. Die Stellung unserer Diakonie zu den sogenannten Mitteldingen. Einleitendes Referat von Oberschwester Auguste Oehler an den Vorsteher – Konferenz der Schweizer Diakonissenhäuser in St. Loup Ende Januar 1946, S. 3.

45 ADR, Konferenz der Schweizer Diakonissenhäuser, 1945–1948. Die Stellung unserer Diakonie zu den sogenannten Mitteldingen. Einleitendes Referat von Oberschwester Auguste Oehler an den Vorsteher – Konferenz der Schweizer Diakonissenhäuser in St. Loup Ende Januar 1946, S. 3.

46 ADR, Pfarrer Fritz Hoch, Gesetz und Freiheit im Schwesternleben. Referat für die Konferenz leitender Schwestern, 8./9. April 1931.

47 Riehener Diakonissen erhielten von der Musikgesellschaft Basel jeweils Freikarten für die Hauptprobe am Samstag. ADR, Ordner AII6, Allerlei Schwesternfragen. Konzert und Theaterbesuche, 1928.

bestimmten Schwester ist.»⁴⁸ Nicht von starren Traditionen, sondern von den Lebensbedingungen der Diakonissen hing die Handhabung der Mitteldinge ab. Ein Beispiel hierzu liefert eine Diskussion über die Frage nach der Sittlichkeit beim Fahrradfahren. Eine Diakonisse auf dem Fahrrad erregte in den 1920er Jahren in ländlichen Gemeinden grosses Aufsehen. Den Diakonissen erleichterte ein Velo die Arbeit, weil sie lange Distanzen in viel kürzerer Zeit zurücklegten. Weil sich die Dorfbevölkerung an den Anblick einer Schwester auf dem Fahrrad gewöhnten und es begrüßten, «[...] wenn die Schwester rasch bei ihnen sein kann»⁴⁹, schwand die Skepsis der Diakonissenhäuser in den 1930er Jahren gegenüber neuen Verkehrsmitteln: «Natürlich sind Nachteile da: bei schlechtem Wetter kann man das Rad oft nicht brauchen, oft gerade dann, wenn man am allermeisten Arbeit hat. Dieser Umstand hat z. B. den hiesigen Frauenverein in Riehen dazu gebracht, der Gemeindeschwester ein kleines Automobil anzuschaffen!!! Und in dem fährt sie nun stolz durch unser Dorf!»⁵⁰ Neuen Verkehrs- und Kommunikationsmitteln, etwa einem Telefon für Gemeindeschwestern, standen die Mutterhäuser wohlwollend gegenüber, solange die Arbeit der Diakonissen dadurch erleichtert und die Sittlichkeit nicht tangiert wurde.

Trotz allen Veränderungen und Anpassung blieb Diakonie ein Dienst für berufene Frauen am Nächsten. Dieser Prämisse ordneten sich die Schwesternschaft und die Mitteldinge unter.

Nicht die Freizeit, die Kleidung, die Konzertbesuche oder das Taschengeld, sondern nur der Dienst gab die Richtung vor, denn die Mutterhausdiakonie konnte nicht an den Massstäben der modernen Welt gemessen werden.⁵¹ Unabhängig von gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Entwicklungen blieb der Dienstauftrag einer Diakonisse derselbe, und das war für die Entwicklung der Mutterhausdiakonie in der Nachkriegszeit problematisch. Neben den neuen beruflichen Möglichkeiten, die die Nachkriegsgesellschaft den jungen Frauen bot, war der Verlust von «inne-

48 ADR, Pfarrer Fritz Hoch, Gesetz und Freiheit im Schwesternleben. Referat für die Konferenz leitender Schwestern, 8./9. April 1931.

49 ADR, Ordner AII6, Allerlei Schwesternfragen. Fahrradfahren. Vorsteher des Diakonissenhauses Riehen an Pfarrer Breuning Diakonissenanstalt Hall, 27. März 1933.

50 ADR, Ordner AII6, Allerlei Schwesternfragen. Fahrradfahren. Vorsteher des Diakonissenhauses Riehen an Pfarrer Breuning Diakonissenanstalt Hall, 27. März 1933.

51 ADSZ, Regeln, Mutterhausfragen, E. Pfister, 25. November 1965.



Abb. 60 Ein begehrtes Fortbewegungsmittel: das Fahrrad



Abb. 61
Das Telefon:
ein Kommunikationsmittel,
das den Diakonissen in
den Gemeinden die Arbeit
erleichterte



Abb. 62 Beim Spiel im Diakonissenhaus in Riehen: ein erlaubtes Mittelding



Abb. 63 Schlitteln – Spass oder Dienst?

ren biblischen Normen»⁵² das Hauptproblem für die Diakonissenmutterhäuser. Die wenigsten jungen Frauen waren in der Nachkriegszeit bereit, biblische Grundprinzipien wie die evangelischen Räte⁵³ oder die Mittel Dinge als Lebensideal anzuerkennen.

5.4 Der Wandel in der Arbeitswelt und die Entinstitutionalisierung

«Wir machen ja seit einigen Jahren fast in sämtlichen Gemeindepflegen die Erfahrung, dass die Arbeit eher im Rückgang ist. Die Zahl der Ärzte ist gewachsen, viele von ihnen besorgen, was früher die Gemeindeschwester besorgte, die heutigen Medikamente helfen rascher und gewisse lange Pflegen, wie sie z. B. früher bei Lungenentzündung nötig waren, sind kaum mehr erforderlich»⁵⁴, stellte der Vorsteher des Diakonissenhauses Neumünster 1957 fest.

Die Innovationen in der medizinischen Diagnostik und Therapie sowie die gesetzliche Arbeitszeitregelung und Ausbildungsrichtlinien veränderten das Arbeitsfeld in der Krankenpflege und stellten neue Anforderungen an die Krankenpflegeschulen der Diakonissenhäuser und an die Diakonissen.⁵⁵

Die Aufsicht über die Gesundheitsversorgung hatten im 19. Jahrhundert die Gemeinden und Kantone. Eine erste Bestrebung zur eidgenössischen Reglementierung und Strukturierung der Krankenpflege erfolgte

52 Theophil Stöckle, Von Gottes Liebe bewegt. 75 Jahre Diakonissen-Mutterhaus St. Chrischona 1925–2000, S. 28.

53 Theophil Stöckle, Von Gottes Liebe bewegt. 75 Jahre Diakonissen-Mutterhaus St. Chrischona 1925–2000, S. 28.

54 ADN, Gemeindepflege Herisau, Vorsteher des Diakonissenhauses Neumünster an Lehrer J. B., Präsident des Krankenpflegevereins Herisau, 28. Februar 1957.

55 Zum Wandel in der Krankenpflege siehe Sabine Braunschweig / Denise Francillon, Professionelle Werte Pflegen. 100 Jahre SBK, Zürich 2010; Alfred Fritschi, Schwesterntum. Zur Sozialgeschichte der weiblichen Berufsrankenpflege in der Schweiz 1850–1930, Zürich 2006; Christoph Schweikardt, Die Entwicklung der Krankenpflege zur staatlich anerkannten Tätigkeit im 19. und frühen 20. Jahrhundert. Das Zusammenwirken von Modernisierungsbestrebungen, ärztlicher Dominanz, konfessioneller Selbstbehauptung und Vorgaben preussischer Regierungspolitik, München 2008; Susanne Kreutzer (Hg.), Transformation pflegerischen Handelns. Institutionelle Kontexte und soziale Praxis vom 19. bis 21. Jahrhundert, Osnabrück 2010.

mit dem Bundesbeschluss betreffend die freiwillige Sanitätshilfe zu Kriegszwecken von 1903. Die Koordination der Krankenpflege im Kriegsfall und die Standardisierung von Ausbildungsrichtlinien übernahm nun das Schweizerische Rote Kreuz.⁵⁶ Die Krankenpflegeschulen der Diakonissenhäuser übernahmen diese Ausbildungsrichtlinien⁵⁷ und erhielten im Gegenzug die öffentliche Anerkennung. In der Nachkriegszeit bildeten die Diakonissenhäuser neben Diakonissen auch freie Schwestern aus. Trotz dieser Öffnung für freie Schwestern und der Übernahme der Ausbildungsrichtlinien blieben die Diakonissenhäuser ihrem Ursprungszweck, «[...] Diakonissen, d.h. Dienerinnen Jesu Christi, in Werken der barmherzigen Liebe zu bilden», treu. Sie «tun das durch bestimmte berufliche Ausbildung. Sieben der heute hier vertretenen Diakonissenhäuser haben ihre eigene Krankenpflegeschule, in der nach den beruflichen Normen des Roten Kreuzes in evangelischem Geist Krankenschwestern ausgebildet werden, auch solche, die den Beruf nach dem Diplomexamen als freie Krankenschwestern ausüben wollen. [...] Alle Diakonissenhäuser suchen ihren Schwestern neben der beruflichen auch eine diakonische-evangelische Schulung zu vermitteln durch Unterricht in der Bibel, im Kirchenlied, in der Kirchengeschichte, in Anleitung zur Seelsorge von Mensch zu Mensch, wohl auch zum Auslegen eines Textes.»⁵⁸

Die ganzheitliche Krankenpflege, die Pflege von Leib und Seele, behielten die Krankenpflegeschulen der Diakonissenhäuser bei. Die Ausbildung der Jungdiakonissen zusammen mit freien Schwestern, die gesellschaftliche Entwicklung und das neue Frauenbild stellten aber neue

56 Alfred Fritschi, *Schwesterntum. Zur Sozialgeschichte der weiblichen Krankenpflege in der Schweiz 1850–1950*, Zürich 2006, S. 54–58. Erste Ausbildungsrichtlinien erliess das SRK 1925. 1944 und 1948 revidierte das SRK die Richtlinien. 1947 kam es unter der Leitung des SRK zur Erarbeitung des ersten Normalarbeitsvertrags für das Pflegepersonal. Siehe Sabine Braunschweig / Denise Francillon, *Professionelle Werte Pflegen*. 100 Jahre SBK, Zürich 2010, S. 229.

57 ADN, Konferenz der Diakonissenhäuser der Schweiz, Konferenz der Diakonissenhäuser in der Schweiz an die Mitglieder der Kommission des Nationalrates und des Ständerates zur Behandlung der Wirtschaftsartikel der Bundesverfassung, 28. August 1939.

58 Staatsarchiv St. Gallen, Signatur Ca 07/10.09 – Arbeitsgemeinschaft für den Diakonischen Einsatz (Diakonissenhäuser). Schweizerischer Evangelischer Kirchenbund, Betr. Kirche und Diakonie, Konferenz vom 29. Oktober 1953 in Bern – Einleitendes Votum von Pfr. Fr. Hoch, Diakonissenhaus Riehen über die gegenwärtige Lage der Diakonissenhäuser.

Anforderungen an die Ausbilderinnen in den Diakonissenhäusern. Die Jungschwwestern, so die Oberin Hanny Stahel aus dem Diakonissenhaus Bethanien 1973, seien mit der Ausbildung mehr ausgelastet. Früher, so die Oberin, konnten die bis 60 Stunden wöchentlich arbeitenden Diakonissen nach der Arbeit beten, Bibelstunden halten und Gottesdienste besuchen. Heute müsse eine Diakonisse nun nach der Arbeit und der gemeinsamen Andacht lernen, um dem Ausbildungsstoff gerecht zu werden. Ein Ungleichgewicht zwischen pflegerischer und geistlicher Ausbildung sei die Folge. Die Anleitung zum Gebet, zur Verinnerlichung und zur Stille sei vollkommen verloren gegangen.⁵⁹ Die Arbeitsbedingungen und die Ausbildung forderten ihren Tribut. Die Einheit von Krankenpflege und religiösem Leben – der Beruf und die Berufung – begann sich durch den Einfluss der staatlichen Ausbildungsrichtlinien und der Eingliederung von freien Schwestern zu lockern.

Eine Laisierung des Krankenpflegealltags beobachteten die Vertreterinnen und Vertreter der Diakonissenhäuser auch, sobald wegen Diakonissenmangel eine Station aufgegeben werden musste. «Wir erleben es immer wieder, dass in Spitälern, wo Diakonissen durch freie Schwestern ersetzt werden, die Sitte des Tischgebets, der kurzen Abendandacht, des Sonntagsingens usw. in Bälde verloren gehen.»⁶⁰ Trotzdem mussten die Diakonissenhäuser spätestens in den 1960er Jahren Diakonissen aus den Aussenstationen abziehen, um zumindest die Mutterhausbetriebe mit Diakonissen versorgen zu können. Ein Rückzug aus einer Aussenstation wurde immer auch als eine verlorene Schlacht für das Diakonissenhaus, das Christentum und die evangelische Kirche wahrgenommen.⁶¹

Mit dem fehlenden Nachwuchs begann auch die Überalterung der Schwesternschaft. Dadurch wurden immer mehr Diakonissen zur

59 ADR, Konferenz Schweizerischer Diakonissenhäuser, Protokoll Jahresversammlung. Referat von Sr. Hanny Stahel, 22.-24. Januar 1973.

60 Staatsarchiv St. Gallen, Signatur Ca 07/10.09 – Arbeitsgemeinschaft für den Diakonischen Einsatz (Diakonissenhäuser). Schweizerischer Evangelischer Kirchenbund, Betr. Kirche und Diakonie, Konferenz vom 29. Oktober 1953 in Bern – Einleitendes Votum von Pfr. Fr. Hoch, Diakonissenhaus Riehen über die gegenwärtige Lage der Diakonissenhäuser.

61 Staatsarchiv St. Gallen, Signatur Ca 07/10.09 – Arbeitsgemeinschaft für den Diakonischen Einsatz (Diakonissenhäuser). Schweizerischer Evangelischer Kirchenbund, Betr. Kirche und Diakonie, Konferenz vom 29. Oktober 1953 in Bern – Einleitendes Votum von Pfr. Fr. Hoch, Diakonissenhaus Riehen über die gegenwärtige Lage der Diakonissenhäuser.

Betreuung der betagten Schwestern in den Feierabendhäusern eingesetzt. Immer häufiger mussten ab den 1960er Jahren freie Mitarbeiter in den Diakonissenhausbetrieben integriert werden.⁶² In Diakonissenspitäler⁶³ und in Haushaltungsschulen⁶⁴ arbeiteten nun freie, säkulare Mitarbeiter mit Diakonissen zusammen. Der Schwesternmangel führte bei der Schwesternschaft Braunwald und dem Diakonissenhaus Wildberg gar zur Schliessung.⁶⁵

Der in den 1970er Jahren immer akuter werdende Schwesternmangel zwang die Diakonissenhäuser zur Entinstitutionalisierung. Neben den Aussenstationen mussten eigene Betriebe und Krankenpflegeschulen aufgegeben werden. Die Krankenpflege als Hauptaufgabe der Diakonissen fiel dadurch weg. Die Diakonissen und die Mutterhäuser wurden nun gezwungen, neue Wege und Aufgabengebiete zu suchen. Mit der Institutionalisierung der Diakonissenhäuser und der Beschäftigung mit den dazugehörigen Verwaltungsaufgaben hatten die Diakonissen ihre eigentlichen Aufgaben aus den Augen verloren. Der Beruf, die Arbeit hatte die Berufung, das religiöse und gemeinschaftliche Leben diktiert: «Durch die Entwicklung einer prägenden eigenen Identität der Diakonissenhäuser trat die Beschäftigung mit dem Ordensgedanken in den Hintergrund. Hingegen verstärkte sich die Betonung der Abgrenzung gegenüber den katholischen Gemeinschaften bei öffentlichen Verlautbarungen. Dazu kamen die zahlreichen kritischen Stimmen, die in den Diakonissenhäusern Abbildungen unevangelischer Orden sahen.»⁶⁶ Die Veränderungen

62 ADR, Konferenz der Diakonissenhäuser der Schweiz, Protokoll der Jahresversammlung, Bericht aus dem Bethanien, 21.–23. Januar 1974.

63 ADR, Konferenz der Diakonissenhäuser der Schweiz, Protokoll der Jahresversammlung, Bericht aus Riehen 21.–23. Januar 1974; Christine Stuber, Diakonieverständnis im Wandel, in: Doris Kellerhals / Lukrezia Seiler / Christine Stuber, Zeichen der Hoffnung. Schwesterngemeinschaft unterwegs. 150 Jahre Diakonissenhaus Riehen, Basel 2002, S. 224.

64 ADR, Konferenz der Diakonissenhäuser der Schweiz, Protokoll der Jahresversammlung, Bericht aus dem Ländli 24.–26. Januar 1972.

65 ADR, Konferenz der Diakonissenhäuser der Schweiz, Protokoll der Jahresversammlung, Bericht aus Riehen 21.–23. Januar 1974; Christine Stuber, Diakonieverständnis im Wandel, in: Doris Kellerhals / Lukrezia Seiler / Christine Stuber, Zeichen der Hoffnung. Schwesterngemeinschaft unterwegs. 150 Jahre Diakonissenhaus Riehen, Basel 2002, S. 224.

66 Pfarrer Pachlatko, 1972, zitiert nach Doris Kellerhals, Akzente aus der Geschichte der evangelischen Ordensgemeinschaften, in: Thomas Dürr / Doris Kellerhals / Pierre Vonaesch (Hg.): Evangelische Ordensgemeinschaften in der Schweiz, Zürich 2003, S. 35.

in der evangelischen Mutterhausdiakonie, die nun einsetzen, beruhten «[...] hauptsächlich auf der Aktualisierung des Verständnisses von Gemeinschaftsleben und des Frauenbildes gegenüber demjenigen des 19. Jahrhunderts. Ihren pietistisch ausgerichteten Glaubensgrundsätzen bleibt sie treu, interpretiert sie aber liberaler.»⁶⁷

Die gesellschaftlichen Veränderungen konnten die Diakonissenhäuser in den 1970ern nicht mehr ignorieren. Neue Formen von Dienst-, Arbeits- und Lebensgemeinschaften mussten gesucht werden.

5.5 Neue Formen der Mutterhausdiakonie

Zwischen der ersten Generalkonferenz der Diakonissenhäuser Kaiserswerther Prägung 1861 bis in die 1960er Jahre definierte die gemeinsame Grundordnung das Diakonissenhaus und -amt.⁶⁸ «Bei sonstiger Unabhängigkeit der einzelnen Häuser von der Generalkonferenz waren die Grundordnungen verpflichtend. Sie legten z. B. für die Diakonissen das Tragen einer Tracht, Taschengeld statt eines Gehalts, das Sendungsprinzip und die Ehelosigkeit fest.»⁶⁹

Die Diskussionen über eine Erneuerung der Mutterhausdiakonie begann, wie in den vorgängigen Kapiteln dargelegt, in den 1920er Jahren. 1946 berieten auch die Abgeordneten innerhalb der DIAKONIA, dem Weltverband der Diakonie, erfolglos über eine Reform der Mutterhausstrukturen.⁷⁰ In den 1950er Jahren prophezeite der Direktor des Kaiser-

⁶⁷ Silvia Käppeli, Vom Glaubenswerk zur Pflegewissenschaft. Geschichte des Mit-Leidens in der christlichen, jüdischen und freiberuflichen Krankenpflege, Bern 2004, S. 378.

⁶⁸ Ruth Felgentreff, Freudenstadt 1968 – neue Entwürfe schwesternschaftlichen Lebens – Versuch einer Interpretation, in: Jochen Christoph Kaiser / Rajah Scheepers (Hg.), Dienerinnen des Herrn. Beiträge zur weiblichen Diakonie im 19. und 20. Jahrhundert, Leipzig 2010, S. 231.

⁶⁹ Ruth Felgentreff, Freudenstadt 1968 – neue Entwürfe schwesternschaftlichen Lebens – Versuch einer Interpretation, in: Jochen Christoph Kaiser / Rajah Scheepers (Hg.), Dienerinnen des Herrn. Beiträge zur weiblichen Diakonie im 19. und 20. Jahrhundert, Leipzig 2010, S. 231.

⁷⁰ Norbert Friedrich, Ökumenische Diakonie – Diakonia Weltverband, in: Jochen Christoph Kaiser / Rajah Scheepers (Hg.), Dienerinnen des Herrn. Beiträge zur weiblichen Diakonie im 19. und 20. Jahrhundert, Leipzig 2010, S. 275.

werther Verbandes in seinem Bericht unter dem Titel «Sterbende Mutterhausdiakonie» den Untergang der traditionellen Mutterhausdiakonie.⁷¹

Neue Wege der Mutterhausdiakonie suchten auch die Schweizer Diakonissen und Diakonissenhäuser. Der Rückzug aus den Aussenstationen fand, so die Analyse des Vorstehers des Diakonissenhauses Riehen, bereits 1948 zu spät statt. Denn die Arbeitsbedingungen in den Spitälern waren seit den 1920er Jahren für die Diakonissen unzumutbar. Doch obwohl die «Diakonie auf den Kliniken je länger je fraglicher wird», sei es «auch irgendwie eine Preisgabe eines Einflussgebietes»⁷², schrieb der Vorsteher. Seit 1923 konnte Riehen keine neue Spitalstation mehr übernehmen und in bestehende Aussenstationen nicht genügend Personal senden. Den Personalmangel verstärkten die neuen Arbeitszeitregelungen und medizinischen Methoden, die mehr Schwestern pro Station erforderten. Der Bedarf an Diakonissen in den besetzten Spitälern stieg bis 1948 somit bei konstant bleibenden Eintritten. Ein Teufelskreis entstand:

«[...] zu wenig Diakonissen, Überlastung der verbleibenden, Erkrankungen, weitere Verminderung der Schwesternzahl, Abschreckung der jungen Mädchen, weitere Verminderung usw.! – Vor 20 Jahren wären wohl freie Schwesternschaften bereit gewesen, da und dort etwas zu übernehmen! Damals hörte man etwa Stimmen: Die Diakonissen sitzen an den besten Posten und machen nicht Platz! Wir hätten damals anfangen sollen mit Platzmachen! Versäumte Gelegenheit! Jetzt findet sich tatsächlich kein Verband, der eine grössere Aufgabe übernehmen kann. [...] Das Wort vom Weingärtner, der die Rebe zurückstutzt, damit sie mehr Frucht bringt, war mein Motto meines letzten Jahresberichts! Es geht immer mit mir! Ich muss bitten: Herr schneid noch mehr ab! Es ist nötig! Und es ist meine grosse Hoffnung, wenn uns dann der Herr einmal mehr Schwestern schenkt, dann können wir sie – so er Gnade gibt! – einmal an anderen Orten einsetzen, wo Diakonie nötig ist. Gottlob Spörri⁷³ hat diese Not vor Jahren wohl deutlicher gesehen als wir. Es war ihm

71 Rajah Scheepers, «Ich bin genau der gleiche Mensch, ob ich zivil oder Tracht trage», in: Jochen Christoph Kaiser / Rajah Scheepers (Hg.), *Dienerinnen des Herrn. Beiträge zur weiblichen Diakonie im 19. und 20. Jahrhundert*, Leipzig 2010, S. 217.

72 ADR, Spital Grabs, Pfarrer Hoch, Vorsteher des Diakonissenhauses Riehen, an Pfarrer P. V. in Grabs, 26. Juni 1948.

73 Pfarrer Gottlob Spörri war Pfarrer im Diakonissenhaus Neumünster. 1941 gründete er mit einigen Neumünster-Diakonissen die Schwesternschaft Braunwald. Siehe Ulrich Knellwolf, *Lebenshäuser. Vom Krankenasyl zum Sozialunternehmen – 150 Jahre Diakoniewerk Neumünster*, Zürich 2007, S. 126.

klar, dass wir vom lastenden Gewicht der grossen Krankenhäuser befreit werden müssen, um disponibel zu sein für neue Aufgaben.»⁷⁴

Die Frage nach neuen Aufgaben und Wegen der Mutterhausdiakonie beschäftigte 1949 die leitende Schwester im Spital Grabs, Marie Schlatter:

«Auch mich beschäftigt die Zukunft unseres Mutterhauses. Ich habe je länger je mehr den Eindruck, dass der Diakonissenplatz nicht mehr in den grossen Krankenhäusern ist. Manche gute Schwester und rechte Diakonisse ist so müde im heutigen Spitalbetrieb, dass sie gar nicht mehr freudig ihren Dienst tun kann. Auch ich in meinem Amte diene gar nicht immer so freudig, das ist mir recht bewusst. Und darum traf mich der Satz sehr: Dienen allein genügt nicht. Ich glaube, dass wir gerade darum so wenig Anziehungskraft haben für die jungen Töchter. Das nie Zeit haben für den Kranken, für ihre Seele, ist doch wirklich etwas Furchtbares. Von mir sagt man, dass ich nie Zeit habe für die Schwestern und von ihnen (den Vorgesetzten im Mutterhaus) sagt man dasselbe. Und dabei meinen wir doch, wir gäben uns aus bis zum äussersten und man lässt uns so wenig Ruhe, so dass ich darunter leide, weil ich zu wenig Zeit habe zum Umgang mit Gott. Wie mache ich's besser, wann wird dies anders? Ist es einfach der «Böse», der uns auf den Fersen ist und seine Freude hat, wenn wir recht geschäftig sind und nie zur Ruhe und in die Stille kommen? Ja, weise mir deinen Weg (Psalm 86,11). Ich möchte ihn besser gehen im neuen Jahre. Weise ihn auch unseren Vorgesetzten im Mutterhause für unser Werk; das ist meine Bitte zu Gott.»⁷⁵

Neue Aufgaben ausserhalb der traditionellen Mutterhausdiakonie suchten ebenso die Verantwortlichen im Diakonissenhaus Salem in Zürich: «Beschämend empfinden wir heute, dass wir zeitweise angefochten wurden über die Frage nach der Notwendigkeit der Mutterhausdiakonie. So wurden etliche unserer jungen Schwestern darin unsicher und unruhig und fragten nach neuen Wegen und Formen. Einige allgemeine offene Aussprachen versuchten zu klären und die Richtung zu zeigen. Heute sind wir überzeugt, dass wir nicht der Versuchung nach Lockerung und Erleichterung unserer Lebensform nachgeben dürfen, sondern zurück-

74 ADR, Spital Grabs, Pfarrer Hoch, Vorsteher des Diakonissenhauses Riehen, an Pfarrer P. V. in Grabs, 26. Juni 1948.

75 ADR, Spital Grabs, Schw. Marie Schlatter, leitende Schwester im Spital Grabs, an den Vorsteher des Diakonissenhauses Riehen, 9. Januar 1949.

kehren müssen zur ersten Liebe zu Christus, die einen völligen und freudigen Gehorsam leistet. [...] Wir haben vor allem Strukturprobleme des Mutterhauses gewälzt, d.h. wir haben gebetet, nachgedacht und beraten, wie das Mutterhaus den heutigen Verhältnissen angepasst werden könnte. Das war aber auch ein ernstes Anliegen der Schwesternschaft.»⁷⁶ Die Diskussion drehte sich immer um dieselbe Frage: «Wie können wir helfen? Es ist immer das gleiche Motiv wie das der vier Träger des Gelähmten im Evangelium. «Mitmenschlichkeit» heisst heute das Modewort. Dazu gehört damals wie heute die Bereitschaft, miteinander eine Aufgabe anzupacken, die einer allein nicht zu bewältigen vermag.»⁷⁷

Die Suche nach neuen diakonischen Aufgabengebieten wurde 1971 durch die Kaiserswerther Rahmenordnung erleichtert,⁷⁸ denn sie erlaubten eine freiere Gestaltung der Ordnungen und Weisungen.⁷⁹ Mit dem Erlass der Kaiserswerther Rahmenordnung endete die Homogenität der Mutterhausdiakonie. Die traditionelle Mutterhausdiakonie, bei der die Diakonissen als Dienerinnen des Herrn an den Krankenbetten den Armen und Schwachen und als Töchter eines Diakonissenhauses dienten, fand hier ein offizielles Ende. Die folgenden stichwortartigen Protokollnotizen aus Berichten der Schweizer Diakonissenhäuser an der Jahreskonferenz der Schweizer Diakonissenhäuser von 1972 und 1974 widerspiegeln diesen Wandel.

Bericht über das Jahr 1972 aus dem Diakonissenhaus Ländli in Oberägeri
«Das Diakonissenhaus Ländli hatte ein schweres Jahr. Erstmals gab es keine Eintritte. Die Sprachschule in Iseltwald musste wegen der Überalterung der Schwestern geschlossen werden und wird aber vorerst als Haushaltungsschule weitergeführt.»⁸⁰

⁷⁶ ADSZ, Jahresbericht des Diakonissenhauses Salem in Zürich für das Jahr 1971, S. 1.

⁷⁷ ADSZ, Jahresbericht des Diakonissenhauses Salem in Zürich für das Jahr 1971, S. 1.

⁷⁸ Ruth Felgentreff, Freudenstadt 1968 – neue Entwürfe schwesternschaftlichen Lebens – Versuch einer Interpretation, in: Jochen Christoph Kaiser / Rajah Scheepers (Hg.), Dienerinnen des Herrn. Beiträge zur weiblichen Diakonie im 19. und 20. Jahrhundert, Leipzig 2010, S. 234.

⁷⁹ Rajah Scheepers, «Ich bin genau der gleiche Mensch, ob ich zivil oder Tracht trage», in: Jochen Christoph Kaiser / Rajah Scheepers (Hg.), Dienerinnen des Herrn. Beiträge zur weiblichen Diakonie im 19. und 20. Jahrhundert, Leipzig 2010, S. 219.

⁸⁰ ADR, Konferenz der Diakonissenhäuser der Schweiz, Protokoll der Jahresversammlung der Konferenz der Schweizer Diakonissenhäuser vom 24.–26. Januar 1972.

Bericht über das Jahr 1972 aus dem Diakonissenhaus Bethanien

«1911 gab es 80, in den 1940er Jahren 285, 1968 noch 207 Diakonissen – letztes Jahr starben zehn Schwestern. Dazu kommen 200 freie Schwestern. Die Hälfte der Schwestern ist über 65 Jahre alt. Der Rückzug aus den Ausenstationen und ein Strukturwandel ist die Folge. Heute haben wir einen Drittel Diakonissen und 2/3 freies Personal, das wir ebenfalls an der Hausgemeinschaft teilhaben lassen wollen. Das Diakonissenhaus Bethanien hat zwei Anliegen:

1. Die Diakonissen in einer lebendigen Gemeinschaft zusammenhalten
2. die freien Schwestern werden eingegliedert soweit wie möglich. Sie sollen Mitsprache- und Mitverantwortung übernehmen.»⁸¹

Bericht über das Jahr 1972 aus dem Diakonissenhaus Riehen

«Nach 12 Jahren Verhandlung wurde das Diakonissenspital der Gemeinde übergeben. Deshalb wurde die Krankenpflegeschule von Riehen nach Münsterlingen verlegt. Ein Altersheim wurde wegen dem Diakonissenmangel aufgegeben. Das Diakonissenhaus Wildberg wurde übernommen. Sechs der zwölf Wildberg-Diakonissen bleiben in Riehen. Im Blick auf die Schwesternschaft wird das Ziel verfolgt, das diakonische Leben neu zu füllen und den Gemeinden durch die Diakonissen im Glauben zu dienen.»⁸²

Bericht über das Jahr 1974 aus dem Diakonissenhaus St. Chrischona

«Heute arbeiten nur noch 7 Schwestern in der Psychiatrie. Die meisten sind im vorgerückten Alter. Im Lörracher Spital arbeiten noch 40 Diakonissen und in Arbon auch einige. Heute liegt der Schwerpunkt in der Betreuung der Betagten und Hilfsbedürftigen. In St. Chrischona ist der Bau von Alterswohnungen geplant. Von den 300 Schwestern leben 50 im Ruhestand. Vier Eintritte hatte man 1973. Die diakonische Ausbildung ist auf dem Stoff der Bibelschule aufgebaut und dauert 1½ Jahre.»⁸³

81 ADR, Konferenz der Diakonissenhäuser der Schweiz, Protokoll der Jahresversammlung der Konferenz der Schweizer Diakonissenhäuser vom 24.–26. Januar 1972.

82 ADR, Konferenz der Diakonissenhäuser der Schweiz, Protokoll der Jahresversammlung der Konferenz der Schweizer Diakonissenhäuser vom 24.–26. Januar 1972.

83 ADR, Konferenz der Diakonissenhäuser der Schweiz, Protokoll der Jahresversammlung der Konferenz der Schweizer Diakonissenhäuser 21.–23. Januar 1974.

Bericht aus dem Diakonissenhaus Salem in Zürich für das Jahr 1974

«Das Haus der Baptistengemeinde ist das kleinste in der Schweiz. Es hat etwa 15 aktive und 5 Diakonissen im Ruhestand. Heute wählen die Schwestern den Arbeitsplatz vorwiegend im Pflegedienst selber. Eine neue Schwesternordnung⁸⁴ entstand. Die Baptistengemeinden sind selbstständig, trotzdem sie in einem Bund zusammengeschlossen sind. Die Stellung des Mutterhauses zur Gemeinde ist noch nicht geklärt. Wir sind noch auf der Suche nach einer neuen Form der weiblichen Diakonie.»⁸⁵

Die Berichte illustrieren, dass der Wandel in allen Schweizer Diakonissenhäusern individuell vorstättenging. Der Weg war Anfang der 1970er Jahre auch frei für mehr Individualität im gemeinschaftlichen Leben, wie auch Ute Gause feststellte. «Die Glaubenspraxis in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts spiegelt einen Trend zur Individualisierung, zur Integration der Diakonisse in das grosse Ganze der Diakonie. Es geht nicht um die Einübung einer persönlichen Frömmigkeit, sondern um das kollektive Einordnen. Die Persönlichkeit der Einzelnen und ihre Frömmigkeit ordnete sich der strengen Gemeinschaft unter. Ab den 60er Jahren änderte sich dies. Der Gedanke der persönlichen Freiheit, zu der Christus befreit, ermöglichte eine neue Sprache und eine neue Definition des Dienstes als offene Nachfolge. Der Zwang zur Konformität entfiel, was sich im Ablegen der Tracht sichtbar manifestierte, damit aber zerfiel der Gemeinschaftsgedanke.»⁸⁶

84 Schwesternordnung vom 30. April 1973: Die Diakonisse «[...] will bewusst ein lebendiges Glied der Gemeinde Jesu sein. Im Vergleich zu früher wird die Glaubens- und Lebensgemeinschaft unter den Schwestern, möglichst in kleinen Gruppen, stärker betont. In dieser Form soll der allein stehenden Frau geistlicher Rückhalt und nötige Zurüstung gegeben werden. Dabei wird ihr eingeräumt, dass sie in ihrem Beruf bleiben oder sich einer neuen Aufgabe zuwenden kann. Das schliesst in sich, dass sie selbst eine grössere Verantwortung als bisher trägt. Das betrifft nicht nur ihre eigene Krankheits- und Altersvorsorge, sondern auch die Wahl ihres Arbeitsplatzes, wo sie einen direkten Arbeitsvertrag mit ihrem Arbeitgeber haben kann.» Vgl. ADSZ, Jahresbericht Diakonissenhaus Salem in Zürich für das Jahr 1973, Schwesternordnung vom 30. April 1973, S. 1–2.

85 ADR, Konferenz der Diakonissenhäuser der Schweiz, Protokoll der Jahresversammlung der Konferenz der Schweizer Diakonissenhäuser, 21.–23. Januar 1974.

86 Ute Gause, Frömmigkeit und Glaubenspraxis, in: Ute Gause / Cordula Lissner (Hrsg.), Kosmos Diakonissenmutterhaus. Geschichte und Gedächtnis einer protestantischen Frauengemeinschaft, Leipzig 2005, S. 160.

Nur die wenigsten Schweizer Diakonissen legten jedoch ihre Tracht ab und lebten gemeinsam nach den evangelischen Räten, um zeitgemässe diakonische Aufgaben zu übernehmen. Diakonissen als Dienerinnen des Herrn suchten in allen Schweizer Diakonissenhäusern neue Akzente. Allorts stand nun nicht mehr das Arbeits-, sondern das Glaubens- und Gemeinschaftsleben im Vordergrund.

5.6 Gestern – heute – morgen: Die Aufgaben der Schweizer Diakonissenhäuser im Wandel

Die Darstellung des Wandels der einzelnen Diakonissenhäuser folgt der Gründerchronologie.

5.6.1 Vom Diakonissenhaus Bern zur Stiftung Diaconis

Die Patrizierin und dem Berner Réveil zugewandte Sophie von Wurstemberger (1808–1878) eröffnete 1844 das Berner Diakonissenhaus. Das Berner Mutterhaus entwickelte sich zum grössten Schweizer Diakonissenhaus. 1878 arbeiteten bereits 84 Berner Diakonissen in Bern und in Aussenstationen.⁸⁷ Knapp 60 Jahre später, 1934, waren es 1058 Berner Diakonissen auf 164 Stationen, die vorwiegend in der Krankenpflege in der Schweiz⁸⁸ und Deutschland tätig waren. 1889 hatten Berner Diakonissen-

⁸⁷ ADB, Schwester Lydia Schranz, Oberin: Sophie von Wurstemberger, wer war sie? Vortrag im Jubiläumsjahr 2009, zum 200. Geburtstag unserer Gründerin, Stiftung Diakonissenhaus Bern, 2009; Christine Stuber, Sophie von Wurstemberger (1809–1878), in: Adelheid M. von Hauff (Hg.), *Frauen gestalten Diakonie. Vom 18. bis zum 20. Jahrhundert*, Stuttgart 2006, S. 220–235; Rudolf von Tavel, *Kraft und Herrlichkeit. Festschrift auf die Feier des neunzigjährigen Bestehens des Diakonissenhauses Bern – Bad Ems*, Bern 1934; Johann Friedrich Dändliker, *Ebenezer, oder: Fünfzig Jahre Diakonissenhaus Bern*, Bern 1894; Johann Friedrich Dändliker, *Glaubenswerke der Frauen von Bern*, 1946/1950; Sabine Stüssi, «Das Band der Vollkommenheit ist die Liebe». Diakonie: Weg zur Emanzipation?, in: Sophia Bietenhard / Rudolf Dellsberger (Hg.) *Zwischen Macht und Dienst. Beiträge zur Geschichte und Gegenwart von Frauen im kirchlichen Leben*, Bern 1991, S. 153–182.

⁸⁸ www.diaconis.ch

sen im deutschen Bad Ems die Arbeit in der Gemeindekrankenpflege übernommen. Nach dem Bau eines neuen Krankenhauses entstand dort ein Diakonissenhaus, das bis 1935 ein Tochterhaus des Berner Diakonissenhauses blieb.⁸⁹

Nach dem 2. Weltkrieg mussten wegen des Schwesternmangels Aussenstationen aufgegeben werden. Zu einem Zuwachs von Schwestern kam es 2005, als die Diakonissen des Diakonissenhauses Siloah in Gümliigen ihr Mutterhaus auflösten und ins Berner Haus einzogen.⁹⁰ 2012 lebten im Berner Diakonissenhaus noch 70 Diakonissen. Zusammen mit dem Freundeskreis bilden sie die geistliche Trägerschaft der Stiftung Diaconis, die in Bern ein «[...] stark verankerter Ort für Alterswohnen, Pflege, der Palliative Care sowie berufliche und soziale Integration»⁹¹ ist. Die Diakonissen und der Freundeskreis unterstützen die Stiftung Diaconis unter anderem in der Fürbitte und in der Arbeit. Die ganzheitliche Hilfe am Mitmenschen und das Anliegen die Menschen für die Arbeit in der Nachfolge Jesu Christi zu gewinnen, leitet den diakonischen Auftrag der Berner Diakonissen. Das Arbeitsgebiet und den Auftrag verfolgen sie, in dem sie «Leben teilen durch den Dienst am Mitmenschen, z. B. in der Langzeitpflege, der Drogenarbeit, [...]»⁹², in der Gastfreundschaft und dem Weitergeben des Glaubenszeugnisses. Die Angebote an christlicher Spiritualität im Mutterhaus Bern, etwa mit Exerzitien, Retraiten oder Tages-Timeouts, stehen für Aussenstehende offen. Die Diakonissen im Berner Mutterhaus tragen nach wie vor eine Tracht. Sie leben einen einfachen Lebensstil, ehelos in einer verbindlichen Gemeinschaft. Entsprechend ihren Begabungen engagieren sie sich in der Schwesternschaft oder in der Stiftung Diaconis.⁹³

89 www.friedenswarte-unterwegs.de

90 Das Diakonissenhaus Siloah wurde 1918 in Gümliigen eröffnet. Diakonissenhaus Siloah (Hg.), 75 Jahre – Eine Festschrift, Burgdorf 1993.

91 www.diaconis.ch

92 Thomas Dürr / Doris Kellerhals / Pierre Vonaesch (Hg.), Evangelische Ordensgemeinschaften in der Schweiz, Zürich 2003, S. 51; www.diaconis.ch

93 Thomas Dürr / Doris Kellerhals / Pierre Vonaesch (Hg.), Evangelische Ordensgemeinschaften in der Schweiz, Zürich 2003, S. 50–52; www.diaconis.ch



Abb. 64 Das Diakonissenhaus in Bern

5.6.2 Vom Diakonissenhaus Nonnenweier zum Diakoniewerk Nonnenweier

1844 gründete Regine Jolberg (1800–1870), um junge Frauen als Kindergärtnerinnen und in der Gemeindediakonie auszubilden, das Diakonissenhaus im deutschen Nonnenweier. Zahlreiche Schweizerinnen traten in das Diakonissenhaus Nonnenweier ein. Nach ihrer Ausbildung sandte das deutsche Mutterhaus sie als Kindergärtnerinnen in die Schweiz zurück. Während des 2. Weltkriegs gingen kaum Schweizerinnen zur Ausbildung nach Nonnenweier. Die Kindergartendiakonie in der Schweiz stand kurz vor dem Zusammenbruch, bis zwei Nonnenweier Diakonissen in Zusammenarbeit mit der Sekretärin der Schweizer Mädchenbibelkreise ein «Bibel- und Diakonissenhaus für Kindergartenschwestern» in der Zürcher Gemeinde Rämismühle aufbauten. 1942 zog die Schwesternschaft auf den Hirzel und 1953 ins Diakonissenhaus in Wildberg um. Bis zur Auflösung der Schwesternschaft 1973 wurden dort Kindergärtnerinnen ausgebildet.⁹⁴

⁹⁴ Walter Eglin, 100 Jahre Schwesternheim Wilchingen, Schaffhausen 2004, S. 24–31.

Das ehemalige Diakonissenhaus Wildberg übernahm das Riehener Diakonissenhaus, um es als Haus der Stille und Einkehr bis 2017 weiterzuführen.⁹⁵ Die Diakonissen, die in der Ostschweiz als Kleinkinderlehrerinnen arbeiteten, sandte allesamt das Diakonissenhaus Nonnenweier. Insgesamt waren seit Mitte des 19. Jahrhunderts bis 1978 in 122 Kindergärten oder Kleinkinderschulen in der gesamten deutschsprachigen Schweiz Nonnenweier Schwestern tätig.⁹⁶ Heute leben noch 40 Diakonissen im Mutterhaus des Diakoniewerks Nonnenweier. Die Schwestern bieten Einkehrtage, Führungen, Andachten und Gottesdienste an. Der Arbeitsschwerpunkte des Diakoniewerkes sind heute das Feierabendzentrum mit einem Pflegeheim, betreutes Wohnen und eine Kindertagesstätte. Zudem werden ein Mahlzeitendienst und Ausbildungsplätze in der Pflege angeboten. Auf dem Gelände des Diakoniewerks befindet sich ausserdem eine Schule für Sonderpädagogik und eine Fachschule für Altenpflege.⁹⁷

5.6.3 Vom Diakonissenhaus Riehen zur Kommunität Diakonissenhaus Riehen

Christian Friedrich Spittler (1782–1867) war Sekretär der deutschen Christentumsgesellschaft in Basel und Gründer zahlreicher Institutionen der Erweckungsbewegung.⁹⁸ Er erfasste die desolate Lage der Krankenversorgung in der Stadt Basel. Die Spitäler waren ständig überfüllt, und ausgebildete Schwestern gab es kaum. 1852 eröffnete er in Riehen das Diakonissenhaus mit eigenem Spital, wo die Diakonissen ausgebildet wurden.

95 www.kommunitaet-wildberg.ch

96 ADNW, Statistik zusammengestellt von Sr. Christa Eisele für das Jubiläum des Schwesternheim in Wilchingen, 2004.

97 www.diak-nonnenweier.de

98 Unter der Führung von Christian Friedrich Spittler entstanden die Armenschullehreranstalt (1820) und die Taubstummenanstalt in Beuggen (1833), die 1838 nach Riehen umzog. Spittler gründete auch die Pilgermissionsgesellschaft (1833), die Pilgermissionsanstalt St. Chrischona (1839), die Pilgermissionsschule in St. Chrischona (1840) und schliesslich 1852 das Diakonissenhaus in Riehen. Vgl. Horst Weigelt, Die Diasporarbeit der Herrnhuter Brüdergemeinde und die Wirksamkeit der Deutschen Christentumsgesellschaft im 19. Jahrhundert, in: Ulrich Gäbler, Geschichte des Pietismus im neunzehnten und zwanzigsten Jahrhundert, Bd. 3, Göttingen 2000, S. 113–149; Karl Rennstich, «... nicht jammern, Hand anlegen!» Christian Friedrich Spittler – Sein Werk und Leben, Metzingen 1987.

Das Diakonissenhaus führte neben dem Spital in Riehen im 20. Jahrhundert weitere Institutionen.⁹⁹

Mit dem Rückgang der Schwesternzahlen begannen der Rückzug aus den Aussenstationen und eine Verkleinerung des Werkes. Durch den Wandel gewann in Riehen neben der diakonischen Arbeit die Neuorientierung am Ordensgedanken an Bedeutung. 2008 folgte die Anpassung des Namens hin zu Kommunität Diakonissenhaus Riehen.¹⁰⁰ Die Schwestern der evangelischen Ordensgemeinschaft Riehen leben in *diakonia* (Dienstgemeinschaft), *koinonia* (Lebensgemeinschaft), *leiturgia* (Glaubensgemeinschaft) und *martyria* (Zeugnismgemeinschaft) nach den evangelischen Räten.¹⁰¹

2012 lebten 103 Diakonissen in der Kommunität Diakonissenhaus Riehen.¹⁰² Die Stärkung der Gemeinschaft mit dem Gottesdienst als Zentrum des gemeinschaftlichen und diakonischen Lebens steht in Riehen nun im Vordergrund. Im Mai 2013 eröffnete die Kommunität im ehemaligen Gemeindespital Riehen ein diakonisch-geistliches Zentrum. «Dort, wo einst Kranke gepflegt wurden, ist und bleibt ein Ort der Heilung im Namen Jesu. Das Haus soll ein Hospital, ein «hospitum», eine Herberge bleiben, die auf neue Art der Bevölkerung in Riehen und darüber hinaus Menschen dient. Menschen sollen sich hier wohlfühlen und Gott und christlichem Leben begegnen können.»¹⁰³

99 1900 eröffnete das Diakonissenhaus die evangelischen Heilanstalt Sonnhalde für Nerven- und Gemütskranke in Riehen, 1919 die Pflegeanstalt Moosrain in Riehen und 1929 ein Kinderheim in Riehen. Siehe Lukrezia Seiler, Frauenbild und Frauenbilder, in: Doris Kellerhals / Lukrezia Seiler / Christine Stuber, (Hg.), Zeichen der Hoffnung. Schwesterngemeinschaft unterwegs. 150 Jahre Diakonissenhaus Riehen, Basel 2002, S. 13. Zur Geschichte des Diakonissenhauses Riehen siehe auch J. J. Kägi, Eben Ezer. Das Diakonissenhaus Riehen 1852–1902, Riehen 1902; www.diakonissen-riehen.ch (3. Februar 2012)

100 ADR, Leitbild Kommunität Diakonissenhaus Riehen, 9. Juni 2012; vgl. auch Doris Kellerhals, Heilende Gemeinschaft in der Postmoderne unter Berücksichtigung der Benediktusregel. Ein Beitrag zum Bau von kirchlicher Gemeinschaft, Basel 2008.

101 ADR, Diakonissenhaus Riehen, Leitbild 1994; Leitbild Kommunität Diakonissenhaus Riehen, 9. Juni 2012.

102 ADR, Konferenz der Schweizer Diakonissenhäuser, Schwesternstatistik 2012.

103 ADR, Fokus Kommunität, Diakonissenmutterhaus Riehen, Ausgabe 1, Januar–März 2013, S. 4.

Das diakonisch-geistliche Zentrum schuf Räume der Gastfreundschaft, in denen sich der Glaube ganzheitlich entfalten kann. Unterstützt wird die Schwesternschaft durch den Drittorden, einen Freundeskreis, Mitlebende und Mitarbeitende.¹⁰⁴

5.6.4 Vom Diakonissenhaus Neumünster in Zollikerberg zum Diakoniewerk Neumünster

1857 beschloss die evangelische Gesellschaft die Errichtung eines Diakonissenhauses am Hegibachplatz und damit auch der ersten Krankenpflegeschule in der Region Zürich.¹⁰⁵ Auslöser waren wie anderenorts der Pflegenotstand und die als bedrohlich wahrgenommene Säkularisierung. Die beengenden Verhältnisse am Hegibachplatz führten 1933 zum Umzug in das neu errichtete Mutterhaus mit Spital in Zollikerberg. Ein Zerwürfnis zwischen dem Präsidenten des Stiftungsrates, Henri Mousson, und Pfarrer Gottlob Spörri führte 1941 zu einer Abspaltung einiger Diakonissen. Siebzehn Schwestern folgten dem Pfarrer und gründeten mit ihm die diakonische Schwesternschaft Braunwald. 1970 bildete eine weitere Zäsur für die Schwesternschaft. Als erstes Diakonissenhaus in der Schweiz konnten die Diakonissen Zivilkleider tragen. Mit der neuen Regelung waren nicht alle Diakonissen einverstanden, und einige von ihnen traten in den folgenden Jahren aus. 1998 fand eine Reorganisation vom Diakonissenhaus zum Diakoniewerk Neumünster statt.¹⁰⁶ Nach einer Fusion mit der ehemaligen Schweizerischen Pflegerinnenschule erfolgte eine neuerliche Reorganisation zur Stiftung Diakoniewerk Neumünster – Schweizerische Pflegerinnenschule.¹⁰⁷ 2001 kehrten die Diakonissen aus Braunwald nach Zollikerberg zurück.

104 ADR, Leitbild Kommunität Diakonissenhaus Riehen, 9. Juni 2012.

105 Ulrich Knellwolf, *Lebenshäuser. Vom Asyl zum Sozialunternehmen – 150 Jahre Diakoniewerk Neumünster*, Zürich 2007, S. 150.

106 Ulrich Knellwolf, *Lebenshäuser. Vom Asyl zum Sozialunternehmen – 150 Jahre Diakoniewerk Neumünster*, Zürich 2007, S. 150–188.

107 Die Schweizerische Pflegerinnenschule mit Frauenspital in Zürich wurde 1901 unter der Trägerschaft des Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenvereins eröffnet. Siehe Silvia Baumann Kurer, *Die Gründung der Schweizerischen Pflegerinnenschule mit Frauenspital in Zürich 1901 und ihre Chefärztin Anna Herr (1863–1918)*, Zürich 1991.

2011 zählte die Schwesternschaft noch 66 Diakonissen. 65 standen bereits im Feierabend.¹⁰⁸ Die Schwesternschaft als diakonische Gemeinschaft pflegt innerhalb des Diakoniewerkes die christlichen Werte. Als Lebens-, Dienst- und Glaubensgemeinschaft folgen die meist betagten Schwestern ihrem diakonischen Auftrag in Gebet und Fürbitte. Geleitet wird die Schwesternschaft erstmals seit 2013 nicht von einer Diakonisse, sondern von einer Pfarrerin und einer Diakonin. Für die Zukunft tragen die Diakonissen heute die Hoffnung und das Vertrauen in Gott, «[...] dass er uns die Kraft und den Mut gibt und uns leitet, die richtigen Schritte zu tun»¹⁰⁹.

5.6.5 Vom Diakonissenhaus Bethanien zum Diakoniewerk Bethanien in Zürich

An der Konferenz der evangelisch-methodistischen Kirche 1874 wurde die Gründung des Vereins Bethanien mit Sitz in Frankfurt a. M. beschlossen. 1885 eröffnete der Verein eine erste Zweigstation für Privatpflege an der Tellstrasse in St. Gallen. 1887 entstanden am Zeltweg in Zürich, 1890 in Lausanne und 1908 in Genf weitere Zweigstationen. Die Leitung des Bethanien-Vereins blieb weiterhin in Frankfurt a. M., bis 1911 das Gesamtwerk in die selbstständigen Mutterhäuser in Frankfurt, Hamburg und Zürich aufgeteilt wurde. Ein Jahr später eröffnete der Schweizer Zweig in Zürich ein Diakonissenhaus mit Spital und Krankenpflegeschule. Die Anzahl Bethanien-Diakonissen erreichte 1946 mit 299 Schwestern den Höchststand. Neben dem Spital und der Krankenpflegeschule gehörten dem Diakonissenhaus acht Alters- und Pflegeheime sowie drei Kur- und Ferienhäuser an.

1989 wurde die Schwesternschaft zur Diakoniegemeinschaft erweitert, sodass Frauen und Männer diakonische Mitglieder im Verein Diakoniewerk Bethanien werden können. Mit der abnehmenden Schwesternzahl gingen im Diakonissenhaus Bethanien, wie in jedem Diakonissenhaus,

108 Ulrich Knellwolf, *Lebenshäuser. Vom Asyl zum Sozialunternehmen – 150 Jahre Diakoniewerk Neumünster*, Zürich 2007; Thomas Dürr / Doris Kellerhals / Pierre Vonaesch (Hg.), *Evangelische Ordensgemeinschaften in der Schweiz*, Zürich 2003, S. 58–60.

109 www.diakonissen-neumuenster.ch

die Aufgabenfelder zurück.¹¹⁰ Der diakonische Dienst blieb im veränderten gesellschaftlichen Umfeld derselbe: «Dienst der Liebe für Christus an den Menschen»¹¹¹, denn Diakonie ist, «[...] die sichtbare Verwirklichung der Liebe Gottes am Nächsten und ist Aufgabe eines jeden Christen»¹¹². Mit der Eröffnung einer Kindertagesstätte, einer Palliative-Care-Abteilung und der Führung eines Altersheims setzt das Diakoniewerk Bethanien den diakonischen Auftrag heute fort. Das Ziel ist:

- Menschen mit seelischen und sozialen Nöten beistehen
- Menschen, die durch die staatlichen sozialen Netzwerke fallen, betreuen
- Mit sozial-diakonischen Angeboten Aufgaben übernehmen, die staatliche Einrichtungen nicht abdecken¹¹³

2001 übernahm die Leitung der Schwesternschaft erstmals keine Diakonisse, sondern eine Theologin.

2011 lebten noch 25 Feierabend-Diakonissen im Diakoniewerk Bethanien in Zürich. Die Trägerschaft des Diakoniewerks Bethanien wird in der Tradition der Schwestern, aber angepasst an die neuen gesellschaftlichen Bedürfnisse, weitergeführt. In Zürich Altstetten, im multikulturellen Zentrum der Stadt, soll bis 2015 ein zeitgemässes diakonisches Zentrum entstehen. In einem 12-stöckigen Gebäudekomplex wird neben einem Hotel, Restaurants, Konferenzräumen, einer Ärztegemeinschaftspraxis, einer Palliativpflegestation auch eine Kindertagesstätte entstehen.¹¹⁴ Reiche und Arme, Gesunde und Kranke, Alte und Junge werden sich so in einem Gebäude begegnen können.

110 ADBZ, 100 Jahre Diakonissenhaus Bethanien, 75 Jahre Bethanien-Spital, 75 Jahre Schule für allgemeine Krankenpflege in Zürich, Zürich 1987; ADBZ, Diakoniewerk Bethanien, 100 Jahre – aktueller denn je, Jahresbericht 2010; Daniela Schwegler / Susann Bosshard-Kälin, Unter der Haube. Diakonissen erzählen aus ihrem Leben, Frauenfeld 2011, S. 226–227; Dora Schlatter, Barmherzige Kirche. Geschichte der Diakonissenhäuser in der Schweiz, Bern 1944, S. 103–108.

111 ADBZ, 100 Jahre, Diakonissenhaus Bethanien, 75 Jahre Bethanien-Spital, 75 Jahre Schule für allgemeine Krankenpflege in Zürich, Zürich 1987; ADBZ, Diakoniewerk Bethanien, 100 Jahre – aktueller denn je, Jahresbericht 2010, S. 24.

112 ADBZ, Leitbild, 27. November 1981.

113 Thomas Dürr / Doris Kellerhals / Pierre Vonaesch (Hg.) Evangelische Ordensgemeinschaften in der Schweiz, Zürich 2003, S. 64.

114 www.bethanien.ch



Abb. 65 Das Diakonissenhaus Bethanien in Zürich mit Spital um 1920

5.6.6 Vom Diakonissenhaus Ländli zum Diakonieverband Ländli in Oberägeri

Um die Jahrhundertwende entstand aus einer umfassenden Erweckungsbewegung¹¹⁵ die deutsche Gemeinschaftsbewegung. Pfarrer Carl Ferdinand Blazejewski gehörte dazu. Er eröffnete 1899 in Borken, in Ostpreussen, das erste Diakonissenmutterhaus der Gemeinschaftsbewegung.¹¹⁶

Weitere Gründungen folgten in Marburg, Gunzenhausen und Elbingerode. 1922 schlossen sich diese Mutterhäuser zum Deutschen Gemeinschafts-Diakonieverband zusammen. Auch Schweizerinnen zogen die Diakonissenhäuser des Deutschen Gemeinschafts-Diakonieverbandes an. Drei von ihnen gründeten 1923, nach ihrer Rückkehr aus einem deutschen Diakonissenhaus in die Schweiz, einen unabhängigen Schweizer Gemeinschafts-Diakonieverband. Ein Jahr später erwarben sie das christ-

¹¹⁵ Thomas Dürr / Doris Kellerhals / Pierre Vonaesch (Hg.) *Evangelische Ordensgemeinschaften in der Schweiz*, Zürich 2003, S. 72.

¹¹⁶ www.diakonissenmutterhaus-hebron.de

liche Erholungsheim Wartburg in Mannenbach. Der Hauptsitz des Diakonissenhauses wurde 1926 ins Kurhaus Ländli in Oberägeri versetzt.¹¹⁷ Im bernischen Iseltwald und in Fenil bei Vevey eröffneten das Ländli Haushaltungs- und Sprachschulen. In Herrliberg führte das Ländli ein Säuglings- und Kinderheim und in den Ländli-Heimen in Basel und Zürich betreuen sie bis heute alte Menschen.¹¹⁸ Ab 1947 führten die Ländli-Diakonissen eine eigene Krankenpflegeschule im Kantonsspital Olten, die 1953 in das Kreisspital in Männedorf verlegt wurde.¹¹⁹ Ein intensiver Arbeitszweig des Diakonissenhauses ist seit der Gründung die Blättermission, die heute unter dem Namen TextLive glaubensfördernde Printmedien herstellt.¹²⁰

2011 lebten noch 86 Ländli-Diakonissen im Ländli in Oberägeri oder in den dazugehörigen Feierabendhäusern. Sie orientieren sich in ihrer Arbeit, ihrem Leben und Glauben am Wort Gottes. Als gemeinsames Zeichen tragen sie ihre Tracht und leben nach den Richtlinien der evangelischen Räte zusammen.¹²¹

5.6.7 Vom Verein Diakonat Bethesda zur Schwesterngemeinschaft Diakonat Bethesda in Basel

1892 wurde im Elsass das evangelisch-methodistische Diakonissenhaus Strassburg eröffnet. Diakonissen aus Strassburg arbeiteten ab 1896 auch in Zürich. Weitere Stationen in der Schweiz folgten 1904 in Winterthur, 1907 in Basel und 1914 in Bern.¹²² Die Schweizer Zweige des Diakonissenhauses Strassburg gründeten 1923 den unabhängigen Verein Diakonat Bethesda. Die Diakonissen des Bethesda leiteten in der Folge kleine

117 Dora Schlatter, Barmherzige Kirche. Geschichte der Diakonissenhäuser in der Schweiz, Bern 1944, S. 118–123; Diakonissenhaus Ländli (Hg.)mit Gott unterwegs ...75 Jahre Diakonieverband Ländli 1998.

118 Dora Schlatter, Barmherzige Kirche. Geschichte der Diakonissenhäuser in der Schweiz, Bern 1944, S. 122–123.

119 Diakonissen-Mutterhaus Ländli, Oberägeri (Hg.), 50 Jahre Diakonieverband Ländli, Oberägeri 1973, S. 14.

120 Dora Schlatter, Barmherzige Kirche. Geschichte der Diakonissenhäuser in der Schweiz, Bern 1944, S. 123; www.textlive.ch

121 Thomas Dürr / Doris Kellerhals / Pierre Vonaesch (Hg.) Evangelische Ordensgemeinschaften in der Schweiz, Zürich 2003, S. 72–75; www.laendli.ch

122 Dora Schlatter, Barmherzige Kirche. Geschichte der Diakonissenhäuser in der Schweiz, Bern 1944, S. 111–112.

Pflegestationen und eine eigene Krankenpflegeschule an verschiedenen Standorten in Basel. 1939 zog die Schwesternschaft in das neu erbaute Spital an der Gellertstrasse in Basel, wo 1951 eine Schule für Physiotherapie eröffnet wurde.¹²³

Heute ist der Verein Diakonats Bethesda ein selbstständiges Sozialwerk der evangelisch-methodistischen Kirche, das Menschen in aussergewöhnlichen Lebensumständen die nötige Unterstützung¹²⁴ gewährt.

Zum Mutterhaus des Diakonats Bethesda in Basel gehörten 2013 38 Diakonissen. Geleitet wird die Schwesternschaft von einer Theologin. Das gemeinschaftliche Leben der Schwesternschaft wird geprägt von den gottesdienstlichen Anlässen, Fürbitten und Tageszeitgebeten.¹²⁵

«Aus Liebe zu Jesus»¹²⁶ leben die Diakonissen nach den evangelischen Räten.¹²⁷ Die Bethesda-Diakonissen tragen ihre Tracht und leben in einer Glaubens-, Dienst-, Zeugnis- und Schwesterngemeinschaft. 2010 gründeten die Diakonissen den Verein Schwesterngemeinschaft Bethesda, der zu einer «[...] institutionellen und finanziellen Verselbstständigung der Schwesterngemeinschaft»¹²⁸ führte.

5.6.8 Vom Diakonissenhaus St. Chrischona zur Stiftung Diakonissen-Mutterhaus St. Chrischona in Bettingen

Carl Friedrich Spittler, der Gründer des Diakonissenhauses Riehen, eröffnete 1840 die Pilgermission St. Chrischona in Bettingen.¹²⁹ 1925 gründete die Pilgermission das Diakonissenmutterhaus St. Chrischona, «um ledige Frauen für den missionarisch-diakonischen Dienst in den Gemeinden der Pilgermission in der Schweiz und Deutschland auszubilden»¹³⁰. Die

123 Thomas Dürr / Doris Kellerhals / Pierre Vonaesch (Hg.) Evangelische Ordensgemeinschaften in der Schweiz, Zürich 2003, S. 65–67.

124 Thomas Dürr / Doris Kellerhals / Pierre Vonaesch (Hg.) Evangelische Ordensgemeinschaften in der Schweiz, Zürich 2003, S. 65.

125 www.emk-schweiz.ch/de/mission-und-diakonie/bethesda.html

126 www.emk-schweiz.ch/de/mission-und-diakonie/bethesda.html

127 www.emk-schweiz.ch/de/mission-und-diakonie/bethesda.html

128 www.emk-schweiz.ch/de/mission-und-diakonie/bethesda.html

129 Dora Schlatter, Barmherzige Kirche. Geschichte der Diakonissenhäuser in der Schweiz, Bern 1944, S. 114–116.

130 Thomas Dürr / Doris Kellerhals / Pierre Vonaesch (Hg.) Evangelische Ordensgemeinschaften in der Schweiz, Zürich 2003, S. 76; Vgl. auch ADCh, Chrischona-Blätt-

Anfragen für Diakonissen, die den missionarisch-diakonischen Dienst in den Gemeinden betrieben, waren bescheiden, sodass sich der Arbeitsschwerpunkt bald in die Psychiatrie und die Krankenpflege verlagerte.¹³¹ Die Ausbildung in der Krankenpflege erhielten die St. Chrischona-Diakonissen in der Nachbargemeinde im Diakonissenhauses Riehen.¹³² St. Chrischona-Diakonissen arbeiteten in zahlreichen Spitälern und Kurhäusern und unterhielten eine Krankenpflegeschule in Lörrach. Mit der Überalterung der Schwesternschaft konzentrierte die Schwesternschaft ihre Arbeit auf die Betriebe des Mutterhauses St. Chrischona.¹³³

2011 gehörten zur Schwesterngemeinschaft 51 Diakonissen, wovon 45 im Feierabend lebten.¹³⁴ Wie in den anderen Diakonissenhäusern auch, setzte mit dem Rückgang der Schwesternzahl und der Aussenstationen die Entwicklung von einer Dienstgemeinschaft zu einer kommunitären Lebensform ein. Die Diakonissen leben nach wie vor nach den evangelischen Räten und tragen ihre Tracht.¹³⁵

Diakonisch-missionarisches Handeln in verbindender Gemeinschaft ist das Fundament der heutigen Stiftung Diakonissen-Mutterhaus St. Chrischona.¹³⁶ Begleitetes Wohnen, ein Mittagstisch für Schulkinder, die Altenpflegerinnenschule in Lörrach und Ausbildungsplätze für Hauswirtschaftlerinnen im Feierabendhaus sind Projekte, die die Stiftung verfolgt.¹³⁷

chen für die Freunde der Pilgermission, 1940, S. 3; mehr über «Missionsbräute» in: Dagmar Konrad, *Missionsbräute, Pietistinnen des 19. Jahrhunderts in der Basler Mission*, Münster 2001; Simone Prodolliet, *Wider die Schamlosigkeit und das Elend der heidnischen Weiber. Die Basler Frauenmission und der Export des europäischen Frauenideals in die Kolonien*, Zürich 1986.

131 Thomas Dürr / Doris Kellerhals / Pierre Vonaesch (Hg.) *Evangelische Ordensgemeinschaften in der Schweiz*, Zürich 2003, S. 76.

132 ADCh, *Von Gottes Liebe bewegt. 75 Jahre Diakonissen-Mutterhaus St. Chrischona 1925–2000*; ADCh, *60 Jahre Diakonissenmutterhaus St. Chrischona*, 1985.

133 www.dmh-chrischona.org

134 ADCh, *Konferenz Schweizer Diakonissenhäuser*, Schwesternstatistik 2011.

135 Thomas Dürr / Doris Kellerhals / Pierre Vonaesch (Hg.) *Evangelische Ordensgemeinschaften in der Schweiz*, Zürich 2003, S. 78.

136 ADCh, *Leitbild*, 15. Juni 2009.

137 www.dmh-chrischona.org

5.6.9 Vom Diakonissenhaus Salem zum Diakoniewerk Salem in Zürich

In der Zürcher Baptistengemeinde pflegte seit 1899 jeweils eine Diakonisse aus dem Berliner Diakonissenhaus Bethel Kranke.¹³⁸ Die Bundeskonferenz der Baptistengemeinden beschloss 1931 die Eröffnung des eigenen Diakonissenhauses Salem in Zürich.¹³⁹ Die Krankenpflegeausbildung erhielten die Diakonissen in der Krankenpflegeschule des Diakonissenhaus Bethanien in Zürich¹⁴⁰. Das Salem in Zürich blieb ein kleines Haus. Die meisten der insgesamt 30 Diakonissen arbeiteten 1960 in den eigenen Häusern in Zürich.¹⁴¹

Auf der Suche nach neuen Wegen der Mutterhausdiakonie gründete das Diakonissenhaus Salem 1976 die Schule für Diakonie und Gemeindegearbeit, die ab 1980 eine dreijährige Ausbildung zur Gemeindediakonie anbot. 1991 musste die Schule wegen mangelnder Nachfrage wieder geschlossen werden.¹⁴² Im ehemaligen Mutterhaus führt heute der Verein Diakoniewerk Salem mit einer Alters- und Pflegewohngruppe die Anliegen der Schwesternschaft fort. Die letzten drei Salem-Diakonissen lebten 2013 gemeinsam mit den Bewohnern im ehemaligen Diakonissenhaus in Zürich.¹⁴³

138 ADSZ, Schwarze Mappe, Register 9, Historischer Rückblick zum 25. Jahr Jubiläum am 20. August 1956; Dorothee Degen, Kleine Chronik des Diakoniewerk Salem, in: Der Gemeindebote vom Bund Schweizer Baptistengemeinde, Jubiläumsausgabe Diakoniewerk Salem, Zürich 2007, S. 4–6.

139 ADSZ, Schwarze Mappe, Register 9, Historischer Rückblick zum 25-Jahr-Jubiläum am 20. August 1956.

140 ADSZ, Schwarze Mappe, Register 9, Konferenz Bericht des Diakonissenhauses Salem Zürich, 1949.

141 Dorothee Degen, Kleine Chronik des Diakoniewerks Salem, in: Der Gemeindebote vom Bund Schweizer Baptistengemeinde, Jubiläumsausgabe Diakoniewerk Salem, Zürich 2007, S. 5.

142 Dorothee Degen, Kleine Chronik des Diakoniewerks Salem, in: Der Gemeindebote vom Bund Schweizer Baptistengemeinde, Jubiläumsausgabe Diakoniewerk Salem, Zürich 2007, S. 6.

143 Dorothee Degen, Kleine Chronik des Diakoniewerks Salem, in: Der Gemeindebote vom Bund Schweizer Baptistengemeinde, Jubiläumsausgabe Diakoniewerk Salem, Zürich 2007, S. 6.; www.salem-apwg.ch

5.6.10 Schwesternschaft Braunwald

Die Schwesternschaft Braunwald entstand 1941. Meinungsverschiedenheiten zwischen dem Präsidenten des Stiftungsrates des Diakonissenhauses Neumünster, Henri Mousson, und dem Vorsteher Pfarrer Gottlob Spörri spalteten die Neumünster-Schwernerschaft.¹⁴⁴ Auslöser der Auseinandersetzungen waren neben der ungerechtfertigten Entlassung einer Diakonisse die verschiedenen Auffassungen des diakonischen Dienstes. Der Vorsteher warf dem Stiftungsrat vor, das Werk zu säkularisieren und verbat sich jede Einmischung in die Schwesternschaft und in theologische Fragen. Es kam zum Bruch.¹⁴⁵ Im Februar 1941 forderte Pfarrer Spörri in einem Rundschreiben die Diakonissen aus dem Diakonissenhaus Neumünster auf, ihm zu folgen und in Braunwald eine neue Schwesternschaft zu gründen. Siebzehn Diakonissen folgten Spörri nach Braunwald¹⁴⁶, um eine neue Form von Gemeinschaft und Dienst ausserhalb der Spitäler zu erproben. Im «Haus Bergfrieden» in Braunwald entstand das neue Mutterhaus und ein Gästehaus. Seelsorge und Verkündung des Wort Gottes gehörten zum Dienstauftrag. Die Diakonissen arbeiteten, teilweise ohne die Forderung von Stationsgeld, in den eigenen Gästehausbetrieben, in der Privatpflege, im einem Kinderheim in Braunwald, in Altersheimen oder in Kirchgemeinden. Diese unentgeltliche Arbeit wäre «[...] nicht möglich gewesen, wenn nicht von Kirchgemeinden und einem grossen Freundeskreis reichlich Gaben gespendet worden wären»¹⁴⁷. 2001 musste die Schwesternschaft Braunwald das «Haus Bergfrieden» in Braunwald verkaufen. Die verbleibenden Diakonissen kehrten ins Diakonissenhaus Neumünster zurück.¹⁴⁸

144 Dora Schlatter, Barmherzige Kirche. Geschichte der Diakonissenhäuser in der Schweiz, Bern 1944, S. 101.

145 Ulrich Knellwolf, Lebenshäuser. Vom Krankenasyll zum Sozialunternehmen – 150 Jahre Diakoniewerk Neumünster, Zürich 2007, S. 126

146 Ulrich Knellwolf, Lebenshäuser. Vom Krankenasyll zum Sozialunternehmen – 150 Jahre Diakoniewerk Neumünster, Zürich 2007, S. 126.

147 Ulrich Knellwolf, Lebenshäuser. Vom Krankenasyll zum Sozialunternehmen – 150 Jahre Diakoniewerk Neumünster, Zürich 2007, S. 197.

148 ADR, Ordner «Bergfrieden» Geschichte, gesammeltes 1941–1998. Siehe Ulrich Knellwolf, Lebenshäuser. Vom Krankenasyll zum Sozialunternehmen – 150 Jahre Diakoniewerk Neumünster, Zürich 2007, S. 197.

5.6.11 Saronsbund – Evangelische Schwesternschaft Uznach

1969 gründeten fünf Frauen den Verein Saronsbund und begannen ein Leben in Gütergemeinschaft. Als öffentliches Zeichen und Bekenntnis für ihre Lebensform liessen sie sich 1982 in der evangelischen Kirche in Uznach einsegnen. Seither leben sie in Uznach nach den evangelischen Räten und tragen als sichtbares Zeichen der Gemeinschaft eine Tracht.¹⁴⁹ Der Name Saronsbund¹⁵⁰ ist für die Schwestern ein Synonym für ihr verbindliches und fruchtbares gemeinschaftliches Leben für Gott.¹⁵¹ Der evangelischen Schwesternschaft gehörten 2014 fünf Schwestern an. Jede Schwester ging bis zu ihrem Feierabend ihrem Beruf nach. Ein Freundesbund begleitet ihre Arbeit im gemeinsamen Gebet sowie durch persönliche Kontakte und an Freundestreffen.¹⁵²

Die Schwestern des Saronsbund sehen ihren Auftrag in der Mitarbeit «[...] am Aufbau der Gemeinde Jesu, konkret in unserer Ortsgemeinde und punktuell über deren Grenze hinaus»¹⁵³. Die Haupttätigkeiten der Schwestern finden sich denn auch in der Kirchgemeinde Uznach in Abendgebeten in der reformierten Kirche, bei Einkehrtagen und Bibelstunden in kirchlicher Seniorenarbeit und Flüchtlingsbetreuung. Eine Schwester engagiert sich zudem im Quartierkloster Philadelphia in Zürich.¹⁵⁴

149 Renate Ammann, Wir dienen Gott und den Menschen, in: Die Südostschweiz am Sonntag, 6. Juni 2010, S. 9; Sr. Marianne Bernhard, Leben in und mit der Kirchgemeinde, www.landeskirchenforum.ch/bericht/55; Karin Meier, Da sein, wo Menschen im Tief sind, in: St. Galler Tagblatt, 14. März 2012, S. 27; Thomas Dürr / Doris Kellerhals / Pierre Vonaesch (Hg.) Evangelische Ordensgemeinschaften in der Schweiz, Zürich 2003, S. 90–92.

150 Saron ist eine fruchtbare Ebene in Israel. Siehe Thomas Dürr / Doris Kellerhals / Pierre Vonaesch (Hg.) Evangelische Ordensgemeinschaften in der Schweiz, Zürich 2003, S. 90–92.

151 www.saronsbund.ch

152 www.saronsbund.ch

153 Thomas Dürr / Doris Kellerhals / Pierre Vonaesch (Hg.) Evangelische Ordensgemeinschaften in der Schweiz, Zürich 2003, S. 92.

154 www.saronsbund.ch

5.7 Zusammenfassung

Ende der 1960er Jahre wurde der Schwesternmangel in den Diakonissenhäusern akut. Die einzige gangbare Lösung war ein Rückzug der Diakonissen aus den Aussenstationen und die Konzentration der Arbeitskräfte in den Betrieben der Diakonissenhäuser. Mit der steigenden Überalterung der Schwestern mussten die Diakonissenhäuser freies Personal engagieren oder die Betriebe verkaufen. Der Wandel in der Arbeitswelt hatte Auswirkungen auf die Lebens-, Arbeits- und Glaubensgemeinschaft der Schweizer Diakonissengemeinschaften. Nicht mehr die Arbeits-, sondern die Glaubensgemeinschaft, in der die Spiritualität und das Gemeinschaftsleben im Vordergrund standen¹⁵⁵, prägte das Leben der Schwesternschaften. Am Dienstauftrag der Diakonisse änderte diese Verschiebung, ausser dass sie keine Ausbildung mehr als Krankenschwester erhielt, aber nichts. Noch heute ist die Diakonisse eine Dienerin des Herrn, die um seinetwillen den Dienst am Nächsten tut – meist nicht mehr an Kranken, sondern an den Hilfesuchenden oder sozial Schwachen.

Der radikale Wandel der Mutterhausdiakonie traf die Diakonissen und die Diakonissenhäuser in den späten 1960er Jahren nicht unerwartet. Diskussionen über eine zeitgemässe Freizeitgestaltung, eine moderne Kleidung oder andere Entlohnungssysteme fanden im gesamten 20. Jahrhundert statt, ohne dass damit die Nachwuchsprobleme gelöst oder neue Aufgabengebiete gesucht wurden. Nicht die Kleidung, die Freizeit oder das Gehalt waren die realen Probleme, sondern der gesellschaftliche Wandel sowie die Neuerungen in der Berufswelt der Nachkriegszeit.

1971 fand die traditionelle, homogene Mutterhausdiakonie mit der Aufhebung der Kaiserswerther Grundordnung ihr Ende. Das Leben nach den evangelischen Räten, die Tracht und den dreifachen Dienstauftrag behielten die Diakonissen jedoch bis ins 21. Jahrhundert bei. 2010 standen 85 % der Schweizer Diakonissen im Feierabend. Trotzdem arbeiteten zahlreiche von ihnen noch in den Mutterhäusern oder ihren Nachfolgeinstitutionen mit. Die Suche nach Nachwuchs haben einige Diakonissenhäuser aufgegeben, in anderen besteht die Hoffnung, dass die Nachfolgeinstitutionen der alten Mutterhausdiakonie mit Diakonissen weitergeführt werden können.

155 Ute Gause, Kirchengeschichte, S. 203.

6 Schluss

6.1 Bedeutung der Diakonissen in der Ostschweiz

Bis Ende der 1960er Jahre arbeiteten Diakonissen in Ostschweizer Spitälern, der Gemeindekrankenpflege, Altersheimen und Kindergärten. Neben ihren Haupttätigkeiten waren gerade die Gemeindeschwestern diakonisch tätig. Sie arbeiteten für die Armenfürsorge oder in der Generationenarbeit. In der Bevölkerung waren sie anerkannte Berufsfrauen und Seelsorgerinnen. Der Arbeitsalltag einer Diakonisse war geprägt von harter, erschöpfender Arbeit. Überall herrschte Personalmangel und gerade die Spitalbetriebe konnten nur durch die pausenlose Arbeit der Diakonissen aufrechterhalten werden. Der Arbeitsalltag prägte auch das religiöse Leben der Diakonissen. Andachten mit den Patienten, Gebete, Singen und Bibelstunden konnten nur vonstattengehen, wenn es die Arbeit erlaubte. Doch nicht nur bewusste religiöse Handlungen waren Zeichen der Frömmigkeit. Eine Diakonisse verstand sich als Dienerin des Herrn. Um seinetwillen diente sie dem Nächsten und der Schwesternschaft. Ihr ganzes Wirken war ausgerichtet auf diesen Dienst, sodass ihre Arbeit ein Zeichen eines lebendigen Glaubens war. Die einzelne Schwester identifizierte sich mit ihrem Dienst so sehr, dass sie in den Gemeinden und den Spitälern aufopfernd arbeitete. Die Diakonissen aber deshalb als unmündige, selbstlose Frauen zu bezeichnen, wäre falsch. Zwar ordneten sich die Diakonissen in die Dienst-, Arbeits- und Lebensgemeinschaft ein, doch gaben sie sich und ihren Charakter nicht auf. Einzig das gemeinsame Ziel – in der Nachfolge Jesus Christi zu dienen – vereinte sie, und deshalb ordneten sie sich ein und unter. Ansonsten blieben sie Individuen mit ihren Stärken und Schwächen. Abweichungen von der kollektiven Identität erlaubte das Diakonissenhaus aber nur soweit, als dass sie das Mutterhaus nicht kompromittierten oder gefährdeten.

Die Diakonisse war auch deshalb in der Ostschweiz ein Symbol der evangelischen Kirche und ein Mittel gegen den Vormarsch des Katholizismus. Befürchtungen, dass mit dem Rückzug der Diakonissen katholische Schwestern in Gemeinden und Spitäler einzogen, hielten die Diakonissenhäuser trotz misslichsten Arbeitsbedingungen davon ab, ihre Schwestern abziehen. Der Einfluss Roms, vertreten durch die katholischen

Schwestern, schien überall und übermächtig präsent zu sein. Der Konfessionalismus prägte das Nebeneinander von katholischen und evangelischen Schwestern in der Ostschweiz. Das Leben der Diakonissen nach den evangelischen Räten in der Dienst-, Arbeits- und Lebensgemeinschaft glich dem der katholischen Schwestern, sodass Aussenstehende den Unterschied nicht erkannten und kirchliche Kreise die Diakonissenhäuser als nicht evangelische Lebensform betitelten. Die Abgrenzung gegenüber dem Katholizismus kennzeichnete die Öffentlichkeitsarbeit der Diakonissenhäuser, sodass die Beschäftigung mit dem Ordensgedanken in den Hintergrund trat. De facto setzten die Diakonissenhäuser bis in die 1960er Jahre ihren Akzent mehr auf die Arbeits- als auf Glaubens- und Lebensgemeinschaften.

In der Nachkriegszeit war das im 19. Jahrhundert konstruierte Diakonissenamt nur noch für wenige Frauen eine Lebensalternative. Die gesellschaftlichen Veränderungen, das neue Frauenbild und die beruflichen Möglichkeiten für Frauen der Nachkriegszeit boten den Ledigen Alternativen, um ausserhalb von Familie und Ehe zu leben. Der resultierende Nachwuchsmangel zwang die Diakonissenhäuser zum Rückzug der Diakonissen aus der Ostschweiz und zum Wandel. Zwar gab es im gesamten 20. Jahrhundert Diskussionen über mögliche Reformen zur Modernisierung des Diakonissenamtes und der Mutterhausdiakonie. Die Kleiderordnung kann dabei stellvertretend genannt werden. Wird man wirklich moderner, wenn man sich modern kleidet? Dabei ging es gar nicht um modernere Kleidung, sondern um die Suche nach Aufgaben ausserhalb der Krankenpflege für eine Dienerin des Herrn an Armen und Elenden in der Nachfolge Jesu Christi. Ihren dreifachen Dienst wollen Diakonissen noch heute nach den evangelischen Räten erfüllen. Nicht mehr die Arbeits-, sondern die Glaubens- und Lebensgemeinschaft – das Religiöse und die Schwesternschaft, nicht mehr der Beruf – steht dabei im Zentrum des Dienstes. Das Nachwuchsproblem der Schwesternschaft manifestiert sich im 21. Jahrhundert weiter. Die Diakonissenhäuser wandelten sich zu Kommunitäten, in denen die Schwesternschaft Trägerin ist, oder zu Diakoniewerken, in denen Stiftungen den diakonischen Auftrag im Sinne der Diakonissen weiterführen. In der Ostschweiz sind heute nur noch die Schwestern des Saronsbundes in der Gemeinde Uznach diakonisch aktiv.

6.2 Konfessioneller Vergleich

Die Vergleiche von Quellenbefunden in beiden religiösen Bewegungen zeigen, dass kaum strukturelle und religiöse Unterschiede zwischen Diakonissen und Ordensschwestern bestehen. Für diese Studie nicht nennenswerte Unterschiede zwischen den beiden konfessionellen Richtungen sind einzig solche inhaltlich-kirchengeschichtlicher Art, die auf die unterschiedliche theologische Ausprägung der beiden Konfessionen im Protestantismus und im Katholizismus zurückzuführen sind.

Das Diakonissenamt weist in der reformierten Kirche nicht eine genuine Tradition wie die der katholischen Kongregationen und Ordensschwestern auf. Privatpersonen, erweckte Frauen und Männer ergriffen unabhängig von Kirchenstrukturen im 19. und 20. Jahrhundert die Initiative und gründeten Diakonissenhäuser. Die Eckpfeiler des Diakonissenamtes und des Mutterhaussystems übernahmen sie von katholischen Orden und passten die Grundlagen der reformierten Konfession an. Kirchenrechtlich gesehen, bewegen sich Diakonissen dadurch anders als Ordensschwestern in einem rechtsfreien Raum. Die Verbindung zu den lokalen oder regionalen Kirchen war lose. Jene zum Schweizerischen Evangelischen Kirchenbund war bei Fragen zur Ausgestaltung der Diakonie eine enge.

Unabhängig der kirchlichen Institutionen hatte auch Theodor Fliedner in Kaiserswerth das erste Diakonissenhaus der Neuzeit gegründet. Die Kaiserswerther Grundstrukturen flossen in den Aufbau der Schweizer Diakonissenhäuser ein. Die Unabhängigkeit von den institutionellen Kirchen führten immer wieder zu innerkirchlicher Anfeindungen und Kritik am Diakonissenamt. Denn die Ähnlichkeiten zu den katholischen Orden konnten die Diakonissenhäuser, trotz anderweitigen Beteuerungen, nie ganz von der Hand weisen. Auch weil äusserlich die Unterschiede kaum sichtbar waren. Die Diakonissentracht löste nicht nur in der Gründerzeit in den reformierten Regionen Verwirrung aus, zu ähnlich war ihre Kleidung und auch die Lebensweise der katholischen Ordensschwestern. Eine Ordensschwester und eine Diakonisse hatten zudem denselben karitativen beziehungsweise diakonischen Auftrag.

Die Unterschiede zwischen Diakonissen und Ordensschwestern waren keine äusserlichen oder diakonischen, sondern einzig konfessioneller Natur. Denn strukturelle Parallelen zeigen sich nicht nur im Mutterhaussystem, sondern auch beim Ausbau des Filialnetzes beziehungsweise beim Aussendungsprinzip in die ganze Schweiz sowie bei der weltweiten Mis-

sionsarbeit. Die Aufgabe des Filialsystems beziehungsweise des Aussenungsprinzips und der Rückzug in die Ordens- und Mutterhäuser begann aufgrund des Nachwuchsmangels nach dem 2. Weltkrieg bei beiden Konfessionen gleichzeitig.

Innerhalb der weiteren Entwicklung der Gemeinschaften spielten auf katholischer Seite die Geistlichen – vor allem als geistliche Direktoren, Beichtväter, Spirituale, Prediger oder Leiter der Exerzitien – auf mentaler, personeller und ökonomischer Ebene eine zentrale Rolle. Diese Rolle füllten auf der protestantischen Seite die Oberinnen oder Vorsteher aus. Ihr Charisma und ihre Weitsicht waren entscheidend für die zeitgemässe Weiterentwicklung des Diakonissenamtes und des Diakonissenhauses. Fehlte eine solche charismatische und visionäre Persönlichkeit, verharrten die Diakonissengemeinschaften auch nach der Aufgabe des Aussenungsprinzips und trotz dem Diakonissenmangel in ihrem traditionellen Arbeitsgebiet der Krankenpflege und schafften dadurch keine zeitgemässe Perspektive für junge, berufenen Frauen.

Die Diakonissen gestalteten ihr geistiges Leben ausserhalb des Mutterhauses mehrheitlich autonom und nahmen an den Gemeindegottesdiensten vor Ort teil. Letztlich geht diese Differenz indessen ebenfalls auf die grundsätzlich hierarchische Anordnung der beiden Landeskirchen zurück. Die aktuelle Aufarbeitung und Berichterstattung in den Medien zu Missbrauchsfällen in Kinderheimen mit entsprechenden Diskursen in Wissenschaft und Öffentlichkeit seit 2010 weist indessen auf einen relevanten strukturellen Unterschied zwischen Diakonissen und Ordensschwestern hin. Die katholischen Schwestern waren innerhalb der geleisteten sozialen Arbeit seit Beginn der Kongregationsbewegung stets zahlreicher vertreten, dadurch konnten sie mehrere Sparten von sozialer Betreuung übernehmen. So leiteten die Ordensschwestern unter anderem seit Mitte des 19. Jahrhunderts viele Bürgerheime, aus denen sich später meist durch deren Differenzierungsanstrengungen nach 1900 Kinderheime entwickelten, die die Ordensschwestern oft bis in die 1970er Jahre führten. Die Diakonissen waren mit einigen Ausnahmen fast nur in Pflegeberufen tätig und arbeiteten damit eher selten mit Kindern in Heimen. Entsprechend diesem strukturellen Unterschied kamen in den Diakonissengemeinschaften keine Fälle von Verhaltensübertretungen gegenüber betreuten Kindern vor, wie sie katholischen Schwestern, etwa in Inner-schweizer Kinderheimen, nachgewiesen wurden. Ideologisch gesehen bewegen sich beide konfessionellen Seiten mit der Ausformung je eigener religiöser Schwesterngemeinschaften auf derselben mentalen Grundlage.

Die Motivation zur Gründung und Weiterentwicklung dieser tätigen religiösen Frauengemeinschaften war beidseits die im 19. Jahrhundert neu aufgetretene soziale Not infolge der Industrialisierung. Die Umsetzung des vor diesem Hintergrund generierten weiblichen Gemeinschaftsmodells beinhaltete eine Verschränkung von religiösen und sozialen Idealen. Dabei spielte das tradierte Charisma der Gründerfiguren für die Konsolidierung der Gemeinschaften beider Konfessionen eine zentrale konstituierende Rolle.

Verzeichnis der Aussenstationen in der Ostschweiz im 20. Jahrhundert

Das Verzeichnis der 174 Aussenstationen in den Kantonen Appenzell Ausserrhoden, St. Gallen und Thurgau entstand aus den Informationen in den Jahresberichten oder überlieferten Korrespondenzen zwischen der Aussenstation und dem Diakonissenhaus.

Aussenstationen des Diakonissenhauses Bern

Gemeindekrankenpflege

Alterswilen/Kemmental, 1936–1972

Grub, 1946–1950

Hauptwil, 1951–1952

Reute, 1959–1961

Rehetobel, 1942–1950, 1954–1967

Krankenhäuser und Kliniken

Herisau, Psychiatrische Klinik, 1966–1978

St. Gallen, Kantonsspital, Haus V, 1921–1942

Wil, Privataugenklinik, 1906

Anderes

St. Gallen Bruggen, Evangelisches Pflegeheim, 1973–1975

Aussenstationen des Diakonissenhauses Bethanien, Zürich

Gemeindekrankenpflege

Altstätten, 1946–1953

Erlen, ca. 1944–1968

Gais, 1912–1914

Hauptwil, ca. 1914–1926, 1942

Herisau, ca. 1916–1919

Niederuzwil und Uzwil, ca. 1979–1990

Pfyn, 1949–1964

Schwellbrunn, 1934–1955

Speicher, 1961–1971

St. Gallen Bruggen, 1911–1915

Krankenhäuser und Kliniken

Arbon, 1911

Frauenfeld, 1945–1965

Gais, 1933-ca.1971

Herisau, Augenklinik Dr. Fröhlich im Heinrichsbad, 1929, 1934

Littenheid, Krankenanstalt, 1916–1918

St. Gallen, Frauenabteilung im Kantonsspital, 1926–1972

St. Gallen, Bürgerspital, 1938–1942

St. Gallen, Privatklinik Dr. Feurer, 1917–1946

Alters- und Pflegeheime

Gais, Altersheim Bethanien, 1944–1983

St. Gallen, Altersheim Singenberg, 1950–?

St. Gallen Bruggen, Bürgerheim, 1937–?

Andere Aussenstationen

Kinder- und Mütterheim Frauenfeld, 1942–1963

St. Gallen, Zweigstelle des Bethanienvereins, Privatpflege, 1885–1985

Aussenstationen des Diakonissenhauses Bethesda, Basel

Kreuzlingen, Altersheim, 1958–1975

Walenstadtberg, Lungensanatorium, 1933–1971

Aussenstationen des Diakonissenhauses Bethel, Berlin

Spital Trogen, Labor und Operationssaal, 1956–1957, 1961

Aussenstationen des Diakonissenhauses St. Chrischona*Gemeindekrankenpflege*

Bürglen, 1974–1988

Grabs, 1966–1980

Güttingen, 1966–1980

Horn, 1956–1999

Rebstein, 1962–1982

Stein, 1963–1983

Wald, 1963–1995

Weesen, 1948–1963

Krankenhäuser und Kliniken

Arbon, Krankenhaus, 1926 und 1944–1991

Littenheid, Psychiatrische Klinik, 1931–1966

Anderes

Amden, Christliches Kur- und Erholungsheim, 1943–1996

St. Gallen, Kinderevangelisationsbewegung, 1970–1979

Walzenhausen, Sozialheim, 1931–1934

Aussenstationen des Diakonissenhauses Salem, Zürich*Krankenhäuser und Kliniken*

Heiden, Krankenhaus, 1974–1975

Trogen, Krankenhaus, 1950–1969, 1973–1975

Alters- und Pflegeheime

St. Gallen, Blindenaltersheim, 1951–1956 (?)

Anderes

Herisau, Privatpflege, 1962–1963

St. Gallen, Privatpflege, 1962–1963

Bischofszell, Privatpflege, 1962–1963

Schönenberg, Fabrik- und Krippenschwester in der Seidenweberei, 1965–1970

Aussenstationen des Diakonissenhauses Ländli, Oberägeri*Gemeindekrankenpflege*

Kreuzlingen, 1930–1948

Zihlschlacht/Sitterdorf, 1945–1958

Krankenhaus

Grabs, Krankenhaus, 1942–1945

Aussenstationen des Diakoniewerk Neumünster, Zollikerberg*Gemeindekrankenpflege*

Altstätten, 1953–1969

Amriswil, 1892–1982

Ermatingen, 1970–1975

Eschlikon, 1930–1939

Hemberg, 1946–1951

Herisau, 1884–1966

Horn, 1968–1969

Kappel, 1905–1961

Krummenau, 1943–1958

Matzingen-Stettfurt, 1939–1957

Münchwilen-Oberhofen, 1930–1970

Nesslau, 1901–1975

Reute, 1939–1945 und 1963–1965
 Rohrschach, 1950–1971
 St. Gallen Straubenzell, 1902–1903
 St. Gallen, Stadtpflege, 1902–1950
 St. Gallen, Evangelisch weiblicher Krankenpflegverein, 1869–1939
 Steckborn, 1901–1963
 Sulgen 1962–1969
 Tägerwilten, 1926–1931
 Wäldi-Raperswilten, 1944–1959
 Waldstatt, 1971–1981
 Walzenhausen, 1915–1961
 Wängi, 1922–1972
 Weesen, 1963–1967
 Wolfhalden, 1931–1965

Krankenhäuser und Kliniken

Frauenfeld, Krankenhaus, 1897–1944
 Gais, Krankenhaus, 1904–1933
 Herisau, Krankenhaus, 1870–1987
 St. Gallen, Bürgerspital, 1887–1987

Alters- und Pflegeheime

St. Gallen, Frauenaltersheim Sömmerli, 1916–1961
 St. Gallen, Männeraltersheim Sömmerli, 1924–1955
 Weesen, Altersheim Pelikan, 1962–1972

Andere Aussenstationen

Herisau, Marthaheim, 1900–1923
 Hemberg, Ferienhaus für Diakonissen 1926 bis heute
 St. Gallen, Evangelisches Töchterheim Friedheim, 1907–1949
 St. Gallen, Kleinkinderbewahrungsanstalt der Hilfsgesellschaft St. Gallen, 1876–1921
 St. Gallen, Gemeindehelferin der evangelischen Gesellschaft St. Katharina, 1926–1938
 Stettfurt, Erholungshaus, 1909

Aussenstationen des Diakonissenhauses Nonnenweier

Kleinkinderschule und Kindergarten

Frauenfeld, 1912–1955
 Oberneunforn, 1895–1951
 Schöngengrund, 1889–1942

Schwellbrunn, 1935–1947

Wigoltingen, 1935–1947

Schwesternschaft Braunwald

Walzenhausen, Sozialheim, 1953–1982

Aussenstationen des Diakonissenhauses Riehen

Gemeindekrankenpflege

Affeltrangen, 1948–1955

Berg, 1922–1965

Birwinken, 1927

Bischofszell, 1957–1968

Buchen, 1935–1958

Bühler, 1904–1961

Ennetbühl, 1958–1979

Gossau, 1942–1979

Grabs, 1904–1966

Heiden, 1894–1969

Hundwil, 1912–1982

Langrickenbach, 1924–1942

Niederuzwil, 1973–1985

Rebstein, 1924–1925

Reute, 1946–1958

Rheineck, 1937–1972

Schwellbrunn, 1956–1965

Sirnach, 1950–1976

Speicher, 1897–1961

St. Gallen Tablat, 1954–1977

Teufen, 1889–1968

Thal, 1886–1971

Trogen, 1904–1966

Urnäsch, 1906–1969

Wald, 1910–1962

Waldsatt, 1916–1924 und 1957–1970

Wängi, 1990–1991

Weinfelden, 1888–1904

Wigoltingen, 1941–1963

Wil, 1985–1990

Krankenhäuser und Kliniken

Grabs, Krankenhaus, 1907–1977

Münsterlingen, Kantonsspital, 1870–1983

St. Gallen, Kantonsspital, Abteilung Augenklinik, 1975
 Teufen, Krankenhaus, 1902–1959
 Trogen, Krankenhaus, 1877–1951

Schulen

Münsterlingen, Leitung der thurgauischen Schule für praktische Krankenpflege,
 1972–1978

Alters- und Pflegeheime

Berneck, Altersheim Tigelberg, 1938–1939
 Falwil, Evangelisches Altersheim, 1964
 Grabs, Pflegeheim Werdenberg, 1976–1978
 St. Gallen, Altersheim Rosenfeld, 1936–1968

Kindergarten

Grabs, Kindergarten, 1941–1946

Anderes

Horn, Altersfürsorge, 1970–1977
 Rehetobel, Stiftung Waldheim, 1982–1985
 Weinfelden, Krebsliga, 1992

Saronsbund Uznach

Krankenhäuser und Kliniken

Uznach, Spital, 1981–1984

Alters- und Pflegeheime

Gossau, Altersheim Grüneck, 1970
 Uznach, Altersheim Bürgeln, 1978–1997
 Uznach, Altersheim Städtli, 2001–2004
 Rapperswil, Altersheim Meienberg, 2000–2002
 Rapperswil, Altersheim Fischmarkt, 2004–2007

Anderes

Amden, Betriebsassistentin im Ferienheim, 1989–1990
 Uznach, Gemeindediakonin der evangelischen Kirchgemeinde, 1981–2004
 Uznach, Religionslehrerin der evangelischen Kirchgemeinde, 2005–2007
 Uznach, Begleitung von Flüchtlingen und Asylbewerbern 2010 bis heute
 Uznach, Sekretariat der Sozialpsychiatrischen Beratungsstelle, 1982–1983
 Uznach, Primarschullehrerin/Heilpädagogin, 1983–2010
 Uznach, Katechetin in der Evangelischen Kirchgemeinde, 1988–1990

Abkürzungsverzeichnis

ADB	Archiv Diakonissenhaus Bern
ADBB	Archiv Diakonissenhaus Bethesda, Basel
ADBethel	Archiv Diakonissenhaus Bethel, Berlin
ADBZ	Archiv Diakonissenhaus Bethanien, Zürich
ADCh	Archiv Diakonissenhaus St. Chrischona
ADL	Archiv Diakonissenhaus Ländli
ADN	Archiv Diakoniewerk Neumünster, Zollikerberg
ADNW	Archiv Diakonissenhaus Nonnenweier
ADSB	Archiv Schwesternschaft Braunwald
ADSZ	Archiv Diakoniewerk Salem, Zürich
ASU	Archiv Saronsbund Uznach
AGoF	Archiv Gosteli Foundation – Archiv zur Geschichte der schweizerischen Frauenbewegung
BAR	Schweizerisches Bundesarchiv, Bern
StAB	Staatsarchiv Bern

Bildnachweis

- Abb. 1 ADR, Diakonissenhaus Kaiserswerth, ohne Datum
Abb. 2 ADR, Album 2, 1927
Abb. 3 ADR, Kaiserswerther Generalkonferenz, ohne Datum
Abb. 4 ADBZ, Büro der Oberschwester Elise Hurter, 1942
Abb. 5 ADBZ, Kursschwestern, 1913
Abb. 6 ADB, 10. FA 4, ohne Datum
Abb. 7 ADBZ, Im Schulzimmer, ohne Datum
Abb. 8 ADR, Album 6, Anatomieunterricht, ohne Datum
Abb. 9 ADBZ, Unterricht auf der Terrasse des Diakonissenhauses
Bethanien, 1929
Abb. 10 ADB, 10. FP Sr4, Einsegnungsschwestern mit der Probemeisterin,
1928
Abb. 11 ADBZ, Einsegnungsschwestern, 1923
Abb. 12 StAB, FN Jost N 2488, ohne Datum
Abb. 13 StAB, FN Jost N 2491, ohne Datum
Abb. 14 ABD, Einsegnung im Münster, 1937
Abb. 15 ADBZ, Im Speisesaal, ohne Datum
Abb. 16 ADR, «Schwesternbogen» Spital Heiden.
Abb. 17 ADR, Ferien im Engadin, Juli 1931
Abb. 18 ADR, Album 16, Ferien in Adelboden, ohne Datum
Abb. 19 ADR, Album 16, Ferien in Adelboden, ohne Datum
Abb. 20 ADR, Album Neapel, ohne Datum
Abb. 21 ADR, Ordner Arbeitsgebiete, Bergbauernhaushalt, ohne Datum
Abb. 22 ADR, Signet Diakonissenhaus Bern, ohne Datum
Abb. 23 ADB, 10. FA 4, «Singtheorie», ohne Datum
Abb. 24 ADR, Album 3, ohne Datum
Abb. 25 ADR, Album 6, Weihnachtssingen im Spital Münsterlingen, ohne
Datum
Abb. 26 ADB, 10. FP Sr 1, Jahresfest 1959
Abb. 27 ADR, Album 16, ohne Datum
Abb. 28 ADB, 10. FA 4, Schwesternfriedhof, ohne Datum
Abb. 29 ADR, Album 16, Diakonisse in Teufen, ohne Datum

- Abb. 30 ADR, Album 6, ohne Datum
- Abb. 31 ADR, Diakonisse Ida Künzler in Bühler, ohne Datum
- Abb. 32 ADR, Album 2, Fahrrad, ohne Datum
- Abb. 33 ADR, Album Urnäsch, ohne Datum
- Abb. 34 ADR, Album Urnäsch, ohne Datum
- Abb. 35 ADR, Album Urnäsch, ohne Datum
- Abb. 36 ADR, Album Urnäsch, ohne Datum
- Abb. 37 ADR, Pfr.Fliedner, Spital Heiden, Skizzen und Notizen zur
Geschichte der Stationen des Mutterhauses, S. 219.
(wo es um Heiden geht)
- Abb. 38 ADR, Pfr.Fliedner, Spital Heiden, Skizzen und Notizen zur
Geschichte der Stationen des Mutterhauses, S. 222–223.
- Abb. 39 ADR, Album 16, Gartenarbeit, ohne Datum
- Abb. 40 ADR, Album 16, Inselspital Bern, ohne Datum
- Abb. 41 ADR, Album 5, Diakonissenspital Riehen, ohne Datum
- Abb. 42 ADR, Album 16, Inselspital Bern, ohne Datum
- Abb. 43 ADBZ, Diakonissenspital Bethanien in Zürich, ohne Datum
- Abb. 44 S. Abb. 58. ADR, Album 2, Spital Münsterlingen, Kinderzimmer,
ohne Datum
- Abb. 45 ADR, G 171, Peterskrippe Basel, ohne Datum
- Abb. 46 ADR, Kindergarten Grabs, ohne Datum
- Abb. 47 ADR, Album 6, Altenpflege, ohne Datum
- Abb. 48 ADR, Album 2, Spital Münsterlingen, ohne Datum
- Abb. 49 ADR, Album 16, Diakonissen im Spital Grabs, ohne Datum
- Abb. 50 ADR, Im Operationssaal, ohne Datum
- Abb. 51 ADR, Diakonisse Helene Roth in Teufen, ohne Datum
- Abb. 52 ADBZ, Diakonisse Lydia Häusermann in der Gemeindekranken-
pflege, ohne Datum
- Abb. 53 ADR, Album 6, Pilgerbrunnen Zürich, ohne Datum
- Abb. 54 ADR, Album 14, Sonntagsschule, Münsterlingen, ohne Datum
- Abb. 55 ADR, Album 3, Stationsbesuch in Münsterlingen, ohne Datum
- Abb. 56 ADR, Album 3, «Bei Sr. Liseli am Monatssonntag», 1955
- Abb. 57 ADR, Album 2, Stationen im Appenzellerland, ohne Datum
- Abb. 58 ADBZ, SAFFA, Diakonissentrachten, 1928
- Abb. 59 ADR, Album 6, ohne Datum
- Abb. 60 ADR, Album 6, ohne Datum
- Abb. 61 ADB, 10. FP Sr 3, Nr. 18, ohne Datum
- Abb. 62 ADR, Album 6, Diakonissenhaus Riehen, ohne Datum
- Abb. 63 ADR, Album 3, Kilchzimmer, ohne Datum

Abb. 64 ADR, Diakonissenhaus Bern, ohne Datum

Abb. 65 ADBZ, Diakonissenhaus und Spital Bethanien in Zürich, ca. 1920

Bibliografie

Quellen

ADB – Archiv Diakonissenhaus Bern

Ungedruckte Quellen

ADB, 2GL 4b, Aufgegebene Stationen A–H (Gemeindepflege in Grub (AR), 1950.

ADB, 2GL 4b, Aufgegebene Stationen A–H (Gemeindepflege Hauptwil), 1951–1952.

ADB, 2GL 4b, Aufgegebene Stationen L–Z (Gemeindepflege Reute), 1959–1961.

ADB, 2GL 4b, Aufgegebene Stationen L–Z (St. Gallen – Evangelisches Pflegeheim), 1973–1975.

ADB, Einsegnungsunterricht Sr. Lina Hegli, 1934.

ADB, Einsegnungsunterricht Sr. Lydia Schranz, 1993.

ADB, GL 4a 1920–1935, IV (St. Gallen – Kantonsspital Haus V), 1920–1935.

ADB, GL 4a, 1945/46, H. Lehmann, Notar in Bern an die Eidgenössische Preiskontrolle in Montreux, 6. November 1945; Preiskontrolle des Eidgenössischen Volkswirtschaftsdepartements in Montreux an H. Lehmann, Notar in Bern 28. Januar 1946.

ADB, GL 4a, 1945/46, H. Lehmann, Notar in Bern an die Eidgenössische Preiskontrolle in Montreux, 6. November 1945.

ADB, 2GL 4b 1–2, Mustervereinbarungen, 1945–1946, 1950.

ADB, Schwesternjubiläum und Reglemente.

ADB, 2GL 4a, Stationen A–F (Gemeindepflege Alterswil), 1936–1943.

ADB, 2GL 4a, Stationen M–Z (Gemeindepflege Rehetobel) 1942–1950, 1954–1967.

ADB, Unterlagen zum Diakonissenkurs von Sr. Lina Hegli, 1934.

Gedruckte Quellen

ADB, JFD2e,1, Ein Diakonissenleben oder fünf Jahre als Diakonisse, Bern 1894.

ADB, 85 Jahre weibliche Diakonie in der Schweiz, 1927.

ADB, Jahresberichte des Diakonissenhauses Bern, 1900–1999.

ADB, 8.90J1,1, Kraft und Herrlichkeit. Festschrift auf die Feier des neunzigjährigen Bestehens des Diakonissenhauses Bern – Bad Ems, 25. Juli 1934.

ADB, Schwester Lydia Schranz, Oberin: Sophie von Wurstemberger, wer war sie?
Vortrag im Jubiläumsjahr 2009, zum 200. Geburtstag unserer Gründerin,
Stiftung Diakonissenhaus Bern, 2009.

ADB, 3. Vor8a, Treu sein in der Berufung in die Diakonie, 1944.

ADB, 3. Vor8a, Vorsteher Pfarrer Adolf Frei, Beantwortung einiger Fragen des
Diakonissenhaus betreffend, 21. September 1931.

ADB, 8.85J1,2, Zum 5-jährigen Jubiläum des Diakonissenhauses Bern – Bad Ems
1929.

ADBB – Archiv Diakonissenhaus Bethesda, Basel

ADBB, Freund der Kranken 1933–1977.

ADBethel – Archiv Diakonissenhaus Bethel, Berlin

ADBethel, Monatsbrief des Diakonissenhaus Bethel, Berlin 1961.

ADBZ – Archiv Diakonissenhaus Bethanien, Zürich

Ungedruckte Quellen

ADBZ, Alters- und Ferienheim Gais, Jahresbericht 1949.

ADBZ, Gruss aus dem Mutterhaus, Bethanien November–Dezember 1941–1959.

ADBZ, Ordner Korrespondenz Aussenstationen bis 1970–1991.

ADBZ, Prüfungswinke und Aufnahme-Bedingungen, Diakonissenhaus Bethanien, Zürich, ohne Datum.

Gedruckte Quellen

ADBZ, 100 Jahre, Diakonissenhaus Bethanien, 75 Jahre Bethanien-Spital,
75 Jahre Schule für allgemeine Krankenpflege in Zürich, Zürich 1987.

ADBZ, Im Dienste der Liebe und Barmherzigkeit. Fünfundsiebzig Jahre Diakonissendienst des Bethanienvereins, Diakonissen-Anstalt Bethanien. 1874–1949, Frankfurt 1949.

ADBZ, Jahresberichte 1911–1983.

ADBZ, Leitbild 27. November 1981.

ADCh – Archiv Diakonissenhaus St. Chrischona, Bettingen

Ungedruckte Quellen

ADCh, Asyl / Psychiatrische Klinik Littenheid, 1931–1966.

ADCh, Ferienheim Amden, 1943–1996.

ADCh, Gemeindepflege Bürglen 1974–1988.

ADCh, Gemeindepflege Grabs 1966–1980.

ADCh, Gemeindepflege Güttingen, 1966–1980.

ADCh, Gemeindepflege Horn, 1985–1999.

ADCh, Gemeindepflege Rebstein, 1962–1982.

- ADCh, Gemeindepflege Stein, 1963–1983.
ADCh, Gemeindepflege Weesen-Amden 1948–1963.
ADCh, Gemeindepflege Wald, 1963–1995.
ADCh, Kinder Evangelisationsbewegung in St. Gallen 1970–1979.
ADCh, Spital Arbon, 1926, 1944–1991.

Gedruckte Quellen

- ADCh, Chrischona-Blättchen für die Freunde der Pilgermission, 1940.
ADCh, 60 Jahre Diakonissenmutterhaus St. Chrischona, 1985.
ADCh, Leitbild 15. Juni 2009.
ADCh, Edgar Schmid, 60 Jahre Diakonissenmutterhaus St. Chrischona.
ADCh, Von Gottes Liebe bewegt. 75 Jahre Diakonissen-Mutterhaus St. Chrischona 1925–2000.

ADL – Archiv Diakonissenhaus Ländli, Oberägeri

Ungedruckte Quellen

- ADL, Spital Grabs, 1942–1944.
ADL, Gemeindepflege Kreuzlingen, 1930–1948.
ADL, Gemeindekrankenpflege Zihlschlacht-Sitterdorf, 1945–1958.

Gedruckte Quellen

- ADL, Unter Gottes Führung – 25 Jahre Diakonissen-Mutterhaus Ländli, Oberägeri 1925–1950.
ADL, Diakonissen-Mutterhaus Ländli, Oberägeri, 50 Jahre Diakonissenmutterhaus Ländli, Oberägeri, 1973.

ADN – Archiv Diakoniewerk Neumünster, Zollikerberg

Ungedruckte Quellen der Aussenstationen

- ADN, Altersheim Pelikan Weesen, 1962–1972.
ADN, Bürgerspital St. Gallen, 1887–1987.
ADN, Erholungshaus Stettfurt, 1909.
ADN, Evangelisches Töchterheim Friedheim St. Gallen, 1907–1949.
ADN, Frauenaltersheim St. Gallen, ?–1961.
ADN, Gemeindehelferin der evangelischen Gesellschaft St. Katharina, 1926–1938.
ADN, Gemeindepflege, Altstätten, 1953–1969.
ADN, Gemeindepflege, Amriswil, 1892–1982.
ADN, Gemeindepflege, Ermatingen, 1970–1975.
ADN, Gemeindepflege, Eschlikon, 1930–1939.
ADN, Gemeindepflege, Hemberg, 1946–1951.
ADN, Gemeindepflege, Herisau, 1884–1966.

- ADN, Gemeindepflege, Horn, 1968–1969.
 ADN, Gemeindepflege, Kappel, 1905–1961.
 ADN, Gemeindepflege, Krummenau, 1943–1958.
 ADN, Gemeindepflege, Matzingen-Stettfurt, 1939–1957.
 ADN, Gemeindepflege, Münchwilen-Oberhofen, 1930–1970.
 ADN, Gemeindepflege, Nesslau, 1901–1975.
 ADN, Gemeindepflege, Reute, 1939–1945, 1963–1965.
 ADN, Gemeindepflege, Rorschach, 1950–1971.
 ADN, Gemeindepflege, St. Gallen Straubenzell, 1902–1903.
 ADN, Gemeindepflege, St. Gallen, Stadtpflege, 1902–1950.
 ADN, Gemeindepflege, St. Gallen, Evangelischer-weiblicher Krankenpflegerverein, 1869–1939.
 ADN, Gemeindepflege, Steckborn, 1901–1963.
 ADN, Gemeindepflege, Sulgen, 1962–1969.
 ADN, Gemeindepflege, Tägerwilen, 1926–1931.
 ADN, Gemeindepflege, Wäldli-Raperswilen, 1944–1959.
 ADN, Gemeindepflege, Waldstatt, 1971–1981.
 ADN, Gemeindepflege, Walzenhausen 1915–1961.
 ADN, Gemeindepflege, Wängi, 1922–1972.
 ADN, Gemeindepflege, Weesen, 1963–1967.
 ADN, Gemeindepflege, Wolfhalden (AR), 1931–1965.
 ADN, Kleinkinderbewahrungsanstalt der Hilfsgesellschaft St. Gallen, 1876–1921.
 ADN, Männeraltersheim Sömmerli St. Gallen, 1924–1955.
 ADN, Marthaheim Herisau, 1900–1923.
 ADN, Spital Frauenfeld, 1897–1944.
 ADN, Spital Gais, 1904–1933.
 ADN, Spital Herisau, 1870–1987.

Weitere ungedruckte Quellen

- ADN, Jahresberichte 1900–2000.
 ADN, Konferenz der Diakonissenhäuser der Schweiz 1920–1980.
 ADN, Krankenhäuser, Stationsgelder, Erhöhungen, usw. 1943–1972
 ADN, Krankenhäuser, Dienst- und Hausordnung 1942.
 ADN, Monatsbriefe an die Schwesternschaft 1910–1980.
 ADN, Schachtel Allgemeines, Dossier Krankenhäuser – Stationsgelder 1943–1972.
 ADN, Schachtel Allgemeines, Dossier Rundschreiben / Erhöhung Haushaltsgeld, Umfrage der Vorsteherschaft 1963–1970
 ADN, Schachtel Allgemeines Neumünster, Dossier leitende Schwestern, Notizen, Konferenz der leitenden Schwestern 1948.

- ADN, Schachtel Allgemeines, Dossier Gemeindepflegen, Winke für die Gemeindegewestern von Schwester Eva von Tiele-Winkler, (Diese Winke sind für alle Schwester sehr wertvoll), ohne Datum.
- ADN, Schachtel Krankenhäuser. Stationsgelder, Erhöhungen, usw. 1943–1972.
- ADN, Schachtel Probezeit – Einsegnung, Selbstprüfungsfragen für Diakonissen und Probeschwestern, Zürich 1887.
- ADN, Schachtel Probezeit – Einsegnungen. Unterrichtsheft über die Stunden von Herrn Pfarrer Spörri nach dem Heidelberger Katechismus von Schwester Marianne Wittwer, zwischen 22. September und 17. Oktober 1937.
- ADN, Schachtel Probezeit – Einsegnung, Liturgie für die Einsegnungsfeier, ohne Datum.
- ADN, Schwesterndossier Jenny Stöcker (1859–1942), Notizen über Instruktionen für die Probemeisterin, ohne Datum.
- ADN, Schwesterndossier Jenny Stöcker, Referat von Sr. Auguste Oehler, Oberschwester des Berner Diakonissenhauses, Der Einfluss der Probemeisterin auf die jungen Schwester. Referat, gehalten an der Probemeisterinnen-Konferenz auf dem Freyberg in Hondrich den 14. Juni 1927.
- ADN, Schwesterndossier, Diakonisse Anna Marie F., Eingetreten 8. November 1921, Probe-Aufnahme 4. März 1923, Einsegnung 10. September 1927.
- ADN, Schwesterndossier von Schwester Mariann Wittwer (Taufnahme Marie), Zur Erinnerung an Schwester Marie Wittwer (Taufname Marie), geboren 15. Februar 1902 – Eingetreten am 16. März 1931 – Eingeseget am 17. Oktober 1937.
- ADN, Statuten, Richtlinien und Leitbilder, 1900–2000.
- ADN, Ordner Schwesterndrat 1927–1967, Reglement Schwesterndrat 1927.
- ADN, Protokolle der Schwesterndkonferenz 1960–1970.
- ADN, Protokolle des Anstalts- bzw. Vorstandskomitees 1900–1990.

Gedruckte Quellen

- ADN, Der Armen- und Krankenfreund aus Kaiserswerth.
- ADN, Hundert Jahre Kranken- und Diakonissenanstalt Neumünster Zollikerberg – Zürich 1858–1958, Zürich 1958.

ADNW – Archiv Diakonissenhaus Nonnenweier

Ungedruckte Quellen

- ADNW, Kleinkinderschule Frauenfeld, 1912–1955
- ADNW, Kindergarten Schwellbrunn, 1935–1947
- ADNW, Kindergarten Oberneunforn, 1895–1951.
- ADNW, Satzungen des Diakonissenhaus Nonnenweier (Mutterhaus für Kinderpflege und Gemeindediakonie, 1921.
- ADNW, Statuten der Nonnenweier-Kinderschwesternd der Schweiz, 1947.

Gedruckte Quellen

- ADNW, Statistik der Stationen in der Schweiz, zusammengestellt von Sr. Christa Eisele für das Jubiläum des Schwesternheim in Wilchingen, 2004.
ADNW, Diakonissenhaus Hirzel, Dienen will ich, ohne Datum.

ADR – Archiv Diakonissenhaus Riehen*Ungedruckte Quellen der Aussenstationen*

- ADR, Altersheim Tigelberg Berneck, 1938–1939.
ADR, Altersfürsorge Horn, 1970–1977.
ADR, Altersheim Rosenfeld St. Gallen, 1936–1968.
ADR, Evangelisches Altersheim Falwil, 1964.
ADR, Gemeindepflege Affeltrangen, 1948–1955.
ADR, Gemeindepflege Berg, 1922–1965.
ADR, Gemeindepflege Birwinken, 1927.
ADR, Gemeindepflege Bischofszell, 1957–1968.
ADR, Gemeindepflege Buchen, 1935–1958.
ADR, Gemeindepflege Bühler, 1904–1961.
ADR, Gemeindepflege Ennetbühl, 1958–1979.
ADR, Gemeindepflege Gossau, 1942–1979.
ADR, Gemeindepflege Grabs, 1904–1966.
ADR, Gemeindepflege Heiden, 1894–1969.
ADR, Gemeindepflege Hundwil, 1912–1982.
ADR, Gemeindepflege Langrickenbach, 1924–1942.
ADR, Gemeindepflege Niederuzwil, 1973–1985.
ADR, Gemeindepflege Rebstein, 1924–1925.
ADR, Gemeindepflege Reute, 1946–1958.
ADR, Gemeindepflege Rheineck, 1937–1972.
ADR, Gemeindepflege Schwellbrunn 1956–1965.
ADR, Gemeindepflege Sirnach, 1950–1976.
ADR, Gemeindepflege Speicher, 1897–1961.
ADR, Gemeindepflege St. Gallen – Tablat, 1954–1977.
ADR, Gemeindepflege Teufen 1889–1968.
ADR, Gemeindepflege Thal, 1886–1971.
ADR, Gemeindepflege Trogen, 1904–1966.
ADR, Gemeindepflege Urnäsch, 1906–1969.
ADR, Gemeindepflege Wald, 1910–1962.
ADR, Gemeindepflege Waldsatt, 1916–1924, 1957–1970.
ADR, Gemeindepflege Wängi, 1990–1991.
ADR, Gemeindepflege Weinfelden, 1888–1904.
ADR, Gemeindepflege Wigoltingen, 1941–1963.
ADR, Gemeindepflege Wil (SG) 1985–1990.
ADR, Kantonsspital Münsterlingen, 1870–1983.

- ADR, Kantonsspital St. Gallen, 1975.
ADR, Kindergarten Grabs 1941–1946.
ADR, Krebsliga Weinfelden, 1992.
ADR, Spital Grabs, 1907–1977.
ADR, Spital Teufen, 1902–1959.
ADR, Spital Trogen, 1877–1951.
ADR, Stiftung Waldheim Rehetobel, 1982–1985.
ADR, Thurgauische Schule für praktische Krankenpflege in Münsterlingen, 1972–1978.
ADR, Pflegeheim Werdenberg Grabs, 1976–1978.

Weitere ungedruckte Quellen

- ADR, Briefwechsel Oberschwester Helene Claus mit Pfarrer Fritz Hoch 1923–1935.
ADR, Fürbitten-Gebet für die Monats-Betstunde, ca. 1940.
ADR, Nekrologe 1951–1956, 18. November 1876 geborene Ida Rockenbach (gestorben und begr. am 30. Juni / 3. Juli 1951).
ADR, Monatsbriefe an die Schwestern.
ADR, Ordner AII6, Allerlei Schwesternfragen. Aussprache über Schwesternvertretungen im Komitee, ohne Datum.
ADR, Ordner AII6 Allerlei Schwesternfragen. Fahrradfahren, 1933.
ADR, Ordner AII6 Allerlei Schwesternfragen. Konzert und Theaterbesuche, 1928.
ADR, Ordner AII 6, Allerlei Schwesternfragen, Taschen- und Feriengeld, Diakonissenanstalt Riehen an den Schwesternrat der Diakonissenanstalt Riehen 13. Januar 1932.
ADR, Ordner AII 7 Berichte von Schwestern, Rundfrage betreffend Bibellesen der Schwestern 1939.
ADR, Ordner AIV 2 Gemeindepflegen/Privatstationen (Allgemeines), Umfrage Pfarrer Hoch: «Die evangelische Gemeindepflege und ihr Einfluss auf das Gemeindeleben in der Schweiz», 1935.
ADR, Ordner AIII 4b, Krankenpflegeschule, Anweisung zur christlichen Krankenpflege zunächst für Diakonissen, Basel ohne Datum.
ADR, Pfarrer Fritz Hoch, Gesetz und Freiheit im Schwesternleben, Referat für die Konferenz leitender Schwestern 8./9. April 1931.
ADR, Pfarrer Fritz Hoch, Referate, Selbstverleugnung und Selbsterhaltung im Diakonissenleben 1931.
ADR, Protokolle des Anstalts- bzw. Vorstandskomitees 1900–1975.
ADR, Schweizerische Konferenz der Diakonissenmutterhäuser, 1920–1990.
ADR, Schwesterndossier, Nekrolog, M.S. (1903–1994), Eintritt 21. September 1931.
ADR, Schwesternkonferenzen, Mitteilungen zum Jahresbericht 1946.

ADR, Schwesternrat, 1923–2013.
 ADR, Statuten und Leitbilder 1852–2012.

Gedruckte Quellen

ADR, Diakonissenbote aus Riehen. Mitteilungen zur Förderung der Diakonissensache, 1896–1967.
 ADR, Fokus Kommunität, Diakonissenmutterhaus Riehen, Ausgabe 1, Januar–März 2013.
 ADR, Grundordnung der zur Kaiserswerther Generalkonferenz verbundenen Diakonissen-Mutterhäuser, in: Diakonissenbote aus Riehen. Mitteilungen zur Förderung der Diakonissensache, Nr. 24, Januar 1903.
 ADR, Jahresbericht der Diakonissenanstalt Riehen 1900–1999.
 ADR, Leitbild Kommunität Diakonissenhaus Riehen, 1994, 2012.

ADSB – Archiv Schwesternschaft Braunwald

ADSB, Jahresbericht der Schwesterngemeinschaft Braunwald 1963/64, darin: Bericht zum Sozialheim Walzenhausen.
 ADSB, Ordner «Bergfrieden» Geschichte, gesammeltes 1941–1998.

ADSZ – Archiv Diakoniewerk Salem, Zürich

Ungedruckte Quellen

ADSZ, Einsegnungsfragen, Ordnungen und grundsätzliche Fragen der Schwesternschaft gestellt von der Oberschwester Klara Fischbacher, Salem Zürich ohne Datum.
 ADSZ, Ordnungs- und Höflichkeitsregeln aus dem Diakonissenhaus Salem ohne Datum. Notiz auf dem Titelblatt: «Erhielt Sr. Johanna bei ihrer Einkleidung 1933».
 ADSZ, Protokolle der Vorstandssitzung, Aussenstation Spital Trogen, Protokoll der Vorstandssitzung vom 16. Februar 1952.
 ADSZ, Regeln und Aufnahme des Diakonissenhauses Salem Zürich, 2. Juli 1938.
 ADSZ, Regeln Salem, Mutterhausfragen, E. Pfister Brief vom 25. November 1965.
 ADSZ, Salemsbrief von 1947–1953.
 ADSZ, Salem Schwestern Lied von E. Pfister, ohne Datum.
 ADSZ, Schwarze Mappe, Register 9, Einsegnungs- und Aussendungsfeier Zürich. Salem am 12. April 1953.
 ADSZ, Schwarze Mappe, Register 9, Konferenz Bericht des Diakonissenhauses Salem Zürich, 1949.
 ADSZ, Schwarze Mappe, Register 9, Historischer Rückblick zum 25-Jahr-Jubiläum am 20. August 1958.

ADSZ, Schwarze Mappe, Register 11, Reglemente Salem, Hausordnung für das Alters- und Pflegeheim Salem 1938.

ADSZ, Statuten des Diakonissenhauses Salem Zürich, 9. Juli 1932.

Gedruckte Quellen

ADSZ, Jahresbericht des Diakonissenhauses Salem in Zürich für das Jahr, 1950–1971.

Weitere Archive

BAR, Schweizerisches Bundesarchiv

BAR, J 2.257, Schweizerisch evangelischer Kirchenbund, 36-04, Evangelischer Verband für Innere Mission und Diakonie, 1922–1990.

Staatsarchiv Appenzell Ausserrhoden

AR Pa.140-02-03-01, Krankenpflegeverein Heiden, Hauptversammlung 1911–1969.

AR Pa.140-02-03-01, Krankenpflegeverein Heiden, Jahresbericht 1911–1936.

AR Pa.140-01-02, Krankenpflegeverein Rehetobel, Protokoll der Hauptversammlung 1942–1966.

AR Pa.140-03-02-02, Krankenpflegeverein Waldstatt, Jahresbericht 1957–1958.

Staatsarchiv St. Gallen

CA 07/10.09 – Arbeitsgemeinschaft für den Diakonischen Einsatz (Diakonissenhäuser), Schweizerischer Evangelischer Kirchenbund, Betr. Kirche und Diakonie, Konferenz vom 29.10.1953 in Bern.

CA 15/06/03 Kirchgemeinde Gossau (Andwil 1894–1971). Druckschrift Evangelische Kirchgemeinde Gossau Andwil, Reglement über den Dienst der evangelischen Gemeindeschwester der Kirchgemeinde Gossau-Andwil, ca. 1950.

CA 17 (Thek 176) Schriften, Diakonia, Schriftenreihe der Internationalen Föderation Diakonia Nr. 1, Zürich 1952, Das Verhältnis von Diakonie zu Kirche und Staat. Schweiz, S. 33–37.

KA R 120 F.3/26/6 Bezirkskrankenhaus Grabs, 1907.

KA R 120 F.3/2ag-6, Kantonsspital St. Gallen, Departement des Innern des Kantons St. Gallen an die Generaloberin des Instituts der Schwestern vom Hl. Kreuz in Ingenbohl, St. Gallen 10. Juni 1919.

KA R 120 F.3/2ag-6, g, Kantonsspital St. Gallen, Beamte und Angestellte, 6) Pflegepersonal, übriges Personal Dossier Ingenbohl-Schwester, 1878–1926.

Stadtarchiv Amriswil

Ver.4a02-003, Protokolle Krankenpflegeverein Amriswil Vorstand und Hauptversammlung 1886–1978.

Ver.4a02-003, Protokolle Krankenpflegeverein Amriswil Vorstand 1886–1978.
OMGA 4a02-001, Jahresrechnungen Krankenpflegeverein Amriswil und Umgebung 1943–1974.

Spitexarchiv Bischofszell

Protokollbuch der Jahresversammlungen des Krankenpflegevereins 1942–1979.

Stadtarchiv Frauenfeld

A8.11.1, Jahresbericht der Krankenanstalt Frauenfeld 1901–1950.

Gemeindearchiv Gais

Protokollbuch der Krankenhauskommission Gais 1929–1947.

Gosteli Foundation – Archiv zur Geschichte der Schweizerischen Frauenbewegung

AGoF, Fotosammlung SAFFA Nr. 1928.

Gemeindearchiv Langgrickenbach

Protokollbuch des Gemeinderats 1922–1947.

Gemeindearchiv Pfyn

Gemeindearchiv Pfyn, Protokollbuch des Krankenpflegevereins 1919–1963.

Gemeindearchiv Pfyn, Statuten des Krankpflegeverein Pfyn, 6. Juli 1919.

Gemeindearchiv Reute

F.3-002/03 Protokoll Krankenverein, 1933–1945.

Archiv der Landeskirche Schaffhausen

7.32.2.1-3, Konferenzprotokoll der Schwestern im Klegg-Schwestern (Klettgau) 1883–1919.

7.3.2.1 Jahresbericht und Jahresrechnung des Schwesternheim Wilchingen 1934–1971, 50. Schwesternheim Wilchingen, (Verband der Nonnenweier Kindergartenschwestern der Schweiz). 50. Jahresbericht und Jahresrechnung 1948.

Gemeindearchiv Schwellbrunn

GSB-B.1-03-01-022, Reglemente Kindergarten/Kleinkinderschule 1922–1952.

GSB-B1.-03-01-022

GSB-B.5-01-03 Kindergartenkommissionen 1875–1975.

Archiv der Stadtgemeinde St. Gallen

Werktätige Anstalten, Faszikel No. 6/3, 415 V.a., Kinderbewahrungsanstalt der Hilfsgesellschaft, Säuglings- und Kinderheim «Tempelacker», Bericht über das Kinderheim für das Jahr 1921.

Gemeindearchiv Teufen

GETE A.6.-101-01 Protokolle der Spitalkommission 1900–1902.

GETE A.6.-101-02 Protokolle der Spitalkommission 1938–1955.

Ostschweizer Frauenarchiv

AFGO.011/001-013, Protokolle des Krankenpflegevereins Herisau, 1884–1966.

Literatur

Alfred Aeppli / Hans Corrodi u. a. (Hg.), Kirche im Miteinander von Ortsgemeinde, Kommunitäten und Bewegungen, Zürich 2011.

Ruth Albrecht, Die Wurzeln der weiblichen Diakonie in Pietismus und Erweckungsbewegung, in: Jochen-Christoph Kaiser, Rajah Scheepers (Hg.), Dienerinnen des Herrn. Beiträge zur weiblichen Diakonie im 19. und 20. Jahrhundert, Leipzig 2010, S. 104–122.

Julius Ammann, Os em Lebe vonere Gmäändschwöschter. Anere Schwöschter vor Riehe noi verzellt vom Julius Ammann, Herisau 1945.

Renate Ammann, Wir dienen Gott und den Menschen, in: Die Südostschweiz am Sonntag, 6. Juni 2010, S. 9.

Jan Assmann, Kollektives Gedächtnis und kulturelle Identität, in: Jan Assmann / Tonio Hölscher (Hg.), Kultur und Gedächtnis, Frankfurt a. M. 1988, S. 9–19.

Jan Assmann, Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen, München 1999.

Jan Assmann, Religion und kulturelles Gedächtnis, München 2000.

Jan Assmann, Kulturelles Gedächtnis im 21. Jahrhundert, in: Thomas Dreier / Ellen Euler (Hg.), Kulturelles Gedächtnis im 21. Jahrhundert, Karlsruhe 2005, S. 20–27.

Ursula Baumann, Protestantismus und Frauenemanzipation in Deutschland 1850–1920, Frankfurt a. M. 1992.

Silvia Baumann Kurer, Die Gründung der Schweizerischen Pflegerinnenschule mit Frauenspital in Zürich 1901 und ihre Chefärztin Anna Herr (1863–1918), Zürich 1991.

Wilhelm Friedrich Bautz, Fry Elisabeth, in: Wilhelm Friedrich Bautz (Hg.), Biografisch-bibliografisches Kirchenlexikon, Bd. 2, Hamm 1990, S. 148–149.

- Gustav Adolf Benrath, Die Basler Christentumsgesellschaft in ihrem Gegensatz gegen Aufklärung und Neologie, in: Zeitschrift für Pietismus und Neuzeit, (7) 1981, S. 87–114.
- Renate Bräuniger, Über die Entstehung der Gemeindekrankenpflege in Appenzell Ausserrhoden, den «rechten Diakonissensinn» und die Gemeindepflegerin Ida Künzler, in: Renate Bräuniger (Hg.), Frauenleben Appenzell. Beiträge zur Geschichte der Frauen im Appenzellerland, 19. und 20. Jahrhundert, Herisau 1999, S. 558–556.
- Sabine Braunschweig / Denise Francillon, Professionelle Werte Pflegen, 100 Jahre SBK, Zürich 2010.
- Johann Friedrich Dändliker, Ebenezer, oder: Fünfzig Jahre Diakonissenhaus Bern, Bern 1894.
- Johann Friedrich Dändliker, Glaubenswerke der Frauen von Bern, 1946/1950.
- Ute Daniel, Kompendium Kulturgeschichte. Theorien, Praxis, Schlüsselwörter, Frankfurt a. M. 2001.
- Dorothee Degen, Kleine Chronik des Diakoniewerk Salem, in: Der Gemeindebote vom Bund Schweizer Baptistengemeinde, Jubiläumsausgabe Diakoniewerk Salem, Zürich 2007, S. 4–6.
- Rudolf Dellsberger, Die Gründungszeit. Umfeld, Wurzeln, Ausstrahlung, in: 150 Jahre Diakonissenhaus Bern 1844–1994, Bern 1994, S. 21–27.
- Diakonieverband Ländli (Hg.), ... mit Gott unterwegs. 75 Jahre Diakonieverband Ländli, Oberägeri 1998.
- Diakoniewerk Bethanien (Hg.), 100 Jahre – aktueller denn je, Zürich 2011.
- Diakonissenhaus Bern (Hg.), Ich würde schon gehen. Berner Diakonissen erzählen, Bern 2011.
- Diakonissenhaus Riehen (Hg.), Neues «Eben Ezer». Das Diakonissenhaus Riehen 1852–1927, Riehen 1927.
- Diakonissenhaus Riehen (Hg.), Hundert Jahre Diakonissenanstalt Riehen 1852–1952, Riehen 1952.
- Diakonissenhaus Siloah (Hg.), 75 Jahre – Eine Festschrift, Gümligen 1993.
- Diakonissenhaus St. Chrischona (Hg.), 60 Jahre Diakonissenmutterhaus St. Chrischona, 1985.
- Diakonissen-Mutterhaus Ländli, Oberägeri (Hg.), 50 Jahre Diakonieverband Ländli, Oberägeri 1973.
- Diakonissen-Mutterhaus Riehen (Hg.), Bilder aus dem Diakonissenleben von Schwestern erzählt, 1925.
- Susanne Dschulnigg, Erste Leiterin der Thurgauischen Schule für Krankenpflege, Frieda Uhlmann, in: Verein Thurgauerinnen gestern – heute – morgen (Hg.), Bodenständig und grenzenlos. 200 Jahre Thurgauer Frauengeschichte(n), Frauenfeld/Stuttgart/Wien 1998, S. 109–111.
- Hans Dürig, 125 Jahre Dienst am Kranken. 50 Jahre Spital Neumünster in Zollikerberg / Diakoniewerk Neumünster, Zollikerberg 1983.

- Emile Durkheim, *The elementary forms of the religious life*, New York 1915.
- Thomas Dürr / Doris Kellerhals / Pierre Vonaesch (Hg.), *Evangelische Ordensgemeinschaften in der Schweiz*, Zürich 2003.
- Walter Eglin, *100 Jahre Schwesternheim Wilchingen*, Schaffhausen 2004.
- Ingunn Elstadt, *District nursing between the local and the international. Northern Norway 1890–1940*, in: Astri Andresen / Tore Groenlie / Teemu Ryymin (Hg.), *Science, Culture, and Politics. European perspectives on Medicine, Sickness and Health. Conference proceedings*. Bergen 2006, S. 173–186.
- Ruth Felgentreff, *125 Jahre Kaiserswerther Generalkonferenz. Weg und Wandel in der Geschichte*, in: *Arbeitshilfen des Kaiserswerther Verbandes deutscher Diakonissenmutterhäuser*, Nr. 21, Breklum 1986.
- Ruth Felgentreff, *Profil eines Verbandes. 75 Jahre Kaiserswerther Verband*, Breklum 1991.
- Ruth Felgentreff, *Die Anfänge der Mutterhausdiakonie*, in: *Zeitschrift für Pietismus und Neuzeit*, (23) 1997, S. 69–79.
- Ruth Felgentreff, *Das Diakoniewerk Kaiserswerth 1836–1998. Von der Diakoniananstalt zum Diakoniewerk – Ein Überblick*, Kaiserswerth 1998.
- Ruth Felgentreff, *Die Diakonissen. Beruf und Religion im 19. und 20. Jahrhundert*, in: Frank Michael Kuhlemann / Hans-Walter Schmuhl (Hg.), *Beruf und Religion im 19. und 20. Jahrhundert*, Stuttgart 2003.
- Ruth Felgentreff, *Freudenstadt 1968 – neue Entwürfe schwesternschaftlichen Lebens – Versuch einer Interpretation*, in: Jochen-Christoph Kaiser / Rajah Scheepers (Hg.), *Dienerinnen des Herrn. Beiträge zur weiblichen Diakonie im 19. und 20. Jahrhundert*, Leipzig 2010, S. 231–246.
- Emmy Freudweiler, Emmy Oser: *Die Arbeitsverhältnisse der Krankenpflegerinnen in der Schweiz. Separatdruck aus den Frauenbestrebungen Nr. 2 und 3. vom Februar und März 1913*.
- Norbert Friedrich, *Überforderte Engel? Diakonissen als Gemeindeschwestern im 19. und 20. Jahrhundert*, in: Sabine Braunschweig (Hg.), *Pflege – Räume, Macht und Alltag. Beiträge zur Geschichte der Pflege*, Zürich 2006, S. 85–94.
- Norbert Friedrich, *«Nichts Neues»? Zum Verhältnis von Tradition und Fortschritt in der Kaiserswerther Generalkonferenz – dargestellt am Beispiel ihrer Veröffentlichungen*, in: Norbert Friedrich / Martin Wolff (Hg.), *Diakonie in Gemeinschaft. Perspektiven gelingender Mutterhaus-Diakonie*, Neukirchen-Vluyn 2011, S. 202–210.
- Norbert Friedrich / Martin Wolff (Hg.), *Diakonie in Gemeinschaft. Perspektiven gelingender Mutterhaus-Diakonie*, Neukirchen-Vluyn 2011.
- Alfred Fritschi, *Schwesterntum. Zur Geschichte der weiblichen Berufskrankenflege in der Schweiz 1850–1830*, Zürich 2006.
- Siri Fuhrmann, Erich Geldbach, u. a. (Hg.), *Soziale Rollen von Frauen in Religionsgemeinschaften*, Münster 2003.

- Birgit Funke, Gehorsam als «diakonische Gesinnung»? Kaiserswerther Schwestern erzählen von ihrer Probezeit, in: Siri Fuhrmann / Erich Geldbach / Irmgard Pahl (Hg.), Soziale Rollen von Frauen in Religionsgemeinschaften, Münster 2003, S. 105–118.
- Ulrich Gäbler (Hg.) Geschichte des Pietismus. Der Pietismus im neunzehnten und zwanzigsten Jahrhundert, Bd. 3, Göttingen 2000.
- Ute Gause, Dienst und Demut – Diakonieggeschichte als Geschichte christlicher Frauenbilder, in: Siri Fuhrmann, Erich Geldbach, u. a. (Hg.), Soziale Rollen von Frauen in Religionsgemeinschaften, Münster 2003, S. 65–88.
- Ute Gause / Cordula Lissner (Hg.), Kosmos Diakonissenmutterhaus. Geschichte und Gedächtnis einer protestantischen Frauengemeinschaft, Leipzig 2005.
- Ute Gause, Kirchengeschichte und Genderforschung, Tübingen 2006.
- Ulrike Gleixner, Pietismus und Bürgertum, Eine historische Anthropologie der Frömmigkeit, Göttingen 2005.
- Arnd Götzelmann, Die Strassburger Diakonissenanstalt – ihre Beziehungen zu den Mutterhäusern in Strassburg und Paris, Zeitschrift für Pietismus und Neuzeit (23) 1997, S. 80–102.
- Arnd Götzelmann, Die soziale Frage, in: Ulrich Gäbler (Hg.) Geschichte des Pietismus. Der Pietismus im neunzehnten und zwanzigsten Jahrhundert, Bd. 3, Göttingen 2000, S. 327–307.
- Gertrud Hämmerlin-Schindler, Der Ernst des Schwesternproblems, in: Schweizer Zeitschrift für Gemeinnützigkeit, Heft 4, Zürich 1931, S. 6–11.
- Wolfgang Hardtwig, Hans-Ulrich Wehler (Hg.), Kulturgeschichte heute, Göttingen 1996.
- Adelheid von Hauff, Regine Jolberg (1800–1870). Leben, Werk und Pädagogik, Heidelberg 2002.
- Wolf-Dieter Hauschild, Lehrbuch der Kirchen- und Dogmengeschichte. Reformation und Neuzeit, Bd. 2, Gütersloh 2001.
- Martha Häusermann, Schwesterngemeinschaften, Wie nehmen die Ordensgemeinschaften die Kirchen wahr? Was erwarten sie von ihnen, in: Thomas Dürr / Doris Kellerhals / Pierre Vonaesch (Hg.): Evangelische Ordensgemeinschaften in der Schweiz, Zürich 2003, S. 38–39.
- Helmut Heiland / Michael Gebel / Friedrich Fröbel, «Das Sterben der Menschen.» Autobiografische, anthropologische und spielpädagogische Texte, Würzburg 2004.
- Urs F.A. Heim, Leben für Andere. Die Krankenpflege der Diakonissen und Ordensschwestern in der Schweiz, Basel 1998.
- Joseph C. Hermanowicz / Harriet P. Morgan, Ritualizing the Routine. Collective Identity Affirmation, in: Sociological Forum 14 (1999)2, S. 197–214.
- Fritz Hoch, Das Verhältnis von Diakonie zu Kirche und Staat. Schweiz, in: Diakonia, Schriftenreihe der Internationalen Föderation Diakonia Nr. 1, Zürich 1952, S. 33–35.

- Fritz Hoch, Die Evangelischen Räte. Armut, Keuschheit, Gehorsam, in: Arbeits-
hilfen des Kaiserswerther Verbandes deutscher Diakonissenmutterhäuser,
Nr. 4, Breklum 1964.
- Anni Hofmann, 60 Jahre Diakonissen-Mutterhaus St. Chrischona, in: Sendung.
60 Jahre Diakonissen-Mutterhaus St. Chrischona. Wer mir dienen will, der
folge mir nach (Joh. 12,26), St. Chrischona, 1985, S. 26–29.
- Lucian Hölscher, Geschichte der protestantischen Frömmigkeit in Deutschland,
München 2005
- Kurt Imhof / Gaetano Romano, Bilder und Leitbilder im sozialen Wandel: Ein-
und Überblicke, in: Schweizerisches Sozialarchiv (Hg.), Bilder und Leitbilder
im sozialen Wandel, Zürich 1991, S. 11–27.
- Kathrin Irle, Durch die so viel, viel Segen mir der Herr beschert hat. Leben und
Werk der Caroline Fliedner, der zweiten Vorsteherin der Diakonissenanstalt
Kaiserswerth, in: Siri Fuhrmann, Erich Geldbach, u. a. (Hg.), Soziale Rollen
von Frauen in Religionsgemeinschaften, Münster 2003, S. 89–104.
- J. J. Kägi, Eben Ezer. Das Diakonissenhaus Riehen 1852–1902, Riehen 1902.
- Christoph Kaiser / Rajah Scheepers (Hg.), Dienerinnen des Herrn. Beiträge zur
weiblichen Diakonie im 19. und 20. Jahrhundert, Leipzig 2010.
- Barbara Kanowsky, Eva von Tiele-Winkler, in: Traugott Bautz (Hg.) Biogra-
fisch-Bibliografisches Kirchenlexikon, Bd. XII, Herzberg 1997, S. 73–74.
- Silvia Käppeli, Vom Glaubenswerk zur Pflegewissenschaft. Geschichte des
Mit-Leidens in der christlichen, jüdischen und freiberuflichen Kranken-
pflege, Bern 2004.
- Doris Kellerhals, Heilende Gemeinschaft in der Postmoderne unter Berücksich-
tigung der Benediktusregel. Ein Beitrag zum Bau von kirchlicher Gemein-
schaft, Basel 2008.
- Doris Kellerhals / Lukrezia Seiler / Christine Stuber, Zeichen der Hoffnung.
Schwesterngemeinschaft unterwegs. 150 Jahre Diakonissenhaus Riehen,
Basel 2002.
- David I. Kertzer, Ritual, Politics and Power, New Haven 1988.
- Ulrich Knellwolf, Lebenshäuser – Vom Krankenasyll zum Sozialunternehmen –
150 Jahre Diakoniewerk Neumünster, Zürich 2007.
- Dagmar Konrad, Missionsbräute, Pietistinnen des 19. Jahrhunderts in der Basler
Mission, Münster 2001.
- Dagmar Konrad, Habit oder Kostüm: Zur Kleiderfrage in Frauenklöstern, in: Eli-
sabeth Hartlieb / Jutta Koslowski / Ulrike Wagner-Rau, Das neue Kleid.
Feministisch-theologische Perspektiven auf geistliche und weltliche Gewän-
der, Frankfurt a. M. 2010, S. 35–68.
- Silke Köser, Denn eine Diakonisse darf kein Alltagsmensch sein. Kollektive Iden-
titäten Kaiserswerther Diakonissen 1836–1914, Leipzig 2006.
- Susanne Kreutzer, Vom Liebesdienst zum modernen Frauenberuf. Die Reform
der Krankenpflege nach 1945, Frankfurt a. M. 2005.

- Susanne Kreutzer, Freude und Last zugleich. Zur Arbeits- und Lebenswelt evangelischer Gemeindeschwestern in Westdeutschland, in: Sylvelyn Hähner-Rombach (Hg.), *Alltag in der Krankenpflege. Geschichte und Gegenwart / Everyday Nursing Life. Past and Present*, Stuttgart 2009, S. 81–99.
- Susanne Kreutzer, Gemeindepflege in Westdeutschland. Alltag und soziale Praxis am Beispiel des Diakonissenmutterhauses der Henriettenstiftung, in: Andrea Thiekötter / Heinrich Recken / Manuela Schoska u. a. (Hg.), *Alltag in der Pflege. Wie machten sich Pflegendе bemerkbar? Beiträge des 8. Internationalen Kongresses zur Geschichte der Pflege 2008*, Frankfurt a. M. 2009, S. 161–176.
- Susanne Kreutzer, Nursing Body and Soul in the Parish. Lutheran Deaconess Motherhouses in Germany and the United States, in: *Nursing History Review*, Jg. 18 (2010), S. 134–150.
- Susanne Kreutzer, Alltag und Organisation evangelischer Krankenpflege. Care in historischer Perspektive, 1950–1980, in: Hermann Brandenburg / Helen Kohlen (Hg.), *Gerechtigkeit und Solidarität im Gesundheitswesen*, Stuttgart 2011.
- Hartmut Lehmann, Zur Charakterisierung der entschiedenen Christen im Zeitalter der Säkularisierung, in: *Zeitschrift für Pietismus und Neuzeit*, (30) 2004, S. 13–19.
- Jeanne Lindauer, *Die Frau in der schweizerischen Gesundheits- und Krankenpflege*, Bern 1928.
- Susanne Malchau Dietz, Angels in nursing. Images of nursing sisters in a Lutheran context in the nineteenth and twentieth centuries. *Nursing Inquiry* 2007, 14(4), S. 289–298.
- Susanne Malchau Dietz, *Nursing and history. Proceedings. First Danish History of Nursing Conference*, Aarhus, 2009.
- Susanne Malchau Dietz, *Women Religious and Nursing in the Renaissance. The Daughters of Charity and the Professionalization of Nursing*, 2011.
- Carmen Mangion, *Women, Religion and Medical Care in Victorian Britain*, Manchester 2008.
- Karin Meier, Da sein wo Menschen im Tief sind, in: *St. Galler Tagblatt*, 14. März 2012, S. 27
- Reilinde Meiwes, *Arbeiterinnen des Herrn, Katholische Frauenkongregationen im 19. Jahrhundert*, Frankfurt a. M. 2000.
- Beatrix Mesmer, *Ausgeklammert-Eingeclammert. Frauen und Frauenbewegung in der Schweiz des 19. Jahrhunderts*, Basel 1988.
- Beatrix Mesmer, *Staatsbürgerinnen ohne Stimmrecht. Die Politik der schweizerischen Frauenverbände 1914–1971*, Zürich 2007.
- Irina Modrow, Religiöse Erweckung und Selbstreflexion. Überlegungen zu den Lebensläufen Herrnhuter Schwestern als einem Beispiel pietistischer Selbstdarstellungen, in: Winfried Schulze (Hg.), *Ego Dokumente. Annäherung an den Menschen in der Geschichte*, Berlin 1996, S. 121–130.

- Martha Muggli, Wie gestalten wir unsere Freizeit?, in: Schriftenreihe der Kranken- und Diakonissenanstalt Neumünster, Nr. 3, 1947.
- Helene von Mülinen, Die Stellung der Frau zur socialen Aufgabe. Vortrag gehalten im Schosse der christlich-socialen Gesellschaft des Kantons Bern, Bern 1897.
- Christof Naef / Lydia Schranz (Hg.), 150 Jahre Diakonissenhaus Bern 1844–1994, Bern 1994.
- Karen Nolte, «Eine heilige Schar einheimischer Missionarinnen» – Diakonissen in der Gemeindepflege im 19. Jahrhundert, in: Andrea Thiekötter / Heinrich Recken / Manuela Schoska u. a. (Hg.), Alltag in der Pflege. Wie mach(t)en sich Pflegende bemerkbar?, Frankfurt a. M. 2009, S. 139–160.
- Karen Nolte / Susanne Kreutzer, Seelsorgerin im Kleinen – Krankenseelsorge durch Diakonissen im 19. und 20. Jahrhundert, in: Zeitschrift für medizinische Ethik 56/2010, S. 45–56.
- Paul Philipp, Diaconia. Über die soziale Dimension kirchlicher Verantwortung, Neukirchen-Vluyn 1984.
- Catherine M. Prelinger, Die deutsche Frauendiakonie im 19. Jahrhundert. Die Anziehungskraft des Familienmodells, in: Ruth-Ellen Joeres / Anette Kuhn (Hg.), Frauenbilder und Frauenwirklichkeiten. Interdisziplinäre Studien zur Frauengeschichte in Deutschland im 18. und 19. Jahrhundert (Frauen in der Geschichte 6), Düsseldorf 1985, S. 268–285.
- Catherine M. Prelinger, Charity, Challenge and Change. Religious dimension of the mid-nineteenth-century women's movement in Germany, New York 1987.
- Simone Prodolliet, Wider die Schamlosigkeit und das Elend der heidnischen Weiber. Die Basler Frauenmission und der Export des europäischen Frauenideals in die Kolonien, Zürich 1986.
- Karl Rennstich, «... nicht jammern, Hand anlegen!» Christian Friedrich Spittler sein werk und Leben, Metzingen 1987.
- Markus Ries / Valentin Beck (Hg.), Hinter Mauern. Fürsorge und Gewalt in kirchlich geführten Erziehungsanstalten im Kanton Luzern, Zürich 2013.
- Heinz Rüeggler / Christoph Sigrist, Diakonie – Eine Einführung. Zur theologischen Begründung helfenden Handelns, Zürich 2011.
- Julie von Ryff, Bericht des Frauenkomitee Bern über seine Erhebung über auf dem Gebiete der Philanthropie u. a. m., Bern 1896.
- SAFFA 1928 (Hg.), 85 Jahre weibliche Diakonie in der Schweiz, Bern 1928.
- Philipp Sarasin, Geschichtswissenschaft und Diskursanalyse, Frankfurt a. M. 2003.
- Regula Schär, «Der Wunsch Diakonisse zu werden, schlummerte schon lange in mir.» Diakonissen und ihr Mutterhaus Riehen, Lizentiatsarbeit, Bern 2008.
- Gerda Scharffenorth (Hg.), Schwestern. Leben und Arbeit evangelischer Schwesterngemeinschaften, Absage an Vorurteile, Offenbach 1984.

- Rajah Scheepers, *Fossilized Fashion, oder: Vom Ehrenkleid zum Boundary Marker. Die Tracht der Diakonisse im Wandel der Jahrhunderte*, in: Elisabeth Hartlieb / Jutta Koslowski / Ulrike Wagner-Rau, *Das neue Kleid. Feministisch-theologische Perspektiven auf geistliche und weltliche Gewänder*, Frankfurt a. M. 2010, S. 69–98.
- Rajah Scheepers, «Ich bin genau der gleiche Mensch, ob ich zivil oder Tracht trage», in: Jochen-Christoph Kaiser / Rajah Scheepers (Hg.), *Dienerinnen des Herrn. Beiträge zur weiblichen Diakonie im 19. und 20. Jahrhundert*, Leipzig 2010, S. 212–230.
- Dora Schlatter, *Barmherzige Kirche. Geschichte der Diakonissenhäuser in der Schweiz*, Bern 1944.
- Jutta Schmidt, *Beruf: Schwester. Mutterhausdiakonie im 19. Jahrhundert*, Frankfurt a. M. 1998.
- Arlette Schnyder, *Geschwistergeschichten. Alltagsgeschichte des Geschwisternetzwerks einer Schweizer Pfarrfamilie 1910–1950*, S. 223–235.
- Frank Schumann, *Florence Nightingale*, in: Traugott Bautz, *Biografisch-bibliografisches Kirchenlexikon*, Bd. 4, Herzberg 1992, S. 804–808.
- Daniela Schwegler / Susann Bosshard-Kälin, *Unter der Haube. Diakonissen erzählen aus ihrem Leben*, Frauenfeld 2011.
- Christoph Schweikardt, *Die Entwicklung der Krankenpflege zur staatlich anerkannten Tätigkeit im 19. und frühen 20. Jahrhundert. Das Zusammenwirken von Modernisierungsbestrebungen, ärztlicher Dominanz, Konfessioneller Selbstbehauptung und Vorgaben preussischer Regierungspolitik*, München 2008.
- Christoph Sigrist (Hg.), *Diakonie und Ökonomie. Orientierungen im Europa des Wandels*, Zürich 2006.
- Hans-Georg Soeffner, *Protosozologische Überlegungen zur Soziologie des Symbols und des Rituals*, in: Rudolf Schlögel / Bernhard Giesen / Jürgen Osterhammel (Hg.), *Die Wirklichkeit der Symbole. Grundlage der Kommunikation in gegenwärtigen und historischen Gesellschaften*, Konstanz 2004, S. 61–72.
- Anna Sticker, *Die Entstehung der neuzeitlichen Krankenpflege*, Kaiserswerth 1960.
- Theophil Stöckle, *Von Gottes Liebe bewegt. 75 Jahre Diakonissen-Mutterhaus St. Chrischona 1925–2000*.
- Christine Stuber, *Sophie von Wurstemberger (1809–1878)*, in: Adelheid M. von Hauff (Hg.), *Frauen gestalten Diakonie. Vom 18. bis zum 20. Jahrhundert*, Stuttgart 2006, S. 220–235.
- Sabine Stüssi, «Das Band der Vollkommenheit ist die Liebe». *Diakonie: Weg zur Emanzipation?*, in: Sophia Bietenhard / Rudolf Dellsberger (Hg.), *Zwischen Macht und Dienst. Beiträge zur Geschichte und Gegenwart von Frauen im kirchlichen Leben*, Bern 1991, S. 153–182.

- Rudolf von Tavel, Kraft und Herrlichkeit. Festschrift auf die Feier des neunzig-jährigen Bestehens des Diakonissenhauses Bern – Bad Ems, Bern 1934.
- Soeur Thérèse, Communauté de Grandchamp, Wie nehmen die Ordensgemeinschaften die Kirchen wahr? Was ist wichtig im Zusammenwirken von Gemeinschaft und Kirchen?, in: Thomas Dürr / Doris Kellerhals / Pierre Vonaesch (Hg.): Evangelische Ordensgemeinschaften in der Schweiz, Zürich 2003, S. 40–44.
- Angela Treiber, «Diakonie ist kein Handwerk, sondern Dienwerk». Weiblichkeitsideale und gelebte Frömmigkeit. Zur Identitätsbildung evangelischer Feierabendschwwestern in Lebensgeschichten, in: Bayrisches Jahrbuch für Volkskunde, 2000, S. 111–138.
- Eva Maria Umland, Mein Lohn ist, dass ich darf! Anziehungskraft und Probleme der Kaiserswerther Mutterhausdiakonie in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, Bielefeld 1992 (unveröffentlichte Magisterarbeit).
- Helga Unger, Die Beginen. Geschichte vom Aufbruch und Unterdrückung der Frauen, Freiburg i. Br. 2005.
- Esther Vorburger, «Was Bedürfnis der Zeit ist ...». Identitäten in der katholischen Frauenbildung. Die Innerschweizer Lehrschwwesterninstitute Baldegg, Cham, Ingenbohl und Menzingen 1900–1980, Fribourg 2008.
- Horst Weigelt, Die Diasporaarbeit der Herrnhuter Brüdergemeinde und die Wirksamkeit der Deutschen Christentumsgesellschaft im 19. Jahrhundert, in: Ulrich Gäbler, Geschichte des Pietismus im neunzehnten und zwanzigsten Jahrhundert, Bd. 3, Göttingen 2000, S. 113–149.
- Harald Welzer, «Gedächtnis und Erinnerung», in: Friedrich Jaeger / Jörn Rüsen (Hg.), Handbuch der Kulturwissenschaften. Themen und Tendenzen (Bd. 3), Stuttgart 2004, S. 155–174.
- Ulrike Winkler, Gewalt in der evangelischen Heimerziehung in den 1950er und 1960er Jahren, in: Jochen-Christoph Kaiser / Rajah Scheepers (Hg.), Dienerinnen des Herrn. Beiträge zur weiblichen Diakonie im 19. und 20. Jahrhundert, Leipzig 2010, S. 209–325.
- Peter Witschi, Frauen im Gesundheitswesen, in: Renate Bräuniger (Hg.), Frauenleben Appenzell. Beiträge zur Geschichte der Frauen im Appenzellerland, 19. und 20. Jahrhundert, Herisau 1999, S. 544–556.
- Hedwig Wolff, Frauendienst in der Kraft Gottes. Geschichte der weiblichen Diakonie, Riehen 1951.
- Lisa Zerull, Nursing out of the parish. A history of the Baltimore Lutheran Deaconesses 1893–1911, Umi 2011.
- Wilhelm Ziegler, Mutter Jolberg und die Väter des Nonnenweier Werkes, Karlsruhe 1925.
- Anna Zollkofer, Enquete über die Arbeitsverhältnisse der Krankenpflegerinnen in der Schweiz, St. Gallen 1915.

Internet

- Deutscher Gemeinschafts-Diakonieverband, www.dgd.org
Diakonat Bethesda, www.emk-schweiz.ch
Diakonieverband Ländli, www.laendli.ch
Diakoniewerk Bethanien, <https://bethanien.ch>
Diakoniewerk Neumünster, www.diakonissen-neumuenster.ch
Diakonissenhaus Bad-Ems, www.diakoniewerk-friedenswarte.de
Diakonissenhaus Nonnenweier, www.diak-nonnenweier.com
Diakonissenhaus Salem, www.salem-apwg.ch
Diakonissenhaus St. Chrischona, www.dmh-chrischona.org
Diakonissenmutterhaus Hebron in Marburg, www.diakonissenmutterhaus-hebron.de
Europäischer Verband Freikirchlicher Diakoniewerke, www.evangelische-freikirchen-diakonie.de
Kommunität Diakonissenhaus Riehen, www.diakonissen-riehen.ch
Regula Lüdi, Helene von Mülinen (1850–1924), in: Historisches Lexikon der Schweiz (HLS), www.hls-dhs-dss.ch
Saronsbund Uznach, www.saronsbund.ch
Schwestern-Kommunität Wildberg, www.kommunitaet-wildberg.ch
TextLive, www.textlive.ch